


EINRICH GROSS

Deutsche

National-Litteratur

Deutsche National-Litteratur

Historisch kritische Ausgabe

Unter Mitwirkung

von

Dr. Arnold, Dr. G. Balke, Prof. Dr. K. Bartsch, Prof. Dr. R. Bechstein, Prof. Dr. O. Behaghel, Prof. Dr. Birlinger, Prof. Dr. H. Blümner, Dr. F. Bobertag Dr. R. Boxberger, Dr. W. Creizenach, Dr. Joh. Crüger, Prof. Dr. H. Düntzer, Prof. Dr. A. Frey, L. Fulda, Prof. Dr. L. Geiger, Dr. K. Hamel, Dr. E. Henrici, Dr. M. Koch, Prof. Dr. H. Lambel, Dr. R. Frhr. v. Liliencron, Dr. G. Milchsack, Prof. Dr. J. Minor, Dr. F. Muncker, Dr. P. Nerrlich, Dr. H. Oesterley, Prof. Dr. H. Palm, Prof. Dr. P. Piper, Dr. H. Pröhle, Dr. Adolf Rosenberg, Prof. Dr. A. Sauer, Prof. Dr. K. J. Schröer, R. Steiner, Prof. Dr. A. Stern, Prof. Dr. F. Vetter, Dr. C. Wendeler, Dr. Th. Zolling u. a.

herausgegeben

von

Joseph Kürschner

---

70. Band

Lessings Werke XIII

Berlin und Stuttgart,

Verlag von W. Spemann

Lessings Werke

Dreizehnter Teil

Lessings Nachlaß

Erster Teil

Herausgegeben

von

Dr. R. Boxberger



Berlin und Stuttgart,
Verlag von W. Spemann



Druck von B. G. Teubner in Leipzig

Einleitung.

Lessings Nachlaß.

Lessings handschriftlicher Nachlaß ist der Inhalt der beiden letzten Bände unserer Ausgabe, abgesehen von seiner Lebensbeschreibung, die das Ganze beschließen wird. Diesen Nachlaß haben wir, im Gegensatz zu andern Ausgaben, möglichst beisammen zu halten gesucht, soweit nicht ganz entscheidende Gründe für ein anderes Verfahren sprachen. Letzteres aber war der Fall: zunächst bei seinem dramatischen Nachlaß, der den Inhalt der zweiten Abteilung des dritten Bandes ausmacht, ferner bei seinem kunstgeschichtlichen Nachlaß, der in der zweiten Abteilung des neunten Bandes untergebracht ist, endlich bei mehreren kleineren Aufsätzen, sobald diese sich deutlich als bei Gelegenheit einer größern Arbeit entstanden kund gaben, welcher sie dann in unserer Ausgabe angehängt worden sind. Dies war der Fall: 1) mit „Meines Arabers Bedenken, daß nicht die Juden, sondern die Araber die wahren Nachkommen Abrahams sind", welches offenbar zu der „Rettung des Cardanus" gehört und daher VI, S. 364 f. zu finden ist, ferner mit dem Verzeichnis von Reiskes Arbeiten zu Abulfeda, welches zuerst 1783 in Reiskes Lebensbeschreibung gedruckt wurde und von uns dem zehnten Bande angehängt worden ist, mit den „Anmerkungen über den Äsopus", welche durch eine Abschrift der Frau Reiske hervor=

gerufen wurden (Bd. XI, 1, S. 214 ff.), mit den Materialien zu Huart, die wir der Vorrede zu seiner Übersetzung dieses Schriftstellers beifügten (VII, S. 42—45), endlich mit Manuscripta latina theologica in folio, die wir der Ankündigung des Berengar beifügten (XI, 1, S. 121 ff). Alles übrige aber enthalten die beiden nachfolgenden Bände, und zwar lassen wir, der Inhaltsähnlichkeit mit dem Vorhergehenden wegen, den auf Litterarisches bezüglichen Nachlaß vorangehen; diesem schließt sich dann, wiederum der Inhaltsähnlichkeit wegen, der theatralische an, besser vielleicht der dramaturgische genannt, ihm folgt der philosophische, dann der hochwichtige theologische, und wir schließen mit „Vermischtem“, unter welchem besonders seine „Kollektaneen“ Masse machen.

Die Handschrift dieser „Kollektaneen“, welche Karl Lessing einer Bibliothek zu Breslau schenkte, und die sich jetzt auf der dortigen Stadt-Bibliothek befindet, wurde zuerst von Eschenburg herausgegeben unter dem Titel: Gotthold Ephraim Lessings Kollektaneen zur Litteratur. Herausgegeben und weiter ausgeführt von Johann Joachim Eschenburg. 2 Bde. Berlin, Voß, 1790, nachgedruckt in 3 Bänden Wien, Pichler, 1804. Mit dieser Herausgabe sowie mit seinen Erläuterungen hat sich Eschenburg ein unbestreitbares Verdienst erworben; doch hat er manche Artikel ganz übergangen, Citate weggelassen und alles nach seinem Sinne stilisiert. Diesen Lessing-Eschenburgschen Text ohne die Erläuterungen gab Lachmann in seiner Ausgabe wieder. Neue Mitteilungen machte dann Guhrauer aus jener Handschrift in den „Blättern für litterarische Unterhaltung“ 1843, Nr. 244—249. Eine neue Vergleichung nahm v. Maltzahn in seiner Lessing-Ausgabe vor, doch schrieb er nicht alle Citate aus und übersah auch mehreres, so daß für die sorgfältige Hempelsche Ausgabe noch eine reichliche Nachlese übrig blieb. Ohne Zweifel würde auch jetzt noch eine neue Vergleichung der Handschrift einige kleine Schäden des Textes erkennen lassen; ich war nicht in der Lage eine solche anzustellen. Unser Text beruht daher auf dem der Hempelschen Ausgabe, der wir, und besonders deren fleißigstem Mitarbeiter, Redlich, auch für viele Anmerkungen zu Danke verpflichtet sind. Aber ich habe es mir früher angelegen sein lassen, die von Lessing angeführten Bücher, besonders auf der weimarschen Bibliothek, nachzuschlagen, und da haben sich denn mancherlei Versehen sowohl Lessings selbst als auch Lesefehler seiner Herausgeber herausgestellt. Wo diese sich deutlich als Fehler der Herausgeber darstellen, habe ich sie stillschweigend gleich im Texte verbessert und erwähne dies nur, damit man nicht neuerdings diese Verbesserungen wieder für Druckfehler halte. So wenn ich in dem Artikel „Braunschweig“ nach v. Heineken, dessen Buch „über Künstler und Kunstsachen“ Lessing nach seiner eignen Angabe ausgezogen hat, ehe er Braunschweig kennen lernte, die Namen „Klot“ und „Haber“ in „Klet“ und „Heber“ verändert habe.

Während Eschenburg bei seiner Herausgabe noch von der Voraussetzung ausging, Lessing habe dieses Sammelbuch als ein selbständiges

Werk etwa unter dem Titel „Litteratur“ (vgl. den Artikel „Wunderbare Menschen“) herausgeben wollen, so hat Redlich zuerst nachgewiesen, daß Lessing nie diesen Gedanken gehabt, sondern diesen Band als eine Rüstkammer anlegte, aus welcher er die Waffen zum Kampfe gegen Klotz (in den „Antiquarischen Briefen“ 1768—1769, unsere Ausgabe IX, 2) holen wollte. Als dieser Kampf mit Klotz' frühzeitigem Tode beendet war (1771), benutzte er den einmal angelegten Band auch zu anderweitigen Eintragungen, die jetzt für uns zum Teil ein noch größeres Interesse haben; die späteste Eintragung stammt nachweislich aus dem Jahre 1774. Für die italienische Reise, 1775, legte er sich ein besonderes Tagebuch an, welches Karl Lessing herauszugeben versprach, doch da der dazu in Aussicht genommene Band überhaupt nicht erschien, so erwarb sich erst v. Maltzahn das Verdienst der Herausgabe, dem dann Redlich mit nochmaliger Vergleichung der Handschrift nachgefolgt ist.

Die Herausgabe des litterarischen Nachlasses hatte Karl Lessing dem Breslauer Gelehrten Fülleborn übertragen, der denn auch seines Amtes mit Treue und Sorgfalt gewaltet hat. Er macht die erste Abteilung des dritten Bandes von Karl Lessing, Lessings Leben, aus. Ein vierter Band dieses Werkes, der geplant war, ist, wie gesagt, nicht erschienen. — Den noch wichtigeren theologischen Nachlaß gab Karl Lessing selbst heraus (Berlin, Voß, 1784).

Wenn wir nun den übrigen Nachlaß im großen und ganzen überhaupt sowie den Grundstock desselben, die „Kollektaneen“, als die Rüstkammer anzusehen haben, in der Lessing zunächst die Waffen niederlegte, die er später bei passender Gelegenheit zu brauchen gedachte, so hat sein theologischer Nachlaß eine ganz andere Bedeutung. Denn dieser stellt zum großen Teile Arbeiten dar, die von vorn herein für die Öffentlichkeit bestimmt waren und nur deshalb zurückgehalten wurden, weil die Menge der angefangenen Arbeiten die Vollendung der einzelnen hinderte, weil Lessing zeitweilig ermattete, weil der „Nathan“ und andere dramatische Pläne sich störend dazwischen schoben, weil endlich Sorgen mehrfacher Art den wackeren Kämpfer zu frühzeitig in das Grab beförderten. So entgingen die zahlreichen Gegner seines „Ungenannten“, die Lessing auch als die seinigen betrachtete, und die Karl Lessing in seiner Einleitung sämtlich aufzählt, zum größeren Teile den Keulenschlägen seiner Polemik. Aber der Kampf um die Wolfenbütteler Fragmente weckte in Lessing auch Pläne zu Arbeiten allgemeinerer Art, die keinen bestimmten Gegner im Auge hatten, sondern die Entstehung des neutestamentlichen Kanons, die natürliche Ausbreitung der christlichen Religion, das „Christentum der Vernunft“ und ähnliche Themata auf Grund einer gewaltigen Belesenheit in den Kirchenvätern einerseits und der philosophischen Schulen durch Spinoza, Locke und Leibniz andererseits entwickeln sollten. Von all diesen Arbeiten hat Lessing nur die herrliche „Erziehung des Menschengeschlechts“ ohne seinen Namen veröffentlicht. Aber ich müßte mich sehr irren, oder gerade

dieser theologische Nachlaß ist außer dem „Nathan" das kostbarste Vermächtnis des früh dahingeschiedenen Mannes. Die schärfsten Pfeile, scheint es nach demselben, hatte er noch im Köcher zurückbehalten, als der Tod ihn abrief. Nicht für immer zurückbehalten, das versteht sich, denn was Lessing reiflich erdacht und erwogen hatte, das hatte er auch den Mut, ja er fühlte sich dazu verpflichtet, es der Welt mitzuteilen; nur, wie gesagt, der Tod Lessings rettete seine Gegner, sowie die engherzige Theologie des vorigen Jahrhunderts vor noch schlimmeren Niederlagen, als er ihnen schon durch die Fragmente des Ungenannten, die Duplik, den Anti-Göze bereitet hatte. Einer der schlimmsten Pfeile scheinen mir die „Anmerkungen über die Erzählung des Livius von Ausrottung der Bacchanalien", die er dem Aufsatz „Von der Art und Weise der Fortpflanzung und Ausbreitung der christlichen Religion" beigefügt hat. Aber leider bin ich für eine endgültige Würdigung dieser köstlichen Bruchstücke von Aufsätzen zu wenig theologisch geschult und muß hier das Wort würdigeren Wortführern überlassen. Auch fehlt es glücklicherweise an solchen nicht, und ich habe mir deren Arbeiten zu meinen Anmerkungen mit Dank zu nutze machen können, und zwar ebensowohl für den theologischen als den philosophischen Nachlaß, der, zumeist im zweiten Bande von Lessings Leben, von Karl Lessing zuerst veröffentlicht wurde. Als solche Erklärungsschriften berufenerer Wortführer nenne ich hier mit Anerkennung: Bergmanns „Hermäa" (Leipzig 1883), Gideon Spicker, „Lessings Weltanschauung" (Leipzig 1883) undHeblers „Lessing-Studien".

Und damit wäre meine Arbeit am Lessing gethan, denn das Wenige, was ich selbst noch dem Schluß des 14. Bandes habe hinzufügen können, ist nicht der Erwähnung wert. Aber freilich jetzt, da ich am Ende stehe, empfinde ich erst recht, wieviel noch, besonders für die Erklärung Lessings, zu thun übrig bleibt. Hoffentlich nicht für immer; hoffentlich wird ein jüngeres Geschlecht, genießend oder sich darein vertiefend, sich in diesen Jungbrunnen ewig frischer Wahrheit stürzen und neue Schätze der Weisheit daraus zu Tage fördern,

> Auf daß das Gute wirke, wachse, fromme,
> Auf daß der Tag des Edlen endlich komme.

Robert Boxberger.

Aus Lessings Nachlaß.

I. Litterarisches.

Inhalt.

Über das Heldenbuch.

Angefangen den 23. Februar 1758.

§. 1.

Über die verschiednen Ausgaben dieses Heldenbuchs will ich
5 mich nicht einlassen. Grabener hat alles gesammelt, was Köhler,
Placcius, Vogt, Horn und andre davon angemerkt haben. Ich

2. Gotthold Ephraim Lessings Leben, nebst seinem noch übrigen litterarischen Nachlasse. Herausgegeben von K. G. Lessing. 3 Teile. Berlin 1793. 1795. In der Vossischen Buchhandlung Dritter Teil (G. E. Lessings Nachlaß zur deutschen Sprache,
10 alten Litteratur, Gelehrten= und Kunst=Geschichte, geordnet von Georg Gustav Fülleborn), S. 3—33. In der Vorrede des letzteren S. X. heißt es:
„Die Fragmente einer Untersuchung Über das Heldenbuch stehen in einem dicken Hefte und sind vom 23. Februar 1759 datiert. Dieses Heft ist, wie aus der Handschrift

5. Christian Gottfried Grabener, 1714—78, seit 1751 Konrektor zu Pforta, schrieb u. a. sechs Programme über das Heldenbuch (Dresden 1740—46), wo er im zweiten S. III ff. die sogleich folgenden Vorgänger aufführt und bespricht. Er geriet dadurch in einen Streit mit Gottsched, der in dessen „Neuestem" Bd. 12 und Baumgartens „Nachrichten von merkwürdigen Büchern" Bd. 3 geführt ward. — An Gleim, den 6. Februar 1758: „Der alten Siegeslieder wegen [vgl. IV, 1, S. 286, Z. 7. VII, S. 84, Z. 8] habe ich sogar das alte Heldenbuch durchgelesen, und diese Lektüre hat mich hernach weiter auf die zwei sogenannten Heldengedichte aus dem schwäbischen Jahrhunderte gebracht, welche die Schweizer jetzt herausgegeben haben. Ich habe verschiedene Züge daraus angemerkt, die zu meiner Absicht dienen können und wenigstens von dem kriegerischen Geiste zeugen, der unsere Vorfahren zu einer Nation von Helden machte." An Mendelssohn, den 2. April 1758: „Jetzt schweife ich in der Sphäre der historischen Ungewißheit herum, und Sie glauben nicht, mit welcher Menge von nichtswürdigen Kleinigkeiten mein Kopf jetzt angefüllt ist. Der einzige Vorteil, den ich davon wegbringen werde, ist dieser, daß ich das alte schwäbische Deutsch gelernt habe und die Gedichte darin, welche die Schweizer ans Licht bringen, mit vieler Leichtigkeit nunmehr lese." An Karl Lessing, den 21. April 1767: „Thue wenigstens Dein möglichstes, daß ich das Heldenbuch wieder bekomme." An Eschenburg, den 10. März 1776: „Darf ich so frei sein, Ihnen wegen des Heldenbuchs noch eine kleine Erinnerung zu machen? — Über dieses Buch habe ich vor zwanzig Jahren zu einem ganzen Folianten kompiliert, um die Meinungen des Goldast und Grabener zu bestreiten. Was dieser letztere in einer Folge von Programmen darüber geschrieben, das kennen Sie doch? Wo nicht, so rate ich Ihnen, sich über das Historische des Buchs oder vielmehr der vier verschiedenen Heldengedichte, die es enthält, gar nicht einzulassen, falls Sie etwa Nachricht davon erteilen wollten, sondern sich bloß an die Sprache und an das Poetische derselben zu halten." — Köhler. De ducibus Meraniae ex comitibus de Andechs ortis, praeside Jo. Davide Koelero P. P. in alma academia Altorfina D. Septembris A. MDCCXXIX publice disseret W. Chr. W. de Feilitsch, eques Variscus. — 6. Vgl. VII, S. 44, Z. 34. Vincentius Placcius, Polyhistor und Philosoph, 1642 bis 1699, gab ein Theatrum anonymorum und pseudonymorum heraus, welches Lessing fleißig benutzte, am vollständigsten 1708 von Fabricius und Dreyer neu herausgegeben. Über das H. siehe daselbst 1. Ausg. S. 480 Nr. 1917. — Vogt. Vgl. VI, S. 369 und IV, 1 S. 55, Z. 16.

habe mich bei meiner Untersuchung der Ausgabe von 1560 in klein Folio bedient. Hier ist ihr Titel:

Das Heldenbuch. Welchs auffs new corrigirt und gebessert ist, mit schönen Figuren geziert. Gedruckt zu Frankfurt am Mayn, durch Weygand Han und Sygmund Feyerabend. 5

Sie hat 187 Blätter und jede Seite zwei Spalten. Ich wäre vielleicht begieriger gewesen, eine ältere aufzutreiben, wenn nicht verschiedne Stellen, die ich aus der allerersten hier und da angeführt gelesen, mich genugsam hätten erkennen lernen, daß die alte schwäbische Sprache auch in der allerersten schon große Ver- 10 änderungen erlitten habe.

§. 2.

Es muß noch eine andre alte Sammlung von Heldenliedern unter diesem Titel existieren; denn Köhler in der Untersuchung vom Theuerdank sagt: Aliam collectionem heroicarum cantionum, 15 a priori prorsus diversam, vulgo tamen ignoratam, ex bibliotheca sua instructissima nobis obtulit D. Godofredus Thomasius Archiater Norimb., anno 1477 absque loci mentione excusam.

und Jahrzahl erhellt, dasselbe, welches Hr. Nicolai und Eschenburg für verloren halten. Vielleicht hat Lessing selbst es verloren gegeben, weil er in der Folge nichts mehr 20 zur ausführlicheren Verarbeitung der gesammelten Materialien gethan hat. Die Handschrift ist beinahe durchaus gleich, das heißt also, aus einer Periode (denn Lessings Hand änderte sich sehr oft), und die Materialien selbst sind noch in ihrem rohen Zustande, wenige Paragraphen ausgenommen, die er auf der Stelle ausgearbeitet hat. Was verloren sein kann, ist vielleicht ein vollständiger Auszug aus dem Heldenbuche gewesen; 25 wenigstens fand ich zwei halb durchgerißne Blätter, auf welchen Stellen aus dem Heldenbuche mit untermischten prosaischen Erzählungen des Inhalts standen. Es ist wahrscheinlicher, daß Lessings Bedienter solche einzelne Blätter verbraucht hatte."

3 ff. Das Heldenbuch ... Feyerabend. Placcius, ebd. Nr. 1917 d nennt diese Ausgabe, nach Morhof, die neueste. Vgl. Gödekes Grundriß I, S. 83. — 9. lernen = lehren. Vgl. IV, 1, S. 83, Z. 18. S. 143, Z. 32. S. 261, Z. 2. — 14 f. Köhler ... sagt. Jo. David Koeleri Disquisitio de incluto libro poetico Theuerdank; denuo recudi fecit, notis et specimine glossarii instruxit Bernh. Frid. Hummel, Norimbergae 1790. (1. Ausg. 1714, 3. 1737.) — 19. Nicolai. S. Lessings sämtliche Schriften, T. XXVII, S. 68. — Eschenburg. S. Lessings „Kollektaneen", Art. Nicolaus. Die von Lessing dort citierte Anmerkung über den Nicolaus oder Nix findet sich in diesem Hefte über das Heldenbuch, unter den Anmerkungen zum dritten Teile. — 27 f. Es ist wahrscheinlich ... hatte. Nicolai erzählt: „Lessings Bibliothek war damals [bei seiner Zurückkunft von Breslau nach Berlin] so groß, daß alle Wände in seiner Wohnung mit Repositorien besetzt waren. Daher stand vor einem Repositorium ein Bette. Hinter demselben hatte der Aufwärter unvermerkt die dahinter stehenden Bücher weggenommen und als Makulatur in einem Butterkeller verkauft. Unglücklicherweise war darunter das Exemplar des Heldenbuchs, worin Lessings vortreffliche Anmerkungen eingelegt waren." Eschenburg dagegen berichtet: „Lessing hatte, als er in Berlin lebte, zu einem Kommentar über das Heldenbuch schon eine Menge Materialien gesammelt. Unglücklicherweise nahm sie sein Bedienter für unnütze Papiere und verbrauchte sie eine Zeitlang in der Stille zu Haarwickeln für seinen Herrn. Als dieser es entdeckte, war der größte Teil schon unwiederbringlich verloren, und soviel ich weiß, ist wenig oder vielleicht nichts mehr davon unter seinem Nachlaß befindlich" (worin er sich irrt).

§. 3.

Morhof, Köhler, Frisch, Wachter, Gottsched, welche dieses unsers **Heldenbuches** gedenken, machen uns alle so verwirrte und undeutliche Begriffe davon, daß sie sich schwerlich die Mühe können genommen haben, es ganz zu lesen.

§. 4.

Der Herausgeber hat es in vier Teile geteilet, deren Überschriften diese sind:

Erster Teil sagt von Keyser Ottnitten und dem kleinen König Elberich, wie sie mit grosser Gefahr über Meer in der Heydenschaft eim König seine Tochter abgewunnen (und wie er Sie ihm zu einem Ehelichen Gemahl vermähelen liesse).

Ander Teil meldet von Herr Hugdieterichen und seinem Sohn Wolffdieterichen, wie die umb der Gerechtigkeit willen, offt den trostlosen Leuten haben hülff mit ihren trefflichen Thaten gethan, neben andern kühnen Helden, so ihnen in nöthen beygestanden seyn.

Dritt Teil zeigt an, vom Rosengarten zu Worms, der durch Crimhilten, König Gibichs Tochter ward gepflantzt, dardurch nachmals der mehrer theil Helden und Rysen zu abgang kommen, unnd erschlagen sind worden.

Im vierdten Teil wird gemelt, von dem kleinen König Laurin, dem Gezwerge, wie er seinen Rosengarten mit so grosser mannheit und mit Zauberey umbgienge, biß er zuletzt von den Helden bezwungen ward und ihr Gaukelmann seyn mußt, (Mit sampt andern kurtzweiligen Historien, Im andern Teil dieses Heldenbuchs verfaßt, welches auch in sein sonderliche beschreibungen underschiedlich ist geordnet worden.)

§ 5.

Allein der Herausgeber ist ein höchst unwissender Mann gewesen. Er hat **drei** Gedichte, die alle drei völlig von einander unterschieden sind und allem Ansehen nach auch drei unterschiedne

2. **Morhof**, „Teutsche Sprache" S. 303 (nach Taubmanns „Vorrede zum Kommentar in Virgilii Culicem". Vgl. Placcius S. 480, Nr. 1917 b und c.) — **Gottsched**, „Deutsche Sprachkunst", 4. Aufl., S. 628.

Verfasser haben, in eins zusammengeworfen. Die ersten zwei Teile machen ein besondres Gedicht aus, der dritte ein besondres und der vierte desgleichen.

Der einzige Goldast unterscheidet die Verfasser, wie es sich gehört. Die erstern zwei Teile führt er allezeit unter dem Namen Eschilbachs an; wenn er von dem dritten Buche redet, sagt er (S. 363 : incertus auctor partis III Heldebuch. Doch sagt er auch S. 406: Anonymus, aut fortean idem auctor partis III Heldebuch, nämlich Eschilbach. Das vierte Buch aber führt er unter dem Namen Heinrichs von Ofterdingen an.

Grabener vermutet, daß Ofterdingen auch von dem dritten Verfasser sei, welche Vermutung weniger kritische Einsicht in den Stil verrät als Goldasts.

Das erste Gedicht, welches in den zwei ersten Teilen enthalten ist, sollte also den Titel führen:
Von Kaiser Otnit und Wolfdieterich.

§. 6.

Von dem Alter der Verfasser dieses Heldenbuchs sagt Eccard. in Hist. Gener. Princip. Saxoniae sup. Cap. V. §. 9. p. 174. 59.

Liber hic de heroibus veteribus a Wolframo Eschenbachio et Henrico Efftertingio compositus est tempore Friderici Barbarossae, et quidem ante canonisationem Caroli M. et promulgationem Pseudo-Turpini, ut pluribus argumentis in Historia poëseos Germanicae demonstrabo.

Diese Beweise ist Eccard mitsamt dem Buche schuldig geblieben. Und ich hätte um so viel lieber sehen mögen, wie sie ausgefallen wären, je unwidersprechlicher man dieses Vorgeben widerlegen kann.

Die Kanonisation Karls des Großen geschah mit Genehmhaltung Papst Paschalis' III., wie Fridericus I. selbst bezeugt in seinem Diplomate bei Jac. Andr Crusio, De vita et

4. Goldast, Scriptores rerum alemannicarum I, S. 254. Vgl. Opitz ed. Tittmann, S. XV. — 10f. Heinrich von Ofterdingen. Vgl. Gottsched, „Deutsche Sprachkunst“, 4. Aufl., S. 628. Crusius „Schwäbische Chronik“, übers. von Moser I, S. 735. — 12. Grabener, 2. Programm, S. X. — 21. 59, muß wohl heißen: sq. Vgl. Grabener II, S. X.

rebus gestis Witekindi, c. XV. p. 116; Ballando, T. II. Act. 55. Mens. Jan. p. 888, und andern.

Paschalis aber starb 1168, und gleichwohl gedenkt der Dichter der Herzoge von Merane, die Friedrich I. erst im Jahre 5 1180 creiert hat. Hätte dieses ohne einen prophetischen Geist geschehen können? Wenn Grabener diesen Widerspruch bemerkt hätte, so würde er sich auf diesen consensum celeberrimi Eccardi nichts zu gute gethan haben.

Vor 1180 kann der Verfasser also nicht geschrieben haben. 10 Allein ich vermute, daß er auch nicht vor 1248 geschrieben habe, und zwar eben deswegen, weil der Herzoge von Merane gedacht wird, die 1248 schon wieder ausgingen. Würde es der Dichter gewagt haben, würde es nicht wider seinen Plan gewesen sein, ein noch lebendes Geschlecht zu nennen, wo er lauter falsche Namen 15 brauchte?

§. 7.

Goldast (Tom. III. Constitut. Imperial. Praefat. ad Regem Britann. Jacobum p. 3. 4 et 5) will, daß unter dem Kaiser Otnit Odoaker, der Heruler König, und unter Wolfdieterich 20 Theodoricus Veronensis zu verstehen sei, doch ohne die geringsten Gründe dieser seiner Mutmaßung anzuführen.

Allein einem Manne wie Goldast muß man auch da Gründe zutrauen, wo er keine angiebt. Und ihn widerlegen wollen, ohne diese vorher aufzusuchen, heißt sich ein leichtes Spiel machen.

25 Die bloße Ähnlichkeit des Schalles und aufs höchste der Ableitung, welche die Namen Otnit und Odoaker, Theodoricus und Dietrich haben, kann sein einziger Grund nicht gewesen sein. Er muß größere Ähnlichkeiten zwischen den Begebenheiten, die uns der Dichter von beiden meldet, und denen, die uns die Geschicht- 30 schreiber von ihnen aufgezeichnet, entdeckt haben.

Und diese finden sich auch wirklich.

Odoaker hatte sich zum Herrn desjenigen Teils von Italien gemacht, welcher in den folgenden Zeiten den Namen der Lombardei bekam. Otnit ist König von Lamparten, und ist es 35 durch das Recht der Waffen.

1. Ballando, muß heißen: Bollando. Joh. Bolland, 1596—1665, machte sich durch Herausgabe des Lebens der Heiligen berühmt. — 7. consensum celeberrimi Eccardi, Grabener ebd. — 9 ff. Vor 1180 ... ausgingen. Köler de ducibus Meraniae S. 54. — 18 f. unter dem ... Odoaker. Bei Grabener II, S. VII heißt es: sub Ottnite Imperatorem Odoacrum.

Wolfdieterich ist der Sohn eines Königs von Konstantinopel.

Theodoricus ward von dem Kaiser Zeno an Kindesstatt angenommen.*)

Wolfdieterich kommt, dem Kaiser Otnit sein Reich streitig zu machen. Theodoricus kam mit seinen Goten nach Italien, in der Absicht, die Heruler zu verdrängen. Seine Absicht gelang; er schlug den Odoaker bei Verona und belagerte ihn drei ganzer Jahre in Ravenna.**)

Eben da Wolfdieterich dem Otnit am stärksten zusetzt, da er ihn fast überwunden hat, ändert sich die Scene auf einmal: Otnit und Wolfdieterich werden Freunde, und unzertrennliche Freunde, Gesellen. Theodoricus, wie gesagt, hatte den Odoaker schon drei Jahre in Ravenna belagert, und schon hatte sich ihm ganz Italien unterworfen. Dennoch ließ Theodoricus von dem Rechte des Siegers so viel nach, daß er den Odoaker zum Mitgenossen seines neuen Reiches annahm.

Wolfdieterich kommt in den Verdacht, seinen treuen Genossen, den Otnit, umgebracht zu haben. Theodoricus brachte den Odoaker wirklich mit eigner Hand um.

Wolfdieterich folgte dem Otnit in allen seinen Reichen und Rechten. So folgte Theodoricus dem Odoaker.

Diese Ähnlichkeiten sind nicht gering, wenigstens hinlänglich, Goldasten von dem Vorwurfe eines unüberdachten Vorgebens loszusprechen.

§. 8.

Aber sie werden von unzähligen und offenbaren Unähnlichkeiten unendlich überwogen.

Otnit heißt römischer Kaiser, und Procopius sagt ausdrücklich, daß sich Odoaker diesen Titel nie angemaßt. Procop. De bello Got., Lib. I. c. 1. *ἀλλὰ PHΞ διεβίω καλούμενος.*

Rom und auch Lateran, sagt der Dichter, habe dem Otnit gedient. Und wie wenig hatte Odoaker in Rom zu sagen! Er wagte es nicht einmal, seinen Sitz da zu nehmen.

Kurz: Otnit ist ein sehr mächtiger Herr, dem alle deutsche Reiche und alle Reiche in dem Lande der Walhen unterthan sind.

*) Man sehe den Brief des Atalaricus, seines Enkels, an den K. Justinian beim Cassiodor, B. 8. Ludewig (im Leben Justinians, S. 403) erklärt diese Adoption für weiter nichts als eine formulam curialem. Aber wäre sie nichts als ein leerer Titel gewesen, so macht doch Atalaricus offenbar zu viel Aufhebens davon.

**) *Jornandes, De reb. Get.*, p. 140.

Odoaker hingegen herrschte bloß über Italien, dessen dritten Teil er seinen Herulern zu Lehen gab.

Und das waren die ansehnlichen Lehnsträger nicht, welche Otnit um sich hat, und die er anredet:

5 „Ihr Fürsten und Ihr Herren,
Graffen Freyen Dienstmann."

Lehnsträger also von allen Heerschilden!*) Was wußte man aber von diesen zu einer Zeit, in welcher verschiedene Gelehrte nur den allerersten Ursprung der Lehne gefunden zu haben glauben?

10 §. 9.

Grabener führt an, daß Marqu. Freherus (Origin. Palat. P. I. c. 10), Joh. Deckherrus (beim Placcius in Theatro Anon.) und Petr. Dahlmannus (im Schauplatz der masquierten und demasquierten Gelehrten, Nr. 37) das ganze Heldenbuch für 15 nichtswürdige Fabeln gehalten. Morhof und andre glauben, daß Fabeln nur untermischt sind.

Grabener selbst bemerkt, daß nichts im ganzen Heldenbuche sei, woraus man schließen könne, daß man die darin enthaltnen Fabeln höher als in das zwölfte Jahrhundert setzen dürfe. Sein 20 Beweis ist vornehmlich dieser, daß der Herzoge von Merane darin gedacht werde, deren ersten doch Friedrich I. creiert habe.

§. 10.

Gottscheds Meinung, die nicht leicht abgeschmackter sein könnte, ist diese, daß

25 Otnit Odoaker, der Heruler König,
Wolfdieterich der Westgoten König Theodoricus,
Dietrich von Bern der Ostgoten König Theodoricus Veronensis sei.

Nur etwas zum Beweise:

30 Im J. 490 belagerte Theodoricus den Odoaker in Ravenna, und drei Jahre darauf ward Odoaker umgebracht. Wie kann nun aber eben dieser Theodoricus nach mehr als achtzig Jahren nach

*) Den niedrigsten Heerschild ungerechnet, deren älteste Spuren man erst unter Heinrich IV. findet, obgleich eine ähnliche Einteilung des Adels lange vorher üblich ge- 35 wesen sein muß.

11. Grabener II, S. VI. — 12f. Placcius ... Anon., S. 480, Nr. 1917. — 14. Nr. 37, S. 683. — 15. Morhof. Bei Grabener II, S. VII.

dem Tode des Odoaker (Otnits) die dem Wolfdieterich entflohnen Würme vollends erschlagen haben? (denn drei Jahr, nachdem die Würme Otnit verschlungen, schlug sie erst Wolfdieterich, und 80 Jahr nach Wolfdieterichen die übrigen Dietrich von Bern.)

Der Anhang des Heldenbuchs sagt gar: „Demselben Kayser 5 Ottnitt dienet Reussen und das Land zu Bern, darnach über 200 Jahr warde das Landt Bern Herrn Dietrich von Bern."

Dietrich von Bern kann also der Theodoricus Veronensis nicht sein, der Odoakern überwand, oder Otnit kann Odoaker nicht sein. 10

§. 11.

Meine Erklärung:

Der Dichter hat unter dem Otnit die beiden Gegenkaiser Ottos des Vierten, nämlich Philipp und Friedrich II, verstanden und verschiedne von ihren vornehmsten Thaten in diesem 15 seinem Roman von Otnit in ein Ganzes verbunden.

§. 12.

Von den Herzogen von Merane.

Jo. Dav. Koeleri Dissert. De Ducibus Meraniae ex Comitibus de Andechs ortis. Altorf. 1729. 20

In dem Leben Notkeri, c. XVI. T. 1. Script. rer. Aleman Gold. p. 396, wird bereits eines Cunonis Ducis Meraniae gedacht, wobei Goldast die Anmerkung macht: Ego, qui Ducatus sit, aeque cum ignarissimis scio, nisi Moravia sit, quae adhuc Alemannis Meran, interim Merenland. Köhler, der diese Stelle 25 §. 1 anführt, fährt fort: Si Goldastus in ea annotatione loqueretur de Ducatu Meraniae ab Imp. Friderico constituto, omnino Planerus (in Histor. Varisciae, p. 34) Goldasto ignorantiam Ducatus Meranii attribuere posset, sed cum respiciat Ducatum Meraniae tempore imperatoris Ottonis I. iam exstantem, qui 30 omnino eo aevo incognitus erat, Goldastus ab hac ignorantiae culpa immunis esse videtur.

Wenn nun aber zu Ottos I. Zeiten bereits Herzoge von Merane existiert haben, wie würde es mit unsern Beweisen aussehen?

19 f. Jo. Dav. Koeleri ... 1729. Daraus die folgenden Citate. Auf dieses Programm verweist Grabener IV, S. 111. — 22. Gold. p. 396, 3. Ausg. c. XXXI. 1, S. 215: Cuonone Duce Meranio. — 28. in Histor. Varisciae, bei Köler folgt: Nr. VIII.

Unterdessen löset Köhler diesen Knoten sehr wohl. Er sagt: Effehard (im Leben Notkeri) habe unter Fried. II. geschrieben und nenne den Cunonem, generum Ottonis M. nur deswegen einen Herzog von Merane, quoniam etiam forte praefuit Caren-
5 tanis, quemadmodum eius filius Otto (vid. Ditmarus Lib. V. p. 370 apud Leibn). Ad Carinthiam vero olim etiam pertinuisse Tirolensem ditionem testatur Megiserus Annal. Carint. L. I. c. 2. p. 14, cuius pars potior aevo ipsius Ekkehardi dicebatur Ducatus Meraniae. Ex sui ergo seculi usu et notitia dixit
10 Ekkehardus Cunonem Ducem Meraniae.

§. 13.

Die Sarazenen.

Die Sarazenen waren unter Friedrich II. noch nicht in Sicilien unterdrückt. Friedrich hatte noch im Jahr 1221 viel
15 mit ihnen zu schaffen. Die Verheerungen, die sie in diesem Königreiche angerichtet hatten, bewogen den Kaiser, wider sie in das Feld zu ziehen. Bei seiner Annäherung zogen sie sich auf die Gebirge, und hier war es nicht möglich, ihnen beizukommen. Friedrich faßte den Entschluß, sie zu belagern und auszuhungern.
20 Und weil sie Mangel an Lebensmitteln litten, wurden sie bald auf das Äußerste gebracht und gezwungen, sich an den Kaiser zu ergeben. Viele baten um Erlaubnis, daß sie seine Staaten verlassen dürften, und erhielten sie ganz leicht. Die übrigen, die unter seiner Herrschaft bleiben wollten, wurden nach Nocera in
25 Apulien gebracht; man verbot ihnen bei schwerer Strafe, daß sie keine Waffen in ihren Häusern haben sollten.

Barre, IV. S. 12.

Collenut. Lib. IV. Hist. Neap.

Hist. de reb. gest. Frid., apud Murator. T. VIII.

30 Friedrich II. bediente sich auch der Sarazenen bei seinen Armeen. So bestand z. E. das Heer, mit welchem Rainald (den der Kaiser, als er 1228 endlich nach dem gelobten Lande ging,

6. Leibniz, Scriptores rerum Brunsvicensium, Tom. I.: Otto Carrentorum Dux et Veronensium comes. — — Hic a Conrado Duce et Luitgarda filia Ottonis primi Caesaris maximi procreatus. — 10. Meraniae, Köler: Meranium. — 27. Barre, IV, S. 12. Lessing citiert Barre nach der deutschen Übersetzung (Allgemeine Geschichte von Deutschland vor und nach Errichtung des Kaisertums bis auf itzige Zeiten, abgefaßt von Herrn P. Joseph Barre u. s. w. Aus dem Französischen übersetzt. Band IV. Leipzig 1750. 4°). Daraus obiges fast wörtlich S. 12 f.

als seinen Statthalter hinterlassen hatte) in das Erbgut des h. Petrus eindrang, um den Papst Gregorius IX. zu bekriegen, aus Deutschen und Sarazenen aus Sicilien.

Die Sarazenen aus Nocera oder Luceria thaten auch Manfreden gute Dienste und nahmen ihn in ihre Stadt auf, wie Jamsilla (apud Murat., T. VIII. p. 530) und Saba Malaspina (Hist. Lib I. c. 4) mit mehrerem berichten. Sie interessierten sich für den jungen Konradin. (Monachus Patav. in Chron. ap. Murat, T. VIII. p. 728.) Sie waren sogar die letzten, mit welchen Karolus fertig werden konnte, bis er endlich 1269 Nocera nach einer langwierigen Belagerung einnahm, wobei die meisten Sarazenen elend verhungert waren. S. den angeführten Monachus, und Saba Malasp. zu Ende des 4. Buches.

§. 14.

Anwendung der Lessingischen Hypothese

I. auf verschiedne Prädikate, die der Dichter dem Otnit giebt, und die auf Friedrich II. passen:

A. Otnit wohnt in Italien.

Friedrich II. war in Deutschland weder geboren noch erzogen. Anno 1212 kam er nach Deutschland, 1220 ging er wieder nach Italien und kam erst 1235 auf kurze Zeit wieder nach Deutschland bei Gelegenheit der Empörung seines ältesten Sohnes Henrici. Das Jahr darauf war er schon wieder in Italien. Zwar rief ihn die Empörung Friedrichs des Streitbaren, Herzogs von Östreich, zu Ende 1236 nach Deutschland; doch war er das folgende Jahr 1237 im August schon wieder in Italien. 1238 ging er abermals auf eine kurze Zeit nach Deutschland, kam aber noch ebendasselbe Jahr nach Italien zurück. Und von der Zeit an findet man nicht, daß er wieder nach Deutschland gekommen sei.

„Es saß da in Lamparten
Ein edler König reich,
Auf einer Burg, hieß Garten."
Heldenb., S. 1.

Lamparten, Lombardei.

Die Longobarden überschwemmten Italien um das Jahr 586.

6. Muratori, vgl. IV, 1, S. 50, Z. 21. IX, 2, S. 496, Z. 25.

Der Name der Lombardei ist also noch später zu setzen. Die Anticipation, welche Gottsched hier will gelten lassen, ist lächerlich.

Desiderius, der letzte König der Longobarden, ward gefangen 744.

Karl der Große, nachdem das lombardische Reich ein Ende genommen, hatte in den meisten Städten Grafen gesetzt, deren einige den fürstlichen Titel führten und nachmals die Länder größtenteils an sich zogen u. s. w. S. Bünaus Leben Friedr. I., S. 32—33.

Garten.

Azo, Marchio Estensis ward von den Einwohnern von Mantua mit gewaffneter Hand wieder in Verona eingesetzt. Eccelinus II. wäre bei dieser Gelegenheit bald gefangen worden. Illo namque die, sagt Gerard Maurisius ap. Murat., VIII. p. 16, vix evasit Dominus Eccelinus etc. Fugerunt ergo contrarii Marchionis ad arcem Gardae. — Arcem autem Gardae — undique per terram et aquam strictissime (Marchio) obsidebat.

B. Otnit ist des Sternlaufs kundig.

Über die Astrologie Friedrichs II. s. Antonius Godius, Chron. Vicent. beim Murat., T. VIII. p. 83. (Beide Geschichtchen mit den Astrologen sind indessen verdächtig.) Mehr beweist Rolandinus Lib. IV. c. 12. Nichts ist entscheidender als das Zeugnis des Saba Malaspina Hist. Sic. L. I. cap. 2 bei Murat., T. VIII. p 788. Vergl. Ricobaldus Ferrariensis, Histor. Imper. p. 1120 bei Murat. IX.; Matthaeus Paris in Hist. Mai. p. 285; F. Francisci Pipini Chron. L. 2, Murat. T. IX. p. 670 (De Scotto, Friderici Astrologo).

C. Rom und Lateran.

Unter Lateran ist der päpstliche Stuhl, und unter Rom die weltliche Gewalt dieser Stadt zu verstehen, durch welche Trennung ganz deutlich auf Zeiten gewiesen wird, in welchen die Päpste über den Rat und die Bürgerschaft in Rom nichts zu sagen hatten. Und dieses ist von den Zeiten der schwäbischen Kaiser wahr.

Schon Friedrich I. mußte in dem Vergleiche, den er mit Papst Eugenius III. auf dem Reichstage zu Kostnitz 1152 oder

53 einging, versprechen, er wolle ohne des Papstes Einwilligung weder mit König Rogerio noch mit den rebellischen Römern jemals Frieden machen, sondern dieselben unter den päpstlichen Gehorsam zu bringen, allen Fleiß anwenden. Baronii Annal. anno 1152.

Arnold, ein Schüler Abälards, der kühne Feind aller weltlichen Macht und Güter der Bischöfe und Geistlichen, soll sogar willens gewesen sein, die römische Republik wieder in den vorigen Stand zu setzen, das Kapitolium von neuem zu erbauen, den Bürgermeistern und der röm. Ritterschaft das ehemalige Ansehen wieder zu verschaffen, hingegen die Stadt der päpstlichen Obrigkeit gänzlich zu entziehen.

Otto Fris. L. II. c. 20

Im J. 1228 verjagten sogar die Römer den Papst Gregorius IX. aus Rom, als er den Kaiser Friedrich II. auf eine so übereilte und ärgerliche Weise in den Bann gethan hatte.

D. Von der Walhen Land.

Wie kann man sagen, daß den schwäbischen Kaisern alle Könige in Deutschland und der Walhen Land gedient hätten?

Saxo Grammat. L. XIII. p. 242 und L. XIV. p. 262 leugnet, daß Dänemark dem deutschen Reiche jemals unterwürfig gewesen sei.

Aber Friedrich I. lockte den König Waldemar in Dänemark aus seinen Staaten und verlangte, daß er ihm huldigen sollte. S. Barre, III. S. 600; vergl. den daselbst angeführten Brief Konrads III. an Johannes von Konstantinopel. Ebenso gewiß

12. Otto Fris., L. II. c. 20. In der Sammlung von Urstisius I, S. 460 f. — 23. Barre III. S. 600: „Der Kaiser hatte den König in Dänemark, Waldemar, auf die Versammlung zu Saint Jean de Laune eingeladen, und dieser hatte sich auf den Weg gemacht, um sich daselbst einzufinden. — — Waldemar langte zu Metz an und erfuhr daselbst, daß der Kaiser und der Gegenpapst, Viktor, ihn mit Sehnsucht erwarteten. Er wurde von dem Herzoge zu Sachsen mit allen Ehrenbezeugungen, die man nur wünschen konnte, empfangen. Den folgenden Tag schickte Waldemar den Absalom und Radulfen ab, daß sie den Kaiser in seinem Namen begrüßen sollten. Sie erstaunten aber nicht wenig, da sie hörten, daß sich Friedrich darüber beschwerte, daß der König Waldemar so lange gezaudert hätte, ihm die Huldigung zu leisten, die er dem Reiche schuldig wäre. Absalom antwortete, ohne sich niederschlagen zu lassen, man hätte diese Reden zuvor führen sollen, ehe man den König, seinen Herrn, durch gute Worte verleitet hätte, aus seinen Staaten zu gehen, wo seine Räte ihr möglichstes gethan hätten, ihn zurückzubehalten. [Nach Saxo Grammaticus L. XIV, p. 302.] — — Der Kaiser sah wohl aus dieser Rede, daß er von einem so standhaften und so entschlossenen Fürsten, als der König in Dänemark war, nichts hoffen dürfte. Indessen war Friedrich fest entschlossen, ihn dahin zu bringen, daß er dem Reiche, wegen seines Königreiches, huldigen sollte." Über Barre vgl. IX, 2, S. 278 — 21 f. Brief Konrads III. ... Konstantinopel. Barre III, p. 600, Anm. d: „Es scheint, als ob die deutschen Kaiser aus dem 12. Jahrh. das Vorurteil gehegt haben, daß die europäischen Königreiche von ihnen zur Lehen gingen. Dieses erhellet aus einem Briefe Konrads III. an den Johannes von Konstantinopel, den Otto

ist es, daß König Friedrich auf dem Reichstage zu Merseburg 1152 den dänischen Prinzenstreit entschied. Der neu bestätigte dänische König wurde in Friedrichs Gegenwart gekrönt und von ihm durch das Schwert belehnt, wie er denn auch dem deutschen Könige den Lehnseid abgelegt und das Reichsschwert vorgetragen. Bünau im Leben Fried., S. 14.

§. 15.

II. Auf verschiedne Fakta selbst.

1. Von seiner verdächtigen Geburt.

Friedrich II. war Heinrichs VI. und der Konstantia Sohn, 1194 geboren zu Assisi, einer neapolit. Stadt Das Gerücht, daß er untergeschoben sei, war allgemein (Struv. in Synt. Hist. Germ. Diss. XX. de Frid. II. und in Corp. hist. Ger. VII. Sect. VI. §. 1), ob es gleich erdichtet scheint. Facell, Gesch. von Sicilien, und Pandolph, Gesch. von Neapolis.

2. Von seiner Gemahlin aus Syrien.

Friedrich II. mußte sich dem Papst Honorius III. verbindlich machen, die Jolanta, nach andern Isabella, eine Tochter des Königs von Jerusalem, Johannes, zu heiraten. Die Verbindung ward in Rom vollzogen.

3. Von dem Hasse seines Schwiegervaters.

Friedrich verlangte Jerusalem zur Morgengabe Johann mußte sich dazu bequemen und ward ungeachtet der Fürbitte des Papstes von seinem Eidam unwürdig behandelt.

Barre, IV. p. 36. 37.

von Freisingen im I. B. 23. Kap. anführet, und worinnen folgende Stelle stehet: Ad hoc Francia et Hispania, Anglia, Dania, ceteraque regna imperio nostro adiacentia, quotidiana legatione sua, cum debita reverentia et obsequio, nos frequentant; eaque imperii nostri nutu mandata sunt, se prompta esse tam obsidibus, quam sacramentis, affirmantes.

14 f. Facell, Gesch. von Sicilien, III, S. 1. — 25. Barre IV, p. 36. 37: „Um dasjenige zu verstehen, was der Vorwurf bedeutete, den der Papst Friedrichen wegen seiner Undankbarkeit gegen den König von Jerusalem machte, muß man wissen, daß, nachdem sich Friedrich mit der Jolanta, der Tochter dieses Fürsten, vermählet hatte, und diese Vermählung zu Rom mit aller möglichen Pracht vollzogen worden war, er nicht lange hernach von seinem Schwiegervater verlangte, daß er ihm das Königreich Jerusalem schlechterdings und völlig abtreten sollte, weil es die Morgengabe der Kaiserin, seiner Gemahlin wäre, und er dasselbe von nun an in Besitz nehmen wollte. Der König, dem der Großmeister der deutschen Ordensritter bei dem Heiratsvertrage versprochen hatte, daß er zeitlebens die Regierung über Jerusalem behalten sollte, geriet über diese Anforderung

Platina in Hon. III.
Sanut., L. III. P. II. c. 10.
Ap. Rain. ad an. 1226.

4. Von der Verwüstung seiner Länder durch das Kriegesheer des Papstes, den er selbst einen Drachen genennt

Als Friedrich seinen Kreuzzug angetreten hatte, bekriegte Reinhold, der Statthalter in Italien, ohne sein Vorwissen den Papst. Die päpstlichen Truppen kommandierte Johannes, der mit außerordentlicher Grausamkeit den Krieg führte. S. Barre. Johannes wollte durchaus Kaiser werden und streute sogar, um sich Partei zu machen, ein Gerücht von Friedrichs Tode aus.

5. Von seinem doppelten Banne.

Gregorius IX. that ihn das erste Mal in Bann, als er von seinem angetretenen Kreuzzuge zurückkam, weil er die See nicht vertragen konnte. Unter dem zweiten starb er (am 13. Dezember 1250).

Verschiedne Meinungen über seinen Tod.

§. 16.

Der Name Otnit oder Ottenit.

in Erstaunen. Weil er aber nicht imstande war, sich dem Willen des Kaisers zu widersetzen, der auch keinen Aufschub haben wollte, so mußte er sich endlich bequemen, das Recht auf das Königreich Jerusalem, den Namen davon, und die Herrschaft darüber, fahren zu lassen. Seit dieser Lossagung haben die Könige von Neapolis und Sicilien das hierosolymitanische Kreuz beständig mit in ihrem Wappen geführet. Da sich nun also Johann von Brienne, durch seinen Eidam, seiner Staaten beraubet sah, so wendete er sich nach Rom, und begab sich unter den Schutz des römischen Stuhles. Einige Zeit hernach gab ihm der Papst die Statthalterschaft in den Ländern der römischen Kirche, von Viterbo an bis nach Fiascone. Dieses geschah durch einen schriftlichen Auftrag vom 27. Januar 1227. Zu gleicher Zeit schrieb er an den Kaiser, und suchte denselben zu bewegen, daß er diesem Fürsten so, wie es seiner Würde anständig wäre, begegnen, und ihm solche Vorteile verschaffen möchte, die er von der Verbindung mit ihm zu erwarten hätte. Allein Friedrich ließ sich weder durch seine Gründe, noch durch seine Bitten bewegen Er ließ sich von dem Herrn von Tyrus und von den Rittern von Syrien, welche den Johann von Brienne begleitet hatten, den Eid der Treue leisten, und schickte den Bischof zu Melfi, nebst zweenen Grafen und dreihundert Rittern aus dem Königreiche Sicilien nach Akra, um von allen Lehensträgern der Krone von Jerusalem, in seinem Namen, die Huldigung einzunehmen. Dieses Verfahren mißfiel dem Papste Honorius; und er machte dem Kaiser, wegen seiner Undankbarkeit, heftige Vorwürfe."

20. Hier hat Lessing nichts als eine Stelle aus Barre, III, S. 916, über den Beinamen Primislavs, Ottokar, d. h. der dem Otto ergeben ist, aufgezeichnet. — Fülleborn. Die Stelle lautet: „Primislav trat auf Ottons Seite und verteidigte dessen Partei so eifrig, daß man ihm daher den Zunamen Ottokar, oder: der dem Otto ganz ergeben ist, beilegte."

§. 17.

Erklärung der Person Wolfdieterichs.

§. 18.

Einige andre Punkte.

5 1. Vom Elefanten.

Das Memoriale Potestatum Regiensium (Murat., T. VIII. S. 1110) merkt als etwas Besondres an, daß Friedrich 1237 in seinem Heere gegen die Mailänder einen Elefanten gehabt. Er hatte ihn vom Sultan bekommen. S. Murat., Gesch. von It., 10 T. VII. S. 469. Vergl. Richardus in Chron. apud Murat., T. VII. S. 1004 unter dem Jahre 1228.

2. Von den Heiden.

Die Schriftsteller des 13. Jahrhunderts haben es durchgängig im Gebrauch, auch den Mahometanern den Namen Heiden 15 zu geben. S. Memoriale Potest. R. (Murat., T. VIII. p. 1099) und Anon. Vatican. (ap. Murat., T. VIII. p 761).

3. Von den Römerzügen.

Die Anstalten zu der Expedition, welche Otnit vor hat, sehen denjenigen sehr ähnlich, die bei den sogenannten Römer- 20 zügen beobachtet wurden.

4. Von Friedrichs Kreuzzug.

S. Monachus Patav. in Chron. ap. Murat., T. VIII. p. 672; Ricobaldus Ferrar. (ap. Murat., T. IX. p. 127).

2. Wolfdieterich. Hier ist kein Wort weiter angemerkt. Auf einem andern Blättchen steht: „Über Wolfdieterich s. p. 929". Ich suchte diese Seite im Barre und fand daselbst, daß Kaiser Philipp die Prinzessin Irene geheiratet habe und ihrem Vater, den sein Bruder Alexis vom Throne gestoßen, beizustehen suchte. Der junge Alexis sollte durch Hilfe der Kreuzfahrer auf den Thron gesetzt werden. Vielleicht suchte Lessing unter dieser Geschichte die Geschichte des vertriebnen Wolfdieterichs. — Fülleborn. „Philipps von Schwaben, und seines Schwagers Alexis, Prinzen von Konstantinopel, Abgesandte verursachten indessen, daß dieser Vorsatz geändert ward. Isaak der Engel, griechischer Kaiser, war etwa seit sechs Jahren durch seinen eigenen Bruder Alexis, der den Zunamen Comnenus annahm, vom Throne gestoßen worden. Nachdem dieser seinem Bruder die Augen hatte ausstechen lassen, ließ er ihn mit dem jungen Alexis, Isaak des Engels Prinzen, in Eisen schlagen. Beide Gefangene erhielten wirklich ihre Freiheit, und pflegten heimliche Unterhandlungen mit dem Könige Philipp von Schwaben, der des Isaak des Engels Prinzessin Irene geheiratet hatte. Wie diese Prinzessin ihren Gemahl dahin gebracht hatte, daß er ihren Bruder aufnehmen wollte: so unternahm ein pisanischer Kaufmann, ihn von Konstantinopel (p. 930) nach Sicilien zu schaffen. Es lief glücklich ab, und der junge Alexis ging nach Rom, den Papst um Hilfe zu ersuchen, fand aber solchen nicht geneigt, ihm zu dienen. Von dar begab er sich an den Hof seines Schwagers. Beide Fürsten schickten eine Gesandtschaft an das Heer der Kreuzritter, die sich zu Zara befanden, sie dahin zu bringen, daß sie den Alexis Comnenus vom Throne stießen, und den jungen Alexis an dessen Stelle setzten." — Barre.

5. Vom Heiden Zacharies, der im Heldenbuche sagt:

„— — in der Stadt Messyn
In meinem Königreiche."

Die Sarazenen in Sicilien hatten ihre regulos. Richard. ap. Murat., T. VII. p. 920. Vielleicht Mirabeltus, der im 5
Jahr 1222 Unruhen in Sicilien erregte. S. c. 1. S. 995.

6. Luders. (Gerwarts Herzogtum, s. Held., Bl. 4.)

Ist eine Stadt in Oberelsaß an den burgundischen Grenzen. Doch könnte Luders vielleicht auch soviel heißen als Lothringen; Lotharius, Luderus und Lutherus sind dieselben Namen. 10

7. Friedrich, ein Freund der Jagd.

S. Rolandinus Lib. IV. c. 9.

8. Von Friedrichs scharfsinnigen Reden.

Ricobaldus Ferrar. ap. Murat., T. IX. p. 131.

9. Von der Pflicht der Kaiser, Witwen und 15
Waisen zu beschützen. (S. Held., Bl. 3b.)

S. Barre, III. S. 969.
Ebend. IV. p. 52.
Conc. gener., T. II. p. 413.
Act. ap. Rain., anno 1228. p. 1. 20

10. Vom Panner-Amte.

S. Abrecht Dissert. De Vexillis Imperii.
Otnit macht den Eligas zum Fähnrich. (Bl. 4.)

11. Von Tersis.

Es ist ohne Zweifel Tarvisium. S. von einem daselbst 25
veranstalteten Turniere Rolandin., Lib. I. c. 13. (Vergl. Held., Bl. 141b)

---

17. Barre III, S. 969: „Den 27. des Herbstmonats wurde er (Otto) von dem Papste und den Römern in der Peterskirche mit vielen Ehrenbezeugungen aufgenommen, und er beschwur folgende Punkte: Daß er jedermann Gerechtigkeit widerfahren lassen und die Kirchen, Witwen und Waisen beschützen wollte" u. s. w. — 18. Ebend. IV, S. 52: In der zweiten Bannbulle des Papstes gegen Friedrich, am Ende, heißt es daselbst: „Und wenn der Kaiser nicht aufhöret, die Waisen, die Witwen, die Edeln und andere Unterthanen des Königreichs zu unterdrücken, die sonderlich der römischen Kirche zugehören, und weswegen er derselben den Eid der Treue geleistet hat: so kann er glauben, daß man ihn des Rechtes an den Lehen berauben werde."

Anmerkungen zum dritten Teile des Heldenbuchs.

Vom Rosengarten.

Das Buch George Rosts (aus der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts): „Heldenbuch vom Rosengarten oder gründlicher
5 Bericht von den neuen Propheten, Rosenkreuzern, Chiliasten und Enthusiasten“, handelt also von etwas ganz anderm.

Erich VII., König von Dänemark, stellte im Jahre 1311 zu Rostock ein Turnier an. Weil die Rostocker die fremden Herren nicht aufnehmen wollten, lagerte man sich an einem benachbarten
10 Orte, genannt der Rosengarten ꝛc. S. Barre. IV. p. 473.

Kranz, Vandalia, L. VII. c. 89 seq.

Herm. Corneri Chron., col. 976. ap. Eccard., T. II.

Vom Nix.

Chron. F. Francisci Pipini, Lib. II. c. 48. apud Murat.,
15 T. IX. p. 669 (De Nicolao Pisce).

Die Stelle lautet so: Nicolaus Piscis hoc etiam tempore in regno Siciliae est natus. Hic enim, dum puer esset, delectabatur esse in aquis assiduus; cujus mater ob hoc indignata, maledictionem illi imprecata est, ut scilicet semper
20 delectaretur esse in aquis, ut extra eas non posset vivere; quod siquidem contigit, nam semper ex tunc in aquis maris vixit ut piscis. Diu extra aquas esse non poterat; nautis apparebat et cum eis in navibus aliquamdiu erat, maris aestus illis praedicens, et secreta quae viderat in profundo.
25 Anguillam maximum piscium esse dixit, et inter Siciliam et Calabriam pelagum profundissimum esse. Imperator Fridericus cum eo sermonem habuit et proiecto in fundo vase argenteo institit illi, ut descenderet in profundum ac vas illud afferret. Ille vero ait, si descendero in profundum,
30 non revertor: experiri tamen promisit, et cum descendisset, ultra non comparuit .hominum visui. Reminiscor, quod dum puer essem, audire consuevi matres, dum puerulis vagien-

10. Barre IV, p. 473: „Erich VIII. (so), König in Dänemark, stellte im Jahre 1311 zu Rostock ein Turnier an. Die Markgrafen von Brandenburg, die Herzoge von Mecklenburg waren, nebst einer großen Anzahl Grafen und benachbarter Edelleute, dazu eingeladen. Die Einwohner von Rostock, die wegen ihrer Freiheit besorgt waren, wollten alle diese Herren in der Stadt nicht aufnehmen. Man war also genötiget, sich an einen benachbarten Ort zu lagern, welcher damals ‘der Rosengarten’ hieß, und sich unter den Zelten aufzuhalten. Der König Erich schlug daselbst viele Ritter.“ — 13. Vgl. Bronner, Neue Fischergedichte II, S. 21 f.

tibus terrorem vellent incutere, hunc eis Nicolaum ad memoriam reducebant.

Vom Mönch Ilsan.

Der erste Papst, der die Turniere verbot, scheint Innocentius II. gewesen zu sein, nämlich in Synodo Romano c. 10. 5

Ihm folgte hierin Eugenius III. in Concilio Rhem. can. 22.

Ferner Alexander III in Concil. Later. ao. 1179. S. Jus Can. (X De Torneam., c. 1 et 2).

Dann folgte das Verbot Honorii IV. S. Em. Gonzalez Tellez, Lib. V. Dec. Tit. XIII. De Torneam. 10

Ebenso Clemens V.

Johannes XXII.

Im Kriege wider den Eccelin führte der Predigermönch Johannes die Bologneser an. S. Murat. T. IX. p. 29 beim Jahre 1256. 15

Vom König Tirol von Schotten.

Dessen Paraenesis in Tom. I. Par. Vet. Goldast., p. 273. Man kennt diesen König nicht.

In des Matthaei Spinelli Ephemer. Neapol. (ap. Murat., VII. p. 1088) finde ich eines Ducis Scotiae gedacht, 20 aber ich weiß nichts Bestimmtes über ihn.

Zur Geschichte der deutschen Sprache und Litteratur,

von den Minnesingern bis auf Luthern.

Größtenteils aus Handschriften der Herzoglichen Bibliothek.

Angefangen den 1. August 1777.

„Von den Minnesängern bis zu Luthern ist ein weiter Weg. Ich hatte nie der Muße genug, um zu sehen, ob dort auch Rosen an den Dornen wären. Du mußt ihn auf deiner Wanderschaft gehen."
Klopstock „An den, welcher die Geschichte unsrer Sprache schreiben wird."
Gelehrtenrep., S. 170.

Ich fange mit dem vierzehnten Jahrhunderte an, als der Stamm der sogenannten Minnesinger bereits geraume Zeit abgestorben war.

Wann hörten die Minnesinger eigentlich auf?

Und was war die Ursache ihres Aufhörens?

1. Die Frage ist von den Minnesingern und nicht von den Dichtern überhaupt. Daß die Dichter überhaupt von der Epoche der Minnesinger an bis auf Luthern nie aufgehört haben, ist eben zu erweisen; aber wohl jene erotische.
2. Sie hörten nicht nach und nach auf, wie alle Dinge in der Welt, sondern gleichsam durch eine plötzliche Unterbrechung.

5. Lessings Leben u. s. w. III, S. 76—134, woselbst in der Vorrede S. XII folgendes hierüber bemerkt ist: „Ein Band, mit der Aufschrift: Zur Geschichte der deutschen Sprache und Litteratur, von den Minnesingern bis auf Luther, größtenteils aus Handschriften der Herzoglichen Bibliothek; vom Jahr 1777. Er enthält freilich nur einzelne Data, und die vielen zwischen jeder Anmerkung befindlichen leeren Blätter zeigen, wieviel Lessing noch zu sammeln oder über das Gesammelte zu sagen gedachte. Aber auch das wenige, was wir hier finden, ist für den Litterator sehr wichtig, und besonders ein guter Leitfaden für den, der die Wolfenbüttelsche Bibliothek in dieser Absicht benutzen kann."

3. Welche die Aufnahme der Dichtkunst nur in der Ermunterung und dem Beispiele der Großen suchen und daher die Regierung der schwäbischen Kaiser auch hier zur Triebfeder machen, werden sagen, daß der Untergang eben dieses Hauses mit dem Tode Konradins 1268 auch den Untergang der deutschen Poesie veranlaßt habe. Aber es ist noch gar nicht erwiesen, daß ein schwäbischer Kaiser irgend etwas für deutsche Dichter und Dichtkunst gethan habe, oder gar so viel gethan habe, daß der aufhörende Einfluß desselben in Deutschland so allgemeine Folgen hätte haben können.
4. Es muß also ein andrer Umstand dazu gekommen sein, der die erotische Muse in Deutschland schweigen machte; unter mehreren z. B. das Interregnum, welches auf die schwäbischen Kaiser folgte und ganz Deutschland in die äußerste Zerrüttung setzte.
5. Es ist zu vermuten, daß vielleicht auch die erste Erscheinung der Geißelbrüder um 1260, die sich sehr bald aus Italien nach Deutschland verbreiteten, eine von den mitwirkenden Ursachen gewesen sei. Wenigstens hatte diese abergläubische Sekte in Italien selbst diese Wirkung. Denn der Monachus Paduanus (beim Urstisio, T. I.) sagt ausdrücklich: Siluerunt tunc temporis omnia musicae instrumenta et amatoriae cantilenae. Sola' cantio poenitentiae lugubris audiebatur ubique tam in civitatibus quam in villis. Es käme darauf an, auch bei deutschen Geschichtschreibern eine ähnliche Stelle aufzufinden.

1300.

Und hier stößt mir sogleich Trimberg auf, der seinen Renner um 1300 oder 1303 schrieb. — Aus ihm voraus die Stelle, wo die guten Dichter des vergangenen Jahrhunderts genannt werden, die damals schon anfingen, vergessen zu werden; berichtiget aus unsern Handschriften des Renners.

1175. Geilikeit luder und unkeusch
Mutwill und unzimlich teusch
Haben mangen herren also besessen
Das si der weis gar haben vergessen
In der hievor edel herren sungen

6ff. Aber es ist ... gethan habe. Denselben Zweifel hegt Lessing im V. Beitr. „Zur Gesch. u. Litt.", S. 31 (XI, 2, S. 346, Z. 12 ff.). — Fülleborn. — 20. Urstisio, T. I, S. 612. — 31. Renners. Vgl. XI, 2, S. 348, Z. 12 ff. Morhof, „Unterricht" u. s. w. S. 320 f., „Lehrhafte Litteratur u. s. w. (Nat.-Litt.) Bd. XII, 1, S. 256.

1180. Von Botenlaub und von Morungen
Von Limpurk und von Windespek
Von Reiff Wildome und von Braunek
Her Walter von der Vogelweid
5 Wer des vergeß des wer mir leid
1185. Allein er war nit reich des gutes
Doch was er sinniges Mutes
Her Reimar und Her Peterlein
Müzen diß Genoß an sinn wol sein
10 Desselben wil ich dem Marner jehen.
1190. Wer maister Cunraden hat gesehen
Von Wirzpurg oder sein gedicht
Der setz in wol zu der pflicht
Wan er volgt ir aller spor
15 Doch rennet in allen der Marner vor
1195. Der lustig teutsch und schön latein
Als frischen brunnen und starken wein
Gemischet hatt in süß gedön.
Meister Conrad ist worten schön
20 Die er gar verr hat gewechselt
1200. Und von latein also gedrechselt
Das lützel layen sie vernemen
An teutschen puchen die nit zemen
Wer dichten wil der dicht also
25 Das weder zu niedrig noch zu hoh
1205. Seines sinnes flieg, das mittel halte

1180. Botenlaub, Graf Otto von Bottenlaube, von dem einige Strophen in den Maness. Minnesingern, T. I, 15. 16. Heinrich von Morungen, dessen Fragmente ebend. I, 49—57.
30 1181. Von Limpurk, der Schenke von Limburg. Ebend. 57—59. Windespek oder Winsbeck ist bekannt.
1182. Reiff ist ohne Zweifel Gottfried von Riffen, dessen Fragmente ebend. S. 22. 23.
Wildome ist sicherlich Der von Wildonie (ein undeutscher Name), dessen
35 Fragmente ebend. S. 193. Im Frankfurter Druck steht statt Reiff Wildome, Riefertauwe. [Von Dem von Braunek konnte Lessing nichts finden. — Fülleborn.]
1183. Her Walter von der Vogelweid. S. Minnes., 1, S. 101—142.
1187. Her Reimar. In den Minnes. kommen zwei Reinmar vor. Einer ist Reinmar der Vidiller, dessen Fragmente T. 2, S. 110 stehen, und der andre Reinmar
40 von Zweter, T. 2, S. 122—155 (eben der, dessen der Marner 2, 169 nicht zum besten gedenkt). Her Peterlein kenne ich noch nicht.
1189. Marner. Minnes, T. 2, S. 166—177, ein Schüler Walters von der Vogelweide, S. 173.
1190. Konrad von Würzburg. Minnes., T. 2, S. 199—207.
45 1195. Ist noch ein Lob des Marners, aus welchem man schließen sollte, daß er Deutsch und Latein unter einander gemengt habe. Gleichwohl ist dieses ein Fehler, den er gleich darauf an Konrad von Würzburg (zum Teil) tadelt.

42 f. 1189. Marner ... S. 173. Vgl. Gottsched, Reineke Fuchs, S. 30.

So wirt er wert bey jungen und alten.
Was der mensch nich verstet
Treg es im in die oren get.
Des hör ich mangen toren vernichten
1210. Meister Conrads meisterliches dichten, 5
Ich hör aber sein gedicht selten
Wol gelert pfaffen schelten.
Wer gar sich fleist an selzam reim
Der wil auch, das seines sinnes leim
1210. Aussen an schönen worten kleb 10
Und lützel nuz darinne sweb.

Von Trimbergs Person.

Von dessen früheren Gedichten, welche verloren gegangen.

Vom Renner insbesondre. 15

Proben aus diesem Gedichte.

1. Die Stelle, wo die alten deutschen Romane genennt werden, die damals allgemein gelesen wurden.
2. Die Stelle von den verschiednen deutschen Mundarten und ihrem Gebrauche. 20
3. Die eingestreuten Fabeln und Erzählungen.

Noch um 1300 setzt die Helvetische Bibliothek (zweites St.) den Richtebrief der Bürger von Zürich oder das Munizipalgesetz dieser Stadt, ehe Brun das Bürgermeistertum und die Zünfte eingeführt hat. Dieses Gesetz ist daselbst abgedruckt, mit Erläuterungen 25 über die alte Sprache, in welchen viel Gutes ist. Unter andern sieht

12. Außer einer Anmerkung über einen Hugo Poeta Bamberg., dessen Engelhusen in seinem Chronikon gedenkt, unter dem Papste Nikolaus III. (vgl. Leibnit. Scriptt. Brunsv., Tom. II, p. 1121), hat L. nichts beigebracht. — Fülleborn. [Bei Leibniz: Hoc tempore floret Bambergae Poëta modernior dictus Hugo, qui omnes Poëtas (o) in unum redegit, sub pulchra prosa tempus et materiam ipsorum pertractans, cuius hoc est Epitaphium:

Mille simul cum ducentis annis copulatis
Octoginta simul, praesens fit arto registrum

(o) in unum collegit, tempus et materiam eorum pertractans breviter, quasi duobus versibus comprehendens. — 19 f. Lehrhafte Litteratur des 14. und 15. Jahrhunderts (Nat.-Litt.) S. 277. — 21. Eine dieser eingestreuten Erzählungen giebt Lessing XI, 2, S. 350. — Hierher gehört noch folgende Anmerkung Lessings, die Fülleborn (Lessings Leben III, S. 90) auf einem besonderen Blättchen fand: „Werolt, so heißt das alte Wort, ist aus Wer, vir, und old (quod in prisca Danorum lingua est: aetas) zusammengesetzt und bedeutet eigentlich ein Mannsalter. So wird der Hebräer Olam und der Griechen *αἰών* für 'ganze Welt' genommen. Wachter merkt indes an, daß Otfridus der einzige sei, der das Wort in der Bedeutung von Mundus brauche." [Wachter S. 1860: Hebraei Olam pro mundo usurpant, ut *αἰών* Graeci, etsi utrumque propric sit saeculum. Ib.; Et sic passim apud Otfridum et pene solum.]

man daraus, daß die Schreibart swenne für wenn, swer für wer, welche man zum Teil auch in der Manessischen Sammlung findet, die damalige Schreibart und Aussprache der Züricher gewesen ist.

Anmerkung. Alle Gedichte und andre Werke, welche etwas 5 für die unbefleckte Empfängnis der Maria sagen, müssen nach 1290 geschrieben sein. Denn primus pro illibata conceptione privatim scripsit Parisiis Raymundus Lullus, Beatus et Martyr dictus, videlicet Saec. II. scholastico et Christi anno 1290, et secundus Richardus de Media Villa Minorita, qui eodem anno florebat, 10 schreibt Gesner in seiner Theol. dogm. schol. T. I. p. 26. Unter diese Dichter gehört z. B. auch Heinrich Frauenlob, s. das Jahr 1317.

1307.

Markgraf Friedrichs von Meißen (Diezmanns Bruder) Strophe 15 in Spangenbergs Sächsischer Chronik, S. 472.

1309.

Unter dieses Jahr ziehe ich den steierschen Ottokar von Horneck, weil dessen gereimte Chronik, die vom Jahr 1250 anfängt, mit diesem Jahre sich endet. P. Hieron. Petz hat sie zum 20 erstenmal im Jahr 1745 aus drei Manuskripten des 15. Jahrhunderts herausgegeben, und sie macht bei ihm den dritten Teil der Scriptt. rer. Austr. aus.

Von eben diesem Jahre ist eine Abschrift des „Renners", von einem Johann Trinhart zu Bamberg, die Herr Ebeling 25 in Hamburg besitzt und verglichen zu werden verdient, weil sie vermutlich noch bei Lebzeiten des Dichters und vielleicht unter seinen Augen gemacht ist. Das Gedicht selbst heißt darin Centiloquium Magistri Hugonis de Trimberg. Sie ist auf Papier.

1. „swenne" und „swer" sind jedoch nicht gleichbedeutend mit „wenn" und „wer"; swenne heißt: so oft, swer: wer irgend. Das vorgesetzte s ist aus „so" entstanden. — 23 ff. Von eben ... Papier. An Herder, den 10. Januar 1779: „Mit dem 'Renner' ist mir nur kürzlich ein besondres glückliches Unglück begegnet. Ich hatte aus drei Manuskripten, welche unsre Bibliothek besitzt (die Ihnen bekannte Gudesche Abschrift ist nicht darunter; diese war schon vorher veräußert worden, ehe Leibniz die übrigen Gudeschen Handschriften kaufen ließ), einen 'Renner' zusammengeschrieben, wie ich glaubte, daß er wohl könne gewesen sein, und wollte ihn eben bei Weygand drucken lassen, als mir unvermutet ein viertes Manuskript in Hamburg zu Händen kömmt, welches so gut und so alt ist, daß ich alles aufs neue durchgehen muß. Wann ich aber dazu Zeit finden werde, da ich hier keinen Menschen habe, der mich dessen, was bei solcher Arbeit bloße Drudgery ist, überheben könnte, weiß Gott." Lessing hat übrigens dieses Hamburger Manuskript gelegentlich (auf einem andern Blatte) für schlechter als das Wolfenbüttelsche auf Pergament erklärt. (Fülleborn in Lessings Leben III, S. 86.) Vgl. die Bamberger Ausgabe des „Renner" 1833, Vorrede Nr. A, 1).

1314.

Bis zum Antritt der Regierung Kaiser Ludwigs IV. von Bayern.

Wenn es auch nicht wahr sein sollte, daß bereits 1235 Kaiser Friedrich II. den zu Mainz damals errichteten Landfrieden in deutscher Sprache aufsetzen lassen;

Wenn es auch nicht wahr sein sollte, daß Kaiser Rudolf I. 1279 verordnet, daß forthin alle Gesetze, Edikte und gerichtliche Akten in deutscher Sprache abgefaßt werden sollten, wie Aventinus, Crusius und Spangenberg behaupten:

So ist doch wenigstens gewiß, daß Kaiser Ludwig von Bayern der erste gewesen, der seine Gesetze, Privilegia und Belehnungen in deutscher Sprache gegeben.

Anm. Es gab auch schon vor Ludovico Bavaro deutsche Instrumenta und Diplomata.

1315.

Der erste ewige Bund der Eidgenossen. S. Waldkirch, I. S. 152.

1317.

Starb Heinrich Frauenlob, von welchem das Chronicon Alberti Argentinensis apud Urstisium, T. II. p. 108, nachzusehen ist. Es heißt darin magnus dictator, und cantica canticorum dictavit Teutonice.

Dictare, sagt Leibniz, Scr Br. To. III. p. 677 Note, illis temporibus significabat epistolam scribere. Vergl. Hahnii Collect. To. I. und die Vorrede, worin er über das Wort dictamen handelt. Leibniz hat wohl unrecht. Kommt dictare von dichten, oder dichten von dictare?

Seine Übersetzung des Hohenliedes habe ich vielleicht in dem geschriebenen Auszuge der Geschichten des A. T. entdeckt. 81. 32. fol. S. d. J. 1458.

1323.

Ludwigs von Bayern Landfriede zu Nürnberg. S. Olenschlagers Samml. der R.-Absch., T. I. S. 43.

4 ff. Wenn es ... aufsetzen lassen. Vgl. Gräters „Bragur" VI, S. 83. — 11 ff So ist ... Sprache gegeben. Vgl. Gräters „Bragur" VI, S. 84.

Um 1325.

Bartholom. Regenbog, seines Handwerks ein Schmied (zu Ulm). Von einem seiner Lieder, worin er Frauenlob als tot gedenkt, s. Spangenberg in Hanemanns Anmerk. über Opitz' Dicht-
5 kunst, S. 163.

Einige seiner Fragmente in der Maneß. Sammlung, T. II. S. 197.

1331.

Eine Reisebeschreibung nach dem gelobten Lande, in nieder-
10 sächsischer Sprache, von einem gewissen Ludolphus. (41. MSS. Blankenb. fol.)

In ihr kommt eben die Aufschrift auf den Pyramiden in Ägypten vor, die ich in einer lateinischen Reisebeschreibung nach dem heiligen Grabe in den Weissenburgischen MSS.
15 gefunden.

1333.

Kaiser Ludwigs Reichsabschied zu Eßlingen, wodurch die Pfahlbürger aufgehoben werden. S. Olenschlager.

1336.

20 Fängt die Limpurgische Chronik an, welche Faust von Aschaffenburg 1617 zuerst herausgab.

Es ist die älteste deutsche Chronik*), soviel ich weiß, äußerst merkwürdig, weil sie so viele besondre Kleinigkeiten mitnimmt, daß sie auch fleißig der Lieder gedenkt, die jedes
25 Jahr am meisten gesungen wurden, und sie also noch oft von mir wird angeführt werden müssen.

Der Verfasser war Notarius oder Schreiber der Stadt Limburg an der Lahn und 1317 geboren. Sie geht bis 1398.

1337.

30 Konrad von Ammenhusen hat das lat. Buch Jacob de Casallis vom Schachspiel in deutsche Reime gebracht. S. Schilter

*) Lierers Chronik ausgenommen, welcher bereits im 9. Jahrhunderte soll gelebt haben. Wenigstens muß der, welcher sie zuerst deutsch aufgesetzt und abgeschrieben, um 1133 gelebt haben, vermöge seiner eignen Erinnerung unter diesem Jahre.

6 f. Vgl. Uhlands Schriften III, S. 307 — 20 f. Vgl. Gräters „Bragur" VI, S. 82. Biester, Neue Berlinische Monatsschrift, September 1805, S. 236. Sie wird von Wiß in Darmstadt herausgegeben im IV. Bd., 1. Hälfte, der „Chroniken" in den Monumenta Germaniae. Der Schreiber war Tilemann Elhen von Wolfhagen. — 27 f. Vgl. Gräters „Bragur" VI, S. 84. — 32. Lierers Chronik, vgl. unten zum Jahr 1486.

Catal. Auct. Germ., p. 36. Ein MS. hiervon von einem Ulricus Berner geschrieben, ist in unsrer Bibl. Nr. 81. 25. fol.

In den Kollektaneis der Gottschedin ein Lied über die Ausschaffung der Juden von Regensburg. Der Dichter nennt sich Hieronym. El und war ein Nagler zu Regensburg. 5

1347.

Gerlach, edler Herr zu Limburg. Von ihm sagt die vorbenannte Chronik S. 4:

„Auch was er der klugste Dichter von Teutschen und Lateinischen, als einer seyn mocht in allen teutschen Landen.“ 10

Reinhard, Herr zu Westerburg oder Wesserburg, ein tapfrer Ritter. Die Limpurgische Chronik schreibt:

„Da wurden die von Coblenz jämmerlich geschlagen und niedergeworfen bey Grensauw, und verblieben ihrer todt 172 Mann, und wurden ihrer dazu 7 gefangen. Das thete 15 Reinhard Herr zu Westerburgk. Derselbe war zwar ein edler Ritter von Sinn, Leib und Gestalt, und ritt dem vorgenannten Kayser Ludewig nach, und machte dieß Lied:

Ich dorfte den Hals zu brechen
Wer rechet mir den Schaden dann? 20
So hett ich niemand der Mich reche,
Ich bin ein ungefreundter Mann.
Uff Ihre Gnad acht ich kleine Sach,
Das lase ich Sie verstehn &c.

„Da der vorgenannte Kayser Ludwig das Lied hörte, 25 strafte er den Herrn von Westerburg, und sagte, er sollte es der Frauwen gebessert haben. Da name der von Westerburg ein kurze Zeit, und sagte, Er wolte es der Frauwen bessern, und sang dieß Lied:

In Jammer nöten Ich gar verbrinn 30
Durch ein Weib so minnigliche &c.

„Da sprach Kayser Ludewig, Westerburg hat es nun wohl gebessert.“

1 f. Ein MS. hiervon ... Nr. 81. 25. fol. Vgl. Lessings Kollektaneen s. v. Schach, Nr. 27. Lehrhafte Litteratur des 14. und 15. Jahrhunderts (Nat.-Litt.) S. 91 ff. Uhlands Schriften II, S. 435. III, S. 40. VIII, S. 366. Uhlands Briefwechsel mit Laßberg S. 14. Jetzt wird das Werk neu herausgegeben als Ergänzungsband der 1. Serie der Bibliothek älterer Schriftwerke der deutschen Schweiz. Herausgegeben von Jakob Bächtold und Ferd. Vetter. Frauenfeld 1888. — 7 f. Gerlach ... Chronik S. 4. 2. Aufl. S. 5. — 16. zwar, 2. Aufl.: gar.

Diese beiden, Gerlach und Reinhard, sind also ein Beweis, daß, sobald Deutschland wieder ruhiger und glücklicher war, die Dichtkunst unter den Großen wiederum mehr Freunde gewann.

Ich will also in diese erste Hälfte des 14. Jahrhunderts 5 verschiedene Dichter bringen, die wenigstens nicht später können gelebt haben, und die ich für älter anzunehmen keinen Grund habe. Als:

1. Otto (Ulrich?) von Türheim; dessen zwei Heldengedichte, durch die er ein drittes von Wolfram von Eschenbach von 10 vorn und von hinten erweiterte und fortsetzte. S. 30. 12. MS. fol.

1349.

Wiedererscheinung der Geißler. Von ihren Gesängen, welche in der Limp. Chronik Laisen heißen, s. auch Cramers Pommersche 15 Kirchenhistorie, S. 67. (240. 1. Hist. fol.)

Frisch leitet das Wort Laisen von Eleison. Sollte es nicht vielmehr das alte französische lais sein, welches auch im Italienischen und Französischen vorkommt, und von welchem der neueste englische Herausgeber des Chaucer Vol. 20 IV. S. 164 nachzusehen ist?

1350.

„In derselbigen Zeit sung man ein neues Lied in Teutschen Landen, das war gemein zu pfeiffen und zu trommeln und zu allen Freuden:

25 Wisset wer den seinen je auserkieset
Und ohn alle schuld seinen treuen Freund verlieset
Der wird viel gerne siegelos.
Getreuwen freund den soll niemand lasen,
Wenn man das vergelten nit en kan."

30 Limp. Chronn., S. 18.

Die Chronik ist in niedersächsischer Mundart 83. 12. fol., worin noch manches Gute ist.

8 f. Otto (Ulrich?) . . . drittes. Wilhelm von Orense. Vgl. Uhlands Briefwechsel mit Laßberg S. CVI. Wolfenbüttler Beiträge V, S. 77 ff. — 13. Wiedererscheinung der Geißler. Vgl. Biester, Neue Berlinische Monatsschrift September 1805, S. 238. — 19. der neueste . . . Chaucer. An K. A. Schmid, den 22. Juli 1777: „Hierbei noch ein paar Fragen an Herrn Eschenburgen, um mir einen besondern Brief zu ersparen. 1) Wie heißt der neueste Herausgeber des Chaucer, von dem ich einen Band bei mir habe?" Vgl. Gräters „Bragur" VI, S. 98. Deutsches Museum 1783, II, S. 321 f.

„Auf dieses sang man aber ein gut Lied von Frauwenzuchten und sonderlich auf ein Weib zu Straßburg, die hiese Agnes, und was aller Ehren werth, und trift auch alle gute Weiber an. Das Lied ging also:

Eines reinen guten Weibes angesicht 5
 Und frölich zucht dabey
Die seind warlich gut zu sehn
Zu guten Weiben han ich pflicht
 Wenn sie seind alles Wandels frey."

Limp. Chron., S. 18. 10

„Darnach nit lang sang man aber ein gut Lied von Weiß und Worten durch ganz Teutschland also:

Ach reines Weib von guter Art
 Gedenk an alle Stetigkeit
Daß man auch nie von dir sait 15
 Das reinen Weiben übel steit.
Daran soltu nun gedenken
Und solt von mir nit wenken
 Dieweil das ich das Leben han.

Noch ist mir eine Klage not 20
 Von der liebsten Frauwen mein,
Das ihr zartes Mündlein rot
 Wil mir ungenädig sein.
Sie wil mich zu Grund verderben
Unterst wil sie vor mich erben 25
 Dazu en weiß ich keinen rat."

Ebend., S. 19.

Um 1350 lebte auch Konrad von Mayenberg, Conradus de monte Puellarum, Canonicus Ratisbonensis, dessen verschiedene lateinische Werke bekannt genug sind. Er soll aber auch 30 das Buch von der Natur ins Deutsche übersetzt haben, nach dem Zeugnisse der alten Drucke, die wir davon in der Bibliothek haben. Einer Augsb. bei Bämler, 1478, fol. Wir haben ein Mspt. von 1474, in welchem er selbst (50. 5. fol.) der Verfasser davon heißt, und daß er es ursprünglich deutsch geschrieben. S. Baumgartens 35 Nachrichten ꝛc., B. 2. S. 181.

1 ff. Auf dieses ... ging also. Vgl. Morhof, „Unterricht" u. s. w. S. 311. — 33 ff. Wir haben ... geschrieben. Vgl. Eccard, Corpus scriptorum medii aevi II, Nr. XXIII.

1352.

Das Buch von den neun Felsen. MS. 78. 5, ein Werk von Taulern.

„In denselbigen Zeiten sang man dis Liedgen:

5 Ach Gott daß ich sie meiden muß
Die ich mir zu der frauwen hatt erkoren,
Das thut mir wahrlich allzumal wehe
Mocht mir noch werden ein freundlicher Gruß
Des ich so lange hab entberen."

10 Limp. Chron., S. 30.

1356.

„In dieser Zeit. sang man das Tagelied von der heil Passion, und war neu, und machte es ein Ritter:

O starker Gott
15 All unser Noth
Befehlen wir Herr in dein Geboth,
Laß uns den Tag mit Gnaden überscheinen,
Die Namen drey,
Die stehend uns bey,
20 In allen Nöthen wo wir sein,
Die Nägel und das Sper und auch die Crone."

Ebend.

Güldne Bulle abgefaßt.

1357.

25 „In demselben Jahre sang und pfeiff man in allen diesen Landen dis Lied:

Mancher went, daß niemand besser sey, denn he,
Dieweil das ihm gelingen,
Dem wil ich wünschen, daß ihm nimer Heil gescheh
30 Und wil des frölich singen
Lieb, kehr dich an sein klaffen nicht,
Des bitt ich durch die Treuwe blos
Ist an ihm klein ihr gut geloß
Gar wol ihr stat das Angesicht."

35 Chron., S. 32.

1359.

„In derselbigen Zeit sang und pfeiff man dis Lied:

Gott geb ihm ein verderben Jahr,
Der mich macht zu einer Nonnen
Und mir den schwarzen Mantel gab, 5
Den weissen Rok darunden.
Sol ich ein Nonn gewerden
Den wider meinen Willen,
So wil ich auch ein Knaben jung
Seinen Kumer stillen. 10
Und stillt er mir den meinen nit
Daran mag he verliesen."

Chron., S. 34.

1360.

„In demselbigen Jahre verwandelten sich die Carmina und 15
Gedichte in Teutschen Landen. Denn man bißhero lange Lieder
gesungen hatte, mit fünf oder sechs Gesetzen. Da machten die
Meister neuwe Lieder, das hiese Wiedersang mit drey Gesetzen.
Auch hatte es sich also verwandelt mit dem Pfeiffenspiel, und
hatten aufgestiegen in der Musica, daß die nicht also gut war 20
bißhero, als nun ausgegangen ist. Denn wer vor fünf oder sechs
Jahren ein guter Pfeiffer war im Land, der dauchte jetzund nit
ein Flihen.

„Da sang man diese Wiedersang:

Hoffen helt mir das Leben 25
Trauren thet mir anders wohl."

In den Annal. Dominican. Francf. beim Senckenberg, Select.
To. II. p. 14 heißt es ebenfalls:

„Eodem anno (1360) musica ampliata est, nam novi
cantores surrexere et componista et figurista inceperunt 30
alios modos asserere, fistulatores quoque se in multum
emendaverunt, et magistralia carmina meliorata sunt."

Heinrich von Mugeln. Dessen Ungarische Chronik unter den
Handschriften unsrer Bibl. 19. 26. 4., eine zweite 20. 4. Er schrieb
alle seine Werke und Gedichte zu Ehren Rudolfs IV. von Östreich. 35

1. Bei Uhland, Volkslieder, S. 1037. Morhof, Unterricht, S. 311. Wunderhorn ed. Boxberger I, S. 74. — 15f. In demselbigen ... Landen. Vgl. Morhof, Unterricht, S. 311.

1361.

„In dieser Zeit sang man das Lied:

Aber scheiden scheiden das thut wehe,
Von einer die ich gern ansehe
5 Und ist das nit unmüglich."

Limp. Chron., S. 40.

1363.

Verordnung Kaiser Karls IV. gegen die ungehorsamen Ritter des deutschen Ordens. S. Schannat, Samml. hist. Schr., 1. T.

10
1364.

„In diesen Zeiten pfeiff und sang man dis Lied und Wiedersang.

Ich wil in Hofnung leben fort
Ob mir ichts Heil möcht geschehen
Von der liebsten Frauwe mein.
15 Sprech sie zu mir ein freundlich Wort
So müst trauwern von mir fliehen
Ich hoffe Ihr Gunst mich je mit heil
Bekehre. Ach Gott, daß ich sie solte sehen,
Ich wolt in Hofnung leben."

20 Limp. Chron., S. 43.

1366.

„Da sang man und pfeiff dis Lied:

Schach Tafelspiel
Ich nummehr beginnen wil."

25
1367.

„Da sang und pfeiff man dis Lied:

Nit laß ab also ein Weil.
Ach Ich, Ich wil dir immer in ganzer Treu leben
Ich hoff ich find dasselb in dir."

30 Limp. Chron., S. 48.

9. Schannat, Samml. hist. Schr., 1. T., S. 5 f. S. 6 steht deutlich: gegeben 1365.

1368.

Fragmente eines Lieds beim Senckenberg, Sel. T. III. S. 301, oder Dessen Thüring. Chron., Kap. 50 und 52.

1370.

Der sogenannte Pfaffenbrief. S. Waldkirch, I. S. 178. 5

1371.

Das niedersächsische Lied (in der Lüneburg. Chron. bei Leibniz, To. III p. 185) auf die unglückliche Überrumpelung der Stadt Lüneburg von Herzog Magnus dem Jüngern.

S. Pfeffinger, T I. S. 263. 10

1374.

„Umb diese Zeit pfeiff und sang man dis Lied:

Geburt rein und seuberlich
Weis ich ein Weib gar minniglich
Die ist mit züchten wol bewart 15
Ach daß es wüst die rein und zart.

und dis Lied:

Wie mocht mir immer baß gesein?
Jn ruh ergrünt mir das Herze mein
Als auf einer Auwen 20
Daran gedenke
Mein lieb und nit wenke.“

Limp. Chron., S. 64.

Zum Schlusse dieses Jahrs sagt dieselbe Chronik S. 75:

„Zu dieser Zeit, fünf oder sechs Jahr davor, war auf 25 dem Mayn ein Münch Barfüßer Ordens, der war von den Leuten aussetzig und war nicht rein. Der machte die besten Lieder und Reihen in der Welt von Gedicht und Melodeyen, daß ihm niemand auf Rheinesstrom oder in diesen Landen wol gleichen mochte. Und was er sunge, das sungen die 30 Leute alle gern, und alle Meister pfiffen, und andre Spielleute fürten den Gesang und das Gedicht. Er sang das Lied:

24. Vgl. Morhof, Unterricht, S 312.

Ich bin ausgezehlet,
Man weiset mich Armen vor die Thür
Untreu ich spür
Nun zu allen Zeiten.

5 „Item sang er:

May, May, May, die wunnigliche Zeit
Menniglichen Freude geit
Ohne mir. Wer meinte das?

„Item sang er:

10 Der Untreu ist mir gespielt.“

Dasselbe erzählen die Annales Dominican. Francf. bei Senckenberg, To. II. S. 16.

1376.

Das Stadtrecht von Pettau (in Nieder-Steiermark, dem 15 Bischof von Salzburg gehörig) unter unsern Handschriften 55. 2. 4.

In diese Zeit gehört vielleicht eine deutsche geschriebne Chronik MSS. 83. 15. fol.

1379.

„In dieser Zeit sang und pfeiff man dis Lied:

20 Die Widerfart ich gänzlich jage
Das prüf ich Jäger an der Spor
Hoho! sie ist davor
Der ich so lang gewartet han.“

Limp. Chron., S. 80.

25 1380.

„Verlangen ich will mich nit begeben
Nacht und Tag zu keiner Zeit.“

Ebend., S. 82.

1386.

30 Das alte Lied von der Sempacher Schlacht. Bei Senckenberg, Sel. To. IV. S. 147.

S. Waldkirch, I. 181.

Der Verfasser dieses Lieds heißt Halbsuter, wie er sich in der letzten Strophe nennt. Er war selbst bei der Schlacht gewesen.

11 f. Danach Paul Heyse in seiner Novelle „Siechentrost“. — 20. ich gänzlich jage, ist gänzlich zergan? — 30 f. Vgl. Rochholz, Eidgenössische Liederchronik S. 28 ff. 49.

(Das Exemplar des alten Drucks zu Zürich bei Augustin Frieß war in der Thomasiusschen Bibliothek.)

In diesem Jahre endigte Otto von Passau, ein Franziskaner, sein Buch, genannt die 24 Alten oder der güldne Thron. Eine Abschrift in deutscher Sprache vom J. 1425 unter unsern MSS. I. 13. fol. Eine holländische Ausgabe, Harlem 1484.

1390.

Jacobus Twinger Presb. Argent. Verfasser eines deutschen Vokabular. S. Schilter, Catal. Auct. Germ. p. 36.

1394.

Der Schildtberger (aus München geb.) trat in diesem Jahre seine Reise an, deren Beschreibung im 16. Jahrhundert gedruckt wurde.

Zu merken darin besonders

1. Die Sperberburg zur Erläuterung des kleinen Romans in Capellani Eroticis. Kommt auch in der „Melusina“ vor.
2. Der große Riese.

1397.

Ein langes Gedicht auf die Schlacht bei Berchtheim, die Bischof Gerhard seinen Bürgern zu Würzburg lieferte, haben wir unter den MSS. Blankenb. N. 76. in einer neueren Abschrift.

Es ist gedruckt in **Reinhards** Beitr. zur Historie Frankenlandes, Teil II. S. 259.

Von der Schlacht s. Strohmayers „Kollektaneen“, die ich unter 1399. anführe.

Aus der letztern Hälfte dieses Jahrhunderts ist vermutlich auch das **Leyen Doktrinal**, in niedersächsischen Versen, 41. Mss. Blankenb. fol. Es ist aus dem Brabantischen übersetzt, und das brabantische Original ist einem Herzoge Johannes von Brabant (aber welchem?) zugeschrieben.

8f. **Jacobus Twinger ... Vokabular.** Vgl. Uhlands Briefwechsel mit Laßberg S. 12. — 11ff. **Der Schildtberger ... gedruckt wurde.** Neu herausgegeben 1885 vom Stuttgarter Litterarischen Verein, Bd. 172. Vgl Morgenblatt 1816, S. 412. — 15f. **Die Sperberburg ... Melusina vor.** Ausg. des Stuttgarter Vereins S. 55. — 16. Ebd. S. 82. — 22f. Vgl. Gottscheds „Neuestes“ XII, S. 133. — 29f. **einem Herzoge ... welchem?** Dem dritten (Schmellers Ausg. S. XI).

1399.

Zu diesem verlaufnen Jahrhundert gehören Ulmann Strohmayers, eines Nürnbergers, Collectanea. MS. 19. 4. Sie betreffen zwar nur größtenteils sein Geschlecht, doch sind auch von 1368 bis 1401 verschiedne andre Nachrichten eingestreuet, die man nicht überall findet. Z. B. von der vorgehabten Vergiftung des Kaisers Rudolf durch seinen Arzt Hermann auf Anstiften eines Arztes zu Mailand. Jener ward in Nürnberg geradebrecht den Mittwoch vor Pfingsten 1401.

1400.

Von diesem Jahre haben wir ein großes Gedicht eines Ungenannten, welches Grüninger 1500 fol. gedruckt hat unter dem Titel:

„Von eines Künigs Tochter von Frankreich, ein hübsches Lesen, wie der Künig sie selb zu der Ehe wolt han, des sie doch Got vor im behüt, und darumb sie vil trübsal und not erlidt, zuletzt ein Küngin von Engelland ward."

1401.

Das Lied von Stürzebecher. S. Lustige Gesellschaft, S. 182.

1408.

Die Fragen, welche Kaiser Rupertus dem Vehmgerichte vorlegen lassen (welche Datt De pace publica schon ediert), verdienen aus unserm bessern Exemplare noch einmal ediert zu werden. 64. 7. MS. 4.

Von diesem Jahre ist auch De ordinarius des Rades to Brunswick beim Leibniz, To. III. p. 446, vergl. dessen Introd.

1410.

Petrus Dresdensis, Verfasser des Liedes In dulci iubilo. Daß er nicht Erfinder dieser Art von Bastardpoesie gewesen, erhellt aus der Stelle des „Renner" (über Konrad von Würzburg). Thomasius, Dissert. de Petro Dresdensi.

11 f. Von diesem Jahre ... dem Titel. Vgl. Falkenstein, Dresdner Bibliothek S. 781 f. Ein Auszug daraus im „Deutschen Museum" 1784, S. 256 ff. — 17. 1401. Die Jahreszahl ist nicht richtig, da Stürzebecher und Gödeke Michael erst 1402 in Hamburg hingerichtet wurden. Vgl Böhme, Altdeutsches Liederbuch S. 443. Erlach, Volkslieder der Deutschen. II, S. 314. Uhland, Schriften, II, S. 365. Lessings Kollektaneen s. v. Oper. — 24 f. Von diesem Jahre ... Introd. III, Nr. 18. — 27. Vgl. Hoffmann von Fallersleben, In dulci iubilo S. 8 ff. Morhof, Unterricht, S. 328. Reimmann, Einleitung in die Historia litteria II, S. 308 ff. Keyßlers Reisen I, S. 34.

1414.

Eine niedersächsische Chronik (41. MSS. Blankenb.) von 785 bis auf dieses Jahr. Vielleicht schon gedruckt.

1415.

Der Spruch auf die Eroberung des Feyaw von den Eid- 5 genossen. S. Senckenberg, Select. IV. p. 61

1420.

Johannes Simon. Von ihm ein langes Gedicht vom Leben Johannnis II., Bisch. von Würzburg. Stellen daraus bei Lorenz Frieß nach Ludew. Ausgabe, S. 702. 727. 771. 777. 10

1421.

Bis auf dieses Jahr geht die Lüneburgische Chronik, bei Leibniz, To. III. p. 172.

1424.

Rhythmi de dolosa oppressione civium Aquisgranensium, 15 in Eberh. Windeks Historia Imper. Sigism. bei Mencken, Script. rer. ger., To. I. p. 1210.

1432.

Um diese Zeit war zu Würzburg ein Dichter oder Meister-singer mit Namen Bernkopf. S. Lorenz Frieß, Ludw. Ausg., 20 S. 728. Er nannte sich Frauwenzucht.

1435.

Johann Weilers Chronik, MSS. 83. 15. fol., scheint etwas älter; denn sie geht nur bis auf Papst Urban VI. und Bischof Friedrich von Blankenheim zu Straßburg, der es 1375 ward. 25 Merkwürdig das Kapitel S. 199: Wie deutsche Sprache sich erhub.

Des Bürgers von Aschersleben Lied vom magdeburgischen Kriege, nur in der hochdeutschen Übersetzung vorhanden in Spangenbergs Sächs. Chron., S. 538.

1437. 30

Unser MS. vom Lucidarius oder Aurogemma. 78. 4. fol. Ebend. eine Übers. von St. Bernhards Epistel an Raimundum.

5 f. Vgl. Rochholz, Eidgenössische Liederchronik p. 47. — 31. Vgl. Konrad von Megenberg ed. Pfeiffer S. XXVII. Gosches „Archiv“ 1, S. 305.

Ebend. die Lehre, wie sich die Prälaten halten sollen, von Henricus Hagennaue.

Eine pros. Übersetzung von den Fabeln des Avianus, in d. J. geschrieben 81. 16. fol., dabei auch der Anonymus des
5 Nevelet.

1439.

Friedrich von Landskron, der die Reformatio Sigismundi untergeschoben. S. Hardt, Conc. Const. T. I. p. 27. praef.

1440.

10 Johann Rothe. Bis auf dieses Jahr geht seine Thüringische Chronik, bei Mencken, To. II. p. 1634.

1442.

In diesem Jahre ist zu Marienburg die Regel des deutschen Ordens gegeben worden, von welcher wir eine schöne Abschrift
15 haben von 1585. 5. 6. 4.

1448.

Andreas Riedler, eine Beschreibung der Kirchen zu Rom. 16. MS. 1. 4.

Um 1450.

20 Elisabeth, Gemahlin des Grafen von Nassau-Saarbrück, Tochter des Gr. Friderici von Vaudemont, übersetzte die Historie von Hugschaplern; franz. ausgezogen von ihrem Sohne Johann von N.-S. zu Paris. Dieselbe zusammengezogen von Konrad Heydendörfer, Straßb. 1500 fol.

25 1452.

Volkslieder von gutem Regiment. S. Spangenb. S. Chr., S. 557.

Schnepper Hans Rosenblüt. Seine Beschreibung der Schlacht bei Hembach in Reinhards Beitr., 1. T. S. 225. Seine Priameln.

7 f. An K. A. Schmid, den 17. Mai 1777: „Ich habe Ihnen schon längst melden wollen, daß die Epistola Pacis H. de Hassia gar ein rechter Fund ist. Sie ist noch nicht gedruckt, und Hardt hat sie in seinem Concilio Constant. wollen drucken lassen." — 20 ff. Elisabeth ... Hugschaplern. Vgl. Gottsched, „Nötiger Vorrat" I, S. 104. Uhland, Schriften, II, S. 567. Ein Auszug daraus im „Deutschen Museum" 1784, II, S. 327 ff. — 28 f. Schnepper ... 1. T. S. 225. Gehört zum Jahr 1451. Vgl. Reinhard ebd. S. 242.

1453.

Von diesem Jahre ist „Die Mörin“ Hermanns von Sachsenheim. Baumgarten, Nachr., 2. B. S. 237, hat dieselbe Ausgabe fol. von 1538 (lies 1539) vor sich gehabt. (Die unsrige, Hist. 251.)

1454. 5

Von diesem Jahre ein MS. eines deutschen und lateinischen Psalters, 17. 4. 4.

1455.

Das Lied auf den sächsischen Prinzenraub. S. Triller, Vorr. seines Prinzenraubes. 10

1456.

Eine Übersetzung in deutschen Reimen von dem Speculo humanae salvationis MS. 81. 15. fol.

Eben dahin vielleicht die Übers. in niedersächs. Versen, 41. MS. Blank. fol. hinten daran noch andre nieders. Gedichte. 15

Übersetzung der Historie der Melusina, von N. Thüringen (von Ringeltlingen, gelegen bei Bern im Uchtlande). Straßb. bei Knobloch 1516.

1457.

Lied auf den Tod König Ladislaus Posthumus von Ungarn 20 und Böhmen. Senckenberg, Selecta, T. V. p. 42. Deutsches Mus. 1778. Novemb.

1458.

Ein deutscher Auszug der Geschichten des A. T. in MS.

1461. 25

Von Herz. Wilhelms zu Sachsen Reise nach dem heiligen Grabe soll eine Historie vorhanden sein. S. Spangenberg, Sächs. Chr., S. 563.

1462.

Von 1462 oder 67 die erste deutsche gedruckte Bibel? 30 Baumgarten, Nachr., 1. B. S. 99.

2. Vgl. Lehrhafte Litteratur des 14. und 15. Jahrhunderts (Nat.-Litt.) S. 163 ff. — 9 f. Der sächsische Prinzenraub war 1455. Lessing meint wohl das Lied nicht in Trillers Vorrede, sondern daselbst S. 232. Vgl. Böhme, Altdeutsches Liederbuch S. 446 f. — 12 f. Vgl. das „Laien-Doktrinal“ ed. Schmeller S. XII. — 16. Übersetzung ... der Melusina. Vgl. oben S. 36, Z. 16. — 20 ff. Lied ... Novemb. S. 460. — 24. Vgl. zum Jahr 1317.

Michel Beheim, ein Gedicht von der Zwietracht Kaiser Friedrichs und seines Bruders Herzogs Albrecht. MS. in Gotha.

1466.

Die Reime auf den Liebling Bischof Johannes' III. zu Würzburg, namens Hars. S. Frankens Gesch. des Frankenlandes, S. 194.

1467.

Starb Hartung, Kammermeister des Rats zu Erfurt, welcher Rothens Chronik von 1440 bis auf dieses Jahr fortgesetzt und fortsetzen lassen. S. Mencken, T. III. 1186.

1468.

Von der Hand eines Konrad von Öttingen und von diesem Jahre haben wir in der Bibl. einen Band, 75. 10, der folgendes enthält:

1. Die Historie vom König Apollonius.
2. Die Historie von Grysel.
3. Die Historie von Guiscardo und Sigismunda.
4. Der Ackermann von Beheim, der mit dem Tode eifert, daß er ihm seine Frau genommen.

1. Die Geschichte des Apollonius gedruckt s. l. et. a. in 4. Diesen ersten Druck haben wir 64. 20. Quodl. 4; aus ihm ist Velsers Ausgabe 1595 sehr zu verbessern. Übers. in ottave rime Venedig 1535. 8. und 1598. 8. Eine alte deutsche Übers. Straßburg 1516.

1 f Zum Teil abgedruckt in der „National-Litteratur" (Bd. 11), Bobertag, Erzählende Dichtungen des späteren Mittelalters, S. 277—386. Vgl. Eschenburg in den Wolfenbüttler Beiträgen V, S. 230. — 17. Vgl. XI, 1, S. 201, Z. 24 f. — 18 f. Gedruckt in: Bibliothek der mittelhochdeutschen Litteratur in Böhmen. Begründet von Ernst Martin. Herausgegeben vom Verein für Geschichte der Deutschen in Böhmen, Bd. II. Herausgegeben und mit dem tschechischen Gegenstück Tkadleček verglichen von Johann Knieschek. Prag 1877. Vgl. dazu Steinmeyers Zeitschrift XXVIII, S. 25 ff. — Erneuert durch Fr. H. von der Hagen. Frankfurt 1825. — 20 ff. Die Geschichte ... Straßburg 1516. An Eschenburg, den 4. Dezember 1780: „Da ... Sie ... wohl gern die Ausgaben des Apollonius haben möchten, so schicke ich Ihnen hierbei: 1. Außer der Velserschen Ausgabe von 1595, die mein eigen ist und Sie daher zum Konferieren brauchen können, wenn eine solche Arbeit überhaupt der Mühe lohnt, 2. die ältere Ausgabe aus dem 15. Jahrhunderte, die längst vorhanden war, ehe Velser das Werkchen ex membranis vetustis zuerst herauszugeben glaubte [am Rand: 64. 20 Quodl.], 3. eine alte deutsche Übersetzung von 1516 [am Rand: 136 Hist. in 4°]."

2. Die Geschichte der Grysel ist, wie bekannt, aus dem Lateinischen des Petrarch, der sie aus dem Ital. des Boccaz genommen. Eine deutsche Übers. davon ist mehrmalen gedruckt, als zu Straßb. 1520. 4. (welche genau mit unserm MS. stimmt).

1470. 5

Hier will ich der geistlichen Brüderschaft St. Ursula gedenken, weil sie St. Ursulä Schifflein hieß und diese Benennung gutes Licht auf Brants „Narrenschiff" wirft.

Eine Nachricht davon ist gedruckt zu Nürnb. 1513, doch nicht zum erstenmal. 10

Ein Lied zu Ehren derselben von Johann Gossler, Prediger zu Regensburg S. die genannte Nachricht.

D. Thüring Frickards Beschreibung der Streitigkeit zwischen der Stadt Bern und den Twingherrn. S. Helvetische Bibl., 3. St.

1472. 15

Johann Kalmund Ord. Praedic., zwei geistliche Schriften, Die christliche Weisheit, und Vom christlichen Leben, 86. 3. fol.

Ich vermute, daß diese Traktate älter sind, welche Br. Kalmund bloß abgeschrieben; denn die zwei Stücke, Ich die Jugend und Ich das Alter, im ersten Traktate, finden sich in unsrer besten Abschrift des 20 „Renners" vom J. 1388, wo auch das nämliche lateinisch vorkommt.

1 ff. Die Geschichte ... MS. stimmt. An Eschenburg, den 22 Januar 1775: „Ich wollte Ihnen den ältesten Druck der 'Grissel' schicken, aber ich kann mich durchaus nicht besinnen, in welchem Bande ich ihn gefunden. Nehmen Sie indes mit einem etwas neueren im 'Scherz mit der Wahrheit' Bl. XXIV, wo das Zeichen liegt, vorlieb: sehen Sie aber ja auch erst nach, ob Boccaz nicht selbst, oder sonst einer von den ältern italienischen Novellatoren die nämliche Geschichte hat, wie ich fast vermute." Vgl. Simrock, Deutsche Volksbücher VI, S. 119. Niklas von Wyle, Translationen ed. Keller, S. 79. — 6. Vgl. unten zum Jahr 1513. S. Brants „Narrenschiff" ed. Zarncke, S. LVII f. — 13 f. Vgl. A. von Haller ed. Hirzel, S. 355, Anm. 1.. — 18 ff. Ich vermute ... vom J. 1388. „Von einem Michel von Wirtzpurk gecorrigirt, rechtfertigt und capitelirt und geregistrirt." — Zettel von Lessings Hand, vgl. „Lessings Leben", III, S. 85. Vgl. Gräters „Bragur" VI, 2, S. 213 ff. Die Bamberger Ausgabe des „Renners" 1833, Vorrede Nr. A. 4). 24. „Ein schönes Manuskript vom Renner hatte auch Anderson, welches er Diet. von Reden kommunictert hatte." — Zettel von Lessings Hand, Leben III, S. 85 f. — 21 f. wo auch ... vorkommt. Die beiden kleinen Gedichte finden sich deutsch in Fülleborns Anm. zu obiger Stelle („Lessings Leben", III, S. 121 ff.) mitgeteilt. Er sagt: „Ich habe diese beiden Stücke auf einem andern Blatte von Lessing abgeschrieben gefunden und rücke sie hier mit ein:

Ducta per eventus transit male stulta Juventus.

Ich pins di iugent
Di di tugent
Und untugent vehet an
Mein gemüte
Stet in plüte
Di veil ich nit sorgen kan

Das übrige in diesem Bande von Kalmunds Hand nicht zu vergessen.

1473.

Handschrift von der Übersetzung der Reisen Mandevilles, 5 verfaßt von Otto von Diemeringen, Thumherr zu Metz, MS. 14. 10. 4.

1474.

Hans von Wollheim Reisebuch. MS. 17. 2. 4. Er trat in diesem Jahre seine Reise nach dem gelobten Lande an.

Lachen singen
Tanzen springen
Ler ich frauwen unde man
Er ist weis
Der nach preis
Sich bei mir behalten kan
Wil er sehen
Und durchspehen
Wi gar ich unstete bin
Zu sceten dingen
Sol er twingen
Leip sel port werk unde sin
Tut er das
So geschiht im bas
Denn ob er mir volget nach
Wer mein spil
Nit meiden wil
Den meid ich oder tun im schach.

Triste gerens pectus frigescit cana Senectus.

Ich pins das alter
Das von kalter
Art sich mus wermen hie
Got erparme
Das mein arme
Sein so kalt und meine knie
Weilent sang ich
Weilent sprang ich
Und sah frölich hin und her
Nun hat taugen
Mut und augen
Di zeit das iar gemacht mir swer
Für das schimpfen (scherzen)
Mus ich rimpfen
Augen und die wangen mein
Alsus geklumphet
Und gerumphet
Mus ich leider lange sein
Genuk mir wirret
Das mich irret
Wen ich sol gehn aus und ein
Gottes güte
Mich behüte
Und wend von mir der helle pein.

Diese wohlklingenden Zeilen müssen noch älter als von 1388 sein. Die lateinischen Verse nämlichen Inhalts und Silbenmaßes, die dabei stehen, verlohnt sich nicht der Mühe abzuschreiben. (Beisatz von Lessing.)"

4. Vgl. Konrad von Megenberg ed. Pfeiffer, S. XXXIII.

Das Regiment der jungen Kinder. Bei Bämlern zu Augsb. in diesem Jahre gedruckt.

Desgl. Der Bom der gesipten Freundtschafft, aus J. Andreä ebend.

1475.

Albrecht von Eybe stirbt. S. Vorr. zu Dessen Spiegel der Sitten, gedr. 1511. 5

Sein Traktat: Ob einem Mann sey zu nehmen ein ehelich Weib oder nit, gedr. 1472.

1476.

Die alte deutsche Chronik von allen Kaisern und Königen, gedr. bei Bämler. Merkwürdig wegen der eingeschalteten Reformation Sigismundi. 10

1477.

Eberhard von Schüren. Von dessen Teutonista siehe Richey hinter dem Idioticon Hamb. 15

1479.

Hans Tucher von Nürnberg, der in diesem Jahre seine Reise antrat. Die Beschreibung gedr. Augsb. 1482 fol. Wir haben ein MS. davon, 18. 14. 4. In dem nämlichen Bande eine Pilgerschaft nach dem gelobten Lande von Felix Faber unter Papst Sixtus IV. 20

Deutsche Übers. vom Lucidarius, sonst Aurogemma genannt, gedr. bei Bämler, Augsb.

1480.

Die erste gedr. Ausgabe vom Schwabenspiegel, s. Senckenberg, Vom Gebr. d. d. R., S. 216. 25

Ludwig Hohenwang von Tal Elchingen, Übersetzer des Vegetius (in d. J. gedruckt). Die Übers. ist Johansen Grafen zu Lüpffen, Landgr. zu Stirlingen und Herrn zu Hewen, zugeeignet. Viel Holzschnitte.

1486. 30

Der erste Druck von Lierers Schwäb. Chronik.

7 f. Vgl. Falkenstein, Dresdner Bibliothek, S. 724. — 10—12. Vgl. oben zum Jahr 1439. — 14. Eberhard, muß heißen: Gerhard. Vgl. IV, 1, S. 243. — 14 f. Von dessen ... Hamb. S. 431 ff. — 26 ff. Vgl. Falkenstein, Dresdner Bibliothek, S. 633. Baumgarten, Nachrichten II, S. 232. — 31. [Augsburg, Denkmut, 1486.] Ebert, Geschichte und Beschreibung der königlichen öffentlichen Bibliothek zu Dresden. Leipzig 1822. S. 316 f. Vgl. oben, Anm. *) zum Jahr 1336.

1487.

Markus von Weida.

Unter dieses Jahr bringe ich diesen deutschen Dominikaner, Lesemeister der h. Schrift und Prediger des Klosters St. Paul zu Leipzig; denn von diesem Jahre besitzt die Bibl. ein Werk von ihm in MS., das vom ehelichen Stande handelt und an Kurfürst Friedrich gerichtet ist. (Er kann also wohl nicht, wie Jöcher aus dem Eckard anmerkt, bis 1530 oder gar 1550 gelebt haben.) 23. 35. MS. 4.

Es finden sich auch noch verschiedene gedr. Bücher von ihm in der Bibl., unter welchen er das Buch geistlicher Gnaden, welches 1503 zu Leipzig in 4. gedruckt ist, weder selbst gemacht, noch selbst übersetzt hat. Das Original ist lateinisch, und er hat nur den Druck besorgt; die Übersetzung, sagt er, sei von trefflichen Prälaten, deren Namen nicht not sei zu nennen. Der Inhalt ist das wunderbare und beschauliche Leben der h. Jungfrauen Mathildis und Gertrudis im Kloster Helffede.

Unter den Gesichten der h. Gertrud ist eins, wenigstens mit feiner Überlegung erdichtet, das ich als ein Exempel der deutschen Sprache dieses Werks hersetzen will. (B. 5. Kap. 18.)

„Gebeten von eynen Bruder, fragte sie den herren ym gebete: wo do weren dy selen Salomonis, Sampsonis, Origenis und Trayani? Darzu der herr antwort: Was ich barmherzigkeit gethon hab mit der selen Salomonis, wil ich das den Menschen verborgen sey, auff das fleischliche Sunde von den Menschen desto mehr vermiden werde. Was auch meyn gutikeit mit der sele Sampsonis gemacht hat, wil ich das is unbekannt sey, auff das sich die Menschen hynfur an yren feynden zu rechen forchten. Was aber mein gutikeik mit der selen Origenis vorbracht hat, wil ichs verborgen seyn, auff das sich keyner thue erheben vertrauwend in seyne Kunst. Was darober mein mildikeit von der sele Trayani geheissen hat, wil ich das dy Menschen nicht wissen, auff das der christliche Glaub darauws mehr erhoben werd, wen dieser wy wol er scheyn in allen Togenden, emper er doch des christlichen Glauben und der Tauff.“

7. Jöcher, IV, S. 1850. — 8. Eckard, De scriptoribus ordinis Dominicanorum.

Einige orthographische Besonderkeiten:

Das Punktum ist die einzige Interpunktion und dient auch statt des Komma. Nur wenn es ein itzt gebräuchliches Punktum vorstellt, folgt ein großer Buchstabe darauf, den die Substantiva sonst nicht haben. 5

Das z nie ohne vorhergehendes c, als czu, Barmherczigkeit.

Ein ü gar nicht, sondern dafür bloß u oder v, als Sunde, darvber.

Qv für k, als qvam.

In der Handschrift vom Ehestande ebenso (vielleicht also das Autographum des Verf.), außer daß das c hinter z steht als zcum. 10

1489.

Übersetzung von den Gestis Romanorum. Mit diesem Jahre endet die Chroneke der Sassen.

Über die Gesta Romanorum. 15

Der schweizerische Herausgeber der sogenannten Fabeln aus den Zeiten der Minnesinger hat ihnen einige prosaische Fabeln beigefügt, die sein Dichter gleichfalls erzählt hatte, um die eigne Ausbildung desselben darnach beurteilen zu können.

„Sie (nämlich jene prosaischen Stücke) sind aus einer 20 alten Handschrift in Folio, die in der Stiftsbibliothek allhier verwahrt wird und den Titel hat: Gesta Romanorum. Es sind hundert derselben, deren einige Boccaz gebraucht hat. Das Alter der Handschrift scheinet von der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts.“ 25

Sollte dem Schweizer wohl nicht bekannt gewesen sein, daß auch dieses Werk längst gedruckt ist? Sollte er wohl geglaubt haben, daß er uns da wirklich etwas aus einer unbekannten Handschrift mitteile?

9. Des alte Präteritum von: kommen. Vgl. Moritz, Anton Reiser (Neudruck) S. 364, Z. 8. — 15. Es scheint mir hier der beste Ort zu sein, das wenige, was Lessing über dieses Buch auf verschiedenen Blättchen angemerkt hat, anzubringen. — Fülleborn. Klose berichtet über Lessings Aufenthalt zu Breslau, bei K. Lessing, Lessings Leben I, S. 244: „Ihm waren Erzählungen von dem Gehalte, wie in der Sammlung Gesta Romanorum, ingleichen ‘Schimpf und Ernst’ mehrere stehen, sehr willkommen; er äußerte dabei öfters den Wunsch, daß sich ein Gelehrter finden möchte, der ihre Entstehung und weitere Fortpflanzung kritisch untersuchte.“ Einige Erzählungen aus den Gesta Romanorum siehe in: (Nat.-Litt.) Lehrhafte Litteratur des 14. und 15. Jahrhunderts, S. 451—456. — 20 ff. S. XIII.

Diese Gesta Romanorum sind eine sehr bekannte Sammlung kleiner Geschichten, mit geistlichen Anwendungen zum Nutzen der Prediger im 14. und 15. Säculo veranstaltet. Sie ist eigentlich in lateinischer Sprache abgefaßt, in welcher sie auch in den ersten 5 100 Jahren der Druckerei mehr als einmal gedruckt worden ist. Sie ist aber auch schon im 15. Jahrhunderte in einer deutschen Übersetzung erschienen. Augsb. 1489 in klein Folio (hat nur 93 Kapitel).

Die älteste Ausgabe 1473. S. Marchand, p. 63. De 10 gesten van Romen. Tot Zwol 1484. fol.

Ex gestis Romanorum Historiae volubiles moralizatae, per Girard. Leen. Goudae 1480. 4.

Gesta Rom. cum applicationibus moralisatis ac mysticis. S. l. et typ. 1489. fol. (hat 181 Kapitel).

15 Gesta Rom. cum appl. mor. ac myst. Par. 1499. 4.

Unter eben dem Titel, impensis Ryman de Oringaw in offic. Henr. Gran in Hagenau 1508. fol.

Französ. Übers. 1525.

Lateinische Lugd. 1539 (181 Kapitel).

20 Es werden darin citiert c. 154, 155, 162 des Gervasii Otia imperialia, der um 1211 schrieb.

1. Gesta Romanorum. An Eschenburg, den 4. Januar 1774: „Daß das Sujet des 'Kaufmanns von Venedig' beim Gio. Fiorentino vorkömmt (und zwar in seinem sogenannten Pecorone, den ich Ihnen hierbei sende, Gior. IV, Nov. I, p. 32), ist nur die Hälfte meiner Entdeckung, in welcher mir der Engländer, der das Supplement zum Werke der Lenox geschrieben, immer mag zuvorgekommen sein. Die andere Hälfte ist die wichtigere und betrifft die Quelle, aus welcher selbst Fiorentino geschöpft hat. Diese nämlich sind die ehedem sehr bekannten Gesta Romanorum moralisata, die zuverlässig im 13. Jahrhunderte zusammengeschrieben worden, da Fiorentino erst im 14., gegen 1375, geschrieben. Selbst Boccaz hat diese Gesta gebraucht, die ich in meiner Geschichte der Äsopischen Fabel, die gegenwärtig in dem 2. Teile meiner 'Vermischten Schriften' zu Berlin gedruckt wird, weitläuftig beschreibe. Weil die verschiedenen lateinischen Ausgaben kein Register haben und in der Ordnung der erzählten Historien alle von einander abgehen, so kann ich in ihnen die Geschichte, wovon die Rede ist, nicht gleich finden und muß Ihnen indes nur eine alte deutsche Übersetzung schicken, in welcher sie auf dem eingeschlagnen Blatte unter der beigeschriebenen Zahl 66 steht —." Im Breslauer Konzept dieses Briefes folgt: „Da nun die Gesta Roman. in Deutschland vor alters sehr bekannt waren und vielleicht gar von einem deutschen Mönche geschrieben worden, so ist um so begreiflicher, wenn die nämliche Historie von uralten Zeiten her auch auf das deutsche Theater gekommen, ohne vom Shakespeare genommen zu sein. Ich habe sie selbst unter dem Titel 'der Komd [der Komödie, nicht: das Karneval, wonach auch noch Hempels Ausg. XX, 1, S. 569 zu verbessern] von Venedig' vor zehn Jahren beim alten Schuch mehrmals aufführen sehen." An K. A. Schmid, den 22. Juli 1777: „Hierbei noch ein paar Fragen an Herr Eschenburgen: — — Welcher von den Kommentatoren des Shakespeare hat die Gesta Romanorum gekannt?" In einer Anmerkung zum vorigen Briefe bemerkt Eschenburg, es sei Warton gewesen. Vgl. (Nat.-Litt.) Lehrhafte Litteratur des 14. und 15. Jahrhunderts S. 451 ff. — 9 ff. Diese Notizen scheinen zum Teil aus Maittaire genommen zu sein. — Fülleborn. — 11. volubiles? notabiles?

Anmerkungen darüber nach der alten deutschen Ausgabe.

Sehr anmutig im Geschmacke der Feenmärchen ist Nr. 8.
Desgleichen Nr. 23.
" " 25.
" " 45. 5
" " 57.
" " 76.

Sehr artig die Erzählung von Diogenes und Alexander, Nr. 15.

Aus Quintilians oder Senekas Deklamationen scheint mir 10 zu sein Nr. 19. Stoff zu einer Tragödie.

Hannibal, ein Kaiser zu Rom, Nr. 43.

Virgilius, ein Zauberer, Bl. 8. Nr. 18 (umständlicher Blatt 43).

Kaiser Phokas ein Schmied, Nr. 29.

Von einer Bildsäule Friedrichs II. Nr. 52. 15

Nr. 66. Das Sujet von Shakespeares „Kaufmann von Venedig".

Nr. 77 hat ganz die Form eines kleinen romantischen Heldengedichts und eine der Odyssee ähnliche Auflösung.

Das lat. Original hat weit mehr Geschichten als die 20 deutsche Übersetzung, und alle in einer ganz andern Ordnung. Im Deutschen fehlen Kap. 8, 10, 11, 12, 13, 14, 15, 18, 19.

Nr. 79, eine seltsame Weise, die Echtheit eines Sohnes zu prüfen. 25

Nr. 55. Kaiser Klaudius, Alexander und Sokrates zusammen.

1490.

Anton Sorg, einer der ersten gelehrten Buchdrucker, übersetzte die Vitas Philos. et Poetarum, bei ihm gedr. Augsb.; s. d. Jahr 1476. 30

1493.

Friedrich Riedrer, Rhetorischer Spiegel, gedruckt in d. J.

10 f. Von einer Ehebrecherin, deren Gatte, da ihm im Treffen die rechte Hand abgehauen worden, seinen Sohn beauftragt, nach Kaiser Diokletians Gesetz, seine Mutter zu töten. Der Sohn aber beruft sich auf das göttliche Gesetz: Du sollst Vater und Mutter ehren. Lessings Vermutung über die Quelle wird durch Österleys Ausgabe (Gesta Romanorum cap. 100) bestätigt; es liegt zu Grunde: Senecae controversiae 4 ed. Bursian, S. 83. — 24 f. Vgl. Aventinus, Bayrische Chronik, S. XXIII a. — 28—30. Vgl. Falkenstein, Dresdner Bibliothek, S. 640. — 32. Vgl. Kritische Beiträge I, S. 17.

Um 1495.

Johannes Gottfried de Odernheim, Pastor zu Oppenheim. Multos veterum auctorum tractatus in vernaculam linguam de latino sermone convertit. — Vidi ex his Tullium De Nat. Deorum, quem transtulit ad instantiam strenui militis Frederici Camerarii Dalburgii, non minus eleganter quam docte. Augustinum quoque De Civitate Dei ad eundem Fredericum transferre incepit et XII ferme libros iam consummavit. Trithem. de V. Germ. i.

Pamphilus Gengenbach, ein Dichter zu Basel.

1. Die zehn Alter dieser Welt, ein Fastnachtsspiel.

2. Der welsche Fluß.

3. Der alte Eydgenoß, ein Lid in der Weiß, als die Böhmer Schlacht.

Johann Kamerarius von Dalburg, Bischof zu Worms. S. Tritheim; Spangenb., Sächs. Chron. S. 12, von 1585.

1496.

In d. J. gedr. Breydenbachs Reise. (S. Baumgarten, Nachr., T. 2. S. 233—36.)

1497.

Das andächtige Zeitglögglein des Lebens und Leidens Christi, gedr. zu Basel. 8. Beigebunden Sankt Brigitten Gebetly.

1499.

Niklas Schradin von Luzern besingt den Krieg der Eidgenossen mit Kaiser Maximilian ꝛc. Diese gereimte Chronik ist gedruckt 1500 zu Sursee. S. Waldkirch, I. S. 250.

Ein Gedicht auf Bischof Bechtold von Mainz.

Das (vielleicht einzige) deutsche Buch, das zu Rom gedruckt worden, für die deutschen Pilgrime, die auf das Jubeljahr zogen. Hierin kommt die Päpstin Johanna als wirklich vor. f. 3. b. (Bibl. 1282. 17. Theol. 8.)

11. Herausgegeben von Gödeke, Hannover 1855. — 16 f. Johann Kamerarius ... Tritheim. II, S. 514. 596. Vgl. Kritische Beiträge I, S. 606 f. — 18. ? 1486? Baumgarten sagt a. a. O., S. 235: „Ohnerachtet weder Ort noch Zeit des Drucks dieser Reisebeschreibung gemeldet worden, so ist es doch höchst wahrscheinlich, daß diese Ausgabe die erste sei, welche gleich nach des Verfassers Rückkunft 1486 zu Mainz ans Licht getreten.“

Die geistliche Romfahrt, von Geilern von Kaisersberg gepredigt, in dems. Bande.

1504.

Johann Hug von Schlestadt, Pfarrer zu St. Stephan in Straßburg. Wagen für die h. Kirche und des R. Reichs. 5

1507.

Gemma gemmarum. Colon. 4. Ein lat.-deutsches Wörterbuch

1512.

Jakob Köbel, Stadtschreiber zu Oppenheim. Glaubliche Offenbarungen 2c. 10

1513.

Die Brüderschaft St. Ursulä. Nürnb.

1515.

Dietrich von Pleningen, Übers. des Panegyrikus von Plinius. 19. Ethic. fol. gedr. zu Landshut in Bayern. Murners verd. Äneis. 15

1516.

Vertomanns Reise.

Frau Untreue, von dem Ritter Johann von Morßheim, gedr. in d. J. Eine andre Ausg. Straßb. 1534. 4.

Das Büchlein von den drei Dingen zu Rom. 20

1518.

Kaiser Maximilian stirbt. Verdienste um die deutsche Sprache. (Doktor Staupitz nicht zu vergessen.)

1518.

Von Erfindung des Turniers. Augsb. (von Marx Würsung). 25

1519.

Murners Verdeutschung der Institutionen Justinians. Das Lied über die sogenannte Stiftsfehde, s. bei Leibniz, To. III. S. 254.

---

7. Vgl. Leibniz ed. Dutens VI, S. 114. — 12. Vgl. oben zu Jahr 1470. — 14. Vgl. Kritische Beiträge I, S. 35 f. 482. Reuchlins Briefwechsel ed. Geiger, S. 9. Creuzer, Deutsche Schriften, V, 1, S. 246. — 15. Murners verd. Äneis. Vgl. Kritische Beiträge I, S. 49. — 17. Jöcher I, S. 816: „de Barthema (Ludwig), ein bekannter Avanturier und Ost-Indienfahrer aus dem 16. Seculo, dessen Reise-Beschreibung Jo. Bapt. Ramusius dem 1. Tomo seiner italiänischen Sammlung einverleibt, sonst aber 1610 zu Nürnberg lateinisch in 8° und 1665 zu Utrecht holländisch in 4° herausgekommen. Osorius nennet ihn fälschlich Vartomannum.“ — 22. Vgl. Aventinus, Bayrische Chronik b ij. v. — 25. Vgl. Gottsched, Neustes, 1761, S. 109. — 27. Murners Verdeutschung ... Justinians. Vgl. ebd. S. 23.

Thomas Murner.

Berichtigung dieses Artikels beim Marchand, Dictionnaire Historique etc. A la Haye 1758. To. II.

[Fülleborn, a. a. O.: „Einige Seiten Text und verschiedne Blätter mit Anmerkungen. Es war nur Lessings Absicht, den Marchand zu berichtigen. Ausführlicher und genauer ist unstreitig die neuere Schrift über diesen merkwürdigen Mann,

„Nachrichten von Thomas Murners Leben und Schriften, gesammelt von Georg Ernst Waldau, Hospitalprediger zu Nürnberg." Nürnberg bei Hauffe 1775. 112 S. 8.,

zu welcher Panzer in den „Annalen der ältern deutschen Litteratur", S. 347 f., eine kleine Nachlese geliefert hat. Waldau führt S. 50 einige Schriftsteller an, welche Murnern für den Verfasser vom „Eulenspiegel" halten, und wünscht darüber eine nähere Belehrung. Lessing hat folgendes angemerkt:"]

Ich war lange begierig gewesen, den eigentlichen Verfasser dieses sinnreichen Werkes zu kennen, welches zu den wenigen deutschen Schriften gehört, die fast in alle europäische Sprachen übersetzt worden, als ich es von ungefähr in der neuesten Ausgabe des Jöcherschen Gelehrten-Lexikons für eine Geburt unsers Murners angegeben fand. Ich glaubte der Angabe, ohne zu untersuchen, welchem von seinen Gewährsmännern Jöcher sie nachgeschrieben habe. Auch noch itzt mag ich mir nicht die Mühe nehmen, der Sache auf den Grund zu gehen; genug, ich weiß, daß sie falsch ist. Denn aus einer alten Ausgabe des Eulenspiegels, die sich in der Bibliothek befindet (25. Ethic. 40), habe ich gelernt, 1) daß er bereits gegen 1483 geschrieben worden; 2) daß er in sächsischer Sprache, das ist, auf plattdeutsch geschrieben worden, und 3) daß sein Verfasser ein Laie gewesen, der ganz und gar kein Lateinisch verstanden.

1. An Nicolai, den 17. Januar 1763: „Mit nächster Post schicken Sie mir von den erstandenen Büchern: — — 5) 'Die Narrenbeschwörung'." — 2 f. Lessings Leben rc., III, S. 135—141. In der Vorrede bemerkt Fülleborn, daß er hievon „nur dasjenige ausgehoben, was von andern Litteratoren übersehen oder falsch angegeben ist". — 14 ff. Ich war ... angegeben fand. So auch schon in der ersten. — 22 ff. Denn aus ... 25. Ethic. 40. Vgl. Morhof, Unterricht, S. 337. Uhland, Schriften, II, S. 561. Deutsches Museum 1779, I, S. 531. Lappenbergs Ausgabe S. 173. 386.

Alle diese drei Punkte aber passen ganz und gar nicht auf unsern Murner. Denn Murner konnte 1483 unmöglich schon Bücher schreiben, da er sich 1499 noch einen Pariser Studenten nennt,*) der vielleicht nur eben Magister geworden war. Noch weniger konnte Murner plattdeutsch schreiben; denn er war ein geborner Straßburger. Auch würde es mehr als Bescheidenheit, es würde Lüge gewesen sein, wenn er sich für einen unstudierten Laien ausgegeben hätte, der kein Lateinisch könnte, so schlecht und barbarisch auch schon sein Latein sein mochte. Die alte Ausgabe des Eulenspiegels, woraus ich diese Nachrichten habe, ist in Quart, gedruckt zu Augsburg durch Alexander Weißenhorn im Jahr 1540, und führt den Titel:

„Eyn wunderbarliche und seltzame History von Dyll Ulnspiegel, bürtig aus dem Lande Brunschweig, wie er sein Leben verbracht hatt, neulich aus Sächsischer Sprach auff gut Teutsch verdolmetschet, ser kurzweilig zu lesen mit schönen Figuren."

Hier ist die Versicherung von dem zweiten Punkte, die Grundsprache betreffend, in welcher der Eulenspiegel geschrieben worden. Die andern beiden Punkte aber finden sich in der Vorrede bestätiget, die nach ihrem größten Teile, der hieher gehört, folgendermaßen lautet: „Als man zalt u. s. w.

[Er hat die Stellen nicht abgeschrieben. — Fülleborn.]

*

Von Murners Invectiva contra Astrologos.

Es hatten, als Kaiser Maximilian 1499 den Krieg mit den Schweizern anfing, einige Astrologen, ohne Zweifel um ihn von diesem Kriege abzuschrecken, prophezeiht, daß er selbst seinen Tod und Untergang darin finden würde, und diese Prophezeihung ist es, gegen welche Murner loszieht, und deren Ungrund er aus allen Gründen, die ihm die damalige Philosophie an die Hand gab, in vollem Ernste bestreitet. Die ganze Schrift besteht aus

*) S. die innere Aufschrift der *Invectiva:* Fr. Th. Murner sacrarum literarum studens Parisiensis.

4 ff. Noch weniger ... Straßburger. Vgl. Deutsches Museum 1779, I, S. 171. — 6 ff. Auch würde es ... sein mochte. Vgl. Deutsches Museum 1779, I, S. 532. — 24. Die Waldau nicht näher kennt, S. 40, und Marchand falsch beurteilt, indem er sie für eine Satire auf Murner hält (Fülleborn). Vgl. Jöcher III, S. 766. Deutsches Museum 1779, I, S. 172.

sechs Blättern in Quart, auf deren erstem unter dem Titel ein Holzschnitt befindlich, wo ein doppelter Adler zu sehen, mit einem Paar Zwillinge auf der einen und einem alten Manne, der einen Topf auf einer Scheibe dreht, auf der andern Seite. Die Zwillinge waren das Zeichen, unter welchem der Kaiser geboren war, und der alte Töpfer soll ohne Zweifel den bedeuten, in dessen Händen allein unser Schicksal ist. Murner heißt auf dem Titel liberalium artium magister, nicht, wie Leich sagt,*) liberalium artium studii Parisiensis magister. Das Ganze ist in Form eines Briefes an Werner von Mörsperg und datiert Ex Argentina octavo die Maji Anno Domini MCCCCLXXXXIX. Drucker und Druckort ist nicht bekannt.

*

[Dem fleißigen Waldau ist ein Werk von Murner entgangen, welches unter dem Titel: Nova Germania wahrscheinlich schon 1502 gedruckt gewesen sein muß, und welches, wie Lessing vermutet, gegen Jacobi Wimphelingii Germania cis Rhenum 1502 (neu herausgegeben von Moscherosch, Straßb. 1649) gerichtet war. Lessing kennt es nur aus der Abfertigung, welche einige Schüler Wimphelings gegen Murnern ausgehen ließen, Defensio Germaniae Jacobi Wimphelingii etc. Friburg. 1502 oder 1503 in 4. Murner hatte dem alten Wimpheling mündlich und schriftlich versprochen, sein Buch nicht drucken zu lassen; er hatte aber nicht Wort gehalten, worüber in der Apologie ein eigner Brief Wimphelings an Murner zu lesen ist. — Fülleborn.]

*

Schriften Murners, von denen ich zweifele, ob sie wirklich gedruckt sind.

1) Ein Buch von der Perspektive, welches M. in dem Traktat De Pythonico contractu anführt mit diesen Worten:

    Sicut nec sol causat alium et alium radium in aëre et in aqua nisi propter diversitatem recipientium, quod in Perspectivis nostris conclamatum est.

2) Ein Werk, betitelt Quadripartitum maius, wider die Astrologen, dessen er ebendaselbst gedenkt:

    Hoc autem cum sit contra Astrologos, clarius de hoc loquar in Quadripartito meo maiori.

Dieses Werks gedenkt er auch zum Schlusse seiner Invectiva contra Astrologos.

*

*) *De origine et incrementis Typographiae.* Lips. p. 140.

13 Dem fleißigen Waldau. Vgl. Deutsches Museum 1779, I, S. 527. Journal von und für Deutschland 1785, 11, Umschlag des 5. Stücks. — 24 f. Ein Buch ... contractu. Vgl. Jöcher III, S. 766. Deutsches Museum 1779, I, S. 172. — 35. Vgl. Lappenbergs Ausg. des Eulenspiegel S. 389.

Wer die Sitten der damaligen Zeit kennen will, wer die deutsche Sprache in allem ihrem Umfange studieren will, dem rate ich, die Murnerischen Gedichte fleißig zu lesen. Was die Sprache Nachdrückliches, Derbes, Anzügliches, Grobes und Plumpes hat, kann er nirgends besser zu Hause finden als in ihnen. 5

*

[Er verspricht, Murnern gegen den Vorwurf, als habe er bloß des Geldes wegen geschrieben, zu verteidigen, und zu beweisen, daß ihn sein Drucker und Verleger herzlich schlecht bezahlte. Die Anmerkung dazu ist aber nicht vorhanden. — Fülleborn]

1 ff. Wer die Sitten ... fleißig zu lesen. Dies hat Lessing selbst fleißig gethan, wie besonders unten die Anmerkungen zu den „Sprichwörtlichen Redensarten" zeigen werden. — 6—8. Vgl. Deutsches Museum 1779, I, S. 532.

Beiträge zu einem deutschen Glossarium.

[Erklärung der abgekürzten Büchertitel.

P. bedeutet: Pauli, Schimpf und Ernst; eine Sammlung kleiner Erzählungen, an der Zahl 511. Eine nähere Auskunft fand ich unter den Papieren nicht. Das B. 5 bedeutet hier, wie sonst, Blatt.

Seb. Fr bedeutet: Sebastian Franck, Sprichwörter Schöne Weise u. s. w., wahrscheinlich nach der Ausg. Frankf. a. M. 1541. 2. T.

Eyr. bedeutet: Eyring, Proverbiorum Copia u. s. w. (S. Adelungs Magazin, J. I, St. 2, S. 554.) Eisleben 1601—1603.

10 H. Sen. bedeutet: Herrs Seneka, wahrscheinlich nach MS. citiert. [Diese Vermutung Fülleborns scheint nicht richtig angesichts der Stelle IX, 2, S. 356, Z. 13—16, wo eine Straßburger Ausg. von 1536 in fol. angeführt wird. Vgl. Kritische Beiträge I, S. 38 f.]

F. Sen. bedeutet: Fuchs' Seneka [Vgl. ebd. Z. 37—39.]

15 Pant. bedeutet: Pantaleons Übersetzung von Cardans Offenbarung der Natur. Basel. [1559, vgl. Lessings Kollektaneen s. v. Cardanus. — Heinrich Pantaleon, Theolog, Arzt und Geschichtsforscher zu Basel, 1522—95.]

G. R. bedeutet: Die alte Übersetzung der Gesta Romanorum.

Scher. bedeutet: Barthol. Scheräus, Geistliche, weltliche und häusliche Sprachen-20 Schule 2c. Wittenb. 1619. 4.

Werd. bedeutet: Werders Tasso, Gottfried oder Erlöstes Jerusalem. Frankf. a. M. 1651.

Teuerd. bedeutet: Theuerdank.

Kriemh. bedeutet: Kriemhilden Rache, nach Bodmers Ausg. Zürch 1757. 4.

25 Morh. bedeutet: Morhof, Unterricht der deutschen Sprache und Poesie, samt dessen deutschen Gedichten. Zweite Ausgabe. 1702.

1. Lessings Leben 2c., III, S. 142—176. Die Vorrede (S XIII f.) daselbst bemerkt hierüber: „Viele Bändchen, Blätter und Papierschnitze mit altdeutschen Wörtern, alten Dichterstellen, Redensarten und Nachweisungen, die ich zusammen alphabetisch ge-30 ordnet und Beiträge zu einem deutschen Glossarium genannt habe.

„Da hin und wieder von dem Vorhaben Lessings, ein Deutsches Wörterbuch zu schreiben, Erwähnung geschehen ist, so will ich hier anzeigen, was ich in betreff desselben unter dem Nachlasse gefunden habe. Ein mit Foliobogen durchschoßnes deutsch-lateinisches Lexikon und dreizehn kleine Quartbücher, die nach dem Alphabete eingeteilt sind, enthalten 35 eine Menge deutscher Wörter, bei deren einigen neuere Dichterstellen ausgezeichnet sind; nur bei sehr wenigen steht eine etymologische oder kritische Anmerkung. Wenn ich alle diese Wörter mit dem, was dabei steht, ausschreiben wollte, so würde ich kaum zwei Bogen zusammenbringen, und in diesen zwei Bogen würde sehr wenig zu finden sein, was nicht schon in Adelungs Wörterbuch stände. Ich habe das letztere sorgfältig verglichen und bin 40 so glücklich gewesen, einige Lessingische Anmerkungen darüber im Entwurf aufzufinden, die uns sehr bedauern lassen, daß wir nicht mehr haben bekommen sollen. Ein Lessingisches Wörterbuch aber kann ich nicht liefern."

40. „Diese Anmerkungen über Adelungs Wörterbuch sowie einige andre Sprachbemerkungen in den gedachten Büchern teile ich unter der Rubrik: Grammatisch-kritische Anmerkungen [s. unten S. 79 ff.] mit, in welcher ich noch verschiedne Lessingische Papiere zusammengenommen habe."

Meyers T. bedeutet: Rudolf Meyers Toten=Tanz. Zürich 1650.
Tschern. bedeutet: Andr. Tscherning, Deutscher Gedichte Frühling. Breslau 1642. 8.
Opitz bedeutet: Opitzens verdeutschte Argenis.
Lohenst. bedeutet: Lohensteins Sophonisbe.
Heldenb. bedeutet: Das Heldenbuch, nach der Ausgabe Frankf. a. M. 1560. fol.
Br. bedeutet: Brants Narrenschiff. Kais. Geiler von Kaisersberg.
M. S. bedeutet: Maness. Sammlung der Minnesinger.

Andere Citate sind ausgeschrieben. Bei vielen Wörtern hat Lessing die Quellen nicht angemerkt. — Fülleborn.]

A.

Ab, soviel als gegen. „Er thät fremd ab ihr.“ Pauli, B. 30. — soviel als von, unde. „Er kam ab seinem Schloß.“ B. 33.

Abdachig, was allmählich abfällt. Schottel, von der T. Haupt=Sprache, S. 617.

Abdüsen, etwa das franz. débétiser? Schottel, ebend.

Abenteurer, schon bei Pauli, B. 2. Aus ihm scheint es Hans Sachs genommen zu haben. Ist damit etwa das alte auanterer verwandt, welches das Vocabul. teuton. erklärt, scenicus, qui recitat gesta et mores de hominibus mala? Aber ist diese Erklärung richtig?

Abespern, Frisch kennt es nicht. Es müßte von Aas, Lockspeise, herkommen. Der Spate hat es auch unter essen, S. 897.

Abgeilen, Schottel, S. 617, von geilen, betteln; durch unverschämtes Betteln erlangen.

Abgesellen, sich, Schottel, S. 617, sich von einem gesellschaftlichen Umgange entziehen.

Abschrenzen oder abschränzen, durch List und Rank um etwas bringen. Stumpf, 2, 24. (Schrantz: der Riß, die Spalte.)

Abteil, das franz. apanage.

Abtisch, vom Tische. Gefordert abtisch. P., B. 48.

Abzug, „Rudolf hatte viel Abzugs von seinen Freunden“ Stumpf, 2. 24. Er ließ ihnen viel zufließen.

Accommodieren, sich: so heißt man heutiges Tags katholisch werden. Zinegref, Apophthegmen, T. 2. S. 84.

11. Ab, soviel als gegen. Vgl. unten das Luther=Lexikon s. v. „Abfällig“. — Pauli, B. 30. Nat.=Litt. S. 101, Z. 12f. — 12. Er kam ab. Nat.=Litt. S. 109, Z. 18: von. — 13. Abdachig. „abdachig und nicht ganz gehlig sein.“ — 15. Abdüsen. „abdüselen, abhobeln, complanare“. — débétiser finde ich nicht. — 16. Abenteurer. Nat.=Litt. S. 3, Z. 29. — 24. Abgeilen. Vgl. Aventinus, Bayrische Chronik, S XXXI b. Seuffert, Vierteljahrsschrift, I, S. 134 (Hamann); unten „Vergleichung deutscher Wörter mit fremden“; s. v. Geilen. — 28. Abschrenzen. Zürich 1540 fol.: „Dann die Münch habend keine Pontificalia gehabt, so lang biß der Papst den Keysern die Investituren abgeschrentzt.“ — 34. man, bei Zinkgräf S. 279: mans. Vgl. ebd. S. 9. Unten zu Steinbach s. v.

Ähren, Nachähren, Nachährer, alte gute Wörter für Nachlese. Seb. Fr.
Äne und Uräne, avus, proavus. P., B. 53.
Affenwerk, nugae. Opitz' Arg. 93.
5 Alchmeyer, Chymisten. P., B. 65.
Amey, Amye, aus dem franz. amie, Geliebte.
Amme, Hebamme. Heldenb. S. 110.
Ammeln, Kinder warten. Gueintz.
Ampel, Lampe. Tscherning, S. 97.
10 An dem Tode liegen, wofür wir itzt sehr abgeschmackt sagen: auf den Tod liegen.
Andt, soviel als weh.

„Und wer lang Zeit
Nach Ehren streit
15 Muß dannen weit
Das thut mir andt
Mein treuer Dienst bleibt unbekannt."

Bei Zincgref, Apophth., I. S. 181.
Anerstorbnes Gut, geerbtes. Opitz' Arg. 104.
20 Angster, der, ein Gefäß, Flasche (von ἄγγος?).
Anken, Butter. Pant., S. 7.
Ansichtig, ansehnlich. P., B. 7. „Der Griech achtet ihn für einen hochgelehrten Mann, wann er ansichtig was."
Ansiegen, obsiegen. Heldenb, S. 25.
25 Anstellen, einem Mädchen ein Kind (machen). Zincgref, Apophth., 2. S. 130.
Arbeit, Geburtsschmerzen. Heldenb., S. 31.

„So dich die Zeit nun finde
Und du zu arbeit solt gahn
30 Mit unserm lieben Kinde."

Argwille, animus infestus. Alt und gut. S. Haltaus' Gloss.
Arzneien, sich lassen, für: sich operieren lassen.

6. Vgl. Grabeners 4. Programm über das Heldenbuch, S. X. — 8. „Deutsche Rechtschreibung" S. 29: „'Ammeln', ein Zeitwort, so alt deutsch ist und soviel bedeutet als Kinder warten und aufziehen: daher kommt der deutsche Name Ameley. Avent." — Bei Aventinus S. V b. steht übrigens: Ämeln. — 10 f. Vgl. unten „Vergleichung deutscher Wörter mit fremden" s. v. Auf den Tod krank sein. — 18. Nach Georg von Frundsberg. — 19. Vgl. Uhland bei Keller, Uhland als Dramatiker, S. 21, V. 148: „Den angestorbnen Trieb." — 20. Gesta Romanorum ed. Keller S. 97. — 21. Auch S. 9. 81. 97. 148. — 22. Ansichtig. Nat.-Litt. S. 23, Z. 1. — 25 f. Vgl. B. Waldis' Esopus ed. Tittmann II, S. 302. — 32. Pauli, Ausg. von 1597 S. 58 b.

Atz, der, jus albergariae. Zincgref, Apophth., 1. S. 214.
Aucke, was ist das für ein Wort? G. R., Bl. 92. Im Lateinischen steht bufo.
Aufgestabt, aufgeschrieben. Heldenb., S. 140

„Ihr schwert denn mit der Hand
All aufgestabte Eyde.“

Aufwarten, jemanden aufpassen. Opitz, 1. 1.
Augenspiegel, Brille. P., B. 97. „Etliche können es auswendig und bedürfen keiner Augenspiegel.“
Ausbeißen, jemanden aus dem Kredit bringen. Zincgref, Apophth., 1. S. 154.
Ausbieten, herausfordern. „Zween Meister hätten etwas mit einander zu sprechen, des einer den andern ausbot zu kämpfen.“ P., B. 62.
Ausbündige Männer, treffliche, eximii. Opitz, S. 69.

B.

Bar, vir illustris. Heldenb., S. 95.
Barhaupt, chapeau-bas. Ein gutes Wort.
Bärmig, barmherzig. Brant, 14.
Bärtling, ein Mann mit einem Barte, Kapuziner. Aventinus, B. Chron., B. 280.
Bauen, bewohnen. Einen Wald bauen. Heldenb., 75.
Bed, Steuer, Abgabe. Daher Bed im Spiele.
Bedacht, Bedenkzeit. Teuerd., Hauptst. 1.
Begangenschaft, Handel, Gewerbe. Stumpf, 2. 3.
Begeben, sich, aus der Welt sich zurückziehn. Haltaus' Gloss.
Begnügig, contentus. H. Sen., 57: „daß der Weise an ihm selbst begnügig ist.“
Beiten und peytten, warten. Teuerd, Hp. 8; Heldenb., S. 7. Siehe Wachter.
Beizen, herabsteigen. Heldenb., S. 86.

2. Aucke ... Bl. 92. ed. Keller S. 68. — 2 f. Im Lateinischen steht bufo. cap. 99. — 4. Falsch erklärt; Lessing dachte an: Buchstab. Aber die Eide wurden wirklich über einen Stab geleistet. — 10 f. Vgl. unten zu Steinbach s. v. — 13. sprechen, Ausg. von 1597, Bl. 110: schaffen. — 20 f. Vgl. Keller, Nachlese zu den Fastnachtspielen S. 225. Holzherr, Geschichte des Klosters Zwifalten S. 19 f. — 23. Vielmehr ist „Bed im Spiele“ das französische la bête. — 25. „Ihr (der Turgauer) arbeit ist mehrteils in Flachs, oder (als sy es nennend) in werch und gespunst, desse gar eine große Begangenschaft daselbst ist.“ S. 175 a. Haltaus S. 115.

Bekürzen, etwas; „damit ich's bekürze", kurz mache. P., V. 72.
Beliß, muß nächst dem Marschall ein ansehnliches Hofamt verwaltet haben.
Bescheidenheit, Mäßigung. Teuerd., Hp. 3.
5 Bestäten, zur Erde bestatten. Heldenb., S. 85.
Betrangen, martern. Werd., 2.
Bill, das Unbill, indignatio, Unwillen.
Bisbern, wispern, leise reden. Werd., 3. Gewispel, ital. bisbiglio.
10 Blicke, Funken. Heldenb., S. 43.
Blind, erdichtet. Blinde Namen.
Blintzen, das Gesicht blinzt, titubat acies. Fuchs' Sen., S. 272.
Blintzlingen, mit verschloßnen Augen. P.
Bocken, mit der Stirne gegen einander stoßen, Seb. Fr. „Bock
15 dich nicht mit einem Widder."
Botzhür, daß uns der Botzhür schänd', ein Fluch. P., V. 27.
Brack, Leydhund, ein Hund. Heldenb., S. 67.
Bremse, muß auch soviel bedeuten als ein Maulkorb.
Bücherei, Bibliothek. Morh., S. 253. Tscherning hat das
20 Wort Liberei, von liber. S. 187.
Büffen, die Haare, kräuseln, locken. P., V. 41. auch pudern. S. Brant. Mit Schwefelharz büffen das Haar. Crocei coloris crines efficere, sagt Kaisersberg.
Büne, für Decke. P., V. 33. „Seine (Domitians) Diener hätten
25 gern gewußt, was er doch die Zeit thät, so er allein war, und bohrten ein Loch oben durch die Büne und lugten, was er thät."
Busmen.

„Des nahm die Königin wenig wahr,
Und sah herfür untugendlich
30 Recht sam ein Falk der busmet sich."

Herm v. Sachs., VIII.

Ohne Zweifel soviel als sich aufblasen (sich busen hat Frisch), wovon auch Busnarr.

2f. „Mörin" 17 a:

Marschalk, Beliß und Publikus
Die warn fürnemer dann der Huß,
Der dort zu Böheim macht den Lauf.

Uhland, Schriften II, S. 249. — 11. Vgl. unten zu Steinbach s. v. — 14f. Vgl. unten: „Sprichwörter und Apophthegmen" S. 121, Z. 12. — 16. Nat.-Litt. S. 89, Z. 33 (fehlt: der) Ausgabe von 1597, Bl. 92b: „Bocks Hure", S 168b: „Bochs jamer" — 21. Büffen ... P., V. 41. Nat.-Litt. S. 136, Z. 1. — 24. Büne ... P., V. 33. Nat.-Litt. S 110, S. 31.

D.

Danken, Gedanken. Teuerd., Hp. 2.
Daren, dürfen. Oft.
Daube, die, woraus die Fässer zusammengesetzt werden. Deutsch. Rabelais, Kap. V.
Decheiner slahte, auf keine Art. Kriemh., Sp. 4.
Diet, Volk. Heldenb., S. 25.

„Da hub er sich mit Schalle
An die heidnischen Diet.“

Doß, Getöse. Heldenb., S. 13.
Drehseln, wohlklingender und der Ableitung gemäßer als drechseln.
Drommer, ein Wort, welches ich in Fabers Lexico unter helvolus, von heluus, für gleichbedeutend mit Schieler gebraucht finde. Ich finde es beim Frisch nicht erklärt. Ist Drommer und Schieler und Bleicher völlig einerlei?
Dunkeln. Heldenb., S. 176.

„Die Nacht die fieng zu dunkeln an.“

Durchächten, verfolgen, durchziehen. H. Sen., 58. Durchächtung der Christen. P., B. 33. „Der Muckenstecher (Domitian) hat die andre Durchechtung vollbracht in dem Christen-Glauben.“

E.

Ehrengrempeln. Durch dieses Wort übersetzt Aventinus Simonie. „Der Bischoff von Bamberg wurde des Geitzes und Ehrengremplens verklagt.“ Chron., V. Bl. 347. b.
Ehrengrempler. Ebend.
Ehrgrembsen. „Sie wurden alle drey des Lasters Ambitus, genannt das Ehrgrembsen, so einer über die maß mit unrechter Weiß nach Ehren trachtet, und die kauft“ ꝛc. Avent., B. V. Bl. 344.
Eichen, messen. „Eine Eiche ist ein gewiß Maas flüssiger Dinge, gleich einem Eymer.“ Gueintz.

3. Daren, müßte heißen: dürren; praes. ich dar. — 19 f. Durchächtung ... P., B. 33. Nat.-Litt. S. 111, Z. 4. Vgl. Aventinus S. XV. Luther (Jenaer Ausg.) 1, S. 526 a. — 25 f. Der Bischoff ... Bl. 347. b. S. 117 b: Ehrgrembsen. S. 420 b. 27. Ehrengrempler. Ebend. Ausg. von 1566, S. 421 a. Vgl. unten „Sprichwörtliche Redensarten“: „Grempelmarkt.“ — 32 f. „Deutsche Rechtschreibung“ S. 55: „'Eichen' ist das Zeitwort, soviel als messen oder ahmen; eine eiche“ u. s. w.

Eilende Fälle, wo eine schleunige Hilfe erfordert wird. S. Haltaus' Gloss.
Einleiben für einverleiben.
Eintweders, eins von beiden. Pant., S. 2.
5 Ellendthaft, virtus, robur. Heldenb., S. 84.
Entliden, entgliedern, schwächen. Kommt oft vor.
Entschlag, das französische décharge, Quittung. Haltaus' Gloss.
Entschönen, deformare. Haltaus' Gloss.
Eräugen, sich, sichtbar werden. Morh., Ged., S. 16.
10 Erbärmde, Erbarmung. Meyers T. in der Zuschrift.
Ergötzlichkeit, für Geschenk. Zincgref, Apophth., 1. 186.
Erlassen, sich, eines Dinges, sich dessen begeben. Zincgref, Apophth., 1. 54.
Ernsten, ein gutes altes Zeitwort, ernsthaft sein.
15 Erschellen, ein Horn, in ein Horn blasen. Heldenb.
Erschnarchen, sich etwas, sich etwas durch Drohungen erpressen. Opitz' Arg. 109.
Erste, der, statt zuerst. „Er brach das Bündnis der Erste." Zincgref, Apophth., 1. S. 87. „Er rennte der Erste."
20 Ebend., 118.
Etwan, ehedem, vorzeiten. Brant, öfters.

F.

Fahrende Schüler, „als man sie nennt erfahrene Schüler". P., B. 46, 76, 89, wo diese farne Schüler immer als Magiker
25 vorkommen.
Fahrt, wofür wir itzt mal brauchen. „Ein fahrt oder zwier." Luther.
Fahrum, ein schwärmender Bienenschwarm.
Falscher Liebe pflegen. „Landgraf Friedrich ließ sich nicht
30 begnügen an seinem Gemahl, sondern pflegte falscher Liebe mit einer Kunigunde" ꝛc. Meißn. Chron. von Krause, S. 80.
Farm, fehlt bei Frisch. Das Vocabul. teut. erklärt es durch cymba, nomen navis, ampla et haud profunda.
Faseln, gedeihen. Seb. Fr. „Pfaffengut faselt nicht."

3. Vgl. VII, S. 146, Z. 2 f. Hans Sachs ed. Gödeke I[2] S. 308. — 4. S. 7: eintwäders, hier gleich: entweder. Ebenso S. 20. — 6. Vgl. unten zu Steinbach s. v. Entgliedern. — 11. Vgl. unten zu Steinbach s. v. — 23 f. Fahrende Schüler ... P., B. 46. Nat.-Litt., S. 153, Z. 11. — 32 f. Vgl. unten „Sprichwörter und Apophthegmen" S. 120, Z. 16. „Altdeutscher Witz und Verstand" S. 115, Z. 23.

Federklauber, Schmarotzer. Seb. Fr.
Feickisch, kleinmütig. Vocabul. teut.
Feigen. „Er zeigt ihr die Feigen, nach Gewohnheit der Walhen, da sie den Taumen durch zwen Finger stossen, das heißt ein Feig.“ P., B. 85. 5
Felbern, Erlen.
Feler, eine Weide, salix. Vocabul. teut.
Ferge, ein Fährmann. Heldenb., S. 154.
Ferr, fern.
Ferte, Ort, Stelle. Heldenb., S. 110. 10
Fillen und villen, schinden. G. R., Bl. 12. „Das sy in schunden oder vilten.“
Fisel, das männliche Glied. „Libenter heißt ein Pfaffenfisel, semper ein Wolfsmagen.“ Deutsch. Rabelais, Kap. IV.
Flasir, am Schuh; liripipium Vocabul teut. 15
Flins, ein hartes Gestein. „Stahel, Flinse und Stein.“ Ulr. von Turh. MS.
Folant, von Riesen. Heldenb., S. 78. Wachter leitet es von voler, stehlen.
Freißlich, schrecklich. 20
Frevel für Strafe. Zinegref, Apophth., 2. S. 86.
Frey, ein Freiherr. Brant.
Fudnz. Utz Eckstein. Vulva.
Füdrige Wörter, sesquipedalia verba.
Fug, Nutzen. 25
Fund, neue Fünde, soviel als neue Moden. Brant, Kap. 4.
Funsiger, stultus. Vocabul. teut.

G.

Gahen, eilen. Kriemh., S. 1. Gäh, vorschnell.
Gäffeln, herumgaffen. Brant, 32. 30
Gänge, geläufig: gänge Zunge.
Garten, was heißt es? Betteln, garten und terminieren. Seb. Fr.
Gaufleute, artifices scenici. H. Sen., 59. Was heißt hier Gauf?
Gefüll, Pelzwerk. Avent. Chron., 289. 35

11. Fillen ... G. R., Bl. 12. ed. Keller S. 22. — 16f. Vgl. unten „Vergleichung deutscher Wörter mit fremden“ s. v. Flinte. — 18. Folant, von Riesen. Vgl. unten s. v. Voland. — 21. Vgl. unten zu Steinbach s. v. — 24. Pauli (1597) S. 269 a. Hans Sachs ed. Keller VII, S. 93. — 31. Vgl. unten zu Steinbach s. v. Gänge.

Geheuer, groß. Oft.
Geißel, executor. P., B. 44. ein Geißelmahl (nicht obses).
Geister, ein Enthusiast. Luther.
Geleben, Eines Gnade leben. Seb. Fr. „Man gelebt eines
5 Gottes, nicht eines Menschen."
Gelegenheit, Lage eines Orts. Opitz, 1. 2.
Gemach, was zu einem anständigen Unterhalt ausgesetzt wird.
Henneberger, Vom deutschen Orden.
Genoß, gleich, genoß am Adel. Teuerd., Hp. 5.
10 Geren, sinus vestis. Heldenb.
Gerner, das Beinhaus, Knochenhaus. P., B. 41.
Geschmack, für Geruch. Heldenb., S. 171.

„Die Rosen verlorn irn geschmack."

Gestrüttich, Gesträuch. Opitz, 1. B. 1. C.
15 Gienen, das Maul aufgienen, für aufsperren. P., B. 72;
Seb. Fr.
Ginnen, bei den alten Dichtern für beginnen.
Glatzet, glatzig, kahl. Brant, 42.
Glenz, der Lenz (also von Glanz?). P., B. 41.
20 Glimpf, eine weibliche Mode. „Den Glimpf werfen sie über
die Achseln uß an den Rucken." P., B. 73.
Glückhaft, wer oft und viel Glück hat. Also mehr als glücklich.
Gluff, s. darüber Zincgref, Apophth., 1. S. 35.
Goller, Kragen am Rocke, Kappe. Auch soviel als Halsband.
25 Grind, oft soviel als Kopf.
Güder, ein Verthuer, Verschwender. P., B. 35. „Allwegen
muß ein Sparer einen Güder haben."
Gugel, cucullus.
Gumpen, springen. P., B. 47; Seb. Fr.
30 Gunkel, ein Spinnrocken. Seb. Fr.
Gurr, ein Pferd. Heldenb., S. 171.
Gutzgauch, Kuckuk. P., B. 58.

2. Geißel, executor. P., B. 44. Nat.-Litt. S. 140, Z. 15. — 3. Müßte heißen: Geist, statt: Geister. Vgl. z. B. Jenaer Ausg. II, S. 447 a. III, S. 36 b. 37 b. 38 b. 40 a. 41 b. 44 b ff. 49 a. — 10. Vgl. unten „Vergleichung deutscher Wörter mit fremden" s. v. Gehre. — 11. Nat.-Litt. S. 143, Z. 2. — 15 f. Vgl. unten „Sprichwörter und Apophthegmen". Nat.-Litt. S. 127, Z. 23. — 19. Vgl. Uhland, Schriften, III, S. 41, Anm. 6. — 22. Fleming, Jena 1666, S. 626. 633. Opitz ed. Tittmann S. 224. — 23. Vgl. unten zu Steinbach s. v. Gluff. — 24. Vgl. unten „Sprichwörter und Apophthegmen". — 26. Güder . . . P., B. 35. Nat.-Litt. S. 118, Z. 16. — 29. Vgl. VII, S. 118. — 31. Vgl. unten „Sprichwörtliche Redensarten".

H.

Habdruß, quaedam pestis circa genitalia, vel Heydrus. Vocabul. teut. (welches gewiß noch vor 1490 gedruckt ist). S. bei Frisch: Druß-Sucht.
Haftig, severus. Vocabul. teut. 5
Halber, zur Hälfte. Heldenb., S. 124.
Hallig, hällig, proclivis. Thalhellig, prono loco. H. Sen.
Hälmlein Einem durch das Maul streichen, einem schmeicheln. P., B. 32. „Und dankte ihnen — und strich ihnen das Hälmlein durch das Maul." 10
Halsperge, Rüstung. Kriemh. S. Frisch unter Hals. Heldenb., S. 10.
Hämmerling, Meister, ein Beiname des bösen Geistes. Scher.
Helb, ein Stiel, z. B. an der Axt. B. Waldis, IV. 83.
Helffant, Elefant. Heldenb. Daher vielleicht unser Elfenbein. 15
Heimlich, zahm, von Tieren.
Heinacht, heute Nacht. Heldenb., S. 53.
Hemling, so ist in einer alten Übersetzung des Terenz, Ulm 1486, das Wort eunuchus gegeben. Von Hammel leitet es Gottsched. S. Vorrat, S. 39. 20
Hemmat, Hemde. Heldenb., S. 50.
Herbsten, ernten. P., B. 41.
Herr, soviel als bitter. Brant, 84. Davon Herling oder Herrling. S. Frisch.
Heumarder, ein schlechtes Pelzfutter. P., B. 81. „Es trägt 25 etwa einer eine mardere Schauben da fornen, und dahinden ist sie mit Hewmarder gefuttert — seyn alte rüdige Schafe."
Hinterred, Nachrede. Br.
Hinterständig, für rückständig. Zincgref, Apophth., 2. S. 134.
Hirz, für Hirsch. Bei Pauli öfters. 30
Hochzeit, ein großes Gastgebot. Heldenb., S. 33.
Höne, Riese. Heldenb., S. 60.

„Sie hat geführet der höne
Auff ein burg, die ist gut."

2 f. Nämlich vor der Entdeckung Amerikas. Lessing wollte nachweisen, daß die Lustseuche schon vor der Entdeckung Amerikas in Europa vorhanden gewesen sei. Vgl. seine Kollektaneen s. v. Venusseuche und I, S. 79, Z. 36 f. — 8 f. Hälmlein ... P., B. 32. Nat.-Litt. S. 106, Z. 23. — 14. ed. H. Kurz II, S. 211. — 15. Heldenb. ed. von der Hagen 1, S. 230. — 16. Auch von Menschen. Aventinus S. 344 b. — 18—20. Vgl. unten zu Steinbach s. v. Hammel, Hemling. — 22. Nat.-Litt. S. 137, Z. 21. — 30. Nat.-Litt. S. 145, Z. 30.

Hofferig, bucklicht. Hoffer, Buckel. P., B. 61.
Horden, soviel als harren?
Hort. Was heißt es? „Von Büchern hab' ich grossen Hort." Kais.
Hotzeln. „Er lacht, daß er hotzelt." P., B. 94.
5 Hübschheit. Zincgref, Apophth., 1. S. 222.
Hulder, Courmacher, Liebhaber.
Husche, ein vorübergehender Platzregen. Deutsch. Rabelais.

J.

Imbiß, Frühstück. P., B. 67. (Auch Imbs.) „An dem
10 Morgen hinken sie zu Gott, nach dem Imbiß laufen sie zum Teufel."
Inner, für innerhalb. Opitz' Arg., 99.
Joch, auch, sogar. Brant.
Irrig, unentschlossen. Teuerd., Hp. 2.

15 „Der König, als er sie gehört hätt,
Saß er ein klein Weil ungeredt
Und bedacht der Sach gar wohl
Wie dann ein weiser Mann thun soll
Dann er in der Wahl irrig was."

20 Jüngste Tag, Sterbetag. Heldenb.
Jungfrau, auch von Männern. P., B. 16. „Der böse Geist sprach, er wollt nit weichen, man hätte dann einen Priester, der ein Jungfrau wäre, der drey Messen celebrirte."

K.

25 Kamben, Querbretter in den Mühlrädern. Kön. Tirol. Vitruvio pinna, sunt assamenta in tympano, quae aquae impetu impelluntur. Goldast.
Karthaunen, deutscher als Kanonen. Zincgref, Apophth., 2 S. 106.
30 Kauffen, oft soviel als heiraten.
Käufig, was Käufer findet. P., B. 82. „Die Roßtüscher, wenn ein Pferd kein Schwanz mehr hat, so binden sie ihm einen an, der macht es denn käufig."

3. Hort. Was heißt es? Es heißt: Schatz, wie in: Der Nibelungen Hort. — 7. Vgl. unten zu Steinbach s. v. Husche und VII, S. 121. — 9 ff. Vgl. unten zu Steinbach s. v. Biß. — 12. Vgl. unten zu Steinbach s. v. Inner und VII, S. 122. — 21. Jungfrau ... P., B. 16. Nat.-Litt. S. 52, Z. 29. Vgl. Luther, Jenaer Ausg. I, S. 311 b. 387 b. Lehmann, Florilegium S. 283. — 28 f. Vgl. unten zu Steinbach s. v. Karthaune I, S. 187, B. 27. III, 2, S. 211, Z. 18.

Kemnate, vielleicht ein Zimmer, Kammer. Heldenb., S. 62.
Ketschen, schleppen, tragen.
Kieb, Zank. „Lieb wächst durch Kieb." Deutsch. Rabelais, Kap. V.
Kirchhofblumen, sehr artig für graue Haare. P., B. 32.
Klaffer, Verleumder, ital. abbaiatore; klaffen, unverschämt reden. Heldenb. Verklaffen, verraten. Heldenb., S. 39.
Klappern, klatschen, ausplaudern. H. Sen., 54. Klappernarren, susurrones. Br.
Klieben, chlieben, spalten. Klobe, ein großes Scheit Holz.
Klitter, Tintenfleck. Zincgref, Apophth., 1. 230.
Klünseln, fovere infantes. H. Sen.
Knellen, entzweiplatzen. Br.
Kobel, ein elendes Pferd. Kommt öfters vor.
Koppen, „er koppt mir nach in die Art". Br. Er folgt mir nach, hat die neue Ausgabe.
Kopf, Becher. Heldenb., 81. Daher unser Köpfchen, vom Oberteile der Theeschalen.
Kotze, Pilgrams-Kotzen, Rock, ital. schiavina. S. auch Heldenb., S. 54.
Krachen, sie fängt an zu krachen, für: sie bekommt Geburtsschmerzen. Deutsch. Rabelais, Kap. IX.
Krank, schlecht; krankes Brot. Heldenb., S. 52.
Kräutlein, ein schlimmer Mensch. Luthers Hans Worst.
Kröpfen, den Kropf füllen. B. Waldis, IV. 82.
Kröse, das Eingeweide. Heldenb., S. 98.
Kuder, eine Art Werg, stupa. P., B. 33: „stack ein Pfund Werks oder Kuder darin".
Kugelechtig, rund. Pant., S. 2.
Kumpf, klein, eng, schmal. P., B. 33. „Jetzt so kann man die Schuh nicht kumpf genug machen, und mehr einem Kalbsmaule gleich denn einem Schuh."
Kunft, Ankunft.

„Diu viel liebe kunft des meien."
Gr. von Kilchberg, M. S., 12.

Kürren, knarren.

3. Vgl. unten zu Steinbach s. v. VII, S. 122. s. v. Kieseln. — 4. Nat.-Litt. S. 107, Z. 7. — 10. Vgl. unten zu Steinbach s. v. Klitter. — 14 f. ed. Zarncke S. 8, V. 20. Eselkönig S. 397. — 16 f. Vgl. Günthers Gedichte S. 1124. Pauli (1597) S. 177 a. Gesta Romanorum ed. Keller S. 126. — 20 f. Ausg. von 1608, S. M. IV d. Mehr scherzweise. Vgl. Günther, Nachlese, S. 90. — 23. Jenaer Ausg. VII, S. 422. — 26. Kuder ... P., B. 33. Nat.-Litt. S. 109, Z. 12. — 29. Kumpf ... P., B. 33. Nat.-Litt. S. 109, Z. 12.

L.

Laichen, betrügen. G. R., Bl. 9. „Da laichet si in gleich darumb, als si in vor um das ringlin gelaichet.“ S. auch Vocabul. teut.
Laidig, häßlich, von laide. Zincgref, Apophth., 2. 108.
5 Leibschütz, Trabant. Zincgref, Apophth., 1. 62.
Lesmeister, Prediger. P., B. 86. „In einem Prediger-Kloster war ein Lesmeister, Prädikant.“
Letner, lectionarium, ein erhabner Ort in den alten Kirchen. P., B. 66.
10 Liebt, es liebt, für beliebt. P., B. 62. „Wann man uns ein Ding verbietet, so liebt es uns erst.“
Limbde, Leumund, Leimat. Bei Luther oft.
Loben, oft soviel als geloben. Kriemh.
Losen, lauschen, hören. „Loß Gesell.“ P., B. 17.

15 „Losa, Losa, wie die Vogel singent.“
Gr. von Kilchberg, M. S., 1. 14.

Lüften, heben, erheben.

„Diu lerche luftet ihr gedöne.“
Gr. von Kilchberg, M. S., 12.

20 Lugen, sehen. Heldenb., S. 8. Engl. to look. Daher eine Luche, Loch. Vielleicht auch Lucke oder Licke, Spalte.
Lupfen, erlupfen, erheben. P., B. 37. „Die lupften ihn auf als leicht als ein Federlein.“
Lützel, wenig. Oft.

25 ## M.

Maßen, mäßigen. Fleming, S. 60.
Mancherhand, mancherlei. H. Sen., 53. „Das Lesen vieler und mancherhand Bücher“, omnis generis.
Mannen, einen Mann nehmen. P., B. 43. „Es ist sorglich,
30 mannen oder weiben.“
Manneszeitig, nubilis. Oft.
Marften, handeln, dingen.
Mas, Masen, ein Flecken, ein Mal. P., B. 87.

4. Vgl. unten zu Steinbach s. v. Leidig. — 10 f. Vgl. VII, S. 126. — 14. Nat.-Litt. S. 56, Z. 18. — 22. Lupfen ... P., B. 37. Nat.-Litt. S. 124, Z. 22. Vgl. Immermann, „Verkleidungen“ S. 71. Hebel ed. Götzinger S. 91. — 26. Jena 1666, S. 609. — 29. Mannen ... P., B. 43. Nat.-Litt. S. 139, Z. 33. — 29 f. Es ist sorglich, mannen oder weiben. Vgl. VII, S. 149. Unten „Sprichwörter und Apophthegmen“ S. 120, Z. 12. — 32. H. Sachs, 11 Fastnachtspiele 40. 41. ed. Götze, S. 92.

Masleidig, fastidiens, vom Magen. H. Sen., 13.
Meuchlisch, listig. Oft.
Michel, viel, groß. Heldenb., S. 48.

„Sein klagen das war grimme
Michel und auch sehr groß.“ 5

Milchzins, Abgabe der Priester, die sich Mädchen hielten. Utz Eckstein, S. 16.
Mißgehen, unglücklich gehen. Heldenb., S. 45.
Mißlungen ist der Frau, sie hat abortiert. P., B. 76.
Mitleidenheit, gleichförmige, sympathie; widerwärtige, antipathie. Pant., S. 1. 10
Mornig, morgend, mornigen Tags. H. Sen., 60.
Mühen, für affligere und affligi.

„Des thet gar sehre mühen
Den Held Wolffdieterich.“ Heldenb. 15

Musig, Muße habend. Fischart.
Mutternakt, ganz nackt. Morh. Ged., 93; Tschern., S. 175.
Mutzen, sich aufmutzen, für aufputzen. P., B. 4; ebenso Brant, 59.
Myet, Lohn. „Die nehmen Gaben, Schenk und Myet.“ Brant, 46.

N. 20

Nakt, unbewaffnet. Oft im Heldenb.
Namen, mit Namen, soviel als nämlich.
Nindert, nirgends. Teuerd., Hp. 8.
Nötern, notzüchtigen. Öfters.
Nützsüchtig, ein schönes Wort, interessiert, auf seinen Nutzen bedacht. Zincgref, Apophth., 1. S. 47. 25
Nym, nicht mehr.

O.

O, für oder. Brant, 42.
Oleib, Überbleibsel. H. Sen., 197. „Und so sie den Oleiben entgangen.“ Et cum reliquias effugerint. 30
Ort, Spitze der Schwerter. Kriemh., 123; Heldenb., S. 43.

1. Vgl. XII, S. 279, Z. 33. — 6f. Vgl. Keyßler, Reisen, I, S. 636. — 16. „Geschichtklitterung“ S. XII b: Mutsig. — 18. Mutzen . . . P., B. 4. Nat.=Litt. S. 10, Z. 17. — 23. Vgl. unten S. 139, V. 9. — 27. Nimb. H. Sachs, 11 Fastnachtspiele 40. 41. ed. Götze S. 110, Z. 318. — 30f. Vgl. Leibniz, Collectanea etymologica S. 6.

P.

Pfell und Pell, ein prächtiges Gewand. Heldenb., S. 44. 148.
Pfennig P., B. 30. „Und redet jedermann seinen Pfennig wert dazu“ (son sou).
5 Pfuh dich, pfui. Heldenb., S. 10.
Pfuch und Pfach, Schimpf und Spott. Heldenb., S. 48.
Potzenhut, ein eunuchus. Auch Frauenhut. Das erstre Wort hat Luther gemacht, um den Ton des Worts nachzuahmen, „womit man,“ wie er sagt, „das bezeichnet, wovon sie
10 Frauen heißen.“

R.

Rag, steif. Rag todt, roide mort.
Rätherſch, Rätſel. P., B. 4.
Räthlichkeit, parsimonia. H. Sen., 96.
15 Räucheln, nach Rauche riechen.
Rappier, jeder Degen ehedem.
Raussen, schnarchen. P., B. 94. „Und schlief der Bischof so sanft, daß er anfieng zu raussen oder schnarchen.“
Recke, Held, daher das Schimpfwort Reckel. S. Heldenb., S. 81.
20 Rechten, in den Rechten mit einander liegen. P., B. 15.
Reichen, reich werden. Seb. Fr. „Wer gern bezahlt, der reicht.“
Reise. Soviel als Feldzug, Campagne. P., B. 8.
Retscher, Verräter, index. H. Sen., 58.
25 Ringen, abnehmen, weniger werden.

„Sin swere begunde ringen.“
Ulrich von Turheim, Alex. MS.

Roller, ein Fuhrmann. P., B. 36. „Und wie es der Roller oder Fuhrmann anschlug, also gieng es.“
30 Rüde, Hunde. Brant, 72.
Ruochen, geruhen. Kriemh., S. 2.

3 f. Nat.-Litt. S. 99, Z. 18. — 7 ff. Vgl. XII, S. 153, Z. 25 ff. Luther, Jenaer Ausg. VII, S. 426 (wider Hans Worst): „Frauenhut.“ Das erstre Wort steht ebd. S. 428 b f. — 12. Vgl. Gödeke, Deutsche Dichtung I, S. 126 (aus Eyring). — 13. Nat.-Litt. S. 11, Z. 18. H. Sachs, 11 Fastnachtspiele 40. 41. ed. Götze S. 6, Z. 171. Uhland, Schriften, III, S. 206. 293. IV, S. 12. VIII, S. 366. — 14. Vgl. unten „Sprichwörter und Apophthegmen“ S. 120, Z. 15. — 16. Vgl. XII, S. 305, Z. 32 f. — 20. Nat.-Litt. S. 34, Z. 26. — 23. Nat.-Litt. S. 27, Z. 18 f. — 26. Roller ... P., B. 36. Nat.-Litt. S. 121, Z. 29.

Rülzen, was heißt es? Waldis' Fab., IV. 83.

„Und seyn die Pfaffen itzt gar hülzen
Und gar viel gröber denn die Rülzen."

Rür, die letzten Rür der Liebe, die höchste Gunstbezeigung. Von einander die letzten Rür der Liebe nehmen. 5

S.

Samieren, was sind das für Instrumente? Im Heldenb.:

„Zitterlen, Fidlen, Samieren,
Das es gar laut erhall."

Schachtmann, Straßenräuber. Heldenb., S. 75. 10

Schamper, schandbar. Schämperlieder.

Scharsasse, Schermesser. Heldenb., S. 92; von Sachs, culter. S. Wachter.

Scheitling, divaricatis cruribus. P., B. 62. „scheitling auf dem Pferde sitzen". 15

Schel, schielend. Seb. Fr.

Schelten, in gutem Sinn. Lohenstein, Soph., 365. „Die Rom für Afrikas Penthesilea schilt."

Schembart, Schönbart, Larve. Brant.

Schirmen, fechten, pugillare. Heldenb., S. 41. 20

Schlaffen, für: Jemanden schlafen machen, töten. Heldenb., S. 128.

Schlamp, Schmaus, Gelag. H. Sen., 60.

Schlecht, oft soviel als grade, nicht krumm.

Schleckerhaftig. P., B. 3, leckerhaft. 25

Schlemmen, auffessen. P., B. 3.

Schlempe, eine weibliche Tracht, Schleppe. P., B. 73. „Und treiben sie viel Hoffart mit den Schlempen."

Schlich, ein Schleicher. P., B. 10. „Und wie dem Narren seine Nothdurft ist so noth worden, daß ihm ein Schlich ist 30 unten aus entfahren."

1. ed. Tittmann II, S. 268. Vgl. ed. H. Kurz, II, S. 213. Luther, J. A. II, S. 258 a. III, S. 101 a. VII, S. 407 a. 416 a. Lehmann, Florilegium S. 694. — 11. Vgl. Luther, J. A. I, S. 322 a. Mahlmann in Matthissons Nachlaß III, S. 67. Wolfenbüttler Beiträge V, S. 188. In einer Anmerkung zu Lessings Brief vom 25. Mai 1777 nennt Nicolai das Lied von „Jungfer Lieschens Knie" ein „Schlemperlied". — 16. Vgl. unten „Sprichwörter und Apophthegmen" S. 121, Z. 17. — 17. Schelten ... Soph., 365. Erster Akt. — 21. Pantaleon S. 45. — 25. Nat.-Litt. S. 6, Z. 24. — 26. Nat.-Litt. S. 6, Z. 15.

Schliefen, schlupfen.
Schlinden, von Schlund, richtiger als unser schlingen:
„Swenne er den suzen Got enpfat, er slindet vipper natern gift,“ sagt König Tirol von einem lasterhaften Priester.
5 Schmarren, Ißschmarren, Eiszapfen. P., B. 41.
Schmucken, sich, sich schmiegen. Heldenb., S. 23.
Schnaphan, ein petit-maître. P., B. 41. „Hast Du ein hübsch Weib, so darfst Du ihr nicht fürchten vor den Schnaphanen, die — ihr haar büffen und ihr hofiren.“
10 Schnatten, Striemen von Schlägen. Brant, 33.
Schnur, für Zone, Erdstrich. Brant, 65.
Schuldbothen, executores. P., B. 17.
Schupfen, aus dem Sattel heben. Heldenb., S. 42.
Schweißig, blutig. Heldenb., S. 60.
15 Schwind, für geschwind. Werd., 3.
Sedelhaft, seßhaft.
Sehrer, sagten die Alten im Komparativ von sehr.
Serben, ein schweiz. Wort, schwinden, sich verzehren. Meyers T.

„Daß nicht verderbst,
20 Stirb eh du sterbst
Genad erwerbst
Nicht ewig serbst
Im Höllenreich
Im Schwefelteich.“

25 Sibilit. Ich verstehe dieses Wort des B. Waldis nicht. Fab., IV. 13.

„Ein großer Sturm hub sich bey Gothland
Und nahm auch plötzlich überhand,
Und dreuet uns so mächtig sehr,
Wurfen viel Güter naus ins Meer
30 Zulest wollts besser werden nit,
Der Schiffer blies ins Sibilit.“

Sidel, ein Sitz. Daher Einsiedler. Heldenb.
Siech, ein Kranker. Brant öfters.
Sigesse, eine Sense. P., B. 78.

1. Pantalon S. 16: „auß wölchen zu den winden und rägen die thürlyn schlieffen“. — 2. Vgl. VII, S. 146. Luther, J. A. I, S. 520 b. — 5. Nat.-Litt. S. 134, Z. 28. — 18. Serben ... verzehren. Vgl. Rückerts Gedichte¹ V, S. 449. — 25. Sibilit ... nicht. Es heißt: Bootsmannspfeife, ed. Tittmann II, S. 160. — 32. Vgl Luther J. A. II, S. 447 b.

Sinn, ein Anschlag, einen Sinn erdenken. P., B. 42.
Sippe, ein Verwandter. „Jesus der ist unser Sippe." Eschenb., Rennwart. MS.
Sodern, quellen.
Spahn, Zank, Streit. Zinegref, Apophth., 1. S. 8. 5
Spechen, spähen, erfahren. Heldenb., S. 144.
Speidel, Keile, cunei. P., B. 48. „Auf einmal ging Milo durch einen Wald, da lag ein Eichbaum, da hätt ein Bauer eichene Speidel darein geschlagen."
Spöttlich, etwas weniger als schimpflich. Opitz, S. 22. 10
Sprachhaus, Sprachhäusel, Abtritt (Prophey, Privät). P., B. 75. „Wie ers versah, daß er in ein Sprachhuß fiel, oder in ein Prophey, wie mans dann nennt."
Stadel, ein finstrer Murrkopf. Seb. Fr.
Stegreif, Steigbügel. Oft. 15
Stehlin, stählern. Heldenb., S. 48.
Steifer Stern, ein Fixstern. Pant., S. 3.
Stecken, erstecken, suffocare. Brant, 30.
Stenderling halten, still halten, stehen bleiben. Seb. Fr.
Stete Augen, unverwandte. Opitz, S. 44. 20
Steuren, regieren. Heldenb., S. 86.
Strauchen, straucheln. Heldenb. S. 158.
Strelen, streicheln. Seb. Fr.
Streymen, Striemen, für Strahlen. Pant.
Stulreuber. Eyring. Es muß reiber geschrieben werden, 25 von reiben, fricare, und bedeutet Handwerker, die ihre Arbeit sitzend verrichten, sellularii im Lateinischen.
Stund, soviel als mal. Heldenb.

„Und wer er drey stund minder,
Er wer mir noch groß gnug. 30

Sturmbar schießen die Mauern, sagt Zinegref ganz vortrefflich für: Bresche schießen. Apophth., 1. S. 130.

2. Sippe, ein Verwandter. Vgl. III, 1, S. 151, B. 3088. — 4. Vgl. Journal von und für Deutschland, 1786, II, S. 24. — 7 ff. Vgl. Meurer, Lexikalisches zu Rückert S. 9: Spedel. — 18. Vgl. VII, S. 111. — 23. Vgl. unten „Sprichwörter und Apophthegmen" S. 121, Z. 1. — 24. S. 3: „also das derē streymen durch das Liecht gange." Ebd. S. 18. 32. 58. 68. 72. — 25 ff. Vgl. B. Waldis' Esopus ed. H. Kurz II, S. 209. Murners Eulenspiegel ed. Lappenberg S. 189. Agricola S. 5 b. Lehmann, Florilegium, S. 419: Stulrauber; desgl. Pauli, 1597, S. 152 a. Lessings Verbesserung ist also irrig; es bedeutet Einen, der ohne Gefahr, vom Stuhl aus, raubt.

Stutzen, stolzieren. Tschern., 296.
Sunder, soviel als Süden, bei den alten Dichtern. Osten, Westen, Norden, Sunder.

T.

5 Tagen, schweigen. Heldenb., S. 29.

„Wer gern hört diese Märe
Der soll gar stille tagen."

Tageweiß, „eine Tageweiß von Pyramo und Thisbe", vielleicht soviel als das spanische jornada.
10 Thädingen, für schwatzen. Deutsch. Rabelais. „Sie thädingt ihn ins Bett."
Thal, zu thal, herab. Heldenb., S. 29.

„Sein har was minnigliche
Schön kraus und dazu fahl
15 Es schwang im sicherliche
Ueber die hüfft zu Thal."

Theilen Worte, für wechseln. P., B. 32.
Thor, ein großer kühner Mann. Heldenb., S. 51.
Tochter, soviel als Mädchen überhaupt.
20 Tödtlich, sterblich; ein tödtlicher Mensch.
Todtenbaum, ein Sarg, nicht bloß Bahre, wie Frisch meint. P., B. 44. „Da stat mein Nachbar in einem Todtenbaum, und ist gestorben. — Und stieß den Deckel ab, und zu dem Baum hinaus."
25 Todtenheim, das Land der Toten. Brant.
Tracht, Schüssel, Speise. „Denn das ist einem Ehrenmann gnug, der da Gäste hat, wenn er einer Trachten mehr hat."
Träher, der, die Thräne. P., B. 8.
Trom, ein Balken. P., B. 60.
30 Trummen, Trommel. P., B. 74.
Trüssel, Rüssel, Maul. P., B. 28. „Man soll sie auf die Scheid schlagen, auf den Trüssel, daß sie das Schwerdt (die Zunge) darinn läßt."

2 f. Vgl. Aventinus S. VIII b. Olearius, Persianische Reisebeschreibung, 1663, S. 177: Sünder. — 8. Tageweiß ... Thisbe. Aus: Gottsched, Vorrat, I, S. 173. Ebenda S. 146: Tagreyß. — 9. jornada. Vgl. X, S. 286, Z. 15. Lessing hat unrecht. — 17. Nat.-Litt. S. 108, Z. 9. — 19. Vgl. Pauli 1597, S. 169 b. 253 a. — 21 f. Todtenbaum ... P., B. 44. Nat.-Litt. S. 143, Z. 3. 24. Vgl. H. Sachs ed. Keller IX, S. 203. Hebel ed. Götzinger S. 29. — 28. Nat.-Litt. S. 28, Z. 3. — 31. Trüssel ... P., B. 28. Nat.-Litt. S. 93, Z. 24.

Trutinne, Gemahlin. Kriemh., 3.
Tummheit, Taubheit. Pant., S. 5.

U.

Ueberherren, überwältigen.
Ueberrauschen, itzt überraschen. — (Die alte Sprache hat viele glückliche Zusammensetzungen mit Ueber. Dahin gehört: das Glück überbösen, bei Seb. Fr.) 5
Ueberschreiben, sich, wie wir sagen, überschreien. Luther: „Hast Du mich überschrieben“ ꝛc.
Ueberweiben, sich. Seb. Fr.; ebenso Brant, für: unglücklich heiraten. 10
Uerte, Zeche. P., B. 73. „Wenn sie zusammenkommen, was sollen sie sonst thun, als um die Uerte im Brette spielen?“ Bei Seb. Fr. Urte.
Umstand, der, Umständer, für Umstehende. Zincgref, Apophth., 1. S. 77. 15
Unehe, für concubinatus. Oft. Die Redensart heißt: an der Unehe sitzen.
Unerbärmlich jemanden sein, unbarmherzig.
Ungefelle, Unfall. Heldenb. 20
Ungefüge, die, eine unbillige That. Heldenb.
Ungeheuer, ein Wunder, prodigium. „Der Schönheit Ungeheuer.“ Tschern., 166.
Ungeschaffen, häßlich. P., B. 29. „Ein ungeschaffen Weib.“
Ungeschicht, von ungefähr. P., B. 18. „Da begab es sich, daß etliche Edelleute auch darzu kamen ungeschicht.“ 25
Ungethüm, ein Gespenst. Scheräus leitet es von domus; daher Ungedom, unhäuslich, unheimlich, wo sich nicht domen, hausen, heimen läßt. S. 27.
Ungewinn, lucrum cessans. Melus., MS. 30

4. Wendeler in Schnorrs Archiv XII, S. 505 f. citiert aus Henisch: „Er reit einen bösen Esel, ein gecken Pferd, das ist, er ist uberherret, ubermannt, uberweibt“, und macht dazu die Anmerkung: „Vgl. S. Franck, Sprichwörter, Franckf. Chr. Egenolph (1541) II, 74a ff. 'Malo asino vehitur.' (Vgl. Euch. Eyring. Neudruck II, 406.) Er reit einen bösen Esel, ein geck pferd. Er ist Doctor, sie meyster. Er ist meyster wann sie nit daheym ist u. s. w. Er ist uberherret, ubermannt, uberweibt.“ — 5. Ueberrauschen, itzt überraschen. Vgl. Schmelzl, Samuel und Saul S. 30. — 5 ff. Die alte Sprache ... Seb. Fr. Vgl. unten „Sprichwörter und Apophthegmen“ S. 121, Z. 11. — 8 f. Vgl. XII, S. 145, Z. 20. — 10. Ueberweiben, sich. Seb. Fr. Vgl. unten „Sprichwörter und Apophthegmen“ S. 120, Z. 8. VII, S. 144. — 30. Über dieses Mskr. der „Melusine“ auf der Wolfenbütteler Bibliothek vgl. oben S. 36, Z. 16.

Unz, wie auch uß, soviel als bis.
Unzucht, Grobheit, ungebührliches Betragen. P., B. 81. S. auch Heldenb., S. 100.

V.

5 Vagant, eine Singstimme, viell. Kontrabaß. Scher., 53.
Verarzen, vermedizinieren. P., B. 55.
Verbösen, verschlimmern, böse machen.

„Denn izt in dieser bösen Zeit
Da der Satan verbößt die Leut."

10 B. Waldis, IV. 83.

Vergönnen, mißgönnen.
Verlauben, sich, Urlaub nehmen, aufhören. Renner.
Vermächtigen, sich, zu Macht gelangen. F. Sen., S. 271.
Verreitzen, débaucher quelqu'un.
15 Versorgen, nicht mehr sorgen.
Versprechen, sich, für entschuldigen, ausreden. Zincgref, Apophth., 1. S. 129.
Verthunheit, prodigalitas. Seb. Fr.
Verwesen, jemanden, seine Stelle vertreten. P., B. 94.
20 Verwillführen, seinen Leib zum Tode. Kaiserrecht, 1. Kap. 34—40. Es heißt also, sich der Willkür entäußern. (Die Geschichte des Juden von Venedig muß sich also aus einer Zeit herschreiben, wo das Verwillküren des Leibes noch erlaubt war.)
25 Voland, ein Beiname des bösen Geistes; a valendo oder volando. Scher., S. 25.
Voegeln oder vogeln, fleischlich beiwohnen. „Da vogelte sich di sterkinn mit einem andern starken." G. R., Bl. 6.
Vortheil, alles, wodurch man sich auf ein Pferd hilft. So
30 kommt es bei den Alten oft vor.

W.

Wäger, soviel als besser. Brant. Im Deutsch. Rabelais, Kap. IV., steht es bloß mit dem e, weger.
Wage, Wiege. P., B. 87.

11. Vgl. unten zu Steinbach s. v. Vergönnen. Lehmann, Florilegium S. 692, Pauli, 1597, S. 87 b. — 22. Die Geschichte ... Venedig. Vgl. oben S. 47, Anm. zu Z. 1. — 25. Voland. Vgl. oben s. v. Folant.

Wamme, für Mutterleib. Eschenbach im Alex., MS.
Wankelbar, besser als wandelbar. Teuerd. Zueign.
Wahl, Niederlage. Daher Walstatt. Heldenb., S. 47.
War, wohin. P., B. 18.
Warner und Röner, gerichtliche Beistände, die sich der Beklagte wählen durfte, damit sie ihn warnten und ihm guten Rat zuraunten. Mörin von Sachs., Bl. XI.
Wasserlauf, aquaeductus. Krause, Meißn. Chron., S. 95.
Wasserstelze, Bachstelze. B. 56. Pantaleon S. 171.
Wath, ein Gewand. Heldenb., S. 30.
Wehrknopf, Degenknopf. Zincgref, Apophth., 1. 10.
Weidlich, bonae indolis. H. Sen., B. 59.
Weinfüll, ein, Säufer. P., B. 56. „Ein Weinfüll hatte sich übertrunken."
Weise, ein Edelstein. Walter von der Vogelw.
Wetschger, Geldbeutel. P., B. 24.
Wey, eine Weihe. P., B. 85.
Wehl, ein Haus, vielleicht von vallum. Scher.
Widerspännig, sagten die Alten wohlklingender und der Ableitung gemäßer als unser widerspänstig.
Wierig, dauernd, diuturnus. H. Sen.
Widt, ein Strang, Strick. Seb. Fr.
Winkelzehrer, die im Verborgnen essen, um niemanden einladen zu dürfen. Seb. Fr. Ein schönes Wort. Man könnte die heutigen Italiener große Winkelzehrer nennen.
Winzeln, winseln. „Dein Gewissen winzelt wider Dich." P., B. 35.
Wirsch. Herm. v. Sachs., 1. „Sie theten weder wirsch noch boß."
Witzbold, ein schönes Wort, soviel als Klügling, „der zu frühzeitig in der Witz ansetzt". Seb. Fr. Auch Klügelmeister.
Wonweiß, wahnwitzig.
Wortler, der nichts als Worte macht, mehr Worte als Sinn hat. Luther.

15. Am Schluß des berühmten Liedes: Ich saz ûf einem steine. Vgl. IX, 2, S. 221, Z. 10 ff. — 16. Nat.=Litt. S. 78, Z. 26. — 19 f. Renner, V. 3186. „Der alten Weisen Exempel" S. 25. 36. 40 b. — 26 f. Nat.=Litt. S. 118, Z. 5. — 28 f. Uhlands Schriften II, S. 222. — 34 f. Jenaer Ausg. I, S. 391 a.

Würse, weh, schmerzlich. P., B. 91. „es thut ihnen würser".
Wuth, er watete. Heldenb., S. 43.

3.

Zeit, für beizeiten. Seb. Fr.
5 Zesem, dexter.

„Dein zesem Hand die Hell entslos."

Eschenb., Rennwart MS.

Zienstag, für Dienstag. P., B. 28.
Zierredner, ein guter Stilist. Zincgref, Apophth., 1. 98.
10 Zungenkrämer, soviel als Zungendrescher. P, B. 26. „Es ist um die Zungenkrämer und Fürsprechen gleich als umb eine Wage." Es steht hier für eigennützige Advokaten, Rabulisten.
Zwagen, waschen. Heldenb., S. 35.
Zweihändler, schweizerisch ein Schlachtschwert. Zincgref,
15 Apophth, 1. S. 209.
Zwölfbothe, ein altes Wort für Apostel.

Grammatische Anmerkungen.

1. Die Alten sagten Herr der Abt, franz. Monsieur l'Abbé. Pauli, B. 32. „Herr der Apt, man sieht wohl an euren
20 Schuhen."
2. Bei diesem Schriftsteller haben alle Personen des Pluralis, desgleichen die Imperativi einerlei Endung, nämlich die Endung des Infinitivus, wie im Englischen.

   „Herr haben ihr gepredigt?" B. 37.
25 „Als ihr itzt haben gethan." B. 38.
   „Sehen ihr, daß kein schnöder Amt ist, denn Wucherey treiben?" B. 38.
3. Fürchten, Eines, statt: wegen eines in Furcht stehen. Pauli, B. 41.

4. Vgl. unten „Sprichwörtliche Redensarten". — 8. Nat.-Litt. S. 93, Z. 9. — 14 f. Vgl. unten zu Steinbach s. v. — 16. Luther, Jen. Ausg. I, S. 256 b. 259 a. 260 a f. 262 a. Gödeke, Luthers Dichtungen S. 99. Wolfenbüttler Beiträge V, S. 192. — 18 f. Die Alten sagten ... Pauli, B. 32. Nat.-Litt. S. 108, Z. 34. — 21 ff. Bei diesem Schriftsteller ... wie im Englischen. Vgl. Goethe (Nat.-Litt.) VIII, S. 118, Z. 29, S. 119, Z. 2. — 24. Nat.-Litt. S. 125, Z. 1 f. — 25. Nat.-Litt. S. 125, Z. 15. — 26 f. Nat.-Litt. S. 125, Z. 35 f. — 28 f. Nat.-Litt. S. 136, Z. 2.

4. Manche Wörter braucht er unzertrennt, die wir trennen. „Warum anfechtest du den Menschen?“ V. 18.
5. Wundsch, schreiben die Alten, und mit Recht. Denn wir lassen bei der Aussprache immer ein d mit hören.
6. Eilen wird oft mit dem Accusativ gebraucht, wie properare. 5 „Eile die Sachen.“ Werders Tasso, Bl. 3.

So braucht Tscherning das Wort scherzen für: Scherz mit etwas treiben.

„So kann ein Weibesbild
Der Männer Liebe scherzen.“ 10

1 f. Nat.-Litt. S. 56 f. — 3. Wundsch, schreiben die Alten, z. B. Luther, J. A. I, S. 250 b. P. Gerhardt ed. Ebeling, S. 100. 11 f. 112.

Grammatisch-kritische Anmerkungen.

Über das Wörtlein Thatsache.

Mit Recht sage ich: Wörtlein; denn es ist noch so jung. Ich weiß mich der Zeit ganz wohl zu erinnern, da es noch
5 in niemands Munde war. Aber aus wessen Munde oder Feder es zuerst gekommen, das weiß ich nicht. Noch weniger weiß ich, wie es gekommen sein mag, daß dieses neue Wörtlein ganz wider das gewöhnliche Schicksal neuer Wörter in kurzer Zeit ein so gewaltiges Glück gemacht hat, noch wodurch es eine so allgemeine
10 Aufnahme verdient hat, daß man in gewissen Schriften kein Blatt umschlagen kann, ohne auf eine Thatsache zu stoßen.

Man fand in lateinischen und französischen Büchern bei wackern Männern, die an der Grundfeste des Christentums flicken, daß es ganz unwandelbar gegründet sei, weil es auf facta, sur
15 des faits, beruhe, die kein Mensch in Zweifel ziehen könne.

Nun heißen facta und des faits weiter nichts als geschehene Dinge, Begebenheiten, Thaten, Ereignisse, Vorfälle, deren historische Gewißheit so groß ist, als historische Gewißheit nur sein kann.

Diese deutschen Ausdrücke bedeuten alle etwas Besonderes
20 mit, und man müßte nach Schicklichkeit bald diesen, bald jenen brauchen — —

Die Endung **ieren.**

bei den Zeitwörtern ist nicht neu. Luther sagt schon stolzieren. Statt buchstabieren sagt er indes buchstaben.

1. Lessings Leben rc., III, S. 177—200. Vergl. die Anmerkung zu S. 55, Z. 38. — 23. stolzieren, Jen. Ausg. III, S. 2 6 b. Jedoch auch: stolzen. Jenaer Ausg. III. S. 135 a. — 24. buchstaben, ebd. S. 366 b.

Über aber und sondern.

Aber, sondern, allein sind alles dreies coniunctiones adversativae, die der Franzose mit seinem einzigen mais ausdrückt. Vor aber und allein muß zwar, vor sondern (meistens) nicht nur vorhergehen. „Sie ist zwar nicht so schön als diese und jene, aber sie ist doch hübsch.“ Elle n'est pas si belle, qu'une telle, mais enfin elle est jolie. „Ich habe es zwar versprochen, allein das und das hindert mich, mein Versprechen zu halten.“ Folglich braucht man aber und allein, wenn man etwas zwar einräumt, aber an die Stelle des Eingeräumten etwas anderes setzt, wodurch es eingeschränkt wird. Sondern hingegen braucht man, wenn man das Eingeräumte nicht einschränkt, sondern vielmehr durch einen Zusatz vermehrt. „Er ist nicht allein gut, sondern auch brav.“ Non seulement il est bon, mais encore il est brave. Also würden aber und allein coniunctiones restrictivae und sondern coniunctio augmentationis sein. Und nur in dem Falle ist sondern eine coniunctio adversativa, wenn gar keine andere Partikel vorhergeht, auf welche es sich bezieht. Z. B. „Es ist nicht rot, sondern grün.“

NB. Hempels und Aichingers Regel, daß sondern auf eine Negation folge, ist wahr, aber nicht allgemein. Denn es folgt auch auf nicht nur, welches nichts weniger als negiert.

Aber fängt auch nicht selten den Perioden an, und alsdann ist der ganze Vordersatz mit zwar ausgelassen. Als: „Aber werden Sie denn nicht einmal aufhören, hiervon zu reden?“ Mais ne cesserez-vous jamais de parler de cette chose-là? Hier ist gleichsam vorher ausgelassen: „Sie haben zwar Grund, hiervon zu reden, aber“ rc. Desgleichen: „Aber lassen Sie uns wieder auf unsere erste Rede kommen.“ Mais revenons à notre propos. Hier ist ausgelassen: „Das ist zwar gut, was Sie hier sagen, aber“ rc.

---

1 ff. Diese Anmerkungen über aber befinden sich zwar eigentlich auf den Blättern, worauf die Vergleichungen deutscher Redensarten mit fremden stehen; aber sie scheinen mir vornehmlich durch Adelungs Wörterbuch veranlaßt zu sein. Dasselbe ist, dünkt mich, mit mehreren Bemerkungen der Fall, welche ich unter der genannten Rubrik zusammengenommen habe, — Fülleborn. — 21. Christian Friedrich Hempel, † 1757 zu Halle: „Erleichterte Hoch-Teutsche Sprachlehre“. Frankfurt a. O. 1754.

Grammatisch-kritische Anmerkungen über einige Dichter.

Klopstock.

„Und durch die er Adams Geschlechte die Liebe der Gottheit
— — — — — — — — — von neuem geschenkt hat.“
5 Klopst., Mess. 1.

Es wäre zu wünschen, daß alle unsre Substantive in den Casibus obliquis das e finale hätten, um sie in diesen Casibus ohne Artikel brauchen zu können, welches bei denen, die das e nicht haben, sich nicht thun läßt.

10 Adams Geschlechte ist der Dativus, welches aus dem e finale klar wird, und der Dichter hat den Artikel ohne Zweideutigkeit auslassen können. Aber würde er wohl haben sagen können, z. E.: „Als Gott Adams Hand die neugeschaffne Schöne überlieferte?“ Ohne Dunkelheit nicht.

15 Von neuem geschenkt hat. Ist von neuem wohl deutsch? Oder ist es nicht vielmehr nach dem lateinischen oder französischen de novo, de nouveau gemacht? Und würde es nicht deutscher heißen: aufs neue? denn man sagt aufs erste (mal), zweite (mal).

Voller Entzückung. Kl., Mess. 1. 11.

20 Ist voller aus voll der kontrahiert, oder was ist es? Wann muß ich voller Entzückung, wann voll Entzückung sagen? Oder ist beides einerlei?

Hagedorn.

Die Hofstaat.

25 „Es hatte Suliman — — —
Der ganzen Hofstaat Zug —“

Wenn es ein Femininum sein soll, glaube ich, muß es Hofstadt heißen: die Stadt, der Ort, wo der Herr des Landes Hof hält. Hofstaat aber muß ein Masculinum sein; denn wir sagen:
30 der Staat, respublica oder pompa.

Gute Wörter sind: Heldenheer, Leyrer (Apollo), Unglücksnacht, ewigbange Wüste, die Eile, gekappte Bäume, schulgelehrt, Wunderbau (der Biber), dichtverzäunt.

24. Vgl. Herrigs Archiv, Bd. 73, S. 260. Hagedorns Fabeln und Erzählungen S. 11. — 27 f. Hofstadt. Vgl. ebd. S. 37 Opitz, Argenis, II, S. 477. — 31 ff. Gute Wörter sind: ... dichtverzeunt. Vgl. H.s Fabeln und Erzählungen S. 5. 10. 14 f. 18.

Wieland.

Hinwegscherzen.

„Sein Leben unter den Rosen der Venus unrühmlich hinwegscherzen.“ Agathon, 2. S. 40.

Hinwegscherzen ist noch etwas anders, dünkt mich, als verscherzen; obgleich hinwegplaudern und verplaudern und andre dergleichen Komposita völlig einerlei sein dürften. Hinwegscherzen heißt: unter lauter Scherz verbringen. Verscherzen heißt dieses auch, aber zugleich, sich durch eine Nichtswürdigkeit einer wichtigen Sache verlustig machen; in welchem Verstande Scherz in der figürlichen Bedeutung genommen wird.

Für eins sagt Wiel. S. 101 für pro primo, und läßt darauf folgen fürs andre. Es muß notwendig heißen: fürs erste.

Salbaderei nimmt Wiel. S. 124 für die Gegenstände eines abgeschmackten Geschwätzes, und ich glaube, es bedeutet das Geschwätz selbst.

Nur nicht sagt Wieland nicht richtig für ne quidem. Dieser Entschluß kostete ihm — nur nicht einen Seufzer. S. 37.

Rasch, scheint mir, wird nur von dem gesagt, was sich schnell in Bewegung setzt. Ein rasches Pferd ist nicht sowohl ein geschwindes, als ein solches, das sehr leicht in Lauf zu setzen ist. (Daher heißt rasch in der figürlichen Bedeutung soviel als übereilt; als: ein rasches Maul.) Wieland würde also nicht zum besten gesagt haben:

„Der Orkan, der das Schiff
In raschen Wirbeln dreht.“

Zünden, für strahlen, leuchten; sehr gezwungen.

„Wenn bei verwölkter Nacht kein sichres Licht uns zündet.“

Verwölkt, dafür besser: umwölkt.

3 f. Lessing citiert nach der Ausgabe: Frankfurt und Leipzig 1757. — 1773, II, S. 305. K. Lessing an seinen Bruder, den 11. Juli 1773: „Agathon war mir das Erste und Beste (von der Ostermesse). Dir von seiner Vortrefflichkeit viel sagen, könnte sie Dir verleiden. Mit der ersten Ausgabe verglich ich ihn nicht; aber mich dünkt doch, als wenn die Sprache gereinigter wäre. Wieland schien mir in Beibehaltung fremder Wörter etwas zu weit zu gehen.“ — 14. Salbaderei ... S. 124. Muß heißen: 129. — 17. Nur nicht ... ne quidem. Er gebraucht es aber auch für beinahe. Vgl. Lucian, I, S. 206. Idris, S. 75. 261. 288. 293. A. Gryphius ed. Palm S. 183. Opitz, Argenis 1, S. 172. 194. II, S. 455. 472. — 18. Dieser Entschluß ... S. 37. 1773, II, S. 301. Lucian I, S. 43. 303. Noch hat er sich aus Agathon angemerkt die Wörter: erschweren, das Selbst, gelbsüchtige Vorstellung, fiebrisch, emporarbeiten, Vorspiegelung, Jahrtausend, entgöttern, hinwegbuhlen, vorüberblitzen, begründet, zu gunsten, Augenschein, verzetteln, der Hofschranze, geeigenschaftet, eigenst, Schlauheit, bildsam, der erste beste, Wickelkind, zottelbärtig, Räte, (consilia), Lohe für Flamme, bälder. [1773, III, S. 42. 41. 54. 55. 68. 116 ff.] — Fülleborn.

Begierdenlos.

„Des armen Crassus Gold begierdenlos besehn.“

So sollte man Horazens oculo irretorto übersetzen.

Über das Plattdeutsche.

5 Die Niedersachsen haben sehr unrecht, wenn sie die Verdrängung ihrer Mundart der Reformation schuld geben. Die Reformation war die Veranlassung, aber die Schuld ist lediglich ihr eigen. Denn thaten die ersten Wiederhersteller der Religion das geringste mit Vorsatz, was der obersächsischen Mundart das
10 Übergewicht hätte geben sollen? Thaten sie nicht vielmehr alles, um der niedersächsischen mit gleichem Schritte fortzuhelfen? Ward nicht sogleich die Bibel völlig in sie übergetragen, so daß die Niedersachsen fast noch früher eine übersetzte Bibel hatten und sogar mehr als eine? Schrieben nicht Bugenhagen in Pommern,
15 Johann Aepinus, erster Superintendent in Hamburg, und andre verschiedene ihrer geistlichen Schriften niedersächsisch? Woran lag es denn also, daß sie auf diesem Wege nicht fortgingen? Freilich mit daran, daß es anfangs nicht geschickte Niedersachsen genug gab, mit welchen alle die neuen Predigerstellen zu besetzen waren,
20 und also die meisten dazu aus Obersachsen verschrieben werden mußten. Aber auch das war ja die Schuld der Niedersachsen und nicht der Reformation. Und daß sie sogleich die obersächsischen Prediger in der fremden Mundart so gern hörten, sie nicht nötigten, sich in der Mundart des Landes ausdrücken zu lernen: ist denn
25 das nicht schon Beweises genug, daß sie selbst schon damals der obersächsischen Mundart den Vorzug gaben und sie für besser, für würdiger, für schicklicher hielten? Und in der That mußten sie wohl. Denn hatten sie denn vor der Reformation das geringste Erträgliche, was in ihrer Mundart wäre geschrieben gewesen?
30 Einige gute hochdeutsche Bücher hatten sie übersetzt, als Das Narrenschiff, u. s. w.; aber eigne kenne ich kein einziges. Es wäre

1. Vgl. Mundt, Kunst der deutschen Prosa, S. 251. — 2. Hempels Ausg. Bd. 39, S. 115. — 3. oculo irretorto, Oden II, 2, V. 23. — 11 ff. Ward nicht … Bibel hatten. Am fleißigsten muß Lessing Wielands Amadis studiert haben. Aus diesem hat er sich eine große Menge Wörter ausgezeichnet, die damals noch neu waren; und sehr oft spricht er von Wielands glücklicher Wörterfabrik. — Fülleborn. — 13. fast noch … hatten, vgl. Lessings Kollektaneen s. v. Hamburg IV.

denn Reineke Fuchs, der Eulenspiegel und dergleichen, welche niedrige und possierliche Werke vielleicht gerade mit schuld waren, daß man sich nichts als solche Dinge darin auszudrücken getraute.

Zudem hat sich wirklich die niedersächsische Mundart noch bis in die erste Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts einigermaßen in 5 ihren Kirchen erhalten. Denn bis dahin, versichert Trekell (Gesamml. Briefwechsel der Gelehrten von 1750, S. 202), Gebetbücher und andre geistliche Schriften in dieser Mundart gesehen zu haben, die in Hamburg und andern niedersächsischen Städten gedruckt worden.

Es war also nicht die Reformation, sondern ihr eigner Ge- 10 schmack, der die Veränderung verursachte.

*

1) Beweis, daß die kritischen Bemühungen und Verbesserungen auch in der plattdeutschen Sprache nützlich und nötig sind. Eine Abhandlung von J. P. C. Decker, in den Braunschweigischen Anzeigen 1748, 42. Stück. 15

Er beweiset diese Nützlichkeit

1. aus der Erfordernis einer gründlichen und vollständigen Kenntnis der plattdeutschen Sprache zur Geschichte und Diplomatik.
2. Aus der Notwendigkeit, daß ein Prediger an solchen 20 Orten, wo man das Hochdeutsche wenig oder gar nicht verstehe, seinen öffentlichen Vortrag in plattdeutscher Sprache verrichte.
3. Aus dem Gebrauche, den man von ihr selbst zur Kenntnis und Ausbesserung der hochdeutschen Sprache machen könne, 25 wobei er sich auf ein Beispiel in dem 58. St. des Jahrs 1745 dieser Anzeigen beruft.
4. Aus ihrer Schicklichkeit zur ländlichen Poesie und Nachahmung des Dorflebens.

2) Versuch einiger philosophischen Grundsätze, nach welchen die 30 Mundarten in einer jeden Sprache können verbessert werden. Eine Abhandlung von Kn. (ich vermute Knittel) in den „Braunschw. Anz." des Jahres 1750, St. 25.

Sie ist größtenteils mit in Absicht auf die plattdeutsche Sprache geschrieben, in welcher uns der Verfasser einen 35 Theokrit wünscht.

32. Knittel, vgl. XI, 1, S. 139, Z. 24; XI, 2, S. 201, Z. 6f.

3) In den „Braunschw. Anz.“, Jahr 1745, St. 2, war die Frage vorgelegt worden: Welches von beiden ist älter, das Plattdeutsche oder das Hochdeutsche?

Und auf diese Frage findet sich in dem 102. Stück des Jahres
5 1746 eine sehr kurieuse Antwort, deren völlig ungenannter Verfasser das Plattdeutsche ziemlich jung und zu einer Tochter des Holländischen macht, bei Gelegenheit der holländischen Kolonisten nämlich, welche in dem 11. und 12. Jahrhunderte das von den Obotriten verheerte Sachsen
10 und besonders das verlassene Holstein, als von wannen sich allein über 600 Familien im Jahre 1066 nach dem Harz gewendet hatten, wieder anzubauen und zu bevölkern kamen. Er meinet also, auch die Benennung komme von den Holländern her, die damals aus dem Platten oder, wie
15 wir itzt sagen, aus den Niederlanden nach Sachsen kamen.

*

Probe des plattdeutschen Dialekts um Goslar. Ein Gedicht auf das goslarische Bier, in den Epist. itinerariis Brückm., Cent. I. 38.

Des Braunschweigischen. Das Mummenlied aus der Oper
20 „Heinrich der Vogler“. Brückm., I. 52.

*

Glau ist ein niedersächsisches Wort, welches wir auf alle Weise in unsre Büchersprache aufnehmen sollten. Es heißt soviel als hell, scharf, und wird besonders von den Augen gebraucht. S. Richey. Ohne Zweifel ist es mit glauch und glär ver-
25 wandt, welches erstre Frisch durch glaucus, so wie das zweite Henisch durch caesius übersetzt. Und da dieser das Kompositum gläräugig davon hat, so sehe ich nicht, warum wir nicht das Homerische Epitheton der Minerva γλαυκῶπις entweder durch dieses gläräugig oder durch glauäugig übersetzen sollten.
30 Hagedorn hätte Gelegenheit gehabt, das glau bekannter zu machen, wenn er anstatt

17. Franz Ernst Brückmann, 1697—1753, Arzt zu Wolfenbüttel, schrieb Epistolarum itinerariarum Centurias I—III. Wolfenbüttel 1728—1750. — 24. Richey, vgl. S. 44, Z. 14; IV, 1, S. 243, Z. 8. — 25. Johann Leonhard Frisch, 1666—1743, schrieb ein „teutsch-lateinisches Lexicon etymologico-critico-archaeologicum“. — 26ff. George Henisch, Arzt und Mathematiker, 1549—1618, schrieb einen „Deutschen Sprachschatz“. — Und da dieser ... entsetzen sollten. Vgl. Voß' Idyllen ed. Gödeke S. 208. — 32f. Oden und Lieder S. 76.

„Eine, die mit blauen Augen
Mehr als Männerwitz verband,“

gesagt hätte: mit glauen Augen.

Über Provinzialismen.

Die Provinzialismen, welche der Schriftsteller brauchen kann, müssen nächst ihren andern zu bestimmenden Eigenschaften auch diese haben: daß man ihren Stamm in einer von den Quellen der Sprache zeigen und sonach gewiß sein kann, daß sie keine Aftergeburten des Dialekts in neuern Zeiten sind. So sind z. B. Krume und Kruste für den äußern harten und innern weichen Teil des Brotes gut englisch. Shakesp., Lear, Act. 1. sc. 4:
— he that keeps nor crust nor crum.

Anmerkungen über Adelungs Wörterbuch der hochdeutschen Mundart.

A.

Aber, als ein Nebenwort der Zeit, ist so völlig veraltet nicht und selbst in Obersachsen im gemeinen Leben noch sehr gebräuchlich. Warum sollte man es also nicht in Schriften brauchen, welche die Sprache des gemeinen Lebens nachahmen? Da es hiernächst in Luthers Bibelübersetzung oft vorkommt, so hat es, wie fast alle ungewöhnlichere Wörter derselben, etwas Feierliches, das der Dichter auch in ernsthaften Stellen sehr gut zu nutzen weiß. „Und aber erklang die Drommete — Und aber schoß ein Strahl herab — Und aber rief das Gespenst ihm zu.“ In allen solchen Exempeln würde das gewöhnlichere abermal höchst schleppend sein, und das gleichbedeutende wiederum sehr kahl klingen. Ja, vielleicht ist zwischen aber und abermal sogar ein kleiner Unterschied. Nämlich dieser, daß aber iterum, und abermal iterumque bedeutet. Denn ebenso wie das lateinische iterum iterumque, braucht Luther aber und abermal.

Ab. Die Bedeutungen, welche diese Partikel den mit ihr verbundenen Wörtern giebt, sind sehr wohl entwickelt. Nur Nr. 9 ist falsch. Ab zeigt bloß die Entziehung, das Aufhören, die Verneinung dessen an, womit es verbunden ist, aber lange noch nicht das Gegenteil desselben. Wir werden es bei den Worten selbst sehen.

Abgott. Es ist nicht zuverlässig, was es mit der Vorsilbe ab in diesem Worte für eine Bewandtnis habe. Helwig meint, es sei vielleicht das hebr. aph, quod visum et vultum ipsum significat, ut sit quasi Deus adspectabilis Ich glaube, die
5 Bedeutung ist richtig, daß es nicht sowohl einen falschen Gott, einen Götzen, als nur vielmehr ein Bild von Gott bedeuten soll. Doch darum ist es nicht nötig, die Zuflucht zum Hebräischen zu nehmen. Unser eignes ab, welches nicht allein von, sondern auch nach bedeutet, kann diese Bedeutung schon genugsam er-
10 härten: abmalen, abzeichnen, heißt bloß nach etwas malen, zeichnen; Abglanz ist gleichsam ein zweiter, ein von einem dunkeln, erleuchteten Körper zurückgeworfner Glanz; z. E.: der Glanz des Mondes ist nichts als ein Abglanz der Sonne.

Abgunst, die Abnahme, die Entziehung der Gunst, an deren Stelle
15 das Gegenteil noch nicht eingetreten sein darf, dessen Dasein das Wort Mißgunst andeutet. Die verschiedenen Staffeln wären also Gunst, Abgunst, Mißgunst, Neid, welches auch von den Beiwörtern gilt. „Er, der sonst so vielen Anteil an meinem Wohlergehen nahm, fängt an, mir sehr abgünstig zu werden;
20 ja, ich darf sagen, daß ich schon mehr als eine Probe seiner Mißgunst habe erfahren müssen." Ich berufe mich auf eines jeden feines Gefühl, daß es auffallen würde, wenn Mißgunst hier vor, und Abgunst nach stände. Neid, wenn es nicht ausdrücklich auf etwas Einzelnes eingeschränkt wird, ist allgemeine
25 Mißgunst. Auch der beste Mensch kann mißgünstig sein gegen den und jenen, der ihm ein Glück nicht zu verdienen scheint; aber darum heißt er noch nicht neidisch.

Abbild ist nicht bloß Bild oder Abriß, sondern das Bild von einem Bilde. Und so braucht es auch wirklich der Dichter, der
30 Abbild dem Urbilde entgegensetzt. Wenn wir auch Abbild nicht, wie die Holländer, für Porträt brauchen könnten, indem schon Bild im Gegensatz des Gemäldes ein Porträt zu bedeuten pflegt, so könnten wir es doch sehr wohl für die Kopie brauchen, die ein guter Meister oft von einem seiner Stücke zu machen

2. Andreas Helwig, 1572—1643, Rektor zu Stralsund, schrieb: Etymologias seu origines dictionum germanicarum. — 4ff.) Ich glaube, ... bedeuten soll. Vgl. unten das Luther-Lexikon s. v. Abgötze. — 29f.) Und so braucht ... Urbilde entgegensetzt. Fülleborn citiert nach Adelung:

> Wie angenehm ist doch die Liebe!
> Erregt ihr Abbild zarte Triebe,
> Was wird das Urbild selber sein? — Haller.

ersucht wird. So würde ich in der „Emilia Galotti“, anstatt: „die Schilderei selbst, wovor sie gesessen, hat ihr abwesender Vater bekommen. Aber diese Kopie“ — gar wohl haben sagen können: „das Bild selbst — Aber dieses Abbild“, wenn es im Dramatischen nicht mehr darauf ankäme, der Person ihr 5 angemessene, als gute Worte in den Mund zu legen.

Abbinden. Ehedem brauchte man dieses Zeitwort in der angegebenen Bedeutung für: zu stande bringen, völlig fertig binden, auch figürlich, und etwas abbinden hieß auch: capita rerum expedire. Damit ich es kurz abbinde, war soviel als: damit 10 ich es kurz mache, daß ich endlich mit wenigem anzeige, worauf die Sache hauptsächlich und allein ankommt. Ich führe diese Redensart an, nicht sowohl weil sie für sich selbst wert wäre, wieder in Gang gebracht zu werden, sondern weil sie mir eine andre zu erklären scheint, welche sehr gewöhnlich ist. Nämlich 15 man sagt von einem Manne, der wenig Worte macht, der seinen Entschluß auf der Stelle faßt: er ist kurz angebunden. Was heißt dieses anders als: er bindet in allem kurz ab? Nur weil man diese Bedeutung von abbinden zu vergessen anfing, machte man daraus anbinden, und indem Leute, die den ganzen Sinn 20 der Redensart nicht faßten, vielleicht an einen Hund dachten, den man um so kürzer anzubinden pflegt, je böser er ist, brauchte man die Redensart von einem Jähzornigen.

Abbitten, sich etwas, für: sich etwas verbitten, braucht Wieland. Wo ein solcher Schriftsteller von dem Gewöhnlichen abweicht, 25 wird er gewiß seinen Grund haben; und die Abweichungen desselben anmerken, heißt Gelegenheit geben, über die Sprache zu denken.

Abend. Frischens und Wachters Ableitung von dem veralteten Zeitworte aben, absteigen, abnehmen, mag freilich wohl nicht 30 die wahre sein; aber Herrn Ihrens Ableitung von dem isländischen aptan, nach, möchte ich doch auch nicht vorziehen. Das hebräische ob und uphen, er hat verfinstert, läßt mich vermuten, daß hier noch ein ganz andres Stammwort verloren gegangen sein werde. 35

Wenn Abend figürlich das Ende von etwas bedeutet, so geschieht es mehr nach einer fremden oder nach unsrer itzigen

3. Aber diese Kopie. II, S. 380, Z. 27. — 31. Johann Ihre, 1707—1780, Professor zu Upsala, schrieb ein Glossarium Suio Gothicum, Upsala 1769, 2 Teile, Fol.

Art zu reden als nach der altdeutschen. Denn bei unsern Vorfahren, welche die Zeit so angaben, ut nox ducere diem videatur, wie Tacitus sagt, d. i.: welche den bürgerlichen Tag von einem Abend zum andern rechneten, muß Abend vielmehr der Anfang von etwas geheißen haben. Und in diesem Verstande steht es vielleicht noch in dem Sprichworte: „Gewinnen ist der Abend von Verlieren", d. i: Wenn man lange gewonnen, muß man sich gefaßt halten, zu verlieren. Freilich kann es aber auch heißen: Wenn man lange verloren, hat man Hoffnung, endlich zu gewinnen. Das Sprichwort kann sehr alt sein, angenommen den besondern Spieleifer unserer lieben Ureltern.

Alle Zusammensetzungen von Abend, besonders die poetischen, mitzunehmen, dürfte wohl ebenso schwer als unnötig sein. Die einen verdienen es indes ebensowohl als die andern. Und so fehlen z. E. Abendglocke, für: das Abendläuten der Glocke; Abendgefilde, gegen Abend liegende Gefilde. Zach.

Äbicht, das Wort ist gut und wohl beizubehalten. Man braucht es auch von der verwandten oder umgekehrten Hand. So hört man oft in Sachsen: „Geh, oder ich will dir mit der äbichten eins geben." Ein andres Wort, das gleichfalls soviel als äbicht bedeutet, klingt nicht so fein; nämlich:

Ärschlich, ärschlings; es ist aber auch hochdeutsch. Adelung hat es nicht. Und man sollte, mein' ich, in einem Wörterbuche dieser Mundart auch dergleichen Feinheiten mit anmerken, wenn man nicht das Ansehen haben will, dem übrigen Deutschlande weis machen zu wollen, daß diese Mundart allein sich immer anständig und edel ausdrücke.

Noch einige fehlende Wörter:

Aalen, das Zeitwort für Aale fangen, hat Schottel ausdrücklich. (Von der T. Haupt-Spr., S. 1277.) Und warum nicht? Wir machen ja nicht allein von Fisch fischen, sondern auch von Krebs krebsen. Noch erinnere ich mich, aalen als ein Kunstwort unserer Röhrmeister gefunden zu haben für: eine verschlemmte Röhre luften, indem man einen lebendigen Aal durchschlüpfen läßt.

Abbangen, durch bange machen einem etwas ablisten, abpressen.

17. Äbicht, ... beizubehalten. Vgl. Renner, V. 5522. Nat.-Litt. 190, S. 127.

Ich weiß keine gedruckte Auktorität, aber ich habe sagen hören: „Er hat mir mein Haus mehr abgebangt als abgekauft.“

Abbilligen, ein gutes und nötiges Wort, eine besondre Art des Aberkennens auszudrücken. Aberkennen ist das allgemeine; abbilligen und absprechen sind das besondere. Dieses bezieht sich auf den Spruch des Gesetzes, jenes auf die Billigkeit; abbilligen ist Sache des Schiedsmanns, absprechen des Richters. „Leider sind die Gesetze oft so, daß der Richter einem etwas absprechen muß, was er ihm nicht abbilligen würde.“

*

Äfern ist noch nicht so lange veraltet, wie Adelung meint. Denn noch in dem Eselskönige, einem meisterhaften Buche des vorigen Jahrhunderts, kommt es S. 247 vor.

Ein gutes französisches Sprichwort.

Ich wünschte, daß wir Deutschen diejenigen Sprichwörter, die aus dem Französischen zur Zeit noch nicht geborgt sind, noch borgten.

Wenn wir z. B. von Dingen, deren es nur wenige giebt, sagen, daß sie sich an den Fingern zählen lassen, warum sollte man nicht von Dingen, die fast einzig in ihrer Art sind, im Scherze sagen dürfen: daß sie sich an der Nase zählen lassen? Denn im Französischen: Choses, qu'on peut compter avec le nez, se dit de celles qui sont très-rares et presqu'uniques en leur espèce. Ducatiana, p. 487. Part. 2.

---

2. „Er hat mir ... abgekauft.“ Vgl. III, 1, S. 88, V. 1743. Wiener Neudrucke 8, S. 11. Jedenfalls ist auch so statt „abgeborgt“ zu lesen in Schillers Briefwechsel mit Körner I, S. 267. — 11. Äfern. Vgl. Socin, Schriftsprache und Dialekte im Deutschen S. 361. — Adelung. 2. Aufl. 1, S. 173. — 18f. Wenn wir ... zählen lassen. Luther, Jen. Ausg. VII, S. 119.

Vergleichung deutscher Wörter und Redensarten mit fremden.

Faxen machen. Ob dieses nicht mit dem griechischen ἀμφαζονεῖν eine Verwandtschaft haben sollte, von welchem Worte nachzusehen Erasmi Adagia, p. m. 21?

Himmelweit von etwas verschieden sein, nach dem lateinischen toto coelo distare, ebend. p. 20.

Von selbst, soviel als freiwillig. Diesem Ausdrucke ist der lateinische ab se für sponte sua sehr ähnlich, welcher besonders bei Plautus vorkommt, z. E.: Ab se exit. Menaechm. I 2. 66. Man sehe die Anmerkung Taubmanns über diese Stelle, die sich der neue Herausgeber von Gifanii Observat. Lat. L. p. m. 3 zugeeignet hat.

Es kann nicht fehlen, für: es ist notwendig. Der Lateiner: abesse non potest, quin. S. Gifan., I. c. p. m. 4.

Aufs höchste. Cic. p. Mil. c. 12. ad summum.

Jemanden den Daumen halten, premere pollicem. Erasm. Adag., p. 148.

1 f. Vergleichung deutscher ... mit fremden. Lessings Leben rc. rc., III, S. 201—219. In Fülleborns Vorrede (das. S. XV f.) heißt es hierüber: „Verschiedne Anmerkungen zu einem Dictionnaire comparé, wie wir es nennen könnten. Ich gebe sie unter dem Titel: Vergleichung deutscher Wörter und Redensarten mit fremden. Es befinden sich darunter mehrere Vergleichungen deutscher Redensarten mit griechischen. Lessing hatte nämlich in frühern Zeiten den Plan, nach dem Beispiele einiger französischen Gelehrten etwas über die Analogie der deutschen und griechischen Sprache zu schreiben. Ein dazu gehöriges Manuskript ist 1759 angefangen und hat die Überschrift: Über die Ähnlichkeit der griechischen und deutschen Sprache, zur Erleichterung der erstern und Verbesserung der letztern. Lessing scheint bei dieser Idee von keinem bestimmten Prinzip ausgegangen zu sein; denn bald leitet er griechische Wörter von deutschen, z. B. δεῖνα von den, bald deutsche von griechischen, z. B. Ehre von ἔρις, ab. Überall aber giebt er zu viel auf die Ähnlichkeit des Klanges der Wörter. In der Folge hat er selbst die Hand von diesem Plane abgezogen, und das Publikum würde durch die Mitteilung dieser wenigen Anmerkungen nichts gewinnen." — 17 f. Ausg. v. 1546, S. 276.

Wohlbesprächt, welches Logau braucht, ist ohne Zweifel das englische fine spoken, der gut zu reden, sich auszudrücken weiß.

Aus der Hand ins Maul. Englisch: They have but from hand to mouth.

Topffreundschaft, nach dem griechischen χύτρας φιλία, Erasm., p. 122.

Hölzern, abgeschmackt, albern. Griechisch: ὑπόξυλον. Erasm., p. 98.

Einem etwas ins Maul schmieren, einkäuen, praemansum in os inserere. Erasm., p. 145.

Gepfeffert, was sehr teuer ist. Auch die Franzosen haben einen sprichwörtlichen Ausdruck, cher comme poivre. (Ducatiana, P. 2. p. 531.) Beide Ausdrücke schreiben sich ohne Zweifel noch aus den Zeiten her, da der Pfeffer ungleich teurer war, als er itzt ist.

Man muß Hundshaar auflegen. Il faut prendre du poil de la bête.

Die Katze im Sacke kaufen. Acheter chat en poche.

Abgeben, für: etwas sein; einen Soldaten abgeben. Das engl. give off, z. E. beim Wycherley (Love in a wood, Act. 4. p. 81): No man breathing would give off a loser, as she says.

Vorboten. Dieses Wort brauchen wir öfters, gewisse prognostische, ominöse Zufälle auszudrücken. Z. E. Vorboten des Todes ꝛc. Und die gemeine Ableitung ist von Bote, nuntius; Vorläufer gleichsam, welche die Annäherung dieser oder jener wichtigen Begebenheit ansagen. Ich will diese Erklärung auch nicht platterdings verwerfen; aber ein englisches Wort, welches deutschen Ursprungs ist und sowohl im Klange als in der Bedeutung viel Ähnlichkeit mit diesem Vorboten hat, sollte mich fast vermuten lassen, daß seine Wurzel weit tiefer liege; to bode nämlich oder abode heißt vorbedeuten, und bodement oder abodement die Vorbedeutung. Z. E. This bodes some strange eruption to our state. Hamlet.

1. Wohlbesprächt, welches Logau braucht, VII, S. 150:

> „Vanula will einen Schönen, Edeln, Tapfern, Klugen, Reichen,
> Wohlgereisten, Wohlbesprachten, Wohlgewachsnen ohnegleichen."

— 5 f. Ausg. v. 1546, S. 165. — 8 f. Ebd. S. 613. — 15. Hundshaar auflegen. Vgl. Fleming, S. 165. — 15 f. Il faut ... de la bête. Ducatiana II, S. 536. — 17. Acheter chat en poche. Ducatiana II, S. 480. — 18. Abgeben, für: etwas sein. Vgl. unten zu Steinbach s. v. Geben.

Es wäre nicht das einzige Exempel, wo aus unsrer itzigen Sprache der alte Stamm eines Wortes so gänzlich verloren gegangen, daß man sich gedrungen gesehen, es zu der figürlichen Bedeutung eines ganz andern gleichlautenden Wortes zu machen.

Ich werde in dieser Mutmaßung noch mehr bestärkt, da ich sehe, daß man auch sogar to forebode und foreboder in eben dieser Bedeutung im Englischen sagt, boder aber nichts weniger als Bote, nuntius, heißt.

Knäuel leitet Frisch von glomus her. Ich glaube aber, daß es ursprünglich deutsch und mit dem englischen coil verwandt ist, welches nicht allein Tumult, Verwirrung bedeutet, sondern auch, wie es Johnson erklärt: a rope wound into a ring, und das ist ein Knäuel.

Fehlen, in der unbestimmten Bedeutung, da es nicht sowohl einen wirklichen Mangel als nur eine gewisse Disposition anzeigen soll, als z. E. Was fehlt ihm? für: Was ist ihm, daß er so unsinnig lacht, so kläglich weint? In dieser Bedeutung ist es das englische to ail. Als: What ails the man, that he laughs without reason?

Allerliebst. Die Engländer, wenigstens Shakespeare, haben dieses Wort offenbar unserer Sprache abgeborgt, alderlievest.

With you, mine alderlievest sovereign.

Henry VI

Und Johnson glaubt ganz unrichtig, daß es von ald, alder, old, elder und lieve, dear, beloved zusammengesetzt sei, in welcher Meinung er es denn auch durch which has hold the longest possession of the heart umschreibt.

All wird von uns, und besonders in dem plattdeutschen Dialekte, auch öfters als ein Adverbium gebraucht und heißt alsdann soviel als gänzlich, völlig. Z. E: Es ist all fertig; es war all fünf Uhr. In diesem und dergleichen Fällen sagen wir auch wohl: es war allbereits fünf Uhr; und sodann bedeutet dieses allbereits, welches man eigentlich als zwei Wörter schreiben sollte, soviel als schon völlig.

Auch die Engländer brauchen ihr all auf diese Weise und sagen z. E.: he is all-ready etc. Allweise, all-wise, present of infinite wisdom u. s. w. allsehend, allwissend, allmächtig.

Alloh, oder allo, diese anreizende, anfrischende Interjektion kommt zwar allem Ansehn nach von dem französischen allons; da sie

aber einmal so allgemein üblich ist, so glaube ich, daß wir ebendasselbe Recht haben, bei ihrer Rechtschreibung von der Etymologie abzuweichen und sie bloß nach der Aussprache zu schreiben, welches die Engländer haben: to alloo, to incite a dog, by crying alloo. 5

Allein kommt fast durchgängig mit dem englischen alone überein. Nur zweifle ich, daß man eine einzige Redensart anführen kann, wo es ein Adjektivum wäre, welches nach dem Johnson alone fast immer ist.

Längst, die Länge hin, alongst; als alongst the sea-coast, 10 längst der Seeküste.

Mang, dermang, wovon das Zeitwort mengen. Engl. among, amongst.

Sich belaufen, to amount, in der Hauptsumme ausmachen. Als: Die Defekte, die man ihm gezogen hat, belaufen sich auf — 15

Belauf, der, amount, das Total von verschiedenen Summen.

Ärgern, einen, Ärgernis. Wenn man diese Worte von arg, ärger ableitet, so weiß ich gar nicht, wie sie zu der Bedeutung gekommen sind, welche sie eigentlich haben. Ich bin daher auf den Einfall geraten, ob sie nicht vielleicht mit dem englischen 20 anger, to anger verwandt sein und also vielmehr ängern, Ängernis heißen sollten. Wenigstens drücken die englischen Worte gerade das nämliche aus.

Fr. Junius leitet es von dem gotischen angun, angustus her; welches unser enge wäre, daß es also auch sonach eigentlich 25 Ängernis heißen müßte.

Raten, to aread, oder areed. But mark what I aread thee now. Aber merke, was ich dir nun rate. Milton.

Ars. Auch die Engländer haben dieses Wort: arse; es bedeutet bei ihnen aber nur the buttocks, or hind part of an animal. 30 Sie brauchen es also nicht von dem Menschen, von welchem es bei uns fast nur allein gebraucht wird.

Als, mit dem englischen as in seinen verschiedenen Bedeutungen zu vergleichen.

Esche oder Äsche, fraxinus. Engl. ash. 35

Aschgrau, heißt unstreitig grau wie Asche, cinis. Die Engländer sagen ash coloured, und Johnson erklärt dieses Wort: coloured

24. Fr. Junius, vgl. IX, 1, S. 13, Z. 11; er schrieb auch ein Glossarium gothicum.

between brown and grey like the bark of an ashen branch; wie die Borke oder Rinde eines Eschenastes. Er hat aber wohl gewiß unrecht, und ash ist hier unser Asche. Ohne Zweifel aber ist Johnson dadurch irre gemacht worden, daß
5 das englische Wort, welches cinis bedeutet, in seiner Sprache nur ein plurale tantum ist, ashes. Allein wird die Termination des Pluralis es nicht ebenso auch in Ashwednesday, Aschermittewoch, weggeworfen?

Ahle, die, ein Instrument, Löcher zu stechen. Engl. awl.

10 Bä, Bäh, bähen, von Schafen, nach derselben Laute formiert. Engl. to baa.

Bube; ohne Zweifel ist das englische babe und baby, ein kleines Kind, damit verwandt. Puppe, englisch baby, scheint folglich von Bube herzukommen ꝛc.

15 Bückelein, Buckel, englisch back. der Rücken. Auch bedeutet es oft überhaupt den Rücken, als: Einem den Buckel voll prügeln. Besonders aber heißt es soviel als gibbus und ist vielleicht ein Diminutivum von Buck, back. Denn was ist der Höcker anders als gleichsam noch ein kleiner Rücken auf
20 dem großen?

Pack, sarcina, packen, colligere in sarcinam, leitet Frisch von pango, πηγνύω her. Ich wollte es fast lieber von back, Buckel, der Rücken, herleiten, weil es auf den Buckel eigentlich genommen wird. Einem etwas aufpacken, dem Pferde auf-
25 packen, heißt nichts anders, als etwas auf eines Rücken legen. So ist auch das englische bag, ein Sack, vielleicht mit back verwandt.

Rückwerts, backwards. Wäre es also vielleicht nicht besser, wir schrieben rückwärts?

30 Vorwerts, forwards.

Bockspfeife, englisch bagpipe. Johnson deriviert es von bag und pipe; the wind being received in a bag. Man sagt auch wohl schlechtweg: der Bock, oder der polnische Bock.

Scheckig, vielleicht von Schach, englisch check (tscheck), weil es
35 würflig und bunt ist. In dieser Sprache wenigstens fällt die Ableitung leichter in die Augen, da check ein Schach und checky scheckig heißt. Checkerboard, ein Schachbrett, und to checker, eingelegte Arbeit machen, etwas mit vielen Farben unterscheiden.

Dottend, dotticht, englisch to dote, kindisch, aberwitzig werden; a dotard, ein alter, aberwitziger Geck. Hiervon ist auch das französische radoter abzuleiten, wovon beim Richelet (Ausgabe Amst. 1732. 4to.) zwei seltsame Derivationen zu finden. Mr. de la Mothe le Vayer, heißt es da, dit dans son jugement d'Hérodote, que Casaubon a cru que les histoires fabuleuses d'Hérodote avoient donné lieu à former le mot radoter, prenant pour une étymologie, ce qui n'est vraisemblablement qu'une simple allusion. Radoter a été fait de readdubitare; ce qui le confirme, c'est la remarque de Mr. Menage, qui rapporte, pue le petit peuple du Blésois et de Normandie dit encore aujourd'hui: il redoute pour il radote.

Meerrettig, soviel als Pferderettig, von Mähre, ein Pferd; welches zum Teil auch aus dem Englischen erhellt, wo Meerrettig horse-radish heißt. Maire, engl., eine Stute, ein Mutterpferd.

Qualm, soviel als Dampf; mit diesem Worte würde man vielleicht am besten das französische vapeurs (welches Richelet durch fumée d'un sang échauffé qui monte au cerveau erklärt) ausdrücken. Die Engländer nennen wenigstens das Herzweh oder eine kleine Übelkeit qualm, welches sie Kwohm aussprechen.

Quecksilber, engl. quick, geschwind, lebhaft, zur Erkärung der ersten Silbe. Es heißt auch im Englischen quick-silver, sowie quik-sand Triebsand. Vielleicht könnte man also auch sagen: Triebsilber, um ein ganz deutsches Wort zu haben. Triebsand ist soviel als Treibsand, sable mouvant.

Racker, Schinder, Peiniger. Engl. to rack, foltern, peinigen; racker, ein Peiniger. Wir haben auch noch das Wort abrackern, welches gemeiniglich von Pferden gebraucht wird.

Hammel, Hammer. Vielleicht ist das Stammwort Hamm (ein Widder) gewesen, engl. ram, und daher Hammel und Hammer, etwas, womit man etwas schlägt oder stößt. Von dem Stammwort ram haben wir in unsrer Sprache die Ramme, rammeln oder rammen, einrammeln, engl. to ram. Das Stammwort Hamm ist noch alsdann gebräuchlich, wenn man einem Bocke zuruft: Hamm, Hamm!

29. Vgl. VII, S. 134 s. v. Recken. II, S. 286, Z. 14. — 34. Ramme. Vgl. VII, S. 133.

Der Gaden, soviel als Stockwerk; s. Deutsch-englisches Lexikon von Ludwig.

Gaudieb; gau heißt schnell, behend; s. Ludwig s. B.

Denke, oder Gedenkzettel, ist das mehr deutsche Wort für ein
5 promemoria. Man will es aber itzt nur im figürlichen Verstande brauchen, und noch dazu im gemeinen Stil.

Die Gehre, soviel als Falte oder Zipfel. S. Ludwig, Deutsch-englisches Lexikon.

Geigenharz, Kolophonium. Ludwig ibid.

10 Geilen, unverschämt um etwas betteln, ld. ibid., wovon auch das Subst. ein Geiler.

Schutzgeist. Ludwig sagt auch Schirmgeister und Frongeister, welches letztere allenfalls von Koboldeu zu brauchen wäre.

Das Gelag, a club, wo jeglicher von der Gesellschaft seine Zeche
15 bezahlt. Ein Kränzchen, wenn die Bewirtung in der Gesellschaft die Reihe herumgeht.

Geldklemme Zeiten; dieser Ausdruck wäre zu dulden, aber nicht das Subst. die Geldklemme, weil das bessere Wort der Geldmangel vorhanden ist. Ludwig hat beides.

20 Geleit, convoy, train. Ein Geleit von Kriegesschiffen. Er ist unter einem großen Geleit von Kutschen eingeholt worden.

Ein Miniaturgemälde nennt Ludwig ein getüpftes Gemälde. S. Deutsch-englisches Lexikon, Gemälde.

Gemeinsam; mit diesem Worte würde man nicht übel das
25 lateinische popularis oder plebeius ausdrücken. Gemeinsamkeit.

Genießrecht, ususfructus. Ludwig ibid.

Gern, ein Gerngroß, ein Gerngelehrter 2c.

Schagrin, Ludwig nennt es gestipft Leder.

Der und die Götte, Ludwig ibid. für Gevatter.

30 Tater, soviel als Zigeuner (Ludwig), vielleicht soviel als Tartar, wofür diese Leute gehalten werden. Shakespeare in den Merry wives of W., p. m. 240 sagt: Bohemian-Tartar, wie mich dünkt, in gleichem Verstande.

Rausch, beim Shakespeare kömmt das Wort rouse in diesem
35 Verstande vor. Othello etc., II. Sc. 3, p. m. 218.

Fore heav'n, they have given me a rouse already.

1 f VII, S. 114. — 3. ? s. v. = sub voce? Vgl. unten s. v. Meister. — 7 f. oben „Beiträge zu einem deutschen Glossarium" s. v. Geren. — 10. Geilen, . . . etwas betteln, oben „Beiträge u. s. w." s. v. Abgeilen. — 27. Vgl. VII, S. 116.

Das Glossarium bei der kleinen Ausgabe sagt zwar, daß rouse soviel sei als carouse, fr. carousse, deutsch Kehraus oder Garaus; allein der Zusammenhang zeigt in der angeführten Stelle, daß es bloß Rausch bedeuten kann.

Stocken, für einen stocken, im Spiele, d. i. für einen setzen. Der Stock würde also der Satz im Spiele heißen (englisch stake), und überhaupt sehr wohl für das französische fonds zu brauchen sein; wie es denn auch noch in dem zusammengesetzten Worte Armenstock vorkömmt.

Barfuß, Barfüßer, engl. bare, bloß, nackend. Vielleicht ist das Wort bar (bar Geld) ebendasselbe, obgleich einige es von parata pecunia ableiten wollen.

Flinte. In dem Englischen hat man das Wort flint, ein Feuerstein, und vielleicht muß man die Bedeutung des deutschen Wortes Flinte daher nehmen, daß es nämlich ein Schießgewehr bedeutet, welches durch Hilfe eines Feuersteins losgebrannt wird, anstatt daß es bei den andern mit Lunte geschieht. So wie im Französischen fusil beides, ein Feuergewehr und den Stahl, womit man Feuer schlägt, bedeutet.

Ausschänden, einen, nicht ausschändieren; denn warum sollte ein gutes deutsches Wort die Endung derjenigen Zeitwörter haben, die wir aus dem Französischen borgen? Englisch to shend. We shall all be shent: Shakespeare, Merry wives of Windsor, p. m. 194.

Mumme, englisch mum. Es kömmt in den Merry wives of Windsor vor, p. m. 198. Und in einer andern Ausgabe stehen die Worte darunter: flattering liquor much in use among the Flemings.

Meierei. Kömmt ohne Zweifel von meiern, mähen, her. Ein Ort für die Mäher.

Maschine. Wir haben dieses Wort nicht sowohl von dem lateinischen machina als von dem daher abgestammten französischen machine entlehnt. Daher kömmt es auch, daß wir nicht Machine, sondern Maschine sprechen und es auch so schreiben müssen. Bei dem Verbum hingegen behalten wir die lateinische Aussprache bei und sagen machinieren, nämlich in der figürlichen Bedeutung für: verderbliche Anschläge gegen einen machen.

2. carouse. Vgl. Shakespeare, London 1811, V, S. 25. — 14. Feuerstein. Vgl. oben „Beiträge u. s. w." s. v. Flins.

Hufschmied; figürlicherweise nennt man einen Hufschmied jeden, der in seinem Handwerke oder Profession grob und plump arbeitet. So wie die Franzosen in diesem Verstande ihr maçon brauchen: ce n'est pas un tailleur, ce n'est pas un cordonnier,
5 c'est un vrai maçon.

Makulatur, ein Kunstwort der Buchdrucker und Buchhändler für gedruckte Bogen, welche nicht gut abgezogen sind oder sonst keinen Wert mehr haben, und die man folglich zu nichts als zum Einpacken brauchen kann. Wir haben es zum Neutrum
10 gemacht, und im Französischen ist es weiblichen Geschlechts. C'est une maculature.

Masche, maille. Eine Masche aufheben, das ist, eine Masche, welche aufgegangen ist, wieder zuziehen, reprendre une maille.

15 Windel, von winden. Er lag noch in der Windel, il étoit encore au maillot.

Windeln.

Einwindeln, emmailloter.

Aufwindeln, démailloter.

20 Hand, für: eines jeden besonderer Zug im Schreiben. Ich kenne seine Hand; er schreibt eine schöne Hand. Auch die Franzosen brauchen ihr la main in diesem Verstande; reconnoître la main de quelqu'un, pour dire, reconnoître son écriture.

Handschreiben, im stilo curiae von königlichen Briefen oder
25 andern hohen Personen gebräuchlich. So nennen auch die Franzosen lettres de la main Briefe, welche der König selbst geschrieben oder doch unterzeichnet hat.

Hand.

Aus der ersten Hand etwas kaufen, d. i. von dem kaufen,
30 der es zuerst verkauft. Der Franzose bedient sich des nämlichen Ausdrucks: prendre, acheter une marchandise de la première main. Nach der Hand etwas verkaufen, d. i. ohne es zu wägen; ebenso der Franzose: acheter de la viande à la main.

35 Bei der Hand etwas haben, sein, d. i. gleich in Bereitschaft haben oder sein, daß man nur darnach langen darf. Vous avez là toutes choses à la main.

Unter Händen etwas haben, d. i. in Arbeit.

Unter den Händen wegkommen, sich verlieren, d. i. da

man es noch in dem Augenblick vorher in den Händen gehabt, indem man die Hände gleichsam noch darüber gehalten.

Hand an etwas legen, mettre la main à quelque chose.

Unter der Hand, soviel als heimlich, wie das französische sous main. Faites-lui dire cela sous main. Laßt ihm unter der Hand sagen. 5

Vorhand im Spiele, soviel als Vorzug. Ich habe die Vorhand, d. i. ich bin der erste, der dieses thun darf; ich habe das erste Recht darauf. Der Franzose braucht hier das bloße main, nicht avant-main, welches wie arrière-main in dem Ballspiele 10 Schläge bedeutet, die entweder mit der rechten oder der verkehrten Seite der Raquette geschehen: il joue mieux que vous au piquet, il vous donneroit dix et la main.

Lese, die. Im Kartenspiel soviel als Stich: un levé de cartes. Wofür der Franzose aber auch sagt main: Combien avez- 15 vous mains? Wieviel Stiche haben Sie?

Buch, ein Buch Papier, d. i. eine Lage Papier von 24 Bogen, main de papier; welches bei den Franzosen aber aus 25 Bogen besteht.

Patsche, Patschchen, jenes eine große plumpe, dieses eine kleine 20 Hand, une menotte.

Ärmel, etwas aus dem Ärmel schütteln, etwas ohne die geringste Schwierigkeit hervorbringen, als ob man es ganz fertig in dem Ärmel verborgen gehalten, daß man es nur herausschütteln dürfe. So sagt der Franzose: avoir une chose, 25 une personne dans sa manche, pour dire, en disposer, en être assuré. „S'il joue contre cet homme-là, il tient un parti dans la manche.“

Manschette; man muß es vergessen, daß dieses aus dem Französischen entlehnte Wort von main abstammt, um unsere 30 gemeine Einteilung in Hand- und Stiefelmanschette nicht abgeschmackt zu finden.

Manier, die, von dem französischen manière, Art, Weise. Es ist ein Wort, das in gutem und bösem Verstande gebraucht werden kann. Hingegen wird das davon abgeleitete Adjectivum 35 manierlich nur in gutem gebraucht.

Manier als ein Kunstwort der Malerei heißt die besondere Art, das Eigentümliche eines jeden Malers, es sei in der Zeichnung oder im Kolorit.

Gesprächweise, heißt:
1) soviel als dialogisch: „Dieses Buch ist gesprächweise abgefaßt;"
2) soviel als das französische par manière d'entretien.

5 Haus, für Familie, Geschlecht. Er ist von gutem Hause. Il est de bonne maison. Dieses Haus ist erloschen, vollkommen wie der Franzose: cette maison est éteinte.

Gotteshaus, für Kirche, la maison de Dieu.

Stadthaus, für Rathaus, scheint mir mehr holländisch als deutsch 10 zu sein. Auch der Franzose sagt maison de ville.

Häuschen, maisonnette.

Meister. In dem Verstande, in welchem die Franzosen auch ihr maître brauchen, da es einen bedeutet, der Bedienten, Hausgesinde, Sklaven hat, brauchen wir es nicht; sondern in 15 diesem Verstande brauchen wir Herr. Bei uns zeigt Meister einen Mann an, der etwas lehret oder das Recht hat, etwas zu lehren: Tanzmeister, maître à danser, Schreibemeister, Fechtmeister, maître d'armes. Und bei den Handwerkern ist es zu einer Art von Titel geworden, da es denjenigen an- 20 zeigt, der sein Handwerk gehörig erlernt und nunmehr die Freiheit erlangt hat, es für sich zu üben und wieder andere zu lehren, als: Meister Schuster, Meister Schneider. In dem komischen Stile würde man auch vielleicht nicht übel sagen: Meister Gaudieb zu einem Erzbetrüger, so wie das 25 französische maître gonin. Ferner bedeutet es einen, der zu befehlen hat. Sie sind Meister und Herr. Vous êtes le maître. Als noch die Franzosen Meister von dieser Stadt waren.

Meistern, einen, heißt nicht sowohl, wie das französische maîtriser 30 quelqu'un, einen unumschränkt beherrschen (c'est injustice de vouloir maîtriser ses égaux), als einen tadeln, einem zeigen, worin er es hätte besser machen können.

Übel, böse Übel, das, für Epilepsie; le haut mal, le mal caduc. Übel, das, wird auch manchmal überhaupt für Krankheit, und 35 besonders für eine ansteckende Krankheit gebraucht. Er ist es, der das Übel in die Stadt gebracht hat, c'est un tel qui a apporté le mal dans cette ville.

Kränklich, was leicht und oft krank wird. Das französische maladif.

Krampf, tensio spastica. Frisch sagt nichts von der Abstammung oder Verwandtschaft dieses Worts. Ich finde aber, daß die Franzosen das Wort crampes haben, welches nichts anders bedeuten kann. Z. E. in der Tour ténébreuse (p. 42) heißt es von der schönen Rosanie: pour s'exempter de cette occupation de filer qui lui étoit si insupportable, elle dit qu'elle avoit des crampes dans les doigts. —

Den Anfang nehmen, *ἀρχὴν λαμβάνειν*. Ael. *V. H.*, 2. 28.

Auf jemanden sehen, mit Bewunderung, *βλέπειν εἴς τινα*.

Ein Doppelmann (s. Wörterbuch zum Logau) *διπλοῦς ἀνήρ*.

Einhändigen, in eines Hände geben, *ἐγχειρίζειν* und *ἐγγυαλίζειν*.

Außer der Maßen, *ἔξω τοῦ μέτρου*.

Sich einer Sache unterziehen, *ὑποζεύγνυμι*. Soph. Aj., 24. (der Zug *ζεῦγος*, jugum).

Schadenfroh, ein Wort, welches vielleicht sonst keine Sprache mit einem Worte wiederzugeben weiß. Der Grieche hat *κακόχαρτος*. Hes. Op. et D., 28.

Auf den Tod krank sein, *νοσεῖν ἐπὶ θανάτῳ*. Ael. V. H. 8. 14.

Die Augen auf etwas werfen. *τὼ ὀφθαλμὼ παραβάλλειν εἴς τι*. Aristoph. Eq., 173.

Vorfallen, sich ereignen, zutragen. Ebenso *προσπίπτειν* im Griechischen. Pythag. Aur. Carm., 21. *πολλοὶ δ' ἀνθρώποισι — λόγοι προσπίπτουσι*, es fallen unter den Menschen vielerlei Reden vor.

Not, für nötig: es ist not. So die Griechen ihr *χρεών*. Pythag. ib. 30.

Es ist noch nicht sieben Jahr, *οὔπω ἔτη ἐστὶν ἑπτά*.

Aufheben, z. B. die Gesetze. Ebenso das griechische *ἀναιρεῖν τοὺς νόμους*.

Nicht soviel jemanden trauen, für gar nicht. Ebenso der Engländer: I care not this for you.

---

4. „La tour ténébreuse et les jours lumineux. Contes anglais Accompagnez d'Historiettes et tirez d'une ancienne Chronique composée par Richard surnommé Coeur De Lion, Roy d'Angleterre. Avec le Récit de diverses Avantures de ce Roy. A Amsterdam. Chez Jaques Des Bordes. Marchand Libraire vis-à-vis la Grand' Porte de la Bourse. M. DCCVI." 12mo. II. Parties. Die Erzählung, aus welcher die obige Stelle genommen ist, steht I. p. 30—159 und führt den Titel: „Riedin-Riedon, Conte." — 10. Wörterbuch zum Logau, VII, S. 109. — 13. Vgl. VIII, S. 156, Z. 26. — 18. Auf den Tod krank sein. Vgl. oben „Beiträge u. s. w." s. v. An dem Tode liegen. — 28. Vgl. VII, S. 127 s. v. Manne.

Altdeutscher Witz und Verstand.

I.

Priameln.

1.

Welcher Priester sich des vermeß
Der ein Jahr ob dem Scholder seß,
Und ein Jahr in Freyheiten-Weis umlief,
Und ein Jahr all Nacht in der Badstuben schlief,
Und (wär) ein Jahr eines Bubenvaters Knecht,
Und ein Jahr ein Büttel und Pul fur recht,
Und daselbst allerley Recht spüret,
Und ein Jahr einen Blinden führet,
Und wär ein Wirt in einem Frauenhaus,
Da würd erst ein guter Beichtvater draus.

1) Altdeutscher Witz und Verstand. Lessings Leben, III, S. 220—250. Die Vorrede S. XVI sagt über diesen Abschnitt: „Etliche Bändchen, Bogen und Blätter mit Denkversen u. dergl. glaubte ich am besten unter die Rubrik: Altdeutscher Witz und Verstand, zusammenzuordnen. Denn so sagt Eschenburg im 5. Beitrage Zur Geschichte und Litteratur aus den Schätzen 2c., S. 185:

'Unter dieser Aufschrift war der sel. Lessing seit mehreren Jahren willens, eine Sammlung von Sprichwörtern, Apophthegmen und Denkversen altdeutscher Schriftsteller zu veranstalten, die er zum Teil aus verschiednen Handschriften der Wolfenbüttelischen Bibliothek, zum Teil aus gedruckten Büchern des funfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts zu wählen gedachte.'

„Es befanden sich unter den Papieren beinahe alle die Priameln, welche Eschenburg in dem angeführten Beitrage, und neuerlich in Gräters Bragur, T. 2. S. 332 f. mitgeteilt hat. Nur acht Priameln erscheinen hier zum erstenmal.

Das Lehmannsche Florilegium politicum (Lübeck 1639. 8.), aus welchem mehrere Apophthegmen genommen sind, wollte Lessing wahrscheinlich besonders bearbeitet herausgeben, wie ich aus einem rein und zierlich geschriebnen Titelblatte vermute, welches so lautet:

'Christoph Lehmanns Blumengarten, frisch ausgejätet, aufgeharkt und umzäunt von einem Liebhaber alter deutscher Sprache und Weisheit. Erstes Beet. 1770.'"

Scholder, wahrscheinlich Schuldturm. Also keine Person, wie es Frisch erklärt.
Freyheit, freie Knecht im Kriege, die sich wahrscheinlich vom Raube nährten. Pul fur recht versteh' ich nicht.

2. 5

Wer Frauen die Köpf stößt an einander,
Wenn eine heimlich redt mit der ander,
Und scharfe Messer haut in Stein,
Und an ein Tanz streut spitzige Bein,
Und in ein Essen riert Aschen, 10
Und Löcher bohrt in Beutel und Taschen,
Und den Frauen hinten auf die langen Mäntel tritt:
Der arbeit auch gern, des man ihm nicht bitt.

3.

Nebel, übrige Kält und heisse Glut, 15
Taubenmist und auch ihr Brut,
Winpran stechen und Augen reiben,
So Blattern und Roth darinn thut bleiben,
Gestöber, Blitz, Sunn und auch Rauch,
Groß Trünk, Zwiffel und Knoblauch, 20
Weisser Schnee und auch heisse Bad:
Die Ding seyn all den Augen schad.

4.

Ein alter Jagdhund, der nimmer mag jagen,
Und ein alter Esel, der nimmer Säck mag tragen, 25
Und ein alte Bubin ungeschaffen,
Die sich lang genehrt unter Pfaffen,
Und ein Tasche ohne Fach,
Und ein alter Dienstknecht krank und schwach,
Und ein altes Schaf, das nimmer tregt Wollen, 30
Und ein alt Mann, der nimmer mag nollen,
Und ein altes blindes hinkes Pferd:
Die seyn im Alter allesampt unwerth.

1. Schuldturm. Vielmehr: Spieltisch. Vgl. A. v. Keller, „Alte gute Schwänke" (unsere Priameln, neu herausgegeben) S. 45. Grimmelshausen (Nat.-Litt.) I, S. 159, Z. 24. v. Keller, Faßnachtspiele, Nachlese, S. 319.

Nollen, was es hier heißt, sieht man leicht. Frisch erklärt es durch schütteln.

5.

Welcher Mann an Freuden ist erloschen,
5 Und unten gar hat ausgedroschen,
Und schwach und krank ist an seinem Leib,
Und hat ein schönes junges Weib,
Die unter dem Gürtel ist hungrig und geitig:
Dem seyn die Kiffarbeit über Jahr zeitig.
10 Kiffarbeit, vielleicht soviel als Sarg.

6.

Wer ab will löschen der Sunnen Glanz,
Und ein Geiß will nöthen, daß sie tanz,
Und einen Stummen will zwingen, daß er hör,
15 Und ein Kuh will jagen durch ein Nadelsör,
Und ein geistlich Münch will machen aus Schälken,
Und aus einem Esel Met will melken,
Und an ein Ketten will binden ein Fist:
Der arbeit gern, das unnütz ist.

20 7.

Ein junge Maid ohn Lieb,
Und ein großer Jahrmarkt ohn Dieb,
Und ein alter Jud ohn Gut,
Und ein junger Mann ohn Mut,
25 Und ein alte Scheuern ohn Mäuß,
Und ein alter Peltz ohn Läuß,
Und ein alter Bock ohn Bart:
Das ist wider die natürlich Art.

8. Vgl. Wiener Neudrucke 11, S. 36. — 10. Jedenfalls nicht, sondern s. v. a. Zank (vgl. oben S. 66 s. v. Kieb), mit Anklang an „Kiferbse". Vgl. VII, S. 110 s. v. Emse. S. 122 s. v. Kiefeln. Vgl. H. Sachs, 11 Faßnachtspiele, 40. 41. ed. Götze S. 2, Z. 24. S. 28, Z. 6. S. 86, Z. 61. Nr. 60 f. S. 22. Uhland, Schriften II, S. 344 f. Nr. 2. „Das Kiferbeskraut. — — 'Die Kiferbes ist die Erbse, die noch grün in der Hülse, Schote (alte Sprache cheva, schweizerisch Kefen), festsitzt' (Schmeller II, 285). Das Wort wird hier doppelsinnig in Anspielung auf Kif, Keif, Hader, Zank, besonders das Keifen der Ehehälfte, gebraucht. Der Dichter liebt auch sonst dieses Wortspiel ,z. B.

Daß mancher paur kiferbes aß,
Wiewol es umb weihnachten was.

— 20. Vgl. Moscherosch (Nat.-Litt.) I, S. 85. 374. Menantes, Scherz-Überschriften S. 99.

8.

Von dem Zinken, Quater und Eß
Kommt mancher in des Teufels Nest,
Von Quater, Zinken, und von Dreyen,
Thut mancher Waffengo schreyen. 5
Von Eß, Seß und von Tauß
Hat mancher gar ein ödes Haus.
Von Quater, Drey und von Zinken
Muß mancher lauter Wasser trinken.
Von Zinken, Drey und Quater 10
Weint oft Mutter, Kind und Vater.
Von Zinken, Quater und Seß,
Muß Jungfrau Metz und Agnes
Oft gar lang unberaten bleiben:
Will er die Läng das Spiel an treiben. 15

II.

Altdeutsche Reime.

Für Liebhaber eines triftigen Sinns in ungekünstelten Worten.

Aus Bürgerlust. Zw. T. 1664. 12.

*

Will einer wissen, wer er sei, 20
Der schelt' zween andre oder drei;
Wo ihm's die ersten zween vertragen,
Wird ihm der dritt' die Wahrheit sagen.
Drum laß ein jeden, wer er ist,
So sagt er auch nicht, wer du bist. 25

*

Urteil' nicht nach des Manns Gebärd',
Kunst macht auch einen Lahmen wert.

*

Mancher könnt' die Kappe sparen:
Man kennt ihn so schon für einen Narren.

*

25. Aus „Freidank". Vgl. „Vierhundert Schwänke" (Nat.-Litt. XXIV) S. 380. 392.

Sieh auf dich und auf die Deinen,
Darnach so schilt mich und die Meinen.

*

Wer entbehrt der Ehe,
Dem ist weder wohl noch wehe.

*

5 Schenk ist gestorben,
Gebhard ist verdorben.

*

Kappen, Pfeffer und Kalk
Verbergen manchen Schalk.

*

Lieber Rock, reiß nicht,
10 Herrengunst erbt nicht.

*

Dien' wohl und fordre keinen Sold,
So werden dir die Herren hold.

*

Ein eigner Herd
Ist Goldes wert;
15 Ist er schon arm,
Er ist doch warm.

*

Langsam zum Säckel, hurtig zum Hut,
Hilft manchem armen jungen Blut.

*

Das Kleid ziert einen Mann,
20 Wer's hat, der zieh' es an.

*

Alte Leute, alte Ränke:
Junge Füchse, neue Schwänke.

*

Alte Freund', alter Wein, alt Geld
Führen den Preis durch alle Welt.

*

Aus Lehmanns Florilegium.

*

Wenn alle Leute wären gleich,
Und wären alle sämtlich reich,
Und wären all' zu Tisch gesessen,
Wer wollte auftragen Trinken und Essen? 5

*

Der Fuchs ändert den Balg
Und behält den Schalk.

*

In kleinem Sack
Steckt oft großer Pack.

*

Von einem Streich 10
Fällt keine Eich'.

*

Schöne Gestalt
Hat große Gewalt.

*

Was nicht will werden ein Bildstock,
Das werd' ein Sautrog. 15

*

Besser ichts (etwas),
Sprach der Wolf, denn nichts,
Als er nach einem Schafe schnappte
Und dafür eine Muck ertappte.

*

Wer antwortet auf unnützes Gespei, 20
Der macht aus einem Unglück zwei.

*

Der Mann ist ehrenwert,
Der alle Ding' zum besten kehrt.

*

Die Armen helfen all',
Daß der Reiche nicht fall'. 25

*

7. Vgl. Vierhundert Schwänke (Nat.-Litt. XXIV) S. 326.

Bitter im Mund
Ist dem Herzen gesund.

*

Wer ein Ding nicht sehen will,
Dem hilft weder Aug' noch Brill'.

*

5 Halt' dich warm,
Füll' nicht zu sehr den Darm,
Mach' dich der Grete nicht zu nah,
Willst du werden alt und graw.

*

Baust ein Haus,
10 So mach's auch aus.

*

Hitz' im Rat,
Eil' in der That
Gebären nichts als Schad'.

*

Vorgethan und nachbedacht
15 Hat manchen in groß Leid gebracht

*

Wohl bedinget und gehalten,
Stehet wohl an jung und alten.

*

Der ist eines Dinges nicht wert,
Der nicht das Herz hat, daß er's begehrt.

*

20 Zwei Hund' an einem Bein
Kauen selten klein.

*

Gute Hut
Behält sein Gut,
Eigne Hut
25 Am besten thut.

*

Es ist keiner so reich,
Der Arm' ist ihm mit Denken gleich.

*

Da ja und nein im Brauche ging,
Da stand es mit der Welt nicht so gering.

*

Ein jeder Tag
Hat seine Plag'.

*

Wer irre geht und wieder wend't, 5
Der wird unbillig geschänd't.

*

Grober Verstand
Hält Bestand.

*

Hart gegen Hart
Nimmer gut ward. 10

*

Ein blinder Mann, ein armer Mann;
Aber noch ein weit ärmrer Mann,
Der sein Weib nicht regieren kann.

*

Leihen macht Freund',
Wiederfodern macht Feind'. 15

*

Wer borgt ohne Pfand,
Hat einen Wurm im Verstand.

*

Borgen
Macht Sorgen,
Darum soll man nicht mehr verzehren, 20
Als der Pflug kann ernähren.

*

Laß fahren, was nicht bleiben will,
Es sind der Mutterkinder viel.

*

Wer will haben Gemach,
Bleib' unter seinem Dach, 25
Wer will haben Ruh',
Bleib' bei seiner Kuh.

*

Ost oder West,
Daheim ist das Best'.

*

Selig ist der Mann,
Der Herrendienst entraten kann.

*

5 Wohl dem, der mit Gott und Ehren
Ohn' Herrendienst sich kann ernähren.

*

Der alte Hund oft selbst verschuld't,
Daß man ihn länger nicht geduld't.

*

Einem Edelmann
10 Steht's sehr wohl an,
Wenn er etwas vor andern kann.

*

Lediger Stand
Hat Ruh' im Land.

*

Ohne Frauen und Wein
15 Können Männer nicht fröhlich sein.

*

Eine harte Nuß und stumpfer Zahn,
Ein junges Weib und alter Mann
Zusammen sich nicht reimen wohl,
Seinesgleichen jeder nehmen soll.

*

20 Schnell Spiel
Übersieht viel.
Es ist bald gethan,
Was bald reuen kann.

*

Feindes Mund
25 Redet selten Grund.

*

Hat Paul einen Schaden am Fuß,
Sankt Peter darum nicht hinken muß.

*

Freund' in der Not
Gehen wenig' [?] auf ein Lot.

*

Wer will, daß ihm's geling',
Seh' selbst zum Ding.

*

Einer hat Arbeit und Fleiß, 5
Der andre den Nutz und Preis.

*

Große Freundschaft und Geschlecht
Macht manche böse Sache recht.

*

Es ist niemand so gut,
Er hat wohl zweierlei Mut. 10

*

Frommer Mann
Hilft, wo er kann.

*

Wer selber fleucht,
Den jagt man leicht.

*

Dreitägiger Gast 15
Wird eine Last.

*

Mancher nimmt's mit Scheffeln
Und giebt's mit Löffeln.

*

Duck' dich und laß vorüber gahn,
Das Wetter will seinen Willen han 20

*

Der nicht kann denken und weben,
Der kann nicht lange leben.

*

Wer will haben gute Ruh',
Der seh' und hör' und schweige zu.

*

Es muß sein, 25
Schick' dich drein!

*

2. wenig. Bei H. Sachs (Stuttg. Publ) XVII, S. 515 steht: zweinzig.

Mancher entfleucht dem Falken
Und wird vom Sperber gehalten.

*

Selbst der Mann,
Selbst gethan!

*

5 Sei Hur' oder Dieb,
Hast du Geld, so bist du lieb.

*

Daß man der Dornen acht,
Das haben die Rosen gemacht.

*

Gemein
10 Ist nicht rein.

*

Was einem nicht kann werden,
Ist ihm das Liebste auf Erden.

*

Was man nicht kann meiden,
Soll man geduldig leiden.

*

15 Wer ist gelehrt in Kunst und Recht,
Der ist nur andrer Leute Knecht.

*

Wer viel verstehet, weiß und kann,
Der ist ein hochbeschwerter Mann.

*

Das gemein Geplärr
20 Ist nicht ganz leer.

*

Ein Gesunder ist geschickt zu wandeln,
Ein Weiser zu handeln.

*

Alle Tier' und Vöglein sind so weis',
Sie ruhn ein Stündlein auf ihre Speis'.

*

Wer trinkt ohne Durst,
Der Liebe pflegt ohne Lust
Und ißt ohne Hunger,
Der stirbt um zwanzig Jahre jünger.

*

Gewalt 5
Wird nicht alt.

*

Wer wohl ist gesinnt,
Läßt's bleiben, wie er's find't.

*

Einem jeden gefällt seine Weise wohl,
Drum ist das Land von Narren voll. 10

*

Sieh für dich,
Treu ist mißlich.

*

Angenommne Weis'
Schmilzt wie Eis.

*

Ohne That der bloße Nam' 15
Steht mit schlechtem Lob beisam.

*

Glimpf
Wird oft belohnt mit Schimpf.

*

Glimpflicher Mann
Führt die Leute an. 20

*

Kein Glück
Ohne Tück'.

*

Glück und Unglück
Tragen einander aufm Rück.

*

10. Aus „Freidank“.

Herrengunst, Aprillenwetter,
Frauenlieb' und Rosenblätter,
Würfel, Karten und Federspiel
Verkehren sich oft, wer's glauben will.

*

5 Wer Böses thut, daß Gutes draus komm',
Ist er kein Schalk, so ist er nicht fromm.

*

Mit vielem hält man Haus,
Mit wenigem kommt man aus.

*

Wer will haben ein sauber Haus,
10 Der lass' Soldaten und Pfaffen draus

*

Hoffen und Harren
Macht große Narren.

*

Wer hat, der behalt',
Die Lieb' ist kalt,
15 Und Unglück kommt bald.

*

Wer Jungfraun schänd't,
Nimmt kein gut End'.

*

Klein und keck
Stößt den Großen in Dreck.

*

20 Almosen geben armt nicht,
Kirchengehen säumt nicht,
Wagen schmieren hindert nicht,
Unrecht Gut faselt nicht.

*

Acht' nicht sehr der Sterne Schein,
25 Wenn dir die Sonn' will gnädig sein.
Wer aber ohne Sonn' muß sein,
Der nehm' in acht der Sterne Schein.

*

1. Vgl. Vierhundert Schwänke (Nat.-Litt. XXIV) S. 311. Englische Komödianten (Nat.-Litt. XXIII) S. 205. — 23. Vgl. oben „Beiträge u. s. w." s. v. Faseln.

Mich dünkt, ich halt', ich mein', ich wähn', ich dacht'
Hat manchen guten Gesellen ins Verderben bracht.

*

Wer viel Handwerke kann,
Wird zuletzt ein Bettelmann.

*

Wär' ein Haus so groß als der Rhein, 5
So gehört doch nur ein Herr und eine Frau darein.

*

Reu' und guter Rat
Ist unnütz nach gescheh'ner That.

*

Geiz und Ehr'
Treibt die Leut' über Meer. 10

*

Was einer nicht erheben kann,
Soll er selbander liegen lan.

*

Was man verbeut,
Das thun die Leut'.

*

Hast du Geld, so tritt herfür, 15
Hast du keins, bleib bei der Thür.

*

Das Geld, zu rechter Zeit veracht,
Hat manchen großen Nutzen bracht.

*

Fromm sein, schad't nicht,
Gar zu fromm, reicht nicht. 20
Halb fromm, halb ein Schalk,
Nährt wohl und verdirbt nicht bald.

*

Was der Fuchs nicht kann erschleichen,
Muß des Löwen Klau' erreichen.

*

Höflich mit dem Mund, hurtig mit dem Hut, 25
Kostet nicht viel und ist doch sehr gut.

*

Was hift ein Titel
Ohne Kittel?

*

Bleiben im Thal
Ist gut für den Fall.

*

5 Wer sein Ding macht recht und schlecht,
Bleibt immerzu ein armer Knecht.

*

Hut in der Hand,
Hilft durchs ganze Land.

*

Willst du lang leben und sein gesund,
10 So iß wie ein Katz und trink wie ein Hund.

*

Guter Weg um
Ist nit zu krumm.

*

Es ist kein Hühnlein also klein,
Es gatzget soviel als der Hahnen neun.

*

15 Sankt Nikolas beschert die Kuh,
Giebt aber nicht das Seil dazu.

*

Wo Hans Unfleiß nimmt überhand,
Da hat kein Ding in die Läng' Bestand.

*

Oft eines Menschen Missethat
20 Entgelten muß eine ganze Stadt.

*

Der hat Fegteufels genug,
Wer mit einem bösen Weib zeucht am Pflug.

*

Wo ein Mann ist und kein Weib,
Da ist ein Haupt und kein Leib;
25 Wo ein Weib ist ohne Mann,
Da ist ein Leib und kein Haupt dran.

*

Freund' in der Not,
Freund' im Tod,
Freund' hinterm Rücken
Sind drei starke Brücken.

*

Fried' vermehrt, 5
Unfriede verzehrt.

*

Aus Seb. Franckens Sprichwörtern.

Laß Pfaffen und Begeinen
Und hilf du den Deinen!

*

Wer trauet einem Wolf auf der Heid', 10
Und eim Bau'r*) auf seinen Eid
Und eim Pfaffen auf sein Gewissen,
Wird von ihnen allen drein beschissen.

*

Der Frosch hüpft wieder in sein Pfuhl,
Wenn er auch säß' auf einem goldnen Stuhl. 15

*

Kraue mich,
So juck' ich dich.

*

Wer sie bät',
Wer weiß, was sie thät'.

*

Betteln ist ein Orden, 20
Darin viel' zu Herrn sind worden.

*

Ohne Wein und Brot
Leidet Venus Not.

*

Jedes Land
Hat seinen Tand. 25

*

*) Sonst: einem Krämer.

Verzagter Mann
Kommt mit Ehren nie vom Plan.

*

Zuthätler sind den Herren lieb
Und stehlen mehr denn andre Dieb'.

*

5 Der niemands Gesell,
Komm' nicht über deine Schwell'.

*

Zu wenig und zu viel
Verderbt das Spiel.

*

Singen kannst du? sing! Springen? spring!
10 Treib, was du kannst, das ist ein fein Ding.

*

Ein Rätsel,

aus Hollonius' und Setzers Lat. Rätsel=Sammlung. Stettin 1615. 8.

Aufgabe von Hollonius.

Eins armen Herren reicher Knecht
15 Liegt in diesem Grabe schlecht.
Wann er war bös, so hat er Brot;
Wann er war fromm, so plagt ihn Not.

Auflösung von Setzer.

Der Herr war geizig, ungerecht,
20 Sich g'nügen aber ließ der Knecht;
Wann der Knecht trieb die Armen ab,
Alsdann der Herr ihm sein Teil gab;
Jagt' er sie nicht und gab ihn Brot,
Mußt' er selbst leiden Hungersnot:
25 Dem Geizigen alles gebrist (gebricht),
Wem g'nügt, der Reichst' auf Erden ist.

III.

Sprichwörter und Apophthegmen.

Aus Seb. Franck.

Lösch's Licht aus, so findest du eine Frau wie die andre.

*

Hätt' ich Glück und guten Wind, so führe ich in einem Schüsselkorbe über den Rhein. 5

*

Steht das Kind wohl, so ist jede Hebamme gut.

*

Überweib' dich nicht!

*

Lüg' hören, ist gemein, Spenst (Gespenste) sehen, seltsam.

*

Wer ihm selbst heillos, wes Heiland wollte der sein? 10

*

Aller Leute Freund, jedermanns Geck.

*

Weiben macht nicht leiben.

*

Jähzornig' Leut' sind treue Leut'.

*

Klarem Himmel und lachendem Herrn soll niemand trauen.

*

Rätlichkeit ist eine willige Armut. 15

*

Pfaffengut faselt nicht.

*

Biedermanns Erb' liegt in allen Landen.

*

Ein verzagt Herz wirbt um kein schön Weib.

*

Spät Obst liegt lang.

*

17. Vgl. Hagedorn ed. Eschenburg V, S. 59. 63. Zeiller, Sendschreiben, S. 10: „Unsere Teutsche sagen: B.s Erbe“ u. s. w.

Die Katz' ist gern, wo man sie strählet. (streichelt.)

*

Einen zeitigen Dieb erläuft ein hinkender Scherg'.

*

Es büßt sich alles selbst.

*

Es sind böse Hennen, die viel gatzen und nicht Eier legen.

*

5 Man heißt keine Kuh Bleßlein, sie habe denn ein Sternlein.

*

Man muß mit Gott in die Hand speien. (Manus movenda cum Minerva.)

*

Es hilft kein Panzer oder Goller für den Galgen.

*

Mit vielen Streichen wird der Stockfisch lind.

*

10 Ein junger Mann muß viermal verderben, ehe er das Glück überböset und recht hausen lernt.

*

Bist du kahl, so bocke mit keinem Widder!

*

Zeit bringt Rosen, nicht der Stock.

*

Wenn ein Gienlöffel gienet (gähnt), so gient auch der andre.

*

15 Wenn Gott will, so kräht auch eine Axt unter der Bank.

*

Der Ölberg ist greulicher als das Kreuz.

*

Besser scheel (schielend) denn blind.

*

Das Neue klingt, das Alte klappert.

*

Putzen wollen den Docht alle, aber ihm Öl zugießen will 20 keiner.

*

1. Strählet. Vgl. S. 72, Z. 23. — 6 f. Vgl. VIII, S. 152, Z. 17. — 8. Goller. Vgl. oben „Beiträge u. s. w." s. v. — 14. Wenn ein ... so gient, vgl. oben „Beiträge u. s. w." s. v. — 17. Besser scheel (schielend). Vgl. oben Beiträge u. s. w." s. v.

Ein anders ist, in den Brunnen fallen, ein anders, in den Brunnen steigen.

*

Besser eine Warze auf dem Rücken als eine Sommersprosse im Gesichte.

*

Wenn das Loch unter der Nase zu wäre wie einem Frosch nach St. Jakobstag, blieb' viel unterwegs. 5

*

Der Gott Venter und das Kloster Maulbrunn treibt und lehrt uns fast alles, was wir thun, reden und können.

*

Aus Lehmanns Florilegium.

Freundlich abschlagen ist besser, als mit Unwillen geben. 10

*

Einem Reichen etwas abschlagen ist oft gefährlicher, als einem Armen etwas nehmen.

*

Das Amt ist des Mannes Lehrmeister.

*

Wie man einen Rechenpfennig setzt, so muß er gelten.

*

Wer nicht anspannt, dem kann man nicht vorspannen. 15

*

In der Jugend verzagt, ist im Alter verzweifelt.

*

Oft schießen trifft einmal.

*

Mancher fällt, der noch nicht gestiegen.

*

Ungesehn macht oft ein Ansehn.

*

Wer einem in die Rede fällt, der will sich selbst hören. 20

*

Es soll kein Junger reden, man niese denn; so soll er sagen: Gott helf'!

*

Mit Stillschweigen antwortet man viel.

*

In Gottes großem Krame sind alle Waren um Arbeit und Fleiß feil.

*

Man ruft keinen Esel zu Hof, man bedarf denn eines
5 Sackträgers.

*

Armut hat einen Sinn mehr, die Not.

*

Ein gelinder Arzt zum faulen Schaden macht bös ärger.

*

Wer einen will zu Ader lassen, der muß ihn auch verbinden können.

*

10 Man muß um der Raupen willen die Bäume nicht umhauen.

*

Die krummen Bäume tragen soviel Frucht als die graden.

*

Der beste Baum bringt ungleiche Äpfel.

*

Kein Alter hat ausgelernt, er wäre denn von den Toten wieder auferstanden.

*

15 Wer ein Feuer muß löschen, der löscht viel leichter anfangs die Funken.

*

Die Grazien lassen sich nackend sehen: was Grazie haben soll, muß ungefärbt und unbemäntelt sein.

*

Wer des Tags witzig ist, den hält man des Nachts nicht
20 für einen Narren.

*

Man kauft den Wein nicht nach der Gestalt des Fasses.

*

Anschläge gehn mit der Sonne auf und nieder.

*

Wer schläft, der schläft ihm zum besten. Wer arbeitet, der weiß nicht, wem es zu gut kommen wird.

*

Aus verschiedenen Schriftstellern.

Wie gesinnt, so geschnäbelt. 5

*

Lieber mit den Füßen gestrauchelt als mit der Zunge.

*

Wer wird der Vögel halber die Saat unterlassen!

*

Frisch gezuckt ist halb gefochten.

*

Trachte auf die Bank, du kommst doch wohl drunter!

*

Wenn dem Ochsen die Haut ist abgezogen, so ist die größte 10 Arbeit am Schwanz.

*

Viel fragen macht witzig, aber unwert.

*

Mancher hat großen Abscheu vor Huren und behilft sich mit ehelichen Weibern.

*

Einem Zuseher ist keine Arbeit zu groß. 15

*

Vielen geschieht's, daß sie krätzig ins Bad fahren und räudig wieder heim kommen.

*

Wer ein Ding mit Dünken anfängt, dem geht's mit Reuen aus.

*

Ein Baum, der in einen Scherben gesetzt ist, kann nicht groß werden. 20

*

2 f. Vgl. Goethe (Nat.=Litt.) II, S. 300. V. 133 f. — 4. Aber gleichfalls meist Lehmann, wie die Anmerkungen ergeben. Die Überschrift rührt von Fülleborn her. — 5. Lehmann S. 624. — 6. Ebd. S. 629. — 7. Ebd. S. 379. — 8. Ebd. S. 449. Eyring II, S. 556. — 9. Ebd. S. 191. — 10. Vgl. Sandrub ed. Milchsack S. 96. — 12. Ebd. S. 194: Wer vil fragt, der macht sich Vnwerth." — 13 f. Ebd. S. 400. — 15. Ebd. S. 506. Vgl. S. 569. — 16 f. Ebd. S. 757. — 18. Ebd. S. 492. — 19 f. Ebd. S. 256. Vgl. S. 124.

Wenn die Sonne vom Himmel fiele, so säßen wir alle im Finstern.

*

Laßt uns lustig sein, über hundert Jahr kommen die Heiden. Zincgref, Apophthegmen, T. I. S. 126.

*

Besser in der Acht als in der Hacht (Haft). Neander.

*

Für alte Schuld soll man Haberstroh nehmen. Ebend.

*

Geld im Säckel duzt den Wirt.

IV.

Sprichwörtliche Redensarten.

Aus Sebastian Franck, Luther, Lehmann, Eyring und andern.

Er ist hohl bis an die Zehen (von einem, der unersättlich ist). Fr.

*

Es reimt sich wie Hecheln und Salz lecken.

*

Er weiß vorn nicht, daß er hinten lebt (er ist dumm).

*

Würste im Hundestall suchen, aquam a pumice postulare.

*

Ist er kein Schalk, so weiß er doch, wie einem Schalk um das Herz ist.

*

Es ist eben Gurr wie Gaul (eins wie das andre).

*

Die Gänse gagen davon, es bellen's die Hunde in der Stadt.

*

1 f. Lehmann S. 504. — 3 f. Vgl. Murner, Narrenbeschwörung ed. Gödeke, S. 222. Fischart. Geschichtklitterung S. C. IIb. — 5. Vgl. unten zu Steinbach, s. v. Hacht. — 6. Eyring I, S. 65. Vgl. Lehmann S. 689. — 7. Lehmann S. 249. — 12 f. Vgl. III, 1, S. 74, V. 1445. Eyring I, S. 649. — 15. Vgl. Voß' Idyllen ed. Gödeke, S. 208. Eyring II, S. 372. 455. — 16. Lehmann, S. 399: „Im Hundsstall muß man kein Bratwurst suchen: in der Katzen Hauß kein Milch." Eyring II, S. 442. III, S. 594. — 17 f. Eyring II, S. 169. 171. 456. — 19. Lehmann S. 320: „Wie die Gurr, so ist der Gaul." Eyring I, S. 576. II, S. 535. 556. H. Sachs, Stuttg. Publ. XVII, S. 300.

Den Holzweg gehen (von einem untreuen Ehemann).

*

Er greiset, eh' er weiset (er wird eher alt als weise).

*

Sein Gang vermag tausend Gulden (er geht stolz einher).

*

Er sieht (aus), wenn er in eine Milch sähe, sie würde sauer.

*

Er sieht, als habe er Senf gegessen, und lacht nicht, es falle denn ein Turm um.

*

Eh das Kalb seine Augen leckt (ehe du dich umsiehst, lat.: citius quam asparagi coquantur).

*

Er ruft den Vieren: Hebt auf! (er geht auf der Grube).

*

Er ist unter dem alten Eisen gekauft, auf dem Grempelmarkt (geringen Herkommens, terrae filius).

*

Den Karren aus dem Moß schieben.

*

Laß dir kein Unglück über die Knie gehn.

*

Die Zech' vor der Yrte machen (ohne Wirt rechnen).

*

Er ist Gesell, dem er fügt (bald gut, bald böse).

*

Es ist ein Schiff oder ein Hut (es ist ungewiß).

*

Einem das Wappen visieren (den Text lesen).

*

Seine Eier haben alle zween Dotter (von einem Glücklichen).

*

2. Eyring II, S. 255. 426. III, S. 158. — 4. Eyring II, S. 427. — 5 f. Eyring II, S. 201. III, S. 292 410. — 7. Eyring II, S. 313. — 9. Vgl. Murner, Narrenbeschwörung, ed. Gödeke S. 222. Eyring II, S. 244 f. — 10. Grempelmarkt. Vgl. oben „Beiträge u. s. w." s. v. Ehrengrempeln. Lehmann S. 116. Eyring II, S. 367. — 13. Lehmann S. 808. — 15. Vgl. Murner, Narrenbeschwörung, ed. Gödeke, S. 223. — 16. Aus dem Griechischen? Vgl. Aus Rückerts Nachlaß S. 251. Eyring II, S. 529. — 18. Lehmann, S. 395: „Der Stolz meynt: Seine Eier u. s. w."

Wer's Glück hat, dem kälbert ein Ochs'.

*

Seine Rede prasselt, als wenn ein Gewölbe einfällt.

*

Man sieht zeit am Kamm, was zum Göker will werden.

*

Aus einem Furz einen Donnerschlag machen.

*

Ich bitte dich, ist ein Mordgeschrei.

*

Schick' ihn nach Wien nach Beuteltuch (von einem nichtswürdigen Menschen. An den Galgen mit ihm!).

*

Ein Niklas Bischof. (Wer das nicht ist, was er scheinen will.)

*

Er ist gen Straßburg auf die Hochzeit gezogen (hat alles durchgebracht).

*

Wir sind alle gebrechlich, sagte jene Äbtissin und ging mit einem Kinde.

*

Da schwimmen wir Äpfel, sagte jener Roßdreck und schwamm mit andern Äpfeln den Bach ab.

*

Gleich und gleich gesellt sich gern, sprach der Teufel zu einem Köhler.

*

Er giebt niemanden, es stehle es ihm denn ein Dieb.

*

Süßholz in den Mund nehmen. (Freundlich reden.)

*

Einem Süppchen kochen (mit Gift vergeben).

*

1. Eyring III, S. 536. Lehmann, S. 337. Vgl. Voß' Idyllen, ed. Gödeke S. 121. — 3. Vgl. oben „Beiträge u. s. w." s. v. Zeit. — 4. Eyring II, S. 458. — 8. Vgl. Luther, Jenaer Ausg. II, S. 108a. 305b. III, S. 518b ff. — 9 f. Vgl. H. Sachs ed. Keller IX, S. 7. Albertinus (Nat.-Litt. XXVI), S. 199. Vierhundert Schwänke (ebd. XXIV), S. 268. Eyring I, S. 648. 791. II, S. 258. 352. 471. H. Sachs (Stuttg. Publ. XVII, S. 260. — 11 f. Vgl. Lehmann, S. 488. — 13 f. Vgl. Murner, Narrenbeschwörung ed. Gödeke, S. 122. Eyring I, S. 510. — 15 f. Vgl. Lehmannn, S. 320: „Der Köhler ist zum Schornstein Feger kommen." Eyring II, S. 556. — 17. Eyring I, S. 535. — 18. Hans Rosenblüt. Vgl. unten zu Steinbach s. v. Süßholz. — 19. Vgl. Rinckhardt, Eislebischer Ritter, S. 26. Harsdörffer, Schauplatz, II, S. 344. Zinegref, Apophthegmen II, S. 100 f.

Das Hasenpanier ergreifen und mit Fersen hinter sich hauen. Luth.

*

Die Hand mit im Sode behalten. Luth.

*

Ein junger Doktor, neulich aus der Esse kommen. Luth.

*

Reden wie zu Hof (zweideutig). Lehm. 5

V.

Altwitzige Antworten.

Was befehlen Sie für Wein?
Antw. Nassen, so staubt er nicht.
Deutsch. Rabelais. 10

*

Wie schmeckt Ihnen das?
Antw. Es verschluckt sich besser als Katzenhaar. Ebend.

---

1 f. Jen. Ausg. I, S. 535 a. 538 a. VII, S. 422 a. (wider Hans Worst.) — 3. Jen. Ausg. I, S. 261 b. 520 a. II, S. 82 b: „Die Hende aus des Bapsts sode zihen." ed. Knaake VI, S. 289, Z. 11. I, S. 48 a: Sotte. Vgl. Chr. Gryphius II, S. 427. Zu „Sod" vgl. VII, S. 110, s. v. Söder. — 4. Jen. Ausg. III, S. 229 b. VII, 422 b (wider Hans Worst). Günthers Gedichte, S. 501. — 5. S. 33: „Antworten" statt: „Reden". Ebd. S. 34: Ambigua responsa dare proprium est aularum. Giuc. — 1 . Ausg. v. 1608, S. K. V d. Vgl. Uhlands Schriften IV, S. 214 (aus einem fliegenden Blatt):

„Ist dir das höw ein uber last,
so suff guot höw! es stübt nit fast.

— — Das lebendigere Heulied scheint übrigens seinen Ursprung einem gelehrten Wortspiele mit vinum und foenum zu verdanken." „Zum Behuf dieser Sammlung hatte sich Lessing noch vorbehalten zu lesen: Niklas Ulenharts Geschichte Isaak Winkelfelders und Jobst von der Schneid (hinter einer deutschen Übersetzung des Lazarillo de Tormes, Augsb. 1617. 8.). [Dies ist eine Bearbeitung der Novelle des Cervantes: „Riconet und Contadilla". Vgl. A. Kästners ausgewählte Werke II, S. 117.] Hans Pumbsack in den Facetiis Facetiarum, und ebd. Theses Inaugur. de Virginibus (W. Bibl. 154. 22 Eth. 12.). Über Hans Pumbsack vgl. Lessings „Kollektaneen", her. von Eschenburg. Art. Deutsch". — Fülleborn. — 12. Ausg. von 1608, S K V h. Vgl. Uhlands Schriften II, S. 501.

Gelehrte Kretze
von Thomas Traugott Feller.
1774.

Vorrede.

5 Was auf den Hütten und in den Werkstätten der Metallarbeiter Kretze heißt, ist bekannt. Also werde ich auch wohl nicht weitläuftig zu erklären brauchen, was ich unter Gelehrte Kretze verstehe.

Gebe nur Gott, daß diese gelehrte Kretze recht reichhaltig 10 sein und das Silber vom Centner nicht lot- sondern markweise fallen möge! Amen!

Ich weiß recht gut, daß reichhaltige Kretze eine schlechte Idee von dem Laboranten macht, aus dessen Händen sie kommt. Er muß sehr unglücklich, und wenn das Unglück zu oft gekommen, 15 sehr nachläßig gearbeitet haben.

Ich weiß das recht gut, und eben weil ich es weiß —

Aber Kretze! Welch ein Titel zu einem Buche! Und wenn ich nun gar Krätze geschrieben hätte und schreiben müßte! Es wird an Lesern nicht fehlen, welche glauben, daß ich es gemußt 20 hätte. Denn schreibt nicht Schlüter Krätze? Schrieben nicht vor ihm Heltwig und Rößler Krätze? Und wer schreibt nicht Krätze, der seit funfzehn Jahren Kretze zu schreiben gehabt? Sogar Wachter und Frisch schreiben Krätze. — Dem ungeachtet, fleißiger Mann, der Sie uns endlich dasjenige liefern, was unsrer 25 Sprache bisher noch allein abgegangen, um sich völlig mit der

3. Nebenstunden. Eine Zeitschrift, herausgegeben von Georg Gustav Fülleborn. Breslau, bei Ernst Gottlieb Meyer. Zweites Stück (1800), S. 29—33, unter der Überschrift „Titel, Vorreden und Entwürfe zu Büchern, die Lessing schreiben wollte.“ — 21. fleißiger Mann. Adelung. Vgl. oben S. 86, Z. 10.

italienischen, französischen, spanischen und englischen messen zu können, ein vollständiges grammatisch-kritisches Wörterbuch der hochdeutschen Mundart; — ich beschwöre Sie, wertester Herr, thun Sie mir ja den Dampf nicht an, und lassen Sie in Ihrem nächsten zweiten Teile Krätze drucken! Ich möchte um alles 5 in der Welt nicht bloß ein guter deutscher, sondern ein guter hochdeutscher Schriftsteller, mit Gott und Ihnen, sein und heißen; und ich zittre, wenn mir einfällt, daß ich mit meiner Bitte und Vorstellung gar leicht zu spät kommen könnte. Krätze, soviel als scabies, ψώρα, Raude, juckender ansteckender Ausschlag. Recht 10 wohl! denn sie macht, daß wir die behafteten Teile gar zu gern kratzen. Aber unsre Kretze hier, lieber Leser, die eigentliche und metaphorische, warum soll auch die vom Kratzen genennt sein? Die wenigste wird doch wahrlich zusammengekratzt, und obschon ramentum, wie die lateinischschreibenden Metallurgen Kretze über- 15 setzen, gleichsam radimentum heißen soll, müssen notwendig die Benennungen des nämlichen Dinges in verschiednen Sprachen auch die nämliche Ableitung haben? G. Agricola braucht ramentum; aber dennoch schreibt er das deutsche Wort Gekretze. So schreibt es auch sein Übersetzer Philipp Bechius. Erker ebenfalls schreibt 20 Kretze. Und um den Lexikographen Wachtern und Frischen einen andern Lexikographen entgegenzusetzen, so berufe ich mich auf Cramern, den Erzlexikographen, welcher in seinem deutsch-italienischen Wörterbuche schreibt: Kretz, Kritz (da non so dove) spazzatura, lavatura d'oro, d'argento et di altri metalli. Also 25 sprach man es auch sogar Kritz? Und wenn er hinzusetzte: da non so dove, muß er nicht die Abstammung von kratzen, die sich einem jeden von selbst anzubieten scheint, für ganz unstatthaft gehalten haben? Wenn Herr Adelung mir also nur sonst zu Gefallen sein will und noch kann, so wird er diesem da non so 30 dove auch schon leicht abzuhelfen wissen. Er darf sich ja nur auf das alte und oberdeutsche Kretze, soviel als Korb, besinnen; und was könnte wahrscheinlicher sein, als daß die Kretze von den Körben oder Kretjen ihren Namen habe, in welchen sie bis zu einer völligen Schmelze aufgehoben wird? Oder ist ihm das 35 Stammwort von Grütze lieber, welches mit Cramers Kritze so

31 f. Er darf sich ... soviel als Korb. Vgl. Meurer, Lexikalisches zu Rückert, S. 7. Gottsched, Vorrat, II, S. 70. Hebel ed. Götzinger S. 26. Schildbürger (Nat.-Litt.) S. 403.

wohl übereinkommen würde? Wie er will! Nur nicht Kretze von kratzen, oder ich brauche meine deutsche Freiheit und entziehe mich dafür zwanzig andern von seinen besten Entscheidungen.

Schlimm genug, daß auch so noch der Titel meines Buchs 5 vielen zuwider sein wird. Der vermiedene und verbetene Doppellauter macht dem Auge das Ärgernis bloß etwas kleiner; und zweierlei Organe müssen gleich fein sein, wenn der ekle Nebenbegriff für das Gehör nur um ebensovieles gemindert werden soll.

Ein schöner Titel ist einem Buche noch nötiger als einem 10 Menschen ein schöner Taufname. —

Hermäa.

Erster Band.

Vorrede.

Hermäa hießen bei den Griechen alles, was man zufälligerweise auf dem Wege fand. Denn Hermes war ihnen unter 5 andern auch der Gott der Wege und des Zufalls.

Man denke sich einen Menschen von unbegrenzter Neugierde, ohne Hang zu einer bestimmten Wissenschaft. Unfähig, seinem Geiste eine feste Richtung zu geben, wird er, jene zu sättigen, durch alle Felder der Gelehrsamkeit herumschweifen, alles anstaunen, 10 alles erkennen wollen und alles überdrüssig werden. Ist er nicht ganz ohne Genie, so wird er viel bemerken, aber wenig ergründen; auf mancherlei Spuren geraten, aber keine verfolgen; mehr seltsame als nützliche Entdeckungen machen; Aussichten zeigen, aber in Gegenden, die oft des Anblicks kaum wert sind. 15

2. Nebenstunden rc. Zweites Stück, S. 34—36. Klose bei Karl Lessing, Lessings Leben I, S. 245: „Er hatte nun verschiedene kritische und antiquarische Aufsätze in seinem Pulte liegen, die er hier in Breslau niedergeschrieben; nun war er um einen Titel besorgt. Anfangs glaubte er nicht, sie in ein Ganzes verweben zu können; daher wollte er sie unter der Aufschrift 'Hermäa' drucken lassen. Da aber Winkelmanns Geschichte der Kunst ihm so viel Stoff zu Untersuchungen und Berichtigung darbot, und Laokoon ganz vorzüglich seinen Forschungsgeist aufgereizt hatte, wobei er die Beschreibungen des Virgil, Petron und Sadoletus verglich: so leitete ihn dieses auf allgemeine Aussichten über die Bestimmung der Grenzen der Poesie und Malerei, welche er nun zusammengestellt dem Publiko unter dem Titel Laokoon' vorlegte." — 5 f. Denn Hermes ... und des Zufalls. Einen Beweis von Lessings Sorgfalt in Rundung der Perioden geben folgende Abänderungen, die er sich nebenbei angemerkt hat: „Alles, was die Griechen zufälligerweise auf ihrem Wege fanden, nannten sie Hermäa. Hermäa nannten die Griechen alles, was sie zufälligerweise auf ihren Wegen fanden; denn Hermes war der Gott der Wege, und ihm verdankten sie alles, was ihnen ein glückliches Ohngefähr in die Hände führte. Oder: nicht bloß, weil Hermes die Gottheit der Wege war, sondern auch, weil sie dem Hermes überhaupt alles verdankten, was ihnen durch ein glückliches Ohngefähr zu teil ward. Hermäa nannten die Griechen alles, was sie beiher auf dem Wege fanden: teils, weil ihnen Hermes der Gott der Wege war, teils, weil sie dem Hermes überhaupt einen jeden glücklichen Zufall zu verdanken pflegten." — Fülleborn a. a. O.

Und diese seine Bemerkungen, seine Spuren, seine Entdeckungen, seine Aussichten, seine Grillen, wenn er sie der Welt gleichwohl vorlegen wollte, wie könnte er sie besser nennen als Hermäa? Es sind Reichtümer, die ihn ein glücklicher Zufall auf dem Wege, 5 öfter auf dem Schleichwege als auf der Heerstraße, finden lassen. Denn auf den Heerstraßen sind der Finder zu viel, und was man auf diesen findet, hatten gemeiniglich zehn andre vor uns schon gefunden und schon wieder aus den Händen geworfen.

So viel von der Absicht dieses Werks, von seinem Verfasser 10 und dem rätselhaften Titel, der einen verliebten Roman verspricht und mit den Wanderschaften eines gelehrten Landstörzers Wort hält.

Ein alter Meistergesang.

[Mitteilung von J. J. Eschenburg.]

Schon vor mehrern Jahren teilte mir mein unvergeßlicher Freund Lessing mit der ihm eignen Willfährigkeit nachstehenden Meistergesang mit, der auf einem halben Bogen in kleinem Quartformat aller Wahrscheinlichkeit 5 nach vor Ablauf des funfzehnten Jahrhunderts gedruckt ist und in seinem eignen Besitze war. Das Gedicht schien ihm und mir einer weitern Bekanntmachung würdig; ich schrieb mir's in dieser Absicht ab und ließ Platz zu einigen Anmerkungen über dessen Beschaffenheit und Sprache. So fand es mein sel. Freund bei mir, nahm es mit sich und setzte auf die 10 erste Seite folgende Anmerkung, die den Ton dieses Meistergesanges betrifft, und die ich hier lieber gleich vorläufig als Einleitung hersetzen will:

„Dieser Ton oder diese Weise gehörte in den spätern Zeiten des Meistergesangs zu den vier gekrönten Tönen, in welchen ein neuer Meister seine Probe ablegen mußte. 15

„Er hat seinen Namen von Barthel Regenbogen, den die Meistersänger unter die zwölf ersten Erfinder ihrer holdseligen Kunst setzten, von welchen sie wohl sonst glaubten, daß sie zu den Zeiten Kaisers Otto des Ersten gelebt hätten. Doch da der älteste unter ihnen Klingsohr und der jüngste Frauenlob ist, 20 so ist ausgemacht, daß sie sämtlich in dem dreizehnten Jahrhunderte gelebt haben.

2. Deutsches Museum. Leipzig, in der Weygandschen Buchhandlung. Zweiter Band. 1783. September. S. 233—251; unter der Überschrift: „Fünfter Beitrag zur alten deutschen Litteratur.“ Wiederholt in Eschenburgs „Denkmälern altdeutscher Dichtkunst“, Bremen 1799, S. 341—362. Vgl. Lessings Brief an Eschenburg vom 30. Mai 1777: „Da ich im Ernste die Anmerkungen aufsuchen will, die ich zu dem alten Liede habe, sehe ich, daß sowohl die Abschrift als das Original bei Ihnen sein muß. Schicken Sie mir also sobald als möglich das letztere.“ — 13 ff. Wagenseil S. 519. 523. 547. 551. 554. — 16. Barthel Regenbogen. Vgl. oben S. 27, Z. 2. — 16 ff. den die Meistersänger ... gelebt hätten. Wagenseil S. 492. 503. 509. — 19 f. Doch da ... Frauenlob. Vgl. oben S. 26, Z. 20.

„Barthel Regenbogen war ein Schmied von Profession, der vornehmlich zwei Töne oder Weisen hatte, in welchen er seine Lieder dichtete. Der eine war der kurze Ton, welcher aus sieben Reimen bestand, und der andre der lange, welcher dreiundzwanzig Reime zählte. Da nun gegenwärtiges Lied im letztern abgefaßt ist, so muß es in Gesätze von dreiundzwanzig Zeilen abgeteilt werden. Und da dergleichen längere Gedichte von Pindarischer Einrichtung waren, nämlich aus drei Stücken bestanden, wovon die ersten zwei der Stoll hießen und wie στροφή und ἀντίστροφος nach einerlei Melodie gesungen wurden, der dritte aber, der Abgesang genannt ward und wie der ἐπῳδός seine eigne Melodie hatte, so brauche ich weiter keine Ursache von meiner überschriebenen Abteilung anzugeben. Die ersten acht verschränkten Reime sind der Stoll und die andern funfzehn der Abgesang; diese zusammen heißen ein Gesätz, und dergleichen Gesätze hat das Lied funfzehn.

„Beim Wagenseil kommen die Noten zu obgenannten vier gekrönten Tönen vor; und es dürfte nicht uneben sein, die vom langen Ton Regenbogens daraus beidrucken zu lassen.
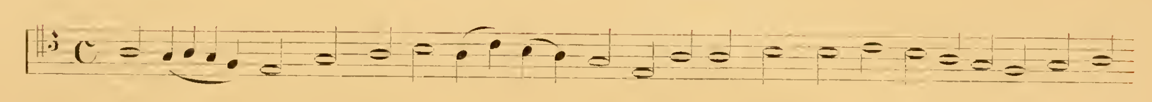
„Das Lied selbst ist für einen Meister des funfzehnten Jahrhunderts, in dessen Ablaufe es augenscheinlich gedruckt ist, viel zu gut. Und wenn die ältern Meister des dreizehnten Jahrhunderts, wie ich beweisen kann, es für eine Beleidigung aufnahmen, wenn ein andrer in dem ihnen eignen Tone dichtete, so könnte leicht Regenbogen selbst der Verfasser desselben sein.

„Ich muß aber auch im Gegenteile bekennen, daß mir jene Pindarische Einrichtung der Gesätze das Alter des Liedes wiederum verdächtig macht. Denn es ist nirgends eine Spur zu finden, daß man im dreizehnten Jahrhunderte den Pindarus in Deutschland gekannt oder sich in der geringsten Kleinigkeit die griechische Poesie zum Muster genommen habe. Es wäre denn, daß unsre Dichter eine solche Einrichtung etwa den Provençalen abgesehen hätten, welchen sie eher bekannt werden können."

Außer diesem letztern Umstande verstattet es auch wohl die Sprache dieses Liedes nicht, ob sie gleich der Sprache der Minnesinger sehr nahe kommt, die Zeit seiner Verfertigung so weit hinauszusetzen. Aber von

1. Barthel Regenbogen. Wagenseil S. 550. — 3 ff. Der eine . . . Reime zählte. Wagenseil S. 534. 538. — 7 ff. Und da . . . anzugeben. Ebd. S. 521. — 22 ff. Und wenn . . . Tone dichtete. Wagenseil S. 523.

Im langen Thon Regenbogens.

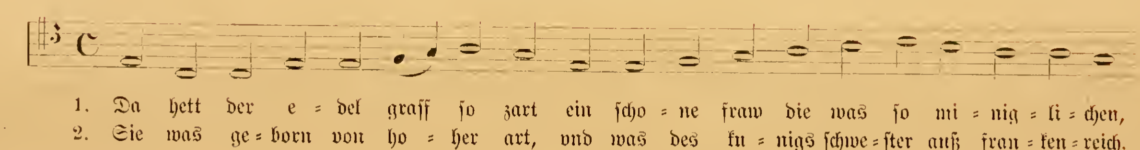


1. Es sagt — — die geschrift, es sey ge = ses = sen ein ed = ler graff, der was ge = wal = tig vnd reich,
2. Eins tags — da hat er sich ver = mes = sen, wie auff er = den nyn = dert leb, der — — sein gleich,

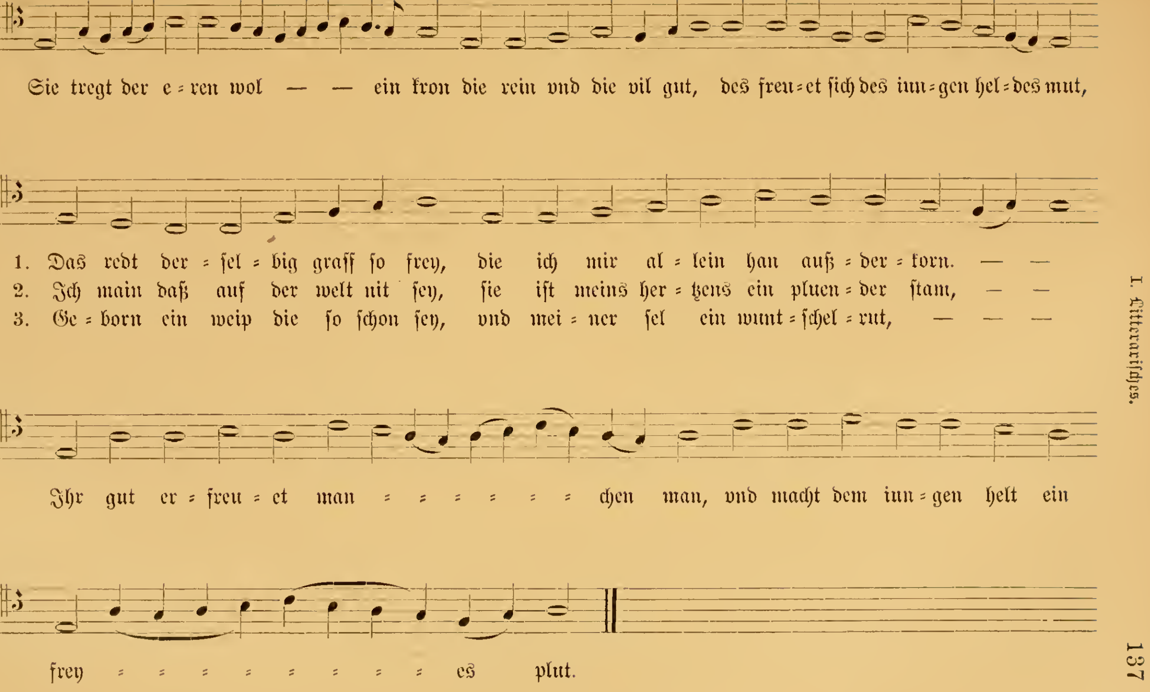


Vor schan = den was er wol be = hut, — — in ei = nem land das heisst Sof = fey — mit na = men.
Deß trug der hellt ein frey = en mut, — — deß mu = sten sich viel an = dre fur = sten scha = men.

Der Abgesang.



1. Da hett der e = del graff so zart ein scho = ne fraw die was so mi = nig = li = chen,
2. Sie was ge = born von ho = her art, vnd was des ku = nigs schwe = ster auß fran = ken = reich.


Sie tregt der e = ren wol — — ein kron die rein vnd die vil gut, des freu = et sich des iun = gen hel = des mut,
1. Das redt der = sel = big graff so frey, die ich mir al = lein han auß = der = korn. — —
2. Ich main daß auf der welt nit sey, sie ist meins her = tzens ein pluen = der stam, — —
3. Ge = born ein weip die so schon sey, vnd mei = ner sel ein wunt = schel = rut, — — —
Ihr gut er = freu = et man = = = = = = chen man, vnd macht dem iun = gen helt ein
frey = = = = = = = = es plut.

dem weit schlechtern Charakter der spätern Meistergesänge des sechzehnten Jahrhunderts unterscheidet es sich doch ungemein. Ich glaube daher, es gehöre in die Zeit des Überganges der Minnelieder in die lyrischere, abgemessenere Form des Meistergesanges, die ohne Zweifel gegen die Mitte und in die letzte Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts fällt; und sein 5 Wert ist dann um desto größer, je seltner poetische Proben dieser Periode sind. Überhaupt scheint mir die der Pindarischen freilich sehr ähnliche, aber deswegen doch nicht notwendig von ihr entlehnte Form der Meistergesänge, die man von Puschmann und Wagenseil umständlicher beschrieben findet, keine ursprüngliche Erfindung jener ältern Meister zu 10 sein, von welchen man die Töne benannte, sondern man gab ihnen vielleicht diese Benennung erst später, um diesen Tönen dadurch mehr Ansehen zu geben und das Andenken jener vorgeblichen Erfinder des Meistergesanges dadurch desto länger zu erhalten. Auch war das Verbot, sich der vier gekrönten Töne zu bedienen, nicht allen Singeschulen dieser Dichterzunft 15 gemein. In der von Puschmann Bl. 14b eingerückten Schulordnung steht gleich anfangs: „Vnd sollen die vier Haupt Thöne der vier gekrönten Meister für andern Thönen keinen Vortheil haben, wie sonst auff andern Schulen breuchlich."

Die Melodie des langen Tons Regenbogens, in welchem dies 20 Lied geschrieben ist, habe ich hier aus dem Wagenseil beigefügt (s. S. 136 u. 137), aber mit Weglassung der von ihm im Abgesang angebrachten Taktstriche, wodurch die ganze Weise eine falsche Bewegung erhalten und alle auffsteigende Noten im Niederschlage stehen, folglich die Skansion durchaus zerrütten würden. 25

Woher der Inhalt dieses Liedes genommen sei, weiß ich vor der Hand nicht nachzuweisen; höchstwahrscheinlich aber aus irgend einer italienischen, damals schon ins Deutsche oder Lateinische übersetzten Novelle. Man weiß, wie gangbar zu dieser Zeit dergleichen Erzählungen waren, und meine Voraussetzung hat daher nichts Befremdendes. Wahre Geschichte scheint indes aus den Begebenheiten der ältern Grafen von Savoyen dabei zum Grunde zu liegen.

---

9. Puschmann. Gründlicher Bericht des deutschen Meistergesangs, durch Adam Puschmann von Görlitz. Gedruckt daselbst 1574. 4. — Eschenburg. — Wagenseil. In seinem bekannten Buche „Von der Meistersinger holdseligen Kunst Anfang" u. s. f. — E.

Im langen don regenpogens.

I. Gesätz.

Stoll.

Es sagt die geschrift, es sey gesessen
5 Ein edler graff, der was gewaltig vnd reich,
Vor schanden was er wol behut,
In einem land das heisst Soffey mit namen.
Eins tags da hat er sich vermessen,
Wie auff erden nyndert leb, der sein gleich,
10 Deß trug der hellt ein freyen mut,
Deß musten sich viel andre fursten schamen.

Abgesang.

Da hett der edel graff so zart
Ein schone fraw die was so miniglichen,
15 Sie was geborn von hoher art,
Vnd was des kunigs schwester auß frankenreich.
Sie tregt der eren wol ein kron
Die rein vnd die vil gut,
Des freuet sich des iungen heldes mut,
20 Das redt derselbig graff so frey,
Ich main daß auf der welt nit sey
Geborn ein weip die so schon sey,
Die ich mir allein han außderkorn.
Sie ist meins hertzens ein pluender stam,
25 Vnd meiner sel ein wuntschel rut,
Ihr gut erfreuet manchen man,
Vnd macht dem iungen helt ein freyes plut.

1. Das folgende Lied behandelt die bekannte Erzählung des Volksbuches von der schönen Magelone. — 2. Das Gedicht war in dem Abdruck nicht in Verse abgesetzt, sondern ging in eins fort; nur daß zweimal nach vier, und dann nach funfzehn Versen ein Absatz war. Dies gründet sich auf die gewöhnliche Abteilung des ganzen Meistergesanges oder Bar in mehrere Gesätze, deren jedes zwei Stollen und einen Abgesang hat. Hr. Lessing setzte diese Abteilung bei meiner Abschrift hinzu, und ich habe sie stehen lassen, ob er gleich darin irrte, daß er den Stoll auf acht Zeilen ausdehnte. Jede Hälfte derselben hieß vielmehr ein Stoll und wurde eigentlich am Schluß der vierten Zeile mit einem Kreuze bemerkt. S. Wagenseil', S. 521 f. — E. — 4. Geschrift für Schrift wurde gewöhnlich von der Bibel, seltner so, wie hier, von weltlichen Geschichtbüchern gebraucht. — E. — 7. Soffey. Die alte Benennung von Savoyen. In einem Kanzleibüchlein von 1517 finde ich es Sophey, und beim Schedler und Münster wird es Sophoy geschrieben. — E. — 9. nyndert, für nirgend; kommt auch im Theuerdank vor. — E.

II. Gesätz.

Stoll.

Eins nachts derselbig graff so reiche
An einem bet bey seiner schonen frawen lag,
Da gedacht er hin vnd wider her, 5
Wie jm auf erd so gutlich wer geschehen.
Da sprach die fraw so miniglliche,
Wol vns das wir erlebt haben diesen tag,
Wir haben silber gold vnd ere,
Durch vnser freud muß man vil wunder spehen. 10

Abgesang.

Da kam ein stime von got
Vnd sprach: wolt jr lieber leiden
Ewiglichen herzenlaydt vnd vngemach,
Oder wolt jr lieber scheiden 15
Von ewerm reiche, wolt haben spot
Vnd hertzenleidt zehn iar im zorn,
Antwurt bald das jr nit wert verlorn.
Der graf vnd auch sein fraw verga,
Es ist besser wir furchten gottes zorn, 20
Leiden hertzenleyd vnd vngemach,
Denn das wir dort ewig wern verlorn.
Zwen kunig die kriegten wider jn,
Dem driten hat auch als sein volk geschworn,
Des was der graf gar schier verzeyt, 25
Groß vngluck hett sich jm außerkorn.

III. Gesätz.

Stoll.

Da must der edel graf entrinnen,
Er vnd sein schone fraw mit grossem spot, 30
Silber vnd gold volgt jn nicht nach,
Groß vngluck das hett den herrn besessen.

14. Weil in den übrigen Abgesängen immer die erste und dritte, und zweite und vierte Zeile reimen, so vermutete Herr Lessing sehr wahrscheinlich, daß die Wort spot und vngemach versetzt seien, und man eigentlich so lesen müsse:

Ewiglichen hertzenlayd vnd spot,
Oder wolt jr lieber scheiden
Von ewerm reiche, wolt haben vngemach, u. s. f. — E.

— 19. für verjähte, d. i. sagte. — E. — 25. verzeyt, verzagt. —E.

Da gedacht der graff in seinem sin,
Ach wie sere hab ich erzurnet meinen got,
Von dannen was jm so gach,
Land vnd leut die hetten sein schier vergessen.

5 Abgesang.

Die fraw die sprach, wo keren wir hin,
Das wir vertriben vnsere lange iar?
In die heidenschaft stet mir mein sin,
Darin so bin ich gewesen lang furwar.
10 Ein stat wol an dem mere leit,
Jenau ist sie genant,
Sie ist manchem kaufmann wol erkant,
Da wollen wir schiffen vber mere,
Ob groß vngeluck woll von vns lan.
15 Ach nein, sprach die fraw so here,
Der gottes wil der sol an vns zergan,
Sint das wir in das elend kumen sein,
So lassen wir vngeluck haben seinen rant,
Es kumpt noch schierer geluckes zeyt,
20 Des gibe ich euch mein weiblich ere zu pfandt.

IV. Gesätz.

Stoll.

Der edel graff wart arm an seinem gut,
Er auf vnd nider wol an dem wilden mere ging,
25 Groß iamer zwang das hertze sein,
Das er hett sein iunges leben schyer verlorn.
Das dersach die fraw aufs sendern mut,
Mit weissen armen sy den herrn vmb vieng,
Gehabt euch wol trut herre mein,
30 Wolt jr euch machen selber zu einem torn.

3. gach ist jähe, eilig: er eilte schnell von dannen. — E. — 8. heidenschaft. Dies Wort scheint von den alten schwäbischen Dichtern zuweilen für die Fremde überhaupt gebraucht zu werden. Sonst pflegen sie, wie bekannt, unter den Heiden vornehmlich die Sarazenen zu verstehen. — E. — 11. Jenau, Genua. In den ältern deutschen Büchern wird diese Stadt gewöhnlich Jenua geschrieben; und so sollte es vielleicht auch hier sein. — E. — 16. zergan, ergehen, vollzogen werden. — E. — 17. Sobald wir in die Fremde gekommen sind. — E. — 18. rant scheint hier für ran zu stehen, welches Raub, Beute hieß. S. Wachters Glossar. — Beim Notker heißt ranen wüten, toben. — E. — 27. sendern, traurigem. — E.

Abgesang.

Ich trage in meinem peuttelein,
Dormit ich euch edler herre noch wil derfrewen,
Zwen edel stain die seind so fein,
Dar von vnß beyde freud noch mocht werden newe. 5
Sy gelten vns goldes also vil wol xij. hundert kron,
Deß frewet sich der graf gar lobesam,
Er sprach: du hast gar wol bedacht
Du reines weyp von adel hoch geborn,
Du hast mein herz in freude bracht, 10
Al mein trurikeit han ich gantz verlorn.
Sint ich die warheit iehen sol,
Vor sorgen was ich gar trurig,
Wann vor freud pflegen wir der myne spil?
Nein, sprach die fraw, traut herre da lasset von. 15

V. Gesätz.

Stoll.

Der graff der wart gar ser erfrewet,
In einem bußlin sie dieselben steine trug,
Es was gestalt recht als ein mauß, 20
Rauch vnd val als ich wil beweisen.
Ir vnmut wart gantz zerstrewet,
Da ers vmbe vieng da was gericht der myne pflug,
Ir leid stund clein vnd was nit groß,
Die buchsenstein die seindt gar hoch zu preisen. 25

Abgesang.

Ein aer hoch in den luften schwebt,
Der begunde sich auf das selbig trulein setzen,
Eß lag vor jm recht als es lebt,
Da ers ergraiff, jr freud die gunde sich letzen. 30

14. Wann, für: wie wann? — E. — 19. bußlin, Büchslein. — E. — 23. ers, er sie. — E. — der myne pflug. Der Minne Pflege. Man weiß, daß dieser Ausdruck die Leistung ehelicher Pflicht bedeutet. — E. — 27. Ein aer, ein Adler. — E. — 28. trulein. Das Diminutiv von Truhe, Kasten, Behältnis. Im mittlern Latein truca. Vermutlich ist auch das englische *trunk* damit verwandter Abkunft. — E. — 30. Wahrscheinlich steht hier das alte Wort letzen für verletzen, und dann ist der Sinn: ihre Freude fing an, gestört zu werden. Sonst bedeutet sich letzen auch, wie bekannt, von einander Abschied nehmen; und auch dieser Sinn fände hier statt. — E.

Der graf sprang auf vnd lieff jm nach
Durch distel vnd durch dorn,
Groß vngeluck hett sich dem herrn außerkorn,
Die fraw die stund in iamer groß,
5 Vor rechten elend sie nit entsprechen kund,
Die zeher vber jr wengel floß,
Betrubet was jr rosen varber mund,
Der aer hoch in die luffte auf floch,
Zu eim gefild hette er jm außderkorn,
10 Jr leyd hoch in die wolcken auff zoch,
Do sy vmb vieng den fursten hochgeborn.

VI. Gesätz.

Stoll.

Der graff der kam herwider schire,
15 Do stund die fraw allein so gar in grosser not,
Jedoch erfreuet er jr den mut
Mit einem miniglichen vmbefang.
Da sprach der graff zu jr gar schire:
Zart reines weib so gyb mir deinen treuen rat
20 Vngeluck mir vil zu leide thut,
Do gingen sy dem wilden mere so nahen.

Abgesang.

Ein kock her auf dem mere ging,
Dor auf so sassen vier der kaufleut,
25 Die fraw man do gar schon entpfieng,
Vnd auch den herrn als ich euch wil bedeutten.
Nun wolt jr schiffen vber mere,
So tret zu vns her an,
Des freuet sich der graf gar lobesan,
30 Wo stet euch hin ewer mut gericht?
Do sprach die außerwelte greffin fein:
Von meinem Herrn scheid ich mich nicht,
Vnd solt ich jmer arm bei jm sein

23. Ein kock. Ein breites, rundliches Schiff, im Gegensatz der langen, schmalen Schiffe oder Galeeren. S. Frisch, h. v. — E.

Do schifften sy mit freuden abe,
Sy hetten rat: wie tetten wir dissen man?
Da schrei die fraw laut, o we wie sol
Es meinem liebsten herrn ergan?

VII. Gesätz. 5

Stoll.

Der kauffherrn der warn viere,
Jeglicher wollt die frawen des nachtes bey jm han,
Sy achten auf den graffen nicht,
Wie doch er was vnter jn ein mutter leine 10
Die fraw die lieff zum graffen schire,
O we mein lieber herre, wie sol es euch dergan,
Gebt mich jn zu kauffen in kurtzer pflicht,
Thut jr des nicht, ewer leben das ist gar cleine.

Abgesang. 15

Ich hab gehort den jren bunt,
Wie sy euch edler herre nun wolln versenken
Tieffe in des wilden meres grunt,
Doran solt jr edler herre gedenken,
Vnd sprecht zu jn, ich sey euch fail, 20
Sie haben goldes also vil,
Mein ere ich vor jn wol behalten wil.
Vnter jn haben sie ein alten man,
Dem mussen sie volgen nach seinem rat,
An den wil ich mich gantz verlan, 25
Er lest mir wider varn kein not,
Sy geben euch sechshundert kron,
Vnd zalen euch mein lieber herre
So in dissem kiel,
So behut ich mich vor schanden vil, 30
Mit gottes hilffe mein ere
Ich nicht verspillen wil.

10. D. i. weil er doch unter ihnen mutterseelen allein, ohne Beistand und Hilfe war. — E. — 13. in kurtzer pflicht, ohne viele Schwierigkeit. — E. — 25. Auf den will ich mich ganz verlassen. — E. — 32. verlieren; verloren gehn lassen. — E.

VIII. Gesätz.

Stoll.

Der graf gund sich selber rauffen,
Er sprach: du hertzliebes myniglich es lieb,
5 Vnd solt ich mich vertzeihen dein
Biß auf ein tag, das mocht got wol erbarmen.
Nu sol ich die frawe mein verkauffen,
So hat mich offt getrost jr junger stoltzer leyp,
Vnd auch jr rotes mundelein,
10 Wie sol geschehen mir senden vnd vil armen?

Abgesang.

So wolt ich lieber leyden not,
Ee das ich mich schone fraw sol von euch schaiden,
Vnd auch den grimmiglichen dot,
15 Den wolt lieber verdulden an vns baiden,
So mag es leyder nit gesein, seit vngeluck sein bot
Gar creftiglichen auf vns geworffen hat,
So ist vil weger wenn das ich sterbe,
Zart reines weip ee verkauff ich dich,
20 Wenn das mein iunger leip verderbe.
Sie schneidt ein vingerlin entzwey,
Vnd det jms an ein heimliche stat,
Darbey solt jr gedenken mein
Biß auf ein tag das vnser ding wider eben gat.

25 IX. Gesätz.

Stoll.

Der kaufleut gunde einer zu jm sitzen,
Er sprach: wie beutstu dein wunderschones weip,
So wil ich dir bezallen schon,
30 Tustu das nicht, du hasts vmbsunst verlorn.
Der graf antwurt jm auß witzen,
Er sprach: wie mochtestu bezalen jren stoltzen leip,
Ich gib dirs vmb vj. hundert cron,
So ist sie doch von adel hoch geborn.

16. sein bot, sein Gebot, Verhängnis. — E. — 18. weger, besser. — E. — 31. auß witzen, mit gutem Vorbedacht. — E.

Abgesang.

Da namen sie den graffen zart,
Vnd furten jn des schiffs wol ein ende,
Vnd zalten jn wol auf der vart,
Darnach wart der arme graff elende. 5
Sie schutten jm das gelt wol in den gern
Vnd stiessen jn hindan,
Das jm der gern auß der hand entran,
Das gelt jm in das mere viel.
Das dersach das frawlein fein, 10
Groß vnmut auf in jrem hertzen wiel.
Vnd verleust er doch das leben sein,
So ist er doch ein furst gar lobesan.
Der frawen vnmut der was groß,
Das sy jren liebsten herrn must hinterlan. 15

X. Gesätz.

Stoll.

Sie schifften hin mit reichem schal,
Do stund der graff allein so gar in grosser not.
Er wandt sein hend vnd rauft sein har, 20
Das er sich von seiner frawen must also scheiden.
Er schrey das also laut erhall:
O gott so schick mir deinen grimiglichen dot,
So wer mein leidt verschwunden gar,
Ich hett gebust wer ich ein wilder heyden. 25

Abgesang.

Do sach er hin vnd sy sach her,
Do hetten sy das achte iar vertrieben,
Gar schyer das neund vnd das ist war,
Als man es noch vindt in den buchern geschriben. 30
Do gedacht er jm in seinem mut,
Wo ker ich hin mein syn,
Seit ich mit hertzenleyd vmbvangen bin,

5. Darnach ging er in die Fremde. — E. — 6. in den gern, in den Schoß des Kleides. — E. — 11. wiel, waltete, erhob sich. — E. — 20. wandt, rang. — E. — 22. erhall, wiederhallte. — E.

Do er der frawen nymer sach.
Gar bald hub er sich auff zu hant
Zu einem herrn er sich verjach
Zu dienen in lamparterlant.
5 Do saß ein herr gewaltiglich,
Nach hohem adel stund jm all sein syn,
Dem dient der graf so milt vnd gut,
Biß eines tages gluck kam wider zu jm.

XI. Gesätz.

10 Stoll.

Dem graffen mochte nit misselingen,
Denn seinem herrn dient er eben vnd wol,
Deß er genoß zu aller Zeit,
Als jr noch am letzten wert horen.
15 Nun wil ich von der frawen singen,
Die was so frum, seyt ich die warheit iehen sol,
Das sy in allen landen weyt
Mit nichte nye mochte toren.

Abgesang.

20 Der kaufherrn der warn vier,
Jeglicher wolt des nachtes nur bey jr schlaffen,
Sy lieff zu dem alten schyer,
Mit heller stime so schrey sy laut waffen,
Vnd claget dem alten man jr not,
25 Der alte begunde bedenken sich,
Er sprach: liebes frewelin ich wil retten dich.
Er trat zu den iungen dar:
Nun hort jr iungen herrn alle gleich,
Der frawen solt jr nemen war,
30 Wyst jr nicht das der edel kunige von frankerich
Hat außgebotten in alle landt,
Das man jm bring ein frewlein mynniglich,
Er gibt vmb sy ein gantzes lant,
Es ist also furwar als ich euch sprich.

18. Keine Thorheit begehen konnte. — E. — 23. so schrey sy laut waffen, machte sie ein Lärmen. Von dem italienischen Ausruf: all' armi! ist vermutlich auch diese Redensart Waffen schreien entstanden. — E.

XII. Gesätz.

Stoll.

Die edelen herren alle geleich
Dye sprachen er hat vns geben ein trewen rat,
Wir sullen jm gehorsam sein, 5
Was mochten wir an der frawen preyß eriagen.
Sy schifften ab mit so reichem schal,
Mit grosser freud gen sabegot in die stat,
Des frewet sich das frewlein fein,
Dem kunig ließ man die mer gar bald do sagen. 10

Abgesang.

Der kunig mit grosser wirdigkeit
Der ließ jm pringen samat vnde seyden,
Zu dem schiffe er sich bereit,
Do verschwant der frawen fast jr leiden. 15
Er entpfieng das werde frawlein vnd nam jr eben war,
Die kaufleut tratten zu samen wol an ein schar,
Er gab vmb sy ein gantzes lant,
Vnd viij. marck des arabischen golds,
Do wart der frawen leyd bekannt, 20
Do sy hort das er sy haben wolt.
Sy sprach: jr wert mir geben frist
Ein tag ein wochen ein monat vnd ein iar.
Der kunig sprach: fraw das sol sein,
Von euch mag ich mich nicht scheiden zwar. 25

XIII. Gesätz.

Stoll.

Der edel kunig von frankenreich
Der schicket auß in alle deutsche land,
Wer preiß vnd ere eriagent wolt, 30
Vnd das der keme in kurtzer stunde.

3. Weil die fünfte Zeile jedes Gesätzes auf die erste reimen muß, so vermutete Hr. Lessing, diese erste sei etwa zu lesen;

„Die edelen herren geleich all“

Fast möchte ich eher eine Versetzung in der fünften Zeile vermuten, die vielleicht heißen muß: „Sie schifften ab mit schal so reich.“ Denn diese erste Zeile kommt im XIII. Gesätz wörtlich wieder vor. — E. — 8. sabegot; der vielleicht sehr entstellte Name einer mir unbekannten, vermutlich französischen Stadt. — E.

Dye edelen herren alle geleich
Die wurden fro das jn die botschafft ward bekant,
Jr keiner nye so listig ward,
Der die fraw mit nichti erkennen kunde.

5 Abgesang.

Vnd der herr do der graff bei was,
Der kam geritten zu der kurtzweile.
Der kunig des selben nit vergaß,
Er hieß sy zu jm treten an die zeile.
10 Er sprach: du lieber vetter mein, leich mir einen man,
Der vor der frawen gar wol born kan,
Er sprach es ist ietz vnd ein iar
Do kam ein man zu mir in grosser armut,
Des sultu eben nemen war,
15 Furwar er ist vor schanden wol behut.
Man ließ jm bringen reiches gewant,
Vnd ließ jn da für die frawe stan,
Des freuet sich das fraulin fein,
Do sy jren liebsten herren ward sichtig an.

20 XIV. Gesätz.

Stoll.

Des morgens do man nun wolt stechen,
Do pat der graff den aller liebsten herren sein,
Das er jm auch beholffen wer
25 Wol zu dem schimpff vnd zu der kurtzweil.
Das er jn auch ein sper ließ zu brechen.
Er sprach: vil gern du hertzliebster diener mein,
Jch leich dir schilt roß harnasch vnd ein sper,
Ein helm gut so gar kurtzer eylle.

30 Abgesang.

Do sich der graff geleget an,
Vnd kreftiglich bereit zu dem schimpf,
Jr keiner mocht vor jm bestan,
Wer gegen jm saß der must sich vor jm rimpfen.

9. an die zeile, an die Schranken. — E. — 10. leich, leihe, gieb. — E. — 11. gar wol born, sich gut betragen. — E.

Das dersach die kunigin so gut, sprach wol vmb wol an:
Der hat hie das allerbest gethan.
Do namen sy den graffen zart
Vnd fur die frawen in kurtzer stund,
Der schimpff der wart nit lenger gespart, 5
Sy sprang auf vnd kust jn an sein roten mund.
So muß es got gelobet sein,
Das ich euch lieber herr allhye gefunden han.
Das ersach der kunig so gut,
Er sprach: zart frawe wye sol ich das verstan? 10

XV. Gesätz.

Stoll.

Do sprach die fraw so minigliche:
O edeler kunig vnd hertz liebster bruder mein,
Das ist der graf vnd ich sein weip, 15
Den jr mit ewern fursten habt vertrungen.
Do sprach der kunig von franckenreich:
So muß es got heut vnd ymer gelobet sein,
Habt jr zwu selen und einen leip,
Freud manigvalt hat sich vmb mich geschwungen. 20

Abgesang.

Er gap jm wider alles lant,
Vnd noch vil mer, des gyb ich euch mein trewe.
Der freuden wart jm vil bekant,
Manich hend die musten sich vernewen. 25
Er gab jm silber vnd rotes gold,
Dorzu manchen werden man,
Der jm hinfur mit dienst mag bey bestan.
Sy namen vrloub zu der stund,
Vnd zugen mit einander wider heim, 30
Der kunig kust den graffen an seinen mund,
Vnd auch dye aller liebste schwester seyn.
Er sprach: so muß euch got bewaren,
Das ist das best, das ich euch gewuntschen kan.
Do sassen sye vil manig iaren 35
In hohen eren als sy vor hetten gethan.

Zum ersten Bande von L. E. Steinbachs deutschem Wörterbuch.

A. Wer a sagt, muß auch b sagen. Der Ursprung dieses Sprichworts ist ohne Zweifel in der 175. Fabel des Abstemius: De puero discere nolente, zu suchen.

Accommodieren. Zincgref (in den Apophth. 2. T. S. 84). Einer wird gefragt, warum er sich nicht accommodieren wolle. (So heißt man heutiges Tages katholisch werden.)

Abend, von dem alten Sprichwort aben, abnehmen. Der Endbuchstabe ist die Endung des Participii. Abend, soviel als der Abende, i. e. abnehmende Tag. (Wachter und Frisch.)
1. Die Zeit nach Sonnenuntergang bis zu einbrechender Nacht.
2. Die Gegend des Himmels, wo die Sonne untergeht.
3. Der nächst vorhergehende Tag vor einem Feste. Doch wird es in diesem Verstande nicht schlechtweg, sondern allzeit entweder mit Vorsetzung des Beiworts heilig oder mit Vorsetzung des Festes selbst, als Osterabend, gebraucht.
4. Figürlich, das Ende oder der sich zu Ende neigende Teil einer größeren Dauer. Z. B. Abend des Lebens.

Abendlied. Abendgesang: In der ersten Kirche besonders der Hymnus nach des Prudentii Übersetzung: O lux beata trinitas, oder nach Luthers Übers.: „Der du bist drei in Ewigkeit.“

1 f. Zum ersten Bande ... Wörterbuch. Der Freihafen. Galerie von Unterhaltungsbildern aus den Kreisen der Litteratur, Gesellschaft und Wissenschaft. Erster Jahrgang. Altona, Johann Friedrich Hammerich. 1838. Viertes Heft. S. 228—236. Aus einem Exemplar des Wörterbuchs im Besitze des Geheimen Rats Oelsner in Breslau herausgegeben von D. August Kahlert u. d. T.: „Abschrift der Notizen von Lessings Hand zu Steinbachs Wörterbuch.“ — 6 ff. Vgl. oben „Beiträge u. s. w.“ s. v. — 9. Sprichwort So steht in allen Ausgaben. Doch kann es nur von Lessing oder Kahlert verschrieben sein statt: Zeitwort. Vgl. oben zu Adelung, S. 88, Z. 26 ff. — aben, abnehmen, vgl. Meurer, Lexikalisches zu Rückert S. 19.

Accis (von census, accensa). Frischens Ableitung scheint mehr ein Einfall zu sein als eine Etymologie.

Academie. Ursprünglich der Ort zu Athen, wo Plato lehrte. In neueren Zeiten:

1. Jede hohe Schule.
2. Eine Gesellschaft gelehrte Leute oder Künstler, die sich eine oder mehre Wissenschaften oder Künste gemeinschaftlich zu bearbeiten oder vollkommen zu machen vereinigten. Die Pariser Academie der Wissenschaften ist ohne Zweifel die erste, die sich den Namen gegeben, da die ältere londonische sich bloß societas nannte. Die Franzosen brauchen das Wort nicht in dem Verstande einer Universität. Wenn sie ja Örter oder Stiftungen, wo etwas gelehrt wird, damit bezeichnen, so sind es nur solche, die körperlichen Übungen, als Reiten, Fechten, Tanzen, gewidmet sind; Stiftungen, die wir zum Unterschiede Ritteracademien nennen, obschon auf den unsrigen andere Künste und Wissenschaften nicht ausgeschlossen sind.

Achten (von achter, holländisch, bei uns in after verwandelt, nach. Also achten soviel als folgen, verfolgen, nachfolgen. Wachter). Doch haben diese verschiedenen Bedeutungen mehr die davon abgeleiteten Substantiva als das Zeitwort selbst, als welches nur von Wirkungen der Seele gebraucht wird. Es bedeutet:

1. soviel als bemerken (beachten),
2. dafür halten, meinen,
3. schätzen, hoch oder gering.

Acht, die.

1. In der ersten Bedeutung des Zeitwortes Bemerkung, Sorgfalt, z. B. acht haben.
2. In der dritten Bedeutung seines Zeitworts. (Achtung.)
3. In der gerichtlichen Bedeutung: Entziehung bürgerlichen Schutzes 2c.

Ade. Abschiedswort: adieu;

Fleming: „Ade, du hartes Wort!“

Es ist kindisch und gemein geworden; es würde höchstens noch im burlesken Stile Platz finden.

1. Frischens Ableitung Von accidere, Beschneiden des Gewinnes von eingeführten Waren zum besten des Publikums. — 34. Jena 1656, S. 611. — 35 f. Wird aber von Lessing in seinen Dramen vielfach gebraucht.

Affenwerk, nugae. (*Opitz'* Argenis, 93.)

Ah! Diese Interjektion verdient auf alle Weise aus dem Französischen ins Deutsche übergenommen zu werden, weil sie sich weder durch unser ach! noch o! geben läßt und fast der natürliche Ton bei gewissen Ausrufungen des Verdrusses und Widerwillens ist, mit welchem weder Schmerz noch Verwunderung verknüpft ist, daß sie dort durch ach! hier durch o! ausgedrückt werden könnte.

Alle. Ist auch dann und wann Adverbium; ganz und gar; z. B. *Geßner*, Tod Abels: „Wie willig wollt' ich den verlornen Reichtum *allen* missen." Es muß aber nicht *allen*, sondern *alle* heißen.

Arg. Das *Ärgste*. Wir sagen: Ich bin allezeit auf sein *Bestes* bedacht gewesen; so sagten auch die Alten: auf sein *Ärgstes*. (Vergl. *Haltaus'* Glossar.)

Das Auge des Herrn. Sprichwörtlicher Ausdruck für die Aufsicht, die jeder auf das Seinige hat. Z. B. das *Auge des Herrn* macht das Pferd feist (*Neander*). Wenn *Michael Neander* dann und wann bei sprichwörtlichen Redensarten citiert wird, so ist diejenige Sammlung deutscher Sprichwörter darunter zu verstehen, die er seiner Ethica veterum latinorum sapientium vom Jahre 1585. in 8. angehängt hat. Er bedient sich darin der niedersächsischen Mundart in der Gegend des Harzes und hat auch nur diejenigen Sprichwörter gesammelt, wie er in dem vorgesetzten Schreiben an seinen Bruder erinnert, die nach dieser Mundart klingen.

Bahn, die. Die *lange Bahn*, eine Art des Kegelspiels, die auch *Langschub* heißt. Im figürlichen Verstande Verzögerung, z. B. bei Rechtssachen.

Bange. In den meisten Redensarten, als: mir ist *bange*, *bange* machen, wird es als Adverbium gebraucht, und die Stellen, wo ich es als ein Adjektiv gebraucht finde, klingen hart:

z. B.: „Was hör' ich? ist dein Herz denn unaufhörlich *bange*?"
E. Schlegel.

27 ff. Dafür sagen wir gewöhnlich: die lange Bank (vielleicht aus Mißverständnis); aber auch Lessing sagt so, an seinen Vater, 12. Juni 1759: „wie sehr ein Prozeß in Sachsen auf die lange Bank geschoben werden kann;" an Madame König, den 1. Mai 1772: „daß sich in Wien die Sachen sehr auf die lange Bank ziehen." Gottsched sagt in der Vorrede zur „deutschen Sprachkunst" S. I: „Auf die lange Bank kommen lassen."

Bed, das (oder Beet). Im Spiele dasjenige, was einer setzen muß, der sein Spiel verloren. ·Es ist kein fremdes Wort, sondern ein altes, ursprünglich deutsches Wort. Bed oder Beete hieß vor diesem jede Abgabe und Steuer, die von den Unterthanen gesammelt werden. (Die verschiedenen Kompo- 5 sitionen davon s. b. Frisch.)

Bitten. Wiederbitten ist just das, was im Lateinischen unter andern bei Phädrus revocare und bei dem h. Lukas ἀντι-καλεῖν heißt, einen zu Gaste nötigen, bei dem ich vorher zu Gaste war. 10

Biß. Imbiß. Imbs. Kontrahiert für Imbiß. (Zincgref, Apophth., 1. p 212.)

Ausbeißen. „Ulrich Fitzinger habe Graf Ulrich von Lilien, so bei König Ladislav wohl dran war, ausgebissen, ward aber selbst hernach von andern ausgebissen, und hiergegen der 15 von Lilien wieder eingebeten." (Zincgref, Apophth., 1. p. 154.)

Verbeißen. Opitz' Argenis, 88. „Das Lachen verbeißen."

Blind. Vor alters auch soviel als erdichtet, angenommen, z. B. blinde Namen. — Haltaus. 20

Borgen. Borgelicht, poetischer Beiname, den Fleming dem Monde giebt. S. 632. Z. B. „Komm, Phöbe, Tag der Nacht, Diane, Borgelicht."

Carthaune ist für deutscher zu halten als Kanone. Zincgref, Apophth., 2. p. 18: „mit großen Stücken, die man auf Fran- 25 zösisch Canons, auf Deutsch Karthaunen nennt".

Daubenfällig. Daube, das, woraus die Fässer zusammengesetzt werden. Daher: den Kopf wie ein daubenfälliges Faß umbinden. (Deutsch. Rabelais, Kap. V.)

Dichten mit dem Infinitiv für denken, trachten, braucht Schlegel 30 (im „Kanut") nicht gut: „Entfernt man sich von dem, dem man zu schaden dichtet."

Dingen. Z. B. einen Knecht einem abspenstig machen, ist in dieser Bedeutung (Haltaus) veraltet, itzt abhandeln, herunter handeln vom gesetzten Preise. 35

5 f. Vgl. oben „Beiträge u. s. w." s. v. — V. 11 f. Vgl. oben „Beiträge u. s. w." s. v. Imbiß. — 13 ff. Vgl oben „Beiträge u. s. w." s. v. — 19 f. Vgl. oben „Beiträge u. s. w." s. v. — 21 f. Borgelicht ... S. 632, der Jenaer Ausg. v. 1666. — 24 ff. Vgl. oben „Beiträge u. s. w." s. v. Karthaunen. — 27 ff. Vgl. oben „Beiträge u. s. w." s. v. Daube. — 30 f. Dichten ... nicht gut, Werke 1, S. 258.

Dünken. Vermuten, wähnen, meinen, ohne daß man der Sache völlig gewiß ist. Daher das Sprichwort: „Am Dünken und gespannten Tuche geht viel ab.“ (Neander.)
Edelmann. So sagten auch die Alten (Zincgref, Apophth.) ein Edelweib. Wir sagen eine Adelige.
Eil. Eilende Fälle, alt und schön, sind Fälle, die eine schleunige Hilfe erfordern. (Haltaus.)
Eigentum. Auch was von einer Sache wesentlich abhängt, heißt deren Eigentum.
„Die Ehre bleibt des Herzens Eigentum.“ Schlegel.
Eisen. Die Eisen abwerfen, sagt man von einer Jungfrau, die ein Kind bekommen.
Erste. Geßner drückt zuerst nach Art der Franzosen durch das Substantivum aus. Z. B.: „Ich habe die Erste gesündigt“ (die Eva im „Tod Abels“); diese Art zu reden ist nicht neu. Denn auch Zincgref sagt: „Nichtsdestoweniger brach der Papst das Bündnis der Erste“ — „er rennte der Erste in die Türkei“.
Fangen. Verfangen. Es will nichts verfangen, nichts helfen. Diese Bedeutung muß aus dem altdeutschen Recht herkommen; anfangen, vindicieren. (Haltaus.)
Umfangen. Bei den Alten umfahen. Daher Zincgref: „Es ist weit natürlicher, ein hübsch Weib umfahen als ein Faß mit Wein.“
Nachfahr soviel als Nachfolger im Amte. (Zincgref.)
Folgern. Schlüsse ziehen. Schlegel braucht es falsch für Folgen, z. B.: „des Stolzes Folgerungen“.
Fremd. Befremden. Haltaus giebt es durch motus animi. Ich wüßte nicht, daß man diese Gemütsbewegung noch in irgend einer Sprache mit einem einzigen Worte geben könnte.
Frevel oder Frefel, für die Strafe für den Frevel. Zincgref, 2. p. 86. „Als der Oberamtmann des andern Tages ihm zehn Thaler derenthalben zum Frevel abforderte.“
Frömmigkeit. Die Alten (Zincgref) sagten dafür Frombkeit.

6 f. Vgl. oben „Beiträge u. s. w.“ s. v. Vgl. Opitz, Schweizer A. S. 83. — 10. Werke I, S. 255: bleibt allein des . . . — 11 f. Vgl. Fischart, Geschichtklitterung, cap. LIV. Abele, Künstliche Unordnung I, S. 69. H. Sachs ed. Gödeke I[2], S. 177. Köhler in Steinmeyers Zeitschrift, Anzeiger XI, S. 79 ff. Schmid, Schwäbisches Wörterbuch S. 529. — 14 f. „Ich habe . . . „Tod Abels“). Ausg. v. 1762, I, S. 117. 183. IV, S. 215. Vgl. oben „Beiträge u. s. w.“ s. v. — 21. Bei den Alten, z. B. Luther, Jen. Ausg. VII, S. 412 b. 25 f. Werke I, S. 226. — 33. Vgl. unten das Citat s. v. Gluff. Lehmann S. 34. 150. 211 ff. Geßner I, S. 88 schreibt: Frommkeit.

Fühlen. Auch von der Seele.
„Ein Geist, der denkt und fühlt, der irrt nur kurze Zeit."
Schlegel.
Fuß. Wohl gefußt, ein poetisches Beiwort, das Fleming den Rehen giebt. 5
Gänge für geläufig. Eine gänge Zunge. (Logaus Schutzrede einer Jungfrau.)
Eingehen. Ein Wein, der lieblich eingeht, sagt Logau.
Gastung für Gasterei. Eine große Gastung anstellen. (Zincgref.) 10
Ge, particula inseparabilis.
Diese Partikel, Substantivis angehängt, macht Kollektiva, d. i. solche Wörter, die eine zusammengenommene Menge derjenigen Dinge bedeuten, welche das Stammwort ausdrückt:

z. B. Wurm — Gewürm. 15
Flügel — Geflügel.
Bett — Gebett.
Feld — Gefilde.
Berg — Gebirge.

Alle diese Kollektiva sind generis neutrius. Man schließe 20 aber nicht zurück, daß alle Substantiva, die mit ge beginnen, auch Kollektiva sind. Es sind es nur die, welche unmittelbar von einem Substantiv so formiert werden, nicht aber die, welche von Zeitwörtern herkommen, die dieses ge haben, oder von Perfektis, die sich mit ge anfangen. 25
Geben. Abgeben soll soviel als vorstellen sein. Z. B. Er giebt einen guten Soldaten ab. In diesem Verstande läßt Zincgref das ab weg und sagt: „Eben darum gebe ich dir einen bessern Soldaten als andere"
Begeben. Sich begeben, hieß vor alters abrenuntiare se- 30 culo. (Haltaus.) Ohne Zweifel verstand man darunter, sich der Welt begeben. Es ist schade, daß diese schöne Ellipsis nicht mehr gebräuchlich ist. In diesem Sinne sagten auch die

3. Werke I, S. 232. — 4 f. Jen. Ausg. v. 1656 S. 673. — 6 f. Über die gänge Zunge. Vgl. oben „Beiträge u. s. w." s. v. — 8.

Bei Hofe gilt der junge Rat als wie ein junger Wein;
Wiewohl er Darmgicht gerne bringt, doch geht er lieblich ein.

— 9 f. Vgl. Lehmann S. 147. 335. 510. 512. 224 f. — 17. Vgl. V, S. 115. — 26 ff. Geben ... und sagt:, vgl. oben „Vergleichung deutscher Wörter mit fremden" s. v. Abgeben.

Alten: Ein begebner Mann. Adelung hat zwar diese Bedeutung auch, aber nicht mit der Ellipsis. Auch soll nach ihm dieses Zeitwort kein Particip‍ der vergangenen Zeit leiden.

Vergeben, früher nicht immer soviel als verzeihen, sondern
5 auch soviel als verschenken; so in dem Sprichworte bei Neander: „Gott hat mehr, denn er je vergab."

Geld. Ehrengeld, pecunia defloratae a stupratore solvenda. (Haltaus) Ein altes und noch gar wohl brauchbares Wort.

Entgliedern würde dasjenige Wort sein, durch welches das
10 alte entliden wiederhergestellt wird.

Gluff. Zur Erklärung dieses Worts kann folgendes etwas beitragen, was Zinegref von Kaiser Friedrich I. erzählt.

„Es war eine kaiserliche Abtei ledig. Dazu waren ihm zwei vorgeschlagen; der eine hatte hiebevor dem Kaiser etwas
15 Geldes vorgeliehen zum Krieg, der andere war ihm wegen seine Frombkeit und Einfalt gelobt. Als er nun nicht wußte, wie er sich jenes mit Glimpf entschicken sollte, begehrt er ein Gluff von ihm, etwas in den Händen damit aufzustechen, als er aber keine hatte, begehrt er eine von diesem; als ihm nun
20 derselbe eine gab, sprach er zu ihm: Ihr seid ein Münch, der seinen Orden wohl vernimbt, und derhalben dieser Abtei wohl würdig, nicht aber Ihr (sich zum andern kehrend) wegen Eurer Unachtsamkeit und Irregularität. Denn wer so ein schlecht Ding, das er vermöge seiner Ordensregeln haben
25 soll, nicht achtet, wie viel weniger wird er andere große Sachen in acht nehmen."

Vergönnen hieß vordem auch soviel als mißgönnen. Neander: „die vergunnten Bissen schmecken am besten".

Ergötzlichkeit für Geschenk, Belohnung. „Weil er keine Er-
30 götzlichkeit für seine treue Dienste bei seinen Lebzeiten gesehn." (Zinegref, 1. p. 186.)

Es hat, Impersonale für das französische il y a. „In der Stadt hatte es einen alten" ꝛc. (Zinegref, Apophth., 1. p. 74).

Haft. Die Niedersachsen sprachen und schrieben ehemals Hacht,
35 als in dem Sprichworte: „Besser in der Acht, als in der Hacht."

1. Ein begebener Mann. Luther, Jenaer Ausg. I, S. 288a. Vgl. oben „Beiträge u. s. w" s. v. — 9 f. Vgl. oben „Beiträge u. s. w." s. v. Entliden. — 11. Gluff. Vgl. oben „Beiträge u. s. w." s. v. — 16. Frombkeit, vgl. oben s. v. Frömmigkeit. — 19. von, Zinegref: an. — 26. Zu der Erzählung vgl. Pauli, Ausg v. 1597, S. 209. — 27 f. Vgl. oben „Beiträge u. s. w." s. v. Hagedorn, Oden und Lieder S. 54. — 29 ff. Vgl. oben „Beiträge u. s. w." s. v.

Allenthalbenheit. So übersetzt Zincgref den theolog. Terminum Ubiquität, wenn von den Leiden Christi die Rede ist. (Apophth., 2. p. 85.)

Hammel. Hemling. In einer alten deutschen Übersetzung des „Eunuchus“ des Terenz, die in Ulm 1486 gedruckt ist, heißt es: „Eunuchus, das ist teutsch Hemling.“ 5

Handschuh. Dies Wort ist mir sehr verdächtig, insoweit man es nämlich von Hand, manus, und Schuh herleiten will. Ist denn die deutsche Sprache so arm, daß sie für die Bedeckung der Hand kein eignes Wort haben sollte? daß sie das Wort, 10 das die Bekleidung des Fußes ausdrückt, erst dazu brauchen muß? Unmöglich! Was sagt man zu folgender Mutmaßung? Die alte deutsche Sprache hat ein einziges Wort gehabt, um Handschuh auszudrücken, und dies ist das Wort: want, welches in der holländischen Sprache noch für die Art von Handschuh 15 gebräuchlich ist, welche zwar Daumen, aber keine Finger haben, und von welchem want auch das französische gant herkommt. Da nun die hochdeutsche Aussprache aus want Hant gemacht hat und dieses Hant nach und nach mit Hand, manus. verwechselte und beides für ein Wort hielt, so, glaube ich, setzte 20 die Unwissenheit das Schuh daran.

Zweihändler. So nannten die Schweizer ein Schlachtschwert, ohne Zweifel, weil es mit beiden Händen mußte geführt werden. (Zincgref, Apophth., 1. p. 209.)

Her. Oft bedeutet es auch soviel als das lateinische re, wieder, 25 z. B. herstellen. Die holländische Sprache macht fast alle Komposita, die wir durch wieder machen, durch her.

Unser her in der Bedeutung wieder scheint sich in das er verwandelt zu haben, z. B. erinnern, erkennen. So würde auch erschaffen soviel als wieder schaffen sein; wie denn 30 auch im Holländischen diese Bedeutung wirklich ist. Man würde folglich sagen müßen: aus nichts hat Gott die Welt geschaffen, aus dem Chaos hat er sie erschaffen.

Überhöhen. Ein gutes altes in architectura militari zu brauchendes Wort. „Ein Haus wird von einem Berg überhöhet.“ 35 (Zincgref, Apophth., 1. p 129.)

Abhold. Etwas weniger als unhold.

4 ff. Vgl. oben „Beiträge u. s. w.“ s. v. Hemling. — 22 ff. Vgl. oben „Beiträge u. s. w.“ s. v.

Süßholz. Süßholz in den Mund nehmen. Ein alter proverbialischer Ausdruck Hans Rosenblüts für gelinde, freundliche Worte brauchen.

Hübschheit. (Zincgref, Apophth., 1. p. 222.)

5 Husche. Für einen überhingehenden Platzregen. Rabelais sagt: tombant par une housée.

Ihro. Für Ihro bei den Titeln sagten die Alten bloß Ihr. (Zincgref, Apophth., 1. p. 124.) „Bei Ihr fürstl. Gnaden."

Inner. Als Präposition für innerhalb veraltet. „Inner der
10 Grenzen." (Opitz' Argenis, 99.)

Kieb. Zank. — Kieb wächst durch Lieb, sagt der Deutsch. Rabelais, Kap. V.

Beikirche. Ein altes gutes Wort für Filialkirche. (Haltaus.)

Kiesel. Kieselsteine. Logau sagt im 1003. Sinnspruch:
15 Kieslingsteine.

Klitter, soviel als Klecks. (Zincgref, Apophth., 1. p. 230.)

Edelknaben. Schon zu Zincgrefs Zeiten wollten die Edelknaben nicht mehr so, sondern Pagen heißen. (Apophth., 1. p. 55.)

20 Wehrknopf, für Degenknopf. (Zincgref, Apophth., 1. p. 20.)

Krank. Krank sein nach einem; sich so heftig nach einem sehnen, daß dies schon eine Art Krankheit wird. Fleming sagt: „Ich bin, Schatz, krank nach Dir."

Kräuseln. Geßner sagt nicht übel dafür kräusen.

25 Bekrönen. „Kein unbiegsamer Stolz bekrönt mich in Gedanken." Schlegel.

Erlassen, sich eines Dinges; z. B.: „Was du nicht in der Güte kannst überkommen, da erlaß Dich des Krieges." (Zincgref, Apophth., 1. p. 14.)

30 Überlaufen für überfallen. „Alsdann überläuft ihn seine Thorheit." (Opitz' Argenis, S. 89.)

Einleiten, ein altes gutes Wort, das man noch itzt sehr füglich für introducieren, installieren brauchen kann (Haltaus), wenn es nämlich das Besitzgeben eines Amtes bedeutet.

1 ff. Vgl. oben „Sprichwörtliche Redensarten". — 4. Vgl. oben „Beiträge u. s. w." s. v. — 5. Husche. Für einen überhingehenden Platzregen. Vgl. oben „Beiträge u. s. w." s. v. — 9 f. Vgl. oben „Beiträge u. s. w." s. v. — 11 f. Vgl. oben „Beiträge u. s. w." s. v. — 14 f. VII, S. 122. — 16. Vgl. Fischart, Geschichtklitterung, cap. XLII. Oben „Beiträge u. s. w." s. v. — 21 ff. Jena 1666, S. 607. — 24. Werke I, S. 5; kräußten; aber S. 74: kräuselnden. — 25 f. Werke I, S. 229; vgl. ebd. S. 247.

Geliebt, einem geliebt sein, sagt Schlegel, wo ihn ohne Zweifel der Vers ein wenig gezwungen.

„Ich sorge nur für mich, und wollte selbst allein
Den Meinigen geliebt, den Feinden furchtbar sein."

Augenlied. Geßner sagt Auglied. 5

Leidig. Ein andres Wort ist leidig von dem alten Leid, häßlich. So übersetzt Zinegref: une femme laide et hideuse durch „eine häßliche leidtliche Frau". (Apophth., 2. p. 108.)

Löblich. Dafür sagten die Alten auch lobwürdig. (Zinegref.) 10

Lügen. Wir machen dies Zeitwort zu einem reciproco impersonali und sagen z. B.: Es leugt sich itzund viel, wenn wir die Urheber der Lügen nicht nennen wollen.

Das hat er in seinen Hals gelogen, d. i. eine unverschämte Lüge gewesen. Aber ich weiß nicht, warum es heißt in seinen 15 Hals. Die Italiener sagen in eben dieser Bedeutung: mentire per la gola.

Für verlieren sagten die Alten verliesen. „Ich will des Königs Gnad lieber verlassen als verliesen." (Zinegref, Apophth., 1. p. 185.) 20

Lunte. Zinegref schreibt Lunde.

Dresen schreibt Zinegref anstatt Dresden. Dies scheint aus dem Lateinischen gekommen zu sein, denn weil man nicht wohl Dresa sagen konnte, so sagte man dafür Dresda.

Die Participia Perf. der Verba ieren mit vorgesetztem ge 25 zu machen, ist keine Neuerung von Gottsched. Zinegref sagt: „Es hatte der König getarieret."

1 f. Werke I, S. 253. — 3. wollte. Bei Schlegel: wolle. — 5. Werke I, S. 54. — 6 ff. Vgl. oben „Beiträge u. s. w. s. v. Laidig. — 14 f. Das hat er ... gewesen. Vgl. I, S. 141, Nr. 78. — 18 ff. Vgl. VII, S. 145, s. v. Verlast. — 22. Zinegref. Auch Luther, z. B. in „Vom Dolmetschen". Günther, Gedichte S. 405. — 25 ff. Vgl. B. A. Wagner, Lessing-Forschungen S. 153. Lessing (Nat.-Litt.) IV, 1, S. 9, Z. 15. Opitz ed. Tittmann S. 77.

Von dem Wortspiel mit jus canonicum (s. unser Wörterbuch über den Logau) scheint Heinrich IV. Erfinder zu sein. Als er die Stadt Chartres belagerte, brachten die Bürger ihm die Schlüssel und sagten: qu'ils seroient prêts à lui obéir comme sujets par
5 le droit divin et civil. Der König klopfte den Abgeordneten auf die Achsel und sagte: Mais n'oubliez pas le droit des canons! Dieses verdeutscht Zincgref (Apophth., 2. p. 116): „Vergeßt mir aber auch das Recht der Canons nicht!" welches zugleich durch das päpstliche und das Büchsenrecht mag verdeutscht werden.

2. Logau, s. v. „Luntenrecht", VII, S. 126. — 7 ff. Vgl. VII, S. 319, Z. 7 f. W. Schlegel, Vorlesungen, ed. Minor S. 328.

Bruchstück eines Wörterbuchs zu Luther.

Abteufel. Ein Teufel, der gleichsam noch in den niedrigsten
Klassen der Bosheit sitzt und diese erst ausüben lernt, da
es denn oft geschieht, daß er sich gewaltig in der Wahl seiner
Mittel vergreift und so seine Absicht nur kümmerlich oder wohl 5
gar nicht erreicht. Besonders ein Teufel, der seine Mittel zu plump,
zu auffallend wählet, wie derjenige oder diejenigen waren, die
nach Luthern zu Münster haushielten (VI, 317 a: „So un-
verschämt nach der Krone greiffen, und nicht allein Ein
ehrlich Weib, sondern so viel die Lust und Fürwitz will, 10
nehmen: Ah, das ist entweder ein junger Abcteufel,
oder Schulteufelin, der noch nicht recht buchstabiren kann;
oder ists der rechte gelehrte Teufel, so hat ihn gewißlich
der gnädige Gott mit so starken Ketten gebunden, daß
ers nicht behänder noch subtiler machen kann, noch muß 15
uns allen zu dräuen zu warnen."

Abcteufelchen. Die verächtliche Verkleinerung von jenem
(II, 288. 269): Das wird nuer ein Abcteufelchen seyn.

Abendfressen. Für Abendmahl der Katholiken in Absicht
auf den cruden Begriff der Transsubstantiation (II, 82. 44). 20
Die Bulle vom Abendfressen des Pabsts.

1. Zuerst veröffentlicht in Hempels Lessing-Ausgabe XIX, S. 664—669 mit folgender Vorbemerkung: „Der Güte des Herrn O. v. Heinemann [Oberbibliothekar zu Wolfenbüttel] verdanken wir noch einen Nachtrag zu den lexikalischen Arbeiten Lessings: eine kleine Sammlung Lutherischer Wörter, die ohne Zweifel für das beabsichtigte deutsche Wörterbuch ausgezogen sind. Lessing hat die Lemmata mit den dazu gehörenden Beweisstellen dem Anhang zu den „Singularia Lutheri" des naumburgischen Superintendenten Philipp Saltzmann entnommen, der auch in den Artikeln Abseinen und Ablaßbuben namentlich angeführt wird. Nur das Citat unter Ablaß fehlt bei Saltzmann; dies wird ihm wohl beim Aufsuchen der andern Stellen, die er alle in den Originalausgaben nachgeschlagen hat, wie die Abweichungen von Saltzmann zeigen, aufgestoßen sein. Die Originalhandschrift, aus drei Folioseiten bestehend, befindet sich auf der herzogl. Bibliothek zu Wolfenbüttel." — 8 ff. Vgl. Luther III, S. 533 a. — 18. II, 288. Dieses Citat ist falsch. — 21. Vgl. Luther III, S. 95 a. 96 a.

Abergeistlich. Ein sehr schönes Wort, noch sehr wohl zu brauchen. Es ist nicht einerlei mit abergläubig. Denn dieses bezieht sich mehr aufs Übermaß in der Theorie, und jenes aufs Übermaß in der Praxis (VIII, 356. a). Auch bin ich nicht
5 der Meynung, daß durchs Evangelium sollen alle Künste zu Boden geschlagen werden und vergehen, wie etliche Abergeistliche vorgeben: sondern ich wollt alle Künste, sonderlich die Musica gern sehen, im Dienste des, der sie gegeben und geschaffen hat.

10 Abeseyn, für abgethan, abgeschafft sein. In der edleren Schreibart nicht wohl mehr zu brauchen; wenigstens müßte das e herausgeschmissen werden. Durch die Einsetzung des N. Testaments, sagt Luther (I, 331 b), habe Christus gemeinet, daß jenes alt werde und abesey.

15 Abfeinen. Dieses Wort fällt aus den Lutherschen Wörtern weg; obschon Salzmann folgende Luthersche Stelle dafür anführt: Es ist tröstlich, wenn viele einerley leiden. Da fällt doch nicht so ein schrecklicher Gedanke ein, als sey er allein abgefeinet und verworffen. Denn es muß hier offenbar
20 abgefeimet oder abgefäumet heißen, so wie es die jenaische zweite Ausgabe auch wirklich hat.

Abfällig. Das Wort selbst ist noch gebräuchlich genug. Nur die Lutherschen Konstruktionen, einem abfällig werden oder machen für von einem, sollen nichts taugen. Hiervon finde
25 ich aber in der Sprache selbst keine Gründe. Denn gehört es etwa zu ihren wesentlichen Eigenschaften, daß alle Kasus in ihr von einer Präposition regiert werden müssen? Warum sollen nicht Zeitwörter und davon gemachte Participia und Adjektiva auch ohne eine Präposition einen Kasum ebensogut regieren können
30 als im Lateinischen und Griechischen? Besonders wenn die Präposition in dem Verbo schon liegt, wie hier. Denn was heißt einen einem abfällig machen anders, als einen ab einem fällig machen? Oder muß deswegen, weil wir das einfache ab für von nicht mehr brauchen, noch eine zweite Präposition
35 dazukommen? Was die Sprache von seiten des Wohlklanges hierbei etwa gewönne, verlöre sie ja offenbar von seiten der Kürze. Aber ich wüßte auch gar nicht, was z. E. folgende Stelle:

7. Abergeistliche. ? Übergeistliche? Vgl. Luther I, S. 366 a. 368 a. II, S. 62 a. 238 b Luthers Dichtungen ed. Gödeke S. XLVIII.

„Daß mich der ungenannte Dichter dieses Büchlein aufrührisch schilt, und als Den, der die Deutschen wolle dem Kayser abfällig und aller Oberkeit widersetzig machen; das leugt er als ein Erzbösewicht" (V, 303 b) — an Wohlklang gewönne, wenn ich vor abfällig noch von und vor widersetzig etwa noch gegen einschiebe? Für mich ist schon die möglichste Kürze Wohlklang. Wenigstens ist dem Wohlklange leicht nichts hinderlicher als überflüssige Partikeln.

Abgefäumt. Läßt sich sowohl von dem Unrate, dem Faum und Schaum, sagen, der von etwas abgenommen worden, als auch von dem, was rein und lauter überbleibt, nachdem jener Unrat abgeschöpft worden. Luther braucht es in beiden Bedeutungen. Einmal sagt er (VIII, 121 b): die Juden wären sehr begierig, die abtrünnigen, abgefäumten Christen aufzuraffen und einzusammeln. Das müssen sie zu seiner Zeit gewesen sein; itzt sind sie es schwerlich mehr. Ein andermal (Isl. II, 73 a) aber erklärt er lauter durch auserlesen, auf das lauterste abgefäumt.

Abglauben oder abgläuben scheint in folgender Stelle, die ich aber noch nicht habe auffinden können, soviel zu bedeuten, als durch Glauben abgewinnen, so wie abtrotzen, abbetteln. Ich stehe aber nicht davor, daß es nicht auch ganz etwas Anderes bedeutet. Wenn Christus ein solches Reich und Evangelium hätte, da man Geldes genug gäbe, so wollten wir ihm den Himmel bald abgläuben (* H. P. J. Steph. Tag, 536 a).

Abgläubig. Dieses versteh' ich noch weniger mit Gewißheit, sehe aber doch soviel, daß die angegebene Bedeutung des vorgehenden Zeitwortes, von welchem es abstammt, sich dazu nicht paßt. Luther kommentiert über das 23. Kapitel des 1. B. M., wo so umständlich erzählt wird, wie Abraham zu Beerdigung seines Toten ein Stück Feldes von Ephron kauft, und fährt sehr naiv heraus: Das ist ein närrisch Kapitel anzusehen. Was hat er so viel Worte zu machen über solchem geringen Dinge: wie Abraham eine Grube kauft, da er einen Todten einleget? Was wollen wir nur daraus machen? Nach der Historie weiß ich nichts daraus zu machen, denn daß es zuwider den abgläubigen und hoffertigen Heiligen geschrieben

9. Abgefäumt. Vgl. X, S. 160, Z. 13. — 26. Abgläubig. Vgl. Luther I, S. 556 a.

ist, welche die Gewissen gern spannen, und meynen, wer Gott dient, müsse nicht mit solchen Weltsachen umgehen (IV, 128 a). Nach dieser Stelle würde abgläubig fast soviel sein als obige abergeistlich.

5 Abgötze scheint bei Luthern nicht völlig einerlei mit Abgott zu sein. Denn er braucht beides in der nämlichen Stelle, wenn er sagt (II. Jsl., 468 b): Jsmael und Esau hiengen an den Abgötzen, trieben Abgötterey, giengen den heidnischen Abgöttern nach. Vielleicht könnte man sagen, Abgott 10 sei ein sinnliches Bild, das man sich von Gott mache, Abgötze aber das sinnliche Bild von einem Götzen.

Abgönner oder, wie Luther schreibt, Abgünner. Wenn auch schon unter Abgunst und Mißgunst kein Unterschied wäre, und wir uns mit dem letztern gebräuchlichern ganz allein behelfen 15 könnten, so müßte Abgönner doch wohl beibehalten werden, da ich nicht wüßte, daß Mißgönner gewöhnlich wäre. (I, 165 a) D. Martinus Luther Unterricht auf etliche Artikel, so ihm von seinen Abgönnern aufgelegt und zugemessen werden.

Abgründlich. Wir hätten dieses Wort nicht aus dem 20 Gebrauche sollen kommen lassen, wofür wir itzt das gedehntere und minder wohllautende unergründlich brauchen müssen (* R. P. 4. Adv. Evang.) Wir sollen Gott den himmlischen Vater über dem abgründlichen Reichthum seiner Barmherzigkeit durch Johannem gepredigt, und in Christo gegeben, 25 lieben, loben, danken.

Ablaß. Luther sagt das Ablaß. (I, 165 b) Ablaß ist frey und willkürig; sündiget Niemand, der es nicht löset; verdient auch nichts, der es löset.

Ablaßbuben und Ablaßnarren. Diese Worte waren 30 zu leicht gemacht, als daß sie Luthern nicht einfallen sollten. Man könnte meinen, Ablaßbuben habe er die schändlichen Austeiler und Verkäufer des Ablasses genannt, Ablaßnarren aber die Einfältigen, die sich mit dieser unnützen Ware belügen ließen. Doch das ist nicht; und er braucht beides ohne Unterschied, wovon 35 die Stellen beim Salzmann nachzusehen.

---

17 ff. Vgl. ed. Knaake II, S. 69 ff. Abgünstig, Jenaer Ausg. I, S. 339 b. — 22 ff. Wir sollen ... danken. Vgl. Jenaer Ausg. II, S. 104 a. 160 b. — 26. das Ablaß. Vgl. ed. Knaake VI, S. 41, Z. 23. Aber nicht immer. Vgl. Jenaer Ausg. III, S. 94 b. ed. Knaake I, S. 392.— 31 f. Jen. Ausg. I, S. 346 a. 410 a. 420 a f. 440 b. 548 b. II, S. 45 a. 116 a 136 a. 250 b. ed. Knaake I, S. 389 ff. 395 f.

Über den Phäder.

I. Buch. 1. Fabel.

V. 4. Jurgii causam intulit; die Ursache aber, warum der Wolf dieses that, ist im Griechischen sehr wohl ausgedrückt, weil er das Schaf wollte *μετ' εὐλόγου αἰτίας καταθοινήσασθαι.* Fontaine ist noch plumper zu Werke gegangen; denn ohne zu sagen, daß der Wolf eine Gelegenheit zum Zanke vom Zaune brechen wollen, damit er am Ende das Schaf mit gutem Fuge zerrissen zu haben scheinen möge, läßt er ihn auf einmal losbrechen:

Qui te rend si hardi etc.

V. 1. 2. Ad rivum eundem lupus et agnus venerant
Siti compulsi — —

Das mußte sich wunderbar schicken, daß beide zu gleicher Zeit durstete, und beide an einen Fluß ihren Durst zu löschen kamen! Und warum dieses Wunderbare? Der Grieche sagt viel natürlicher: *Λύκος θεασάμενος ἄρνα ἀπό τινος ποταμοῦ πίνοντα.* Denn wozu muß auch der Wolf durstig sein?

V. 7. Qui possum, quaeso, facere quod quereris, Lupe?
A te decurrit ad meos haustus liquor.

Der Grieche läßt vor dieser Entschuldigung noch eine andre vorhergehen; denn das Schaf sagt: *τοῖς ἄκροις χείλεσι πίνειν*, es berühre das Wasser ja nur mit den äußersten Lippen, und alsdann fährt es erst fort: *καὶ ἄλλως οὐ δυνατόν, αὐτοῦ ἑστῶτος*

1. Ein Heft von 3 Oktavbogen (Nr. 3, 22 Blätter) unter den Breslauer Papieren, von Karl Lessing in die „Fragmente zu einer Geschichte der Äsopischen Fabel" eingeschaltet. Vermischte Schriften II, S. 230—248. — 3. die. Folgt ein unleserliches Wort. — .. Halm 274 b. — 6. La Fontaine, I, 10.

κάτω. Und ist es nicht auch sehr natürlich, daß dem Schafe jene Entschuldigung zuerst einfallen mußte?

V. 9. Repulsus ille veritatis viribus.

Das ist zu gut für den Wolf. Was geht dem Wolf die
5 Wahrheit an? Er will das Schaf bloß in die Verlegenheit setzen, daß es nichts zu antworten weiß. Der Grieche sagt daher viel schöner: ὁ λύκος ἀποτυχὼν ταύτης τῆς αἰτίας, da er mit diesem Vorwande nicht fortkam.

2. Fabel.

10 Die Fabel an sich ist gut erzählt. Aber die Gelegenheit, die Phäder dazu erdichtet, ist nichts weniger als passend. Die Frösche wollten durchaus einen König haben, das wollten die Athenienser nicht. Die Frösche klagten, als sie das Klotz zum Könige bekommen hatten, nicht daß sie einen König bekommen
15 hätten, sondern daß sie einen so unwirksamen, unthätigen König erhalten hätten ꝛc.

Im Griechischen ist die Gelegenheit nicht, bei welcher sie Äsopus soll erzählt haben, und auch Fontaine hat sie weggelassen. Aber welcher läppische Einfall von dem letztern, dem Klotz eine
20 Schulter, ein Gesicht zu geben!

> Sans oser de longtems regarder au visage
> Celui etc. —
> Jusqu'à sauter sur l'épaule du Roi.

Nach der Applikation des Phädrus liegt in dieser Fabel weiter
25 nichts als das minimum de malis, welches Tanaquil Faber auch zur Aufschrift gemacht hat. In der griechischen Fabel hingegen liegen zwei weit größere und kühne Wahrheiten, 1. die Thorheit überhaupt (der Grieche nennt es τὴν εὐήθειαν, eine ehrliche Dummheit, eine gutmeinende Einfalt), einen König zu haben,
30 2. die Thorheit, nicht mit einem schläfrigen, unthätigen Könige zufrieden zu sein, einen großen, anschlägischen Kopf auf den Thron zu wünschen (ἀναξιοπαθοῦντες τοιοῦτον ἔχειν βασιλέα: sie hielten es sich für eine Schande, für etwas, das mit ihrer Ehre stritte, einen solchen König zu haben).

35 Von Pisistrato siehe Just., 2. 8. 6.

9. La Fontaine, III, 4. — 17. Im Griechischen, Halm 76. — 25. Tanaquil Faber, 1615—72, Professor zu Saumur, gab die Fabeln des Phädrus heraus.

3. Fabel.

Die Gelegenheit, bei welcher es der Krähe eingekommen, sich mit fremden Federn zu schmücken, ist in dem Griechischen wohl ersonnen, Aphthonius aber hat diese Fabel unter allen am besten erzählt. Pulchritudinis erat certamen, et ad Jovem ut disceptaretur haec controversia omnes iverunt volucres ac Mercurio quidem diem praefiniente fluviosque et lucos omnes petiere deformibusque pennis abiectis elegantiores nitidabant. At cum e natura decoris nihil haberet graculus, quae reliquis exciderant, inde se ille exornavit. Sola tamen noctua, cum nosset, id quod suum erat, a graculo auferebat ac ut reliquae idem facerent, persuasit. His autem ab omnibus ita exutus graculus, nudus omnium venit ad judicium Jovis.

4. Fabel.

V. 2. Canis per flumen, carnem dum ferret *natans,*
Lympharum in speculo — —.

Dieses natans ist sehr abgeschmackt, 1. weil durch das Schwimmen das Wasser notwendig getrübt wird, daß es unmöglich ein Spiegel mehr sein kann, 2. weil der Hund nur seinem Stücke Fleische, welches er fallen ließ, hätte nachschwimmen dürfen, um es wieder zu bekommen.

Die griechische Fabel sagt bloß: *Κύων κρέας ἔχουσα ποταμὸν διέβαινε*, d. i. er ging über den Fluß. Wer heißt es aber die Übersetzer durch *nando* fluvium trajiciebat geben? Aphthonius, der diese Fabel gleichfalls erzählt, sagt: *Κρέας ἁρπάσας τις κύων παρ' αὐτὴν διῄει τὴν ὄχθην τοῦ ποταμοῦ*, d. i., er ging an (neben) dem Ufer des Flusses. Christ, dessen Kritik sich über die Worte nicht erstreckte, hat diesen fehlerhaften Umstand beibehalten:

Viator amnem fors natatu transiens
Ferebat exta rapta dentibus canis.

Fontaine aber hat ihn verbessert. Er läßt den Hund vom Ufer herabspringen und noch dazu den Fluß auf einmal ungestüm werden, daß er nur mit Mühe und Not wieder an das Land kommen konnte. Aber wie schleppend und nichtssagend ist er sonst!

1. Vgl. I, S. 233, Nr. 6. — 14. La Fontaine, VI, 17. — 22. Die griechische Fabel. Halm 233.

Chacun se trompe ici bas.
On voit courir après l'ombre
Tant de fous qu'on n'en sait pas
La plupart du tems le nombre.

Warum la plupart du tems? Man weiß die Anzahl dieser Narren niemals.

Tale exemplum, sagt Hoogstratanus in seinen Anmerkungen, videri potest in Perdicca, duas simul uxores quaerente, unde neutram obtinuit. Adi Justinum, L. XIII. c. 6. Et vide, quid idem referat de Demetrio Syriae rege. Huc quoque pertinet fabula de Camelo, qui cornua affectans, etiam aures perdidit. Sed et Cures (ut ad historiam revertamur) Pacinacorum Princeps Moscorum ducem Sloslaum insidiis exceptum interfecit et ex cranio eius poculum fieri curavit, cui haec verba inscripta fuere: *Quaerendo aliena, propria amisit.* Vid. et Camerar. fab. 171, et Faernum Amst., p. 105.

5. Fabel.

Die Kuh, die Ziege, das Schaf, der Löwe — welch eine Gesellschaft! Und wie war es möglich, daß sich diese viere zu einem Zwecke vereinigen konnten? und noch gar zur Jagd!

Im Griechischen ist diese Fabel vortrefflich, und zwar zwischen dem Löwen und dem wilden Esel (*ὄναγρος*). Die Teilung ist besonders sinnreich. Nachdem sie nämlich einige Tiere gefangen, so macht der Löwe drei Teile. „Das erste Teil," sagt er, „gehört dem Könige der Tiere, und der bin ich. Das zweite ist meine nach der Billigkeit der Teilung; denn von dem, was übrig bleibt, nachdem der König sein Teil bekommen, muß ich ebensoviel haben als du. Und das dritte Teil — — das soll dir übel bekommen, wenn du dich nicht gleich mit der Flucht davon machst."

6. Fabel.

V. 1. Vicini Furis celebres vidit nuptias
Aesopus, et continuo — — —

Wie paßt immer und ewig die Fabel auf diesen Fall! Müssen denn die Kinder eines Diebes auch notwendig Diebe werden?

7. David von Hoogstraten, Konrektor am Gymnasium zu Amsterdam, 1658—1724, schrieb Anmerkungen zum Phädrus. — 10 ff. Huc quoque ... perdidit. Halm 184. — 16. Faernum, vgl. „Dramaturgie" Stück 87 f. (X, S. 393, Z. 22). — 17. Vgl. XI, 1, S. 152 ff. Nr. IX. — 21. Im Griechischen, Halm 258. — 30. La Fontaine, VI, 12.

Bei dem Gabrias ist diese Fabel weit anders und weit besser. Es liegt auch dort eine ganz andre und schöne Moral darin, nämlich *πρὸς τοὺς ἐπὶ ἰδίᾳ βλάβῃ ἀγνωσίας χαίροντας.* Was *ἀγνωσίας* hier heißen solle, weiß ich nicht; ohne Zweifel muß *ἀγνώς* (aus Unwissenheit) dafür gelesen werden. 5

Daß Christ aus diesem Diebe einen öffentlichen Dieb gemacht, der das gemeine Wesen bevorteilt hat, macht die Sache nicht besser, sondern vielmehr schlechter. Denn war es denn gewiß und notwendig, daß die Kinder eben die Gelegenheit, das Publikum zu bevorteilen, haben würden? 10

Fontaine macht noch am allerglücklichsten einen Tyrannen daraus, der allem Ansehen nach das Volk noch mehr pressen wird, wenn er Familie beкömmt und auch alle seine Kinder groß und reich machen will. Und alsdenn liegt auch eine ganz andre Moral darin als die, welche Faber zur Aufschrift macht: improborum improba soboles. 15

7. Fabel.

V. 2. O quanta species, cerebrum non habet!

Im Griechischen klingt es so sinnreich nicht und folglich viel natürlicher: *ὦ οἵα κεφαλή, καὶ ἐγκέφαλον οὐκ ἔχει.* Welch ein 20 schöner Kopf und nichts darin! Denn *ἐγκέφαλον* heißt alles, was in dem Kopfe ist, und also freilich auch das Gehirn.

V. 1. Personam tragicam — Warum personam? Persona war die ganze *σκευή*, die ganze Kleidung des Schauspielers. Und hier ist ja nur von der Larve die Rede. Und warum tragicam? 25

8. Fabel.

V. 5. — — — — — coepit singulos
Inlicere pretio, ut illud extraherent malum,
Tandem persuasa est jurejurando Gruis
Gulaeque credens colli longitudinem 30
Periculosam fecit medicinam Lupo.

Diese Zeilen sind nicht übel, sie haben ihre kleine Schönheiten. Aber nur hier taugen sie nicht, weil die Antwort des Wolfs bei weitem nicht so frappiert, als sie es in dem Griechischen thut,

17. Vgl. XI, 1, S. 215, Nr. XI. — 19. Im Griechischen, Halm 47. — 26. La Fontaine, III, 9. Der breslauische Übersetzer ist wohl Lieberkühn, dessen „Fabeln aus dem Altertum", Breslau 1760, 73 Fabeln des Phädrus enthalten. — 34. in dem Griechischen, Halm 276b.

wo die Gefahr des Kranichs und sein Weigern so sorgfältig nicht beschrieben wird. Auch Fontaine eilet hierüber weg, um geschwinder zum Ziele zu kommen, ob ihn schon der breslauische Übersetzer des Phäders deswegen tadelt.

5 9. Fabel.

Diese Fabel ist unter den griechischen nicht zu finden. Fontaine macht aus dem Sperlinge ein Rebhuhn und sagt in dem Eingange seiner Erzählung, daß Äsopus ein oder zwei Märchen gleichen Inhalts habe. Mir sind sie nicht vorgekommen.

10 10. Fabel.

Auch diese Fabel ist nicht unter den griechischen. Die Moral, die Phäder daraus zieht, ist viel zu allgemein. Die eigentliche Moral ist diese, daß es eine sehr kitzliche Sache sei, eine Streitigkeit zu schlichten, wo beide Teile als Betrieger bekannt sind. So
15 hätte man zum Exempel bei dem Prozesse, welchen Voltaire und der Jude Hirsch vor einigen Jahren hier hatten, sehr wohl zu dem Juden sagen können:

Te non videris perdidisse quod petis,

und zu Voltairen:

20 Te credo surripuisse quod pulcre negas.

11. Fabel.

V. 9. 10. Quae dum paventes exitus notos petunt,
Leonis adfliguntur horrendo impetu.

Die Art, wie der Löwe und der Esel mit einander jagen,
25 ist nicht wohl zu begreifen. Der Löwe verbirgt den Esel in das Gebüsche und Gesträtte; da läßt er ihn schreien, und die Tiere, die sich durch ihre gewöhnlichen Schlupflöcher retten wollen, fallen dem Löwen in die Klauen. Entweder die Tiere wußten nur einen Ausgang, oder der Löwe konnte überall sein, oder er fing
30 nur sehr wenige.

Wie vortrefflich fallen alle diese Schwierigkeiten im Griechischen weg! Sie kommen beide zusammen vor eine Höhle, in welcher sich wilde Ziegen aufhalten. Der Löwe lauert an dem

5. La Fontaine, V, 17. — 10. Vgl. Lessings Sinngedicht „Auf ....“, T. I, 161 f. — 31 f. im Griechischen, Halm 259.

Eingange und schickt den Esel hinein, der die wilden Ziegen mit seiner fürchterlichen Stimme herausscheucht und sie dem Löwen in die Klauen treibt.

12. Fabel.

Diese Fabel ist vortrefflich erzählt. Und wie sehr hat sie Christ verhunzt! Phäder sagt: 5

Ad fontem Cervus, *quum bibisset*, restitit.

Schön! als er getrunken hatte; denn alsdenn verhinderte ihn der Durst nicht mehr daran. Christ aber sagt:

In fonte Cervus cornua adspexit *bibens*. 10

Und wie elend ist das folgende *timendum* vertice arduo decus! Das timendum verderbt alles. Das Geweih muß hier nicht von seiner nützlichen Seite gezeigt werden.

Bei dem Fontaine sind die vier letzten Zeilen das Beste, und die übrige Erzählung taugt nichts. 15

In dem Griechischen ist statt der Jäger ein Löwe, welches der einzige Unterschied ist, den es mit der lateinischen Fabel hat.

13. Fabel.

In den griechischen Fabeln, des Aphthonius ausgenommen, ist weit schicklicher anstatt des Käses ein Stück Fleisch. Denn 20 dieses läßt sich ohne Zweifel weit leichter im Schnabel wegtragen als jener.

Die erste von den griechischen ist die artigste, weil die Lehre, die der Fuchs dem Raben giebt, gleichwohl noch mit seinen Schmeicheleien zusammenhängt. Erst sagt er, er verdiene über alle 25 zu regieren, wenn es ihm nicht an der Stimme fehle, und hernach, wenn es ihm nicht am Verstande fehle.

Beim Fontaine spricht der Sittenlehrer allzu sehr durch den Fuchs.

Die zwei letzten Zeilen bei dem Phäder sind überflüssig 30 und schlecht.

14. Fabel.

Die vierte und fünfte Zeile müssen notwendig eingeflickt sein, und es wundert mich, daß dieses noch niemand bemerkt hat.

4. La Fontaine, VI, 9. — 16. In dem Griechischen, Halm 128. — 18. La Fontaine, I, 2. — 19. In den griechischen Fabeln, Halm 204.

Denn man mag nun die Krankheit auf den König oder auf den Schuster ziehen, so ist dieser Umstand doch höchst unsinnig angebracht. Der Zusammenhang und die Konstruktion leidet auch nicht das Geringste, wenn man sie wegläßt.

5 Malus cum sutor inopia deperditus
Medicinam ignoto facere coepisset loco
Et venditaret falso antidotum nomine,
Rex urbis, eius experiendi gratia etc.

15. Fabel.

10 Diese Fabel ist eine von den schönsten des Phäders und findet sich in dem Griechischen nicht.

Der Eingang der Fontaineschen Nachahmung taugt nichts und verdirbt viel. Denn es war doch ein großes Verdienst des Alten gegen den Esel, daß er ihn auf eine so schöne Weide brachte.

15 16. Fabel.

Diese Fabel kömmt im Griechischen nicht vor, aber sie ist auch sehr mittelmäßig.

Die zweite Zeile scheint mir nichts weniger als lateinisch zu sein. Mala videre expetit. Wessen mala? was für mala? Könnte 20 man nicht vielleicht malam lesen und es auf das vorige rem ziehen?

17. Fabel.

Diese Fabel ist sehr schlecht, und die alte Fabel bei dem Romulus, nach welcher Christ seine gemacht hat, ist schöner, obgleich auch nicht sehr schön.

25 18. Fabel.

Kömmt in dem Griechischen gleichfalls nicht vor. Scrofa, welches Christ aus den alten Fabeln anstatt der andern Hündinnen gesetzt hat, ist keine gute Verbesserung. Es ist natürlicher, daß sich einer Hündin eine Hündin erbarme, als daß es eine Bache thue.

30 19. Fabel.

Im Griechischen ist es die 208. Fabel. Die Moral, welche Phädrus daraus zieht, ist nicht allein höchst gemein, sondern auch ganz die unrechte. Der Grieche trifft sie weit besser.

9. L. c., VI, 8. — 21. Romulus, I, 4. — 25. l. 19. Fabel. — 30. l. 20. Fabel; La Fontaine, VIII, 25. — 31. Im Griechischen ist es die 208. Fabel. Halm 218.

Πολλοί, δι' ἐλπίδα κέρδους ἐπισφαλοῦς, μόχθους ὑφιστάμενοι, φθάνουσι πρῶτον καταναλισκόμενοι, d. i., viele, die in Hoffnung eines unsichern Gewinnstes sich einer schweren Arbeit unterziehen, kommen um, ehe sie zum Zwecke gelangen.

Warum Fontaine aus dem Leder einen toten auf dem Wasser 5 schwimmenden Esel gemacht habe, ist schwer einzusehen. Und welch ein elender Eingang, der uns die wahre Absicht der Fabel ganz aus den Augen bringt! Nach seiner Erzählung sollte man glauben, diese Fabel lehre weiter nichts, als daß der Hund sot und gourmand sei. Phädrus hat Fontainen verführt, aus einer seichten 10 Moral eine noch seichtere zu machen. Der schöne Schluß soll den Fehler einigermaßen wieder gut machen, aber umsonst. Wenn der Schluß zu Anfange stünde und der Anfang gar wegbliebe!

Ohne Zweifel hat Fontaine mit dem weitschweifigen Anfange es wahrscheinlicher machen wollen, daß Hunde einen so albernen 15 Anschlag fassen können. Allein wozu diese ängstliche Wahrscheinlichkeit?

Zwölf Fragmente zu einer Geschichte der Äsopischen Fabel.

I.

Hier sind die ersten Linien einer Geschichte der Äsopischen Fabel, 5 demjenigen vielleicht nicht unwillkommen, der es mit einem Blicke übersehen will, wie und von wem dieses Feld angebauet worden.

Jotham.

Seine Fabel von den Bäumen, die sich einen König wählen 10 B. der Richter 9, 8.

Nathan.

Seine Fabel vom geraubten Schafe.

Hesiodus.

Quintil. Orat., L. V. c. 11.

15 *Aesopus.*

Aus des Aristophanes *οὐδ' Αἴσωπον πεπάτηκας* (in Avibus, V. 387) ist mehr nicht zu schließen, als daß eine Sammlung seiner Fabeln vorhanden gewesen, nicht aber, daß er sie selbst geschrieben. Das Zeugnis des Phäder und des Aphthonius beweisen dieses 20 auch nicht.

3. Ein Heft von acht Quartblättern, aus dem Besitze von Meusebachs in den der Berliner Bibliothek übergegangen. Blatt 2—7, welche die Namen von Jotham bis Omnibonus enthalten, sind in drei Kolumnen geteilt, Blatt 8 ist ganz leer. — 7. Hierunter hat Lessing angemerkt: „Suidas citiert oft ohne Namen des Verfassers: *ἐν μυθικοῖς* oder *ἐν Μύθοις* oder *ἐν Μύθῳ*. Aus dem Babrias führt Suidas verschiedne Stellen an, die ich unter keine bekannte Fabeln zu bringen wüßte; als unter *Ἀχαΐνη* cerva (*Κοτίλλω* ebendasselbe). *Ἤρα* amabat. *Κωλώτης* stellio. *Νεβρός* hinnulus. *Πυῤῥίχαις*." — 12. 2. Sam. 12, 1 ff. — 14. Hesiods Fabel vom Habicht und der Nachtigall, W. u. T. 203 ff. — 16f. (in Avibus v. 387.) Vgl Rückerts Übersetzung, „Aus Rückerts Nachlaß" S. 206.

Fabeln, die nach dem Zeugnisse der Alten gewiß von ihm sind.

1. Der Igel, der dem Fuchse die Fliegen verjagen will. Aristoteles.

2. Der Adler und der Käfer. Plutarchus.

3. Cassita. Gellius. 5

Myro Rhodia

fabulas scripsisse perhibetur a Suida.

Locman.

Am wahrscheinlichsten ist, was Herbelot sagt, S. 518a.

Pilpai. 10

Gellerts Irrtum p. 31, als ob Sandabers Fabeln andere wären als des Pilpai. Es ist der nämliche Mann, der in der persischen Sprache Pilpai und in der hebräischen Sandaber heißt.

Der franz. Übersetzer des Pilpai hat Gellerten verführt. S. dessen Avertiss., welcher noch dazusetzt, daß aus den Fabeln 15 des Sandaber die Franzosen ihren Roman von den sieben Weisen gemacht.

Pilpai oder Bidpai war ein Bramine und schrieb sein Werk für einen König von Indien, namens Dabschelim. Herbelot, S. 456. 20

Socrates.

Daß Sokrates einige in Verse gebracht, beweiset wenigstens, daß die damals vorhandene Sammlung in Prosa gewesen. Plutarchus, De aud. poetis, cap. 6. Suidas in voce *Σωκράτης*.

Has pro exemplo fabulas et Socrates divinis operibus 25

5. Vgl. VIII, S. 152, Z. 16. Halm Nr. 36, 7 und 210; vgl. Arist. Rhet., II, 20 (und dazu Lessing VIII, S. 13, Z. 1.) und Gell., II, 29. In Beziehung auf die zweite Fabel, bemerkt Redlich, scheine Lessing zu irren. Bei Plutarch wird die Fabel vom Fuchs und Kranich als Äsopisch genannt. Adler und Käfer aber wird von Lucian im „Icaromenippus", 10 citiert. Vgl. VIII, S. 14, Z. 29. S. 29, Z. 22. — 9. Il paraît donc par ce calcul que Locman qui vivait du temps de David mort l'an 2928 du monde, ne peut être le même qu'Esope (3350—3390) à moins qu'il n'ait vécu quatre ou cinq cents ans; c'est peut-être la cause de ce que les Arabes, qui ont copié ou traduit nos fables d'Esope en leur langue sous le nom de Locman, lui ont donné une trés-longue vie: et il est fort vraisemblable qu'ils n'ont donné à Esope le nom de Locman, qu'à cause qu'il y a un chapitre de l'Alcoran (ch. 31) qui porte son nom, dans lequel Dieu dit qu'il lui a donné la sagesse. Hinzufügen könnte man noch die Fabel vom Fuchs und dem Löwen bei Plato (in Stolbergs Werken XVIII, S. 381 f. — 10. Vgl. IV, 2, S. 77. — 11. Gellerts Irrtum. De poesi apologorum eorumque scriptoribus. Lips. 1741. Lessing ist hier im Irrtum und mit ihm A. Kästner, Ausgewählte Werke IV, S. 13. (Redlich.) — 14. Der franz. Übersetzer, Galland.

indidit, sagt Avianus in seiner Präfation; welches aber wohl mehr von den Fabeln zu verstehen sein muß, die Plato seinen Gesprächen eingeflochten.

Demetrius Phalereus,

welcher nach dem Laërtius, Lib. V. sect. 80, *λόγων Αἰσωπείων συναγωγάς* hinterlassen haben soll.

Babrias

oder Babrius, von dem Avianus sagt: quas (fabulas) Graecis iambis Babrius repetens in duo volumina coartavit.

Cannegieter meinet, daß Babrias und Babrius zwei verschiedne Fabeldichter gewesen; in s. Anmerk. zur Präf. p. 8.

Suidas sagt ausdrücklich, daß er seine Fabeln aus dem Äsopus genommen und in Verse gebracht, choliambische nämlich. Seine Sammlung bestand aus zehn Büchern.

Stelle des Seneca.

Logos Aesopios intentatum Romanis opus; i. s. Consol. ad Polyb., c. 27.

Phaedrus.

Phaedrus partem aliquam quinque in libellos resolvit, sagt Avian.

Vielleicht gedenkt auch seiner Martial, III. 20.

Canius Rufus.

Vielleicht; beim Martial, III. 20.

Aphthonius.

Sophista saeculi II.

Avianus.

Cannegieter macht ihn älter als den Titian, weil er seiner nicht gedenke. Nach ihm hat er unter den Antoninis gelebt und ist keineswegs der Rufus Festus Avienus.

10. Cannegieter, vgl. XI, 2, S. 357, Z. 13; 1, S. 197, Z. 28. — 13. choliambische. Bei Suidas irrtümlich choriambische. — 24. Vgl. VIII, S. 45, Z. 27. — 27. Cannegieter, Flavii Aviani fabulae, S. 273 ff.

Titianus.

Dessen Apologi beim Ausonius, epist. XVI.

Cannegieter hält ihn für den Julius Titianus, welcher des Maximini iunioris Präzeptor gewesen, also um 234.

Romulus.

Anonymus Nilantii.

Magister *Rufus.*

Ignatius Diaconus,

dem die vierzeiligen griechischen Fabeln gehören sollen, die gemeiniglich den Namen des Gabrias führen.

Vossius, Inst. Orat., II. c. 15. §. 2.
Henr. Canneg. Dissert., p. 289.
Vixit Ignatius ille sub initiis saeculi IX., v. Gellert, p. 35.

Alfred,

König von England, starb 901, der die Fabeln des Äsopus in das Angelsächsische übersetzen lassen, nach der Vorrede zum Aesopo moralis., wo er zwar Afferus geschrieben ist.

Es ist keine angelsächsische Übersetzung des Äsop itzt mehr vorhanden, v. Introduct. discourse to the Canterbury Tales, p. 179, soviel dieser Verfasser erfahren können. Er hätte aber deswegen nicht dürfen auch an der ehmaligen Existenz derselben zweifeln, welches auch jene Citation aus dem Aesopo moralisato beweiset.

Anonymus Neveleti,

S. Cyrillus.

Simeon Sethus,

der griechische Übersetzer des Kelila und Dimna, der, wie Desbillons bemerkt, um 1100 gelebt.

6. Vgl. XI, 1, S. 179, Z. 27. — 7. Vgl. Romulus IV, S. 23. Redlich vermutet, Lessing habe den Namen aus der Vorrede des Cod. Wisseburgensis. — 19. v. Introduct. . . . Tales, vgl. XI, 2, S. 367, Anm. zu Z. 10 f.; oben S. 29, Z. 19. — 24. Vgl. XI, 2, S. 357 ff. — 25. Vgl. unten Zettel VI, S. 186. — 27. *Τὰ κατὰ Στεφανίτην καὶ Ἰχνηλάτην.* — 27. Dimna. Lessing schreibt immer: Dimme. Vgl. A. Kästner, Ausgewählte Werke IV, S. 7 f.

Tebaldus,

dessen Novus Avienus ohne Zweifel auch Fabeln enthält; v. Giornale de' Letterati, T. IV. p. 181.

Der provençalische Übersetzer,

5 oder vielmehr eine französische, und zwar von einem Frauenzimmer, Namens Maria, welche die angelsächsische Übersetzung ins Französische gebracht hat.

Ihre Arbeit ist noch vorhanden. I. den Schluß davon führt Pasquier an, Recherches de la Fr., VII. I. II., und eine Fabel 10 aus ihr der Kommentator des Chaucer, p. 177.

Alexander Neckam,

anno 1215 diem obiit.

Unter seinen MSS. befindet sich ein Novus Aesopus und Novus Avianus; v. Baleus De sc. Britt. cent., 3. n. 86 et Pol. 15 Leyseri Hist. Poet. m. ae., p. 992.

Ioannes de Capua, 1262,

der lateinische Übersetzer des Kelila und Dimna; v. Bibl. med. ae. Fabr., Tom. I. p. 332.

Vincentius Bellovacensis,

20 starb um 1289. Die Fabeln in seinem Speculo doctrinali.

Fabeln aus den Minnesingern.

Hugo von Trimberg.

1. Vielleicht identisch mit dem Novus Avianus aus der Mölker Bibliothek in Wien; vgl. E. du Méril, Poésies inédites, S. 268 ff. — 9. Stephan Pasquier oder Paschasius, 1528—1617, Advokat in der Rechen-Kammer zu Paris. — 10. Chaucer, vgl. oben S. 178, Z. 19. — 11. Geb. 1157 zu St. Albans. Seinen „Novus Aesopus", 42 Fabeln, findet man bei Ed. du Méril, „Poésies inédites du moyen âge", Paris 1854, S. 176 ff., ebenda S. 262 ff. Proben des „Novus Avianus". — 14. Johann Baläus oder Baleus, um 1491—1559, englischer Theolog, „schrieb Catalogum Scriptorum illustrium maioris Britanniae in XIV Centurien, davon die 9 ersten zu Basel 1557 in fol., die übrigen 1559 gedruckt sind" (Jöcher). — 15. Leyseri, vgl. XI, 2, S. 365, Anm. zu Z. 1. — 16. Directorium humanae vitae alias parabolae antiquorum sapientum. — 19. Es sind 29 Fabeln des Romulus, die in der ursprünglichen Reihenfolge auch in seinem „Specimen historiale" stehen; vgl. unten S. 187, Zettel VII, und Österleys Romulus, S. XXI f. — 21. Lessing denkt dabei an den Stricker, den Marner, den Kanzler Reinmar, Spervogel u. a. — 22. Sein „Renner" war 1300 fertig.

Boner,
oder die sogenannten Fabeln aus den Zeiten der Minnesinger.

Adolphus, 1315,
dessen Fabeln Leyser aus einem MS. unsrer Biblioth. herausgegeben, p. 2007. 5

Gesta Romanorum.

Planudes.

Constat Planudem anno 1347 adhuc inter vivos extitisse. Desbillons, p. 219.

Rabbi Hanakdan. 10

1326.

Die ungedruckten Fabeln aus dem Multifario.

Mensa Philosophica.

Poggius, 1431.

Dessen Facetiae. 15

Laurentius Valla, 1436.

Rimicius.

Leonh. Dati.

1461.

Bamberger gedruckte Ausgabe von Boners Fabeln; ohnstreitig 20
also die ersten gedruckten Fabeln.

1. Vgl. XI, 2, S. 327, Z. 51ff. — 6. Vollständigste Ausg. von Österley, Berlin 1872. Lessing hat sie weitläufig beschreiben wollen; vgl. oben S. 46, Z. 15ff.; an Eschenburg, 4. Januar 1774: „Selbst Boccaz hat diese Gesta gebraucht, die ich in meiner Geschichte der Äsopischen Fabel, die gegenwärtig in dem 2. Teile meiner ‘Vermischten Schriften’ zu Berlin gedruckt wird, weitläufig beschreibe.“ — 7. Vgl. XI, 2, S. 361, Z. 32; 1, S. 198, Z. 10; S. 190, Z. 12. — 10. Redlich bemerkt: „Diese Notiz erhält Licht durch v. Schönemann ‘Zweites und drittes Hundert Merkwürdigkeiten der herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel’, Hannover 1852, S. 18f. Dort wird unter Nr. 180 ein Manuskript aufgeführt: Multifarium, extractum de diversis bononie ao. 1326, eine Art physikalisch-medizinische Encyklopädie in 10 Büchern, von denen das achte neun Äsopische Fabeln enthält.“ — 10. Vgl. VII, S. 208 Brief 30f. — 13. Ein Werk des Michael Scotus, das auch dem Irländer Theobald Anguilbertus zugeschrieben wird. — 14. Vgl. XI, 2, S. 351, Z. 13ff. — 16. 1436 Schreibfehler für 1438; vgl. unten Zettel IX, S. 190; XI, 1, S. 190, Z. 9. — 17. Vgl. XI, 1, S. 177ff. — 18. Vgl. unten Zettel VIII, S. 188. — 19. Vgl. XI, 1, S. 144, Z. 26ff.

1498.

Der Reineke Fuchs ist nicht zu übergehen. Und unter dieses Jahr müßte ich ihn setzen, wenn ich Gottscheds Meinung wäre, daß Heinrich von Alkmar der Urheber desselben sei. Aber
5 es ist unstreitig, daß ein älteres französisches Gedicht davon existieret, wenn es auch weder der Nouveau Regnard noch der Regnard Contrefait sein sollte, die Gottsched anführt. Ein drittes französisches Gedicht dieses Namens, welches bloß Le Roman du Renard heißt, führt du Fresnoy unter Romanus an, und die
10 ausgezogne Stelle beweiset, daß auch Isegrim seine Rolle darin gespielt.

Steinhöwel.

Sebastian Brant.

Abstemius,

15 dessen zweites Buch 1505 ans Licht kam.

Omnibonus Leonicenus,

starb 1524. Übersetzte Fabeln Äsopi ins Lateinische, welche Übersetzung in der königl. Bibliothek zu Paris, Nr. 6614 beim Montf.

II.

20 Ich habe ehedem an einer vollständigen Geschichte der Äsopischen Fabel gearbeitet und in dieser Absicht eine Menge Dinge zusammengetragen, deren Menge selbst mich nunmehr von der Ausführung abschreckt. Damit indes mein Fleiß nicht ganz vergebens angewendet worden, so will ich hier das Beste davon mit-
25 teilen. Ich nenne aber das Beste das Unbekannteste, und nächst dem das, was mehr als bloße Kompilation ist, indem es zu Be-

12. Vgl. XI, 1, S. 196, Z. 27 ff. — 14. Vgl. unten Zettel IX, S. 190 und T. VI, S. 242 f. Ducatiana I, S. 199. — 16. Vgl. XI, 1, S. 190, Z. 28 ff. — 19. Auf einem besonderen einzelnen Bogen geschrieben. — Dieses und alle folgenden, auf einzelne Zettel geschriebenen Stücke sind jetzt unter den Breslauer Papieren. Karl Lessing hat sie im zweiten Teil der „Vermischten Schriften" mit dem Entwurf unter Nr. I. in Verbindung gebracht und sie, ebenso wie das Fragment über den Phäder (S. 166 ff.), an verschiedenen, ihm passend erschienenen Stellen dieses Entwurfs eingeschaltet.

richtigung irriger Nachrichten dient, mit welchen man sich bisher begnügen müssen.

Besonders werde ich dabei auf das sehen, was Gellert und Christ für würdig geschätzt haben, daß es der Vergessenheit nicht gänzlich überlassen werde. 5

Gellert geflissentlich in seiner Dissertation De Poesi Apologorum eorumque scriptoribus von 1744 und in seiner „Nachricht von alten deutschen Fabeln", dem ersten Teile seiner „Fabeln" 1746 vorgesetzt.

Christ beiläufig in seiner akademischen Schrift De Phaedro 10 eiusque Fabulis, ebenfalls von 1746, aber nach jener Nachricht.

Und um einen Faden zu haben, an welchen ich wenigstens anreihen kann, was ich nach seinem Werte nicht zu ordnen weiß, will ich der chronologischen Ordnung folgen, nicht in welcher die Fabeldichter gelebt haben, sondern in welcher ihre Werke im Drucke 15 erschienen sind. Dieses wird bei den Neuen auf das nämliche hinauskommen, und bei den Alten wird es das Bequemere sein.

Einen kleinen Anlauf will ich jedoch von den Zeiten nehmen, in welchen in dem einzigen Italien die Wissenschaften wiederum zu blühen anfingen und in den übrigen europäischen Ländern noch 20 Unwissenheit und Barbarei herrschte.

So sehr hatten Unwissenheit und Barbarei aber nie geherrscht, daß —

III.

1461. 25

Das erste gedruckte deutsche Buch sind Äsopische Fabeln und die ersten gedruckten Äsopischen Fabeln sind deutsche.

Der Ort, wo sie gedruckt worden, ist Bamberg, welche Stadt sonach in dem Verzeichnisse der Städte, in welchen die Druckerei zuerst geübet worden, unmittelbar auf Mainz folgen muß. Wenig- 30 stens hat sich noch bis itzt kein Buch gefunden, in welchem eine deutsche Stadt ausdrücklich genennet sei, die Bamberg diese Ehre streitig machen könnte.

Man hat nicht den geringsten Grund, eine Verfälschung oder

24. Diese Stelle, bis sich darauf gründen dürfte, hat mein Bruder auf einem halben Bogen besonders und kann einen Vorschmack geben, wie er den ganzen Plan ausgearbeitet haben würde. — [Anm. K. Lessings.]

einen Fehler oder ein Mißverständnis in gedachten Datis zu argwohnen. Unsere Fabeln sind gewiß zu Bamberg, und zwar 1461 gedruckt, oder es ist nichts in allen solchen Dingen gewiß. Wie sie aber gedruckt worden, ob mit geschnittenen Tafeln oder mit beweglichen Lettern, ob mit hölzernen oder mit gegossenen Lettern, das ist eine Frage, bei der es, glaub' ich, noch freistehet, sich für das eine oder das andere zu erklären. Es finden sich bei dem einen sowohl als bei dem andern Gründe dafür und Gründe darwider.

Das Typographische dieser alten Fabeln nun aber beiseite gesetzet, habe ich eine doppelte Entdeckung darüber zu machen Gelegenheit gehabt.

Vors erste hab' ich entdeckt, daß sie nichts als die sogenannten Fabeln aus den Zeiten der Minnesinger sind, von welchen die Schweizer glauben, daß sie selbige zuerst aus Handschriften herausgegeben, Scherzens Probe ungerechnet. Zugleich habe ich gefunden, daß die Schweizer nicht allein nichts drucken lassen, was nicht schon gedruckt gewesen, sondern daß sie es nicht einmal so vollständig drucken lassen, als sie es mit Hilfe dieser ersten ihnen unbekannt gebliebnen Ausgabe hätten thun können. Denn der alte Dichter hatte gerade hundert Fabeln gemacht, von welchen sie uns nur 89 aus ihren Handschriften mitgeteilet. Und obgleich auch die alte Ausgabe nur derselben 90 enthält, so sind es doch nicht die nämlichen, die hier und dort fehlen, und durch Zusammenhaltung läßt sich die Zahl bis auf eine einzige wieder vollständig machen.

Zweitens habe ich aus Handschriften, die in unsrer Bibliothek von diesen Fabeln sich befinden, entdeckt, daß der Verfasser derselben kein Riedenburg ist, wie Gottsched, obschon aus einer von diesen Handschriften selbst, hat vorgeben wollen, und wie ihm jedermann, die Schweizer selbst nicht ausgenommen, geglaubt hat. Gottsched hat auch dieses Manuskript nach seiner gewöhnlichen Art gelesen, das ist mit halb offnen Augen Er sahe, daß da und dort etwas zu sehen war, aber selten sah er das Rechte. Der Mann, dem zum Besten der Dichter sagt, daß er seine Fabeln aus dem Lateinischen übersetzt habe, heißt Riedenburg, und der Dichter selbst heißt Bonerius.

Alles dieses habe ich umständlicher an einem andern Orte angezeigt und wiederhole es hier nur summarisch, weil einiges von dem Folgenden sich darauf gründen dürfte.

IV.

1461.

Das bambergische Fabelbuch.

1471.

Die erste Ausgabe von Poggii Facetiis. Facetiarum libri IV; v. Maittaire, Tom. I. p. 310.

1473.

Gesta Romanorum. S. P. Marchand, Histoire de l'Inprimerie.

1476.

Die mailändische Ausgabe von des Rimicius übersetzten Äsopischen Fabeln.

Es waren die Planudeischen.

Diese erste Ausgabe findet sich bei dem Maittaire nicht. Aber Quirinus hat sie beschrieben. Spätere Ausgaben beim Müller sind: Mediol. 1480. 4to., Venetiis 1482 fol., Parmae 1487.

1476.

Um diese Zeit ohne Zweifel, obschon ohne Jahrzahl, die erste griechische Ausgabe des Lebens und der Fabeln Äsopi, welche Bonus Accursius besorgt hat, griechisch und lateinisch; v. Maittaire, Tom. I. p. 97. Denn sie ist völlig so gedruckt als des Lascaris Grammatica von diesem Jahre.

Die Übersetzung ist von dem Rynucius Thettalus, wie aus eben des Accursii vorgesetztem Briefe zu den Selectis fabulis von 1497 erhellt. Diesen Rynucius nennt er daselbst virum mea sententia doctum et disertum. In diesen Selectis war das Griechische gegenüber, in der vollständigen Ausgabe folgte die Übersetzung nach.

5. Poggii Facetiis. Vgl. S. 180, Z. 14. — 6. Maittaire, vgl. S. 17, Z. 9—19. — 15. Quirinus, vgl. XI, 1, S. 189, Z. 1. — 20. Accursius, vgl. XI, 1, S. 190, Anm. zu Z. 12. — 21. Constantinus Lascaris, ein Grammatiker aus Konstantinopel, starb zu Messina, schrieb grammaticae graecae lib. 3.

1476—1484.

Die Steinhöwelsche Sammlung. Denn sie ist zu Ulm bei Johann Zeinern gedruckt, von dem von 1473—1484 Werke vorkommen.

5 1483.

Der alten Weisen Exempel;
v. Freytag, Adparat., Tom. III. p. 117.

V.

Baldo.

10 Beim Jeremias Paduanus* werden eines Baldo Rhythmi fabulares öfters angeführt. Diesen hält Reinesius** für den Waldo, welcher 779 Abt zu St. Gallen war. Grund hierzu hat er nun freilich nicht sehr wohl; denn er schreibt bloß an den Daumius: Non credis? alium ergo mihi nomina, divinator 15 felicior. Von seinen Versen urteilt er sehr gut. Sunt eius rhythmi mire simplices facilesque, accurati tamen prae ceteris hoc genus et iucundi. Die ganzen Fabeln dieses Baldo oder Waldo finden sich in der Bibliothek des Klosters zu Mellen; aber so, wie sie Kropff anführt, kann ich weiter nichts davon sagen, 20 als daß sie in elegieischen Versen sind.***

---

2. Die Steinhöwelsche Sammlung. Vgl. XI, 1, S. 196, Z. 27 ff. — 6. Nicht etwa, wie der Titel erwarten läßt, das Buch der sieben weisen Meister, sondern eine von Eberhard I. von Württemberg verfaßte oder veranlaßte Übersetzung des Kelila ve Dimna nach dem Lateinischen des Johannes von Capua. Sie heißt eigentlich „Das Buch der Weisheit der alten Weisen von Anbeginn der Welt von Geschlecht zu Geschlecht“; vgl. Gellert, S. 31, und Kästner, Vermischte Schriften, I, S. 219 ff. — 7. Freytag, vgl. IV, 1, S. 55, Z. 9 ff. — 10. *. 11. **. 20. ***. Diese Sternchen sind in der Handschrift, und er hat vermutlich Anmerkungen dazu schreiben wollen, die ich aber nirgends finden können. — [Anm. K. Lessings.] — Diese Anmerkungen sind aber nicht schwer zu ergänzen. Zu dem ersten Namen war anzuführen „Compendium moralium notabilium compositum per Hieremiam, iudicem de Montagnone, civem Paduanum, Venetiis 1505“, wo u. a. Baldos 34. Fabel als vorletzte citiert wird. Zu Reinesius gehört das Citat „Epistolae ad. Chr. Daumium“, Jena 1670, S. 212, und zu Kropff aus der Beschreibung des 86. Manuskriptes der Bibliothek von Mölk (Bibliotheca Mellicensis, [vgl. XI, 2, S. 323, Nr. XXIII.] Vindob. 1747, S. 45) die Worte: „Baldonis Aesopus novus, seu liber fabularum aesopicarum carmine elegiaco.“ Die letzte Stelle erklärt auch Lessings Irrtum über das Metrum. Baldos Fabeln sind in Leonischen Hexametern gedichtet, wie die 28 bei du Méril, Poésies inédites, S. 217—259 abgedruckten zeigen. Du Méril verschönert übrigens die Konfusion des fehlerhaften Lessingschen Textes noch durch die Erfindung, daß Lessing in der gar nicht existierenden Abtei Mellen Baldos Fabeln selbst gesehen hätte. [Redlich.]

VI.

Apologi morales S. Cyrilli
gab Balth. Corderius zu Wien 1630 in kl. 12. heraus und glaubte sie zuerst herauszugeben, ungewiß, ob es des Hierosolymitani oder Alexandrini Werk wäre. 5

Bald darauf, 1639, merkte Aubertus Miräus über den Gennadius, c. 57, an, daß sie titulo Speculi sapientiae Parisiis a Joanne Parvo schon längst gedruckt worden, ist aber noch ebenfalls ungewiß, ob sie dem Cyrillo Alexandrino gehören.

Diese Anmerkung des Miräus wiederholt der Verfasser der 10 Lebensbeschreibung S. Cyrilli Episcopi Alexandrini in den Actis sanctorum (Januarii d. 28., p. 354) und fügt hinzu: de illius libelli (nämlich der Apologorum) auctore Cyrillo agemus IX. Martii.

An dieser Stelle nun, p. 19, setzt ohne Zweifel der nämliche Verfasser hinzu: sed hic Libellus, ut de Scriptoribus Ecclesiast. 15 censet *Philippus Labbeus* noster, ab auctore latino scriptus est utque observavit quem et ipse citat Aubertus Miraeus in opere de script. Ecclesiast. ad cap. 57 Gennadii Massiliensis, titulo *Speculi Sapientiae* Parisiis a Joanne Parvo iam olim publicatus. Pridem mihi vir doctus aiebat, suspicari se, 20 conscriptum eum libellum a S. Cyrillo hoc nostro Sclavorum Apostolo. Investigandum esset, num eius extet aliquod in Sclavorum scriptis vestigium.

1. Unter den Breslauer Papieren mit dem Titel: „XXIII. Cyrillus der Fabeldichter." Wahrscheinlich sollte es das 23. Stück der Beiträge zur Geschichte und Litteratur werden. — [Anm. Lachmanns. Vgl. oben S. 178, Z. 25.] — 2. Vgl. C. A. Schmid an Lessing, den 16. Dezember 1779: „Ich habe, mein liebster Lessing, des Cyrillus wegen bisher, wie wir zierlichen Lateiner uns ausdrücken, jeden Stein bewegt. Allein vergeblich." Langer (Lessings Nachfolger) an Eschenburg, den 5. Januar 1783 (bei von Heinemann, Zur Erinnerung an Lessing, S. 124 f.): „Mit dem heiligen Cyrill sieht es in meinem Gedächtnis-Kasten nicht besser aus. Als Buchdrucker-Produkt ist mir sein Apologeticus bekannt genug; denn ich kenne davon wenigstens ein halb Dutzend Ausgaben, die zum Teil äußerst frühzeitig die Presse beschäftigt und insgesamt ins 15. Säculum gehören, ob mir gleich keine aufgestoßen, die das Druckjahr angäbe. Da eine davon der Abdruck von der andern ist: so führen sie auch alle den Namen des Alexandriner Pfaffen an der Stirn, so höchstwahrscheinlich es übrigens auch ist, daß ein neuerer lateinischer Mönch der Verfasser davon gewesen. — — Lessing, carum caput, gab sich mit diesen Apologen allerdings ab, wußte aber davon noch weniger als meine Wenigkeit Wo inzwischen seine Papiere darüber hingeraten, mag unser R. Sch. [Rat Schmidt (Phiseldek)] verantworten." — 3. Balthasar Corderius, Jesuit, 1592—1650. — 6. Aubertus Miräus, oder de Mire, katholischer Theolog, 1573—1640, schrieb Anmerkungen zu Gennadii Messaliensis liber de scriptoribus ecclesiasticis. — 7. Gennadius, Presbyter zu Marseille, starb um 492. — 8. Joanne Parvo, wohl Johannes Sarisberiensis, seinem Geschlechtsnamen nach Petitus oder Parvus genannt, um 1110—1182, von welchem Jöcher als handschriftlich hinterlassen anführt: speculum rationis und speculum stultitiae.

Cyrillus, der Slaven Apostel, lebte um 875. Aber auch so alt ist der Apologenschreiber nicht, und meine Mutmaßung ist weit wahrscheinlicher.

VII.

Vincentius Bellovacensis.

Dominikaner im 13. Säkulo. Informierte die Söhne Ludovici IX., Königs von Frankreich. In seinem Speculo Doctrinali, Lib. III. cap. 114—124, hat er auch einige Äsopische Fabeln mit eingerückt, von welchen ich mich wundere, daß man sie noch nicht zur Verbesserung des Phädrischen Textes gebraucht hat. Es sind aber folgende:

1) Lupus et agnus. Phaedr. I. 1. (Fab. ant. III.)
*2) Mus flumen transire volens et rana. Anony. 3. (Fab. ant. IV.)
*3) Luscinia et accipiter. Anonym. 45. (Fab. ant. XXXIX.)
4) Canis flumen transiens. I. 4. (Fab. ant. VII.)
5) Simia a vulpe partem caudae petit. Anony. 56.
6) Nocturnus fur cani panem mittens. I. 23.
7) Vacca, capella, et ovis sociae leonis. I. 5.
8) Grus et lupus. I. 8.
9) Cervus in fonte se videns. I. 12.
*10) Homo ab arboribus manubrium petens. Anony. 53.
11) Vulpes et corvus rapto caseo. I. 13.
12) Leo annis defectus. I. 21.
*13) Asinus blandiri volens sicut catellus. Anony. 17.
14) Mons parturiens. IV. 22.
*15) Lepores se praecipitare volentes in aquam. Anony. 28.
16) Asinus, ex cuius pelle tympana facta. III. 20. Anony. 57. (Fab. ant. XLVII.)
17) Graculus pennas pavonis tollens. I. 3.
18) Formica et musca contendentes. IV, 23.
19) Rana inflans se et bos. I. 24.
*20) Mus et leo. Anony. 18. (Fab. ant. XVIII.)
*21) Equus et asinus. Anony. 43.
*22) Vespertilio ex avium et quadrup. partibus. Anony. 44.
**23) Verax et fallax in provincia simiorum. (Fab. antiq. LI.)

5. Vgl. oben S. 179, Z. 19 f.

*24) Manus, pedes et venter. Anony. 55.
*25) Cicada et formica. Avienus 34.
26) Vulpes ad uvam. IV. 2.
27) Leo et asinus rudens. I. 11.
**28) Leo languorem fingens et vulpes. 5
29) Canis pinguis et lupus macer. III. 7. (Fab. ant. XLV.)

VIII.

Dieser Leonhardus Dati ist bekannt. Vid. Ughellius, Jöcher ꝛc. Ob aber dieser seiner Fabeln wohl in seinem Leben gedacht wird, welches Laurentius Mehus 1744 nebst einigen seiner 10 Briefe herausgegeben hat?

Es sind deren 40, wenn ich in der Geschwindigkeit recht gezählt habe, und ziemlich von den bekanntesten. Er hat sie dem Gregorio Corrario dedicieret, dessen ich bei dem einen Manuskripte des Senecä Tragici, bei Gelegenheit seiner Progne, 15 gedacht.

Leonardi Dathi ad Gregorium Corrarium Venetum in quasdam fabellas Aesopi praefatio.

Gregori, neque enim Aesopum sprevere Poetae
Inter Philosophos nec minor ille fuit. 20
Ludit fabellas, et eas bene condit olentes,
Et cavet a vitiis et benefacta docet.
Nonne vides alium periisse poemata mille!
Nesciat*) Aesopi dulce poema mori.
Quas legis, ex ipso legi, cantoque latinas 25
Pisani suasu fretus et auctus ope.

*) Vielleicht Nescit at.

5. Äsopische Fabeln ed. Halm 246. — 7. Auch das Folgende handschriftlich unter den Breslauer Papieren. Vorher geht eine Nachricht über zwei Gedichte des Campani und zwei des Panormita in derselben wolfenbüttelschen Handschrift. — [Anm. Lachmanns.] — 8. Ughellius, vgl. XI, 1, S. 6, Anm. zu Z. 28. — 9. Jöcher. „Leonhard Dati, ein Kanonikus zu Florenz, geboren 1408, war bei den Päpsten Calixto II., Pio II., Paulo II., Sixto IV. geheimer Sekretarius, wurde endlich Bischof zu Massa im sienischen Gebiete und starb 1472. Laurentius Mehus hat 1741 zu Florenz 23 Stück von dessen Briefen, nebst der Lebensbeschreibung des Bischofs, welche Salvini verfertigt, in lateinischer Sprache aus einem Manuskript der medizinischen Bibliothek drucken lassen. Er hat auch eine Tragödie unter dem Titel Hiempsal geschrieben, welche in der königlichen Bibliothek zu Paris im Manuskript liegt.“ — 15. Progne. Die 1558 zuerst gedruckte Tragödie „Progne“ des päpstlichen Protonotars Gr. Corrarius wurde eine Zeitlang für ein Werk des L. Varius gehalten; vgl. Lessings philologischen Nachlaß bei Fülleborn, III, 290.

Ille dat ad verbum, quod non mihi litera graeca est
Et mea in hos Elegos lenta Thalia refert.
Forsan et ad reliquas pergam, nisi lora retorques.
Prosequar an taceam, si sapis, ipse iube.

5 Er gestehet also, daß er selbst kein Griechisch verstanden, sondern daß sie ihm Pisanus von Wort zu Wort aus dem Griechischen übersetzt und er sie sonach in Verse gebracht. Wer ist dieser Pisanus? Im Manuskripte stehet bei dieser Zeile Pisani suasu etc. mit ebenderselben Hand geschrieben Palm, welches ich allen-
10 falls für Pauli II. lesen würde, als unter welchem Papste Dati gelebt.

Das Schlußgedicht ist an den Marrasius gerichtet, dem er verspricht, auch die übrigen Äsopischen Fabeln zu übersetzen:

Traducam et faciam cuncta latina sonent,
15 Dummodo non reprobes, quae iam vigilavimus hisce
Noctibus, alterno facta latina pede,
Vel non displiceant tibi soli, o maxime Vatum
Marrasi, o animae dimidiumque meae.

Wer dieser große Dichter Marrasius gewesen, weiß ich nicht.
20 Die Poesie des Dati taugt nicht viel. Dabei hat er eine Menge barbarischer Wörter, die niemals, soviel ich wenigstens weiß, lateinisch gewesen sind. So ist z. E. die Fabel Felis et Venus von ihm überschrieben: Musipula, Adolescens et Venus, und fängt an:

25 Formosum iuvenem nimio affectabat amore
Musipula.

Was musipula heißt, weiß ich nicht; muscipula heißt eine Mause-falle; aber wie sich die in einen Jüngling verlieben könne, weiß ich nicht. Doch eine Katze und eine Falle fangen beide Mäuse;
30 warum soll der Dichter nicht also einen Namen für den andern brauchen können? — Die Fabel Felis et Gallus gallinaceus überschreibt er Martur et Gallus, und fängt an:

Gallum martur habet etc.

Wenn es noch Martes hieße! — Die Fabel Lima et Vipera
35 heißt bei ihm Musio et Lima.

Introgressa casam fabri vaga musio limam
Inspectam lingit.

Die letzten beiden Worte hat Dati nach dem Italienischen gemacht; denn da heißt martora ein Marder und musino eine Art von Schlangen. 5

IX.

Abstemius.

Wenn er eigentlich das erste Hundert seiner Fabeln herausgegeben, kann ich nicht sagen, aber gewiß vor 1499, von welchem Jahre eine venetianische Ausgabe in 4to in der Bibliothek ist, 10 welcher ein Dominicus Palladius ein Schreiben vorgesetzt, in welchem hic apologorum libellus, nuper impressus heißt (Quodl. 171. 28. 4to). Dieser Ausgabe sind 30 Äsopische Fabeln, von Laurentius Valla 1438 übersetzt, beigefügt.

Bayle weiß nicht, ob er lange nach 1505 gelebt. Ich weiß, 15 daß er noch 1516 am Leben gewesen; denn als in diesem Jahre Beatus Rhenanus das Enchiridium Xysti Philosophi Pythagorici hinter dem Aeneas Gazaeus Plat. de immortalitate animae zu Basel in 4to (nach der Übersetzung des Ambrosius Camaldulensis, sowie den Xystus nach der vermutlichen Übersetzung des Rufinus, 20 aus einer alten Handschrift, die Selestadii in Bibliotheca divae Fidis servabatur) herausgab, so setzte dem erstern Abstemius ein kleines Empfehlungsgedicht von 7 Hexametern vor.

Das andre Hundert Fabeln hat er 1505 hinzugefügt, wie aus seiner eignen Zuschrift an einen Angelus Grypho erhellt. 25

---

8 f. Wenn er ... vor 1499. Sie erschienen zuerst Venedig 1495 mit 33 Fabeln des Valla. — 17. Beatus Rhenanus oder Bildius, um 1480—1547, zu Straßburg. — Enchiridium Xysti. „Sextus (so bei Jöcher), ein pythagorischer Philosophus, hat einen Traktat geschrieben, Enchiridium sententiarum genannt, welches von Rufino, der diesen Philosophum für Papst Sixtum II. gehalten, aus dem Griechischen ins Latein übersetzt und oft gedruckt, auch von Th. Gale unter seine Opuscula mythologica gesetzt worden. D. Urban Gottfried Silber hat dieselben Sententias aufs neue 1725 mit einem schönen Kommentar herausgegeben und gewiesen, daß sie des Papst Sixti II. Arbeit sind." (Jöcher) — 18. Äneas Gazäus, ein platonischer, aber hernach christlicher Philosoph, lebte unter der Regierung des Kaisers Zeno um 485, schrieb ein griechisches Buch „Theophrastus oder von der Unsterblichkeit der Seelen", welches Ambrosius, Abt von Camaldoli, ins Lateinische übersetzte. (Basel 1516.)

X.

Einzelne zerstreute Fabeln.

1. Beim Bruder Michael Styfel in der Auslegung seines Liedes Von der christförmigen Lehre Luthers, gedruckt um 5 1520 in 4^0, kömmt folgende Fabel vor (Sig. CII), ist aber wohl schwerlich von ihm selbst:

„Der Zorn ist eine Wurzel des Todtschlags, darum wird er auch gar von Christo so schwerlich verdammt. Hier hilft dich auch keine Entschuldigung, daß dir Unrecht geschäh, daß man 10 den Zorn an dich mach. Also beklaget sich einer gar hoch vor einem andern. Da antwortet er ihm mit diesem Gleichnuß. Ein Einsiedel kam auf ein Zeit mit seinem Krüglein zu einem Bronnen, der da was an dem Boden schlymig; und als er das Krüglin hinyn stieß, do gieng der Schlym über sich häruf. 15 Da sprach der Bronn: Bruder, du betrübst mich. Antwurtet der Bruder: Ich betrüb dich nit, dein böser Grund betrübt dich. Also sag ich dir auch: ein schlechte Gedult ist das, so du nit zürnest, wann man dir nichts übels thut, oder guts thut. Also seind auch gedultig die unvernünftigen Thier.“

20

XI.

Gilbertus Cognatus Nozerenus.

Die erste Ausgabe seiner Sylva narrationum ist Lugduni 1548 in 12^0, oder vielleicht, daß es eine noch frühere giebt; denn seine Zueignungsschrift an den Johann Metellus ist von 25 1537 und Nozerethi datiert.

Diese war nur ein Vorschmack des vollständigen Werkes, welches 1567 zu Basel in 8^0 herausgekommen und aus 8 Büchern bestehet, wovon das erstere Apologos cum suis interpretationibus enthält.

3. Michael Stifel (so bei Jöcher), Mathematiker, Freund Luthers, von Eßlingen, 1486—1567. — 21. Gilbert Cousin, lateinisch Cognatus, ein Kanonikus zu Nozeret in der Franche-Comté, 1506 bis kurz nach 1567. — 24. Wahrscheinlich Johann Matalins Metellus, Rechtsgelehrter aus Burgund, im 16. Jahrhundert.

Unter diesen merke ich an,

I. p. 1. Die Erschaffung des Dichters, aus dem Philo.
p. 18. De Asino et Equo; wird auch von ein paar Fuhrleuten oder Postknechten erzählt.
p. 34. De quodam. Der eine will dem andern etwas sagen, und dieser heißt ihm, es bis nach Tische zu versparen. Er verbrannte sich das Kleid.
p. 40. De Vulpe quadam (Asini testiculos manducandi cupida).
p. 49. De anu multibiba. Ist wie die Fabel beim Neckam vom Wolfe, der 365mal zublinzt und dieses für ein Jahr rechnet.
p. 78. De Muliere pro Pulice Pediculum proferente.

XII.

Ochini Fabeln sollen 1554 zuerst herausgekommen sein. Es sind deren fünf Bücher. Ich habe sie aber weder italienisch noch nach der lateinischen Übersetzung des Castellio jemals gesehn, sondern bloß deutsch nach der Übersetzung des Christoph Wirsung in 4° von 1559. Und auch in dieser Übersetzung nur die ersten vier Bücher, ob ich schon in der Salthenischen Bibliothek finde, daß sie alle fünfe übersetzt worden. Vogt scheint deren nur gar zwei Bücher gekannt zu haben und sagt, daß der erste Druck des ersten von 1556 sei, in welchem Jahre wenigstens die Zueignungsschrift des Wirsung an Otto Heinrich, Pfalzgrafen am Rhein, unterschrieben, und zwar datiert in Augsburg (um darnach das Deutsch des Wirsung beurteilen zu können).

Wirsungs Leben muß beim Adami stehen. Er war anfangs Prediger in seiner Vaterstadt.

Es sind nicht eigentlich Äsopische Fabeln, sondern wahre

10. die Fabel beim Neckam, vgl. oben S. 179, Z. 11. — 15. Bernardo Ochino aus Siena (1487—1564). Seine Fabeln erschienen o. O. (zu Genf) 1554 unter dem Titel: „Apologi nelli quali si scuoprono li abusi, sciocheze, superstitioni, errori, idolatrie ed impietà della sinagoga del Papa: e specialmente de suoi Preti Monaci et Frati.“ Vgl. Ducatiana 1, S. 198. Morgenblatt 1809, S. 519. — 17. Sebastian Castalio oder Castellio (Chatillon), Professor des Griechischen zu Basel, 1514—1563. Durch diese Übersetzung hatte er sich verdächtig gemacht. — 18. Christoph Wirsung von Augsburg, 1500—1571, Prediger zu Augsburg. — 27. Melchior Adam (so bei Jöcher und Adelung), Rektor zu Heidelberg, starb 1622, schrieb: Vitae Germanorum Theologorum, qui superiori saeculo ecclesiam Christi propagarunt, Heidelberg 1620.

und erdichtete Geschichtchen und sinnreiche Einfälle, durch welche die mancherlei Thorheiten des Papsttums und die Laster ihrer Glieder ins Licht gestellt werden. Sehr viel sinnreiche darunter, als I, 40.

5 Es wird alles als wahre Geschichte erzählt. Aber sonst einer, der es glaubt! Z. E. I, 41 von den Juden in Rom, die Christen werden und Juden bleiben wollten.

Schmotzen, was wir sonst schmunzeln nennen; halb gern halb ungern lachen und es zu verbeißen suchen. 45. S.

10 Viel Historchen vom Tridentinischen Concilio, die er für wahr ausgiebt. I, 56. 57.

Melbig. Es ist nicht müglich, wer mit Müllern zu handeln hat, daß er nicht melbig werde. S. 66.

Du bist meines Fugs nicht. S. 66. Du bist nicht, wie 15 ich dich verlange.

Des wäre sich nicht zu verwundern. S. 68.

Ich hab eines Regens und nit einer Güß begehrt. S. 73.

Dessen unterstund sich ein Jüngling. S. 74.

Zauffen? II, 44.

20 Ein fast zarter und heygkler Mann. II, 47.

Unwürsch. ib. Unglaublich von Julio III. II, 49.

Rassler u Spieler III, 24? vielleicht vom Rasseln der Würfel.

Eis dinges hab ich mich besint. Fab. der Minnes. 49. 24. Und dieser Genit. bei besinnen, bedenken ist ohne Zweifel 25 besser als die Konstruktion mit auf.

Entsprechen für: wiederhallen. Si schrei das ihr der walt entsprach. Fab. 49. 71.

Wer ihres Gesindes für: welche von ihrem Gesinde Fabeln LIII, 11.

30 Begehren gleichfalls mit dem Genit. „Das min niemandt begehrt." Fab. d. M. LVIII.

Weigern, sich einer Sache.



II. Theatralisches.



Abhandlung von den Pantomimen der Alten.

§. 1.

Es werden wenige von meinen Landesleuten sein, welche nicht itzo das Wort Pantomimen unzähligemal gehört und selbst sollten im Munde geführt haben, ohne vielleicht zu wissen, was es eigentlich bedeute. Und wer weiß, ob Herr Nicolini selbst den wahren Begriff davon mag gewußt haben, sonst würde er uns wohl schwerlich seine stummen Possenspiele unter diesem Namen aufgedrungen haben. Doch was wird er sich darum viel bekümmern? Hat er doch überall seinen Endzweck erlangt. Und er ist es wert, daß er ihn erlangt hat, da er auf eine so anlockende Art sich die Neugierigkeit und den läppischen Geschmack der itzigen Zeiten zinsbar zu machen gewußt hat. Doch mit seiner und aller derer Erlaubnis, welche ihn bewundert haben, behaupte ich, daß seine kleinen Affen nichts weniger als Pantomimen sind. Er darf deswegen eben nicht auf mich böse werden; denn ich stehe ihm dafür, daß er dieser Anmerkung halber gewiß keinen einzigen Zuschauer weniger bekommen wird. Denn ich zweifle sehr, ob einer von denen, die ihn so oft besucht haben und noch besuchen werden, meine Abhandlung lesen wird. Nach dem Geschmacke dieser Herren und Damen wird sie wohl nicht sein, die es vielleicht lieber sehn würden, wenn ich einen Kommentar über die Geburt des Arlequins oder über den „Hinkenden Teufel“ schrieb und ihnen darinnen die schönen Verwandelungen, die niedlichen Posituren und den kunstreichen Zusammenhang des ganzen Stückes auf die lebhafteste Art vor-

1. Zuerst gedruckt im „Theatral. Nachlaß“, II, S. 223—244. In Gottscheds „Neuem Büchersaal“, Leipzig 1745, I, Stück 6, S. 483 findet sich eine Abhandlung „Von den Schauspielen der Mimen und Pantomimen bei den Alten“. — 6. Nicolini, vgl. VI, S. 177. VIII, S. 297, Z. 13 ff. — 22. Arlequins, vgl. X, S. 472, Nr. 117. — 23. Hinkenden Teufel, Roman von Lesage.

stellte, als daß ich sie mit alten Erzählungen vergnügen will. Und gesetzt auch, ich würde von allen gelesen, und gesetzt auch, er würde mit seiner Benennung von allen ausgelacht, so kann er sich doch gewisse Rechnung machen, solange seine Kunst was Neues ist, daß es ihm niemals an einem vollen Schauplatze fehlen wird. Es sind keine Pantomimen, wird man allenfalls sagen, es sind aber doch Leute, die einem die Zeit auf eine ganz artige Art vertreiben. O, wenn das ist, Verdienst genug für die heutige Welt! Ist wohl was verdrießlicher als Langeweile?

§. 2.

Dem Namen nach heißen Pantomimen Leute, welche alles nachahmen. Und eine richtige Beschreibung zu machen, welche sich sowohl auf die griechischen als römischen Pantomimen schickt, so waren es Leute, welche tanzend alle Personen eines dramatischen Stücks vorstellen und jeder Person Charakter, Affekten und Gedanken durch die Bewegung ihrer Gliedmaßen ausdrücken konnten.*)

§. 3.

Den ersten Ursprung der Pantomimen müssen wir bei dem Ursprunge des Tanzens suchen. Denn die Tänze der Alten drückten alle etwas aus. Calliachius leitet sie von den Mimis her.

Salmas. in Not. ad Vopiscum.

Quid vero illis opponemus, qui eius inventorem Pyladem perhibent? Interpretandi nobis sunt, non refutandi; nam et verum illi dixerunt, si recte capiantur. Saltatio quaevis Augusti temporibus in scena versabatur et quae post illa tempora passim viguit, quaeque nihil amplius commune aut coniunctum habebat cum Comoedia atque Tragoedia, sed

*) Cassiodorus Variarum IV. epistola ultima: „Pantomimi nomen a multifaria imitatione nomen est. Idem corpus Herculem designat et Venerem, feminam praesentat et marem, regem facit et militem senem reddit et iuvenem, ut in uno videas esse multos, tam varia imitatione discretos.“

20. Calliachius. Du Bos, Von den theatralischen Vorstellungen der Alten, übers. von Lessing, Theatralische Bibliothek, III, S. 268: Calliachius, welcher im Jahr 1708 als Professor der schönen Wissenschaften zu Padua starb, behauptet, die Kunst der Pantomimen sei älter als Augustus; allein er beweiset seine Meinung schlecht. Er nimmt für die Kunst der Pantomimen, welche darin bestand, daß sie ein Stück oder eine aneinander hangende Scene ohne zu reden vorstellen konnten, das, was Livius imitandorum carminum actum nennet, die Kunst, irgend eine Leidenschaft nach Gutbefinden tanzend auszudrücken, welche freilich älter als Augustus war." — Calliachius leitet sie, d. h. die Pantomimen. — 21. In der Biographie des Carinus, S. 831 der Leydener Ausg. von 1671.

seorsum in Orchestram veniebat, inventum procul dubio Pyladis fuit et Bathylli, res vero ipsa et ars illa, saltandi modus, quo omnia, quae dicerentur, manibus expediebantur, quoque ipse etiam Pylades in sua saltatione usus est, longe ante Pyladem nota Scenae et in usu posita fuere, sed in Tragoedia tantum et Comoedia et Satyris locum habebat; nusquam enim sola per se ante id tempus ὄρχησις in Orchestra comparuerat. Primus Pylades saltationis artem a Tragoedia et Comoedia separatam in Scenam Latinam introduxit.

Dieses widerlegt Calliachius mit der Stelle Lib. V. c. 7. Ex quibus omnibus colligendum est, saltationem pantomimicam non fuisse Pyladis inventum, nec ab ipso primum extra Comoediam et Tragoediam in scenam Latinam invectam, sed magis excultam atque exornatam, atque cum tibiis pluribus, fistulis atque Choro exhibitam. Ratione cuius novitatis et maioris etiam fortassis in saltando dexteritatis et concinnitatis adeo commendatus est, ut inventor illius saltationis per hyperbolen audiverit. Euseb. in Chron. Pyl. Cilix Pant. πρῶτος τὰς σύριγγας καὶ τὸν χορὸν ἑαυτῷ ἐπάδειν ἐποίησε.

Macrob. Sat., Lib. III, c. 14.

Diomedes, Lib. II, cap. De variis poematum generibus.

Arist. Art. poet., 5. Αὐτῷ δὲ τῷ ῥυθμῷ etc.

Donat. in Proleg. ad Terent.

Plutarch., Lib. IX. Sympos.

Servius ad illud Eclog. 5, v. 73. Saltantes Satyros.

Suet. in August., c. 43 et 45; Lip. in Comment. ad Tacit. Ann., I, cap. 54.

§ 3.

Wie man aber angefangen hatte, das Tanzen auch mit auf den Schauplatz zu bringen, so bemühte man sich, immer mehr und mehr damit auszudrücken, und zwar das, was in dem vorgestellten Stücke war gesagt oder gethan worden. Einer der ältesten von diesen Tänzern war der Tänzer des Äschylus, von welchem uns

10. Lib. V, c. 7, d. h. Livius, Dec. I, Lib. 7, wo es heißt: Ludi quoque Scenici, nova res bellicoso populo inter alia caelestis irae placamina instituti sunt. Caeterum parva quoque ut ferme principia omnia et ea ipsa peregrina res fuit. Sine carmine ullo, sine imitandorum carminum actu Ludiones ex Etruria acciti ad tibicinis modos saltantes haud indecoros motus more Etrusco dabant. Calliachius hält sie also für eine unabhängige Kunstgattung und will sie von den Mimen herleiten. Die bei Lessing hierauf folgenden Worte Ex quibus gehören dem Calliachius an. — Anm. Danzels. — 18. Euseb. in Chron., Olymp. 189.

Athenäus*) Nachricht giebt. Er hieß Telesis oder Telestes. Er erfand unterschiedne Arten, die Reden durch die Hände sehr deutlich auszudrücken. Und wie Aristokles erzählt, so soll er sonderlich, da er die „Sieben Helden vor Theben" getanzt, alle ihre Thaten sehr wohl vorgestellt haben.

§. 4.

Bei den Griechen waren die pantomimischen Tänze allezeit entweder mit der Tragödie oder Komödie verbunden, zwischen deren Handlungen sie aufgeführet wurden. Der erste aber, der sie bei den Römern bekannt machte, war der Kaiser Augustus, der sie, um den müßigen Pöbel durch sinnliche Vergnügungen im Zaume zu halten, von der Komödie und Tragödie abgesondert auf den Schauplatz brachte. Dieses bezeugen Suidas,**) Zosimus.

§. 5.

Die ersten und berühmtesten Pantomimen zu des Augustus Zeiten waren Pylades und Bathyllus, wie Suidas in dem eben angeführten Orte bezeugt.

§. 6.

Pylades war ein Cilicier aus dem Flecken der Mistharner. Seine Tanzart, wovon er der Erfinder war, wurde die italienische genannt. Worüber er auch einen ganzen Kommentar geschrieben hat, welcher aber verloren gegangen. Dieses bezeugt Athenäus und Suidas, welcher jenem gefolgt ist, den Ort aber, welchen er ausgeschrieben, ganz falsch verstanden hat. Athenäus***) sagt,

*) Athenaeus, Lib. I.
Τέλεσις ἢ Τελέστης, ὁ ὀρχηστοδιδάσκαλος, πολλὰ ἐξεύρηκε σχήματα, ἄκρως ταῖς χερσὶ τὰ λεγόμενα δεικνυούσαις. Ἀριστοκλῆς γοῦν φησίν, ὅτι Τελέστης, ὁ Αἰσχύλου ὀρχηστής, οὕτως ἦν τεχνίτης, ὥστε ἐν τῷ ὀρχεῖσθαι τοὺς Ἑπτὰ ἐπὶ Θήβας φανερὰ ποιῆσα τὰ πράγματα δι' ὀρχήσεως.

**) Suidas sub voce *Ὄρχησις παντόμιμος. Ταύτην ὁ Αὔγουστος Καῖσαρ εὗρε, Πυλάδου καὶ Βαθύλλου πρώτων αὐτὴν μετελθόντων.*

Idem sub voce *Ἀθηνόδωρος.*

Ἀθηνόδωρος, Στωικὸς φιλόσοφος, ἐπὶ Ὀκταουιανοῦ βασιλέως Ῥωμαίων - - - μάλιστα ταῖς Ἀθηνοδώρου τούτου συμβουλίαις ἐπείσθη - - - Κατὰ δὲ τοὺς καιροὺς ἐκείνους, καὶ ἡ παντόμιμος ὄρχησις εἰσήχθη, οὔπω πρότερον οὖσα, καὶ προσέτι γε ἑτέρων πολλῶν κακῶν αἴτια γεγονότα.

***) Die Stelle aus dem Athenäus steht im ersten Buche, p. 20, und heißt so:
Τοῦτον τὸν Βαθύλλον φησὶν Ἀριστόνικος καὶ Πυλάδην, οὗ ἐστὶ καὶ σύγγραμμα περὶ ὀρχήσεως, τὴν Ἰταλικὴν συστήσασθαι ἐκ τῆς κωμικῆς, ἣ ἐκαλεῖτο Κόρδαξ, καὶ τῆς τραγικῆς, ἣ ἐκαλεῖτο Ἐμμέλεια, καὶ τῆς σατυρικῆς, ἣ ἐλέγετο Σίκιννις.

Die Stelle aus dem Suidas, unter dem Titel Pylades, ist diese:
Πυλάδης, Κίλιξ, ἀπὸ κώμης Μισθαρνῶν ἔγραψε περὶ ὀρχήσεως τῆς Ἰταλικῆς,

er habe einen Traktat verfertiget von der italienischen Tanzart, welche italienische Tanzart aus der komischen, tragischen und satyrischen Tanzart bestünde. Dieses hat Suidas so genommen, als hätte Pylades vier Bücher geschrieben, eins von der italienischen, das andre von der komischen, das dritte von der tragischen, das vierte von der satyrischen Tanzart.

Chironomiam magnopere expolivit. Nam primus pro una tibia adhibuit plures; item fistulas, quod antea non factum, et choraulem cum choro, cum ante Pythaules occineret sine Choro. Hieronymi est in Chronico Eusebiano. Pylades Cilix pantomimus primus Romae chorum sibi et fistulas praecinere fecit.

§. 7.

Der andre berühmte Pantomime zu des Augustus Zeiten war Bathyllus. Er hatte es sonderlich in den komischen Tänzen sehr weit gebracht, da ihn gegenteils Pylades in tragischen übertraf.*) Deswegen nennt ihn Juvenalis mollem Bathyllum.**) Er war aus Alexandrien und ein Freigelaßner des Mäcenas,***) welches der alte Interpres des Persius in der 5. Satire bezeuget.†)

§. 8.

Die Erfindung der italienischen Tanzart wird von Suidas dem Pylades, von Athenäo aber und Aristonico dem Pylades und Bathyllus zugleich zugeschrieben, wie aus den oben angeführten

ἥτις ὑπ' αὐτοῦ εὑρέθη, περὶ τῆς κωμικῆς καλουμένης ὀρχήσεως, ἥτις ἐκαλεῖτο Κόρδαξ, καὶ τῆς τραγικῆς, ἣ ἐκαλεῖτο Σίκιννις, καὶ τῆς σατυρικῆς, ἥτις Ἐμμέλεια.
Vossius, Lib. II. (p. 180) Institut. poeticarum, will Suidam entschuldigen, indem er sagt, man müsse lesen nicht περί, sondern ἀπὸ τῆς κωμικῆς.
Salmasius in Notis ad Vopiscum, p. 497.

*) Dieses bezeugt Markus Annäus Seneca in den Excerptis aus dem dritten Buche Controversiarum, und zwar in der Vorrede: Et ut ad morbum te meum vocem, Pylades in Comoedia, Bathyllus in Tragoedia multum a se aberant.

**) In der sechsten Satire: molli saltante Bathyllo.

***) Deswegen nennt ihn Seneca in der Vorrede des fünften Buchs Controversiarum: Bathyllum Maecenatis. Was aber das scriptum Labieni pro Bathyllo Maecenatis sei, dessen er daselbst gedenkt, ist unbekannt.

†) Der Vers bei dem Persius heißt:

Sed nullo thure litabis,
Haereat in stultis brevis ut semiuncia recti.
Haec miscere nefas, nec quum sis caetera fossor
Treis tantum ad numeros Satyri moveare Bathylli.

Tacit. Annal., I, cap. 54: Dum Maecenati obtemperat effuso in amorem Bathylli, deinde quod civile rebatur misceri voluptatibus vulgi. Cassiodorus, Lib. I, ep. 20; Livius, Lib. VII; Suetonius in Caligula, c. 54; Seneca, Ep. 121.

43. Livius, Lib. VII. Dies ist die oben S. 199, Anm. zu Z. 10 angeführte Stelle.

Stellen des Suidas und Athenäus zu ersehen. Sie bestand aus tragischen, komischen und satyrischen Tänzen. Die komischen hießen Kordax, die tragischen Emmelia, die satyrischen Sikinnis.*)

§. 9.

Κόρδαξ. **)

§. 10.

Ἐμμέλεια. ***)

§. 11.

§. 12.

Einer von den berühmtesten Schülern des Pylades zu Zeiten Augusti war Hylas. Er hatte ihn in seiner Kunst so unterwiesen, daß ihn das Volk seinem Meister fast gleich hielt. Dieser Hylas tanzte einstmals einen Gesang, der sich schloß: *τὸν μέγαν Ἀγαμέμνονα.* Dieses recht auszudrücken, dehnte sich Hylas aus und trat auf die Zehen. Seinem Meister aber wollte das nicht gefallen und schrie ihm zu: *σὺ μακρόν, οὐ μέγαν ποιεῖς.* Hierauf verlangte das Volk von ihm, er sollte eben diesen Gesang tanzen. Er that es, und als er auf obige Stelle kam, blieb er stehen und stellte eine Person in tiefen Gedanken vor, weil er glaubte, es sei einem großen Feldherrn nichts anständiger, als vor allen Dingen zu denken. Eben dieser Hylas tanzte einsmals den Ödipus;

*) Julius Pollux, Lib. IV, cap. 14, § 99:
Εἴδη δὲ ὀρχημάτων ἐμμέλεια τραγική, κόρδακες κωμικοί, σίκιννις σατυρική.
**) Julius Pollux, Lib. IV. Onomast. cap. 14.
Demosthenes in secunda Olynthiaca.
Theophrastus in Charact., cap. 7.
***) Suidas:
Ἐμμέλεια, χορικὴ ὄρχησις. διχῶς, ἐμμέλεια, καὶ ἐμμελία, ἡ εὐρυθμία. Οἶσθα γὰρ ὅπως διακείμεθα περὶ τὴν ἐμμελίαν τὴν σήν. καὶ ἡ μετὰ μέλους τραγικὴ ὄρχησις. Und gleich vorher: - - - *εἶδος ὀρχήσεως, ἐστὶ δὲ ἡ τῶν τραγῳδῶν.*
Pollux, Lib. IV, cap. 14, § 105:
Καὶ μὴν τραγικῆς ὀρχήσεως τὰ σχήματα σιμη χείρ, ὁ καλαθίσκος, χεὶρ καταπρανής, ξύλου παράληψις, διπλῆ, θερμαυστρίς,†) *κυβίστησις;*††) *παραβῆναι τέτταρα.*

†) Forte a *Θερμάν*, quod *θρᾴκιόν ἐστι πόλισμα.* Suidas.
††) Forte a *κυβιστᾶν*, quod Kusterus mutavit in *κυβηβᾶν.* Est autem *κυβιστᾶν τὸ ἐπὶ κεφαλῆς ῥίπτειν.* Vide Suidam.

36. *κυβηβᾶν.* P. 388: „Lege *κυβηβᾶν*, totumque hunc articulum cum praecedente connecte. Photius in Lexico inedito: *Κυβηβᾶν, μαίνεσθαι, ἐνθουσιᾶν.*“

er tanzte ihn aber mit offnen Augen, weswegen ihn gleichfalls sein Meister tadelte und ihm zuschrie: *σὺ βλέπεις.**)

§. 13.

Die Schüler des Pylades und Bathyllus dauerten auch langezeit nach den Zeiten Augusti. Die einen wurden Pyladae, die andern Bathylli genannt.**)

*) Dieses erzählt uns Macrobius in dem II. Buche Saturnalicrum im 7. Kapitel: Sed quia semel ingressus sum scenam loquendo, non Pylades histrio nobis omittendus est, qui clarus in opere suo fuit temporibus Augusti et Hylam discipulum usque ad aequalitatis contentionem eruditione provexit. Populus deinde inter utriusque suffragia divisus est. Et cum canticum quoddam saltaret, cuius clausula erat: *τὸν μέγαν Ἀγαμέμνονα,* sublimem ingentemque Hylas velut metiebatur. Non tulit Pylades et exclamavit e cavea: *σὺ μακρόν, οὐ μέγαν ποιεῖς.* Tunc eum populus coegit idem saltare canticum. Cumque ad locum venisset, quem reprehenderat, expressit cogitantem, nihil magis ratus magno duci convenire, quam pro omnibus cogitare. Saltabat Hylas Oedipodem, et Pylades hac voce securitatem saltantis castigavit: *σὺ βλέπεις.*

**) Seneca, Lib. VII, Q. N., cap. 32.

Inscriptionum Gruterianae Collect. p. 1024, num. 5 et p. 331, num. 1. Adde Scaligerum in Animadvers. ad Manilium et Salmasii Notae in Vopiscum. Brodaei Notae in *Ἀνθολογίαν*, tit. II, epig. 2.

Tranquillus in vita Neronis, cap. 54; Plinius, Lib. VII, Nat. Hist., cap. 53. Temporibus Neronis ac Vespasiani.

Suetonius in Nerone.

Tertullianus Apol., 217.

Apuleius, Lib. X; Miles., p. 223.

Appianus Alexandrinus in Parthicis, de capite Crassi: Astyanactem videmus, ubi Hector est?

Anth., Lib. III, cap. 7, de Chrysomalo Pantomimo.

Artemidorus, Lib. II, cap. 38.

Athenaeus, Lib. I, de saltatore, nomine Memphis, eodemque philosopho Pythagoreo.

Columella De re rustica, Lib. I.

Tacitus Annal., I, 77.

Plinius, I, 29: Nullius histrionis equorumve trigarii comitatior egressus in publico erat.

Seneca, Epist. 4. 7.

Galenus De praecognit. ad Posth., cap. 6.

Ammianus Marcellinus, Lib. XIV, cap. 6.

Seneca, cap. 12. De Consolat.

Manilius, Lib. V. Astron.

Apuleius Metamorph., Lib. X, prope finem.

Dio Lib. LIV, p. 533: *Ὅθενπερ, πάνυ σοφῶς ὁ Πυλάδης ἐπιτιμώμενος ὑπ' αὐτοῦ, ἐπεὶ Βαθύλλῳ ὁμοτέχνῳ τε ὄντι καὶ τῷ Μαικείνᾳ προσήκοντι διεστασίαζεν, εἰπεῖν λέγεται, ὅτι συμφέρει σοι, Καῖσαρ, περὶ ἡμᾶς τὸν δῆμον ἀποδιατρίβεσθαι.*

Jacobus Pontanus in Macrobium notis.

Nonnus, Lib. II, Dionys. et lib. XIX.

Lib. II, cap. 38, Anthol.:

Πάντα καθ' ἱστορίην ὀρχούμενος, ἓν τὸ μέγιστον
Τῶν ἔργων παριδών, ἠνίασας μεγάλως.
Τὴν μὲν γὰρ Νιόβην ὀρχούμενος, ὡς λίθος ἔστης
Καὶ πάλιν ὢν Καπανεύς, ἐξαπίνης ἔπεσες·
Ἀλλ' ἐπὶ τῆς Κανάκης ἀφυῶς, ὅτι καὶ ξίφος ἦν σοι
Καὶ ζῶν ἐξῆλθες· τοῦτο παρ' ἱστορίην.

Omnia iuxta historiam saltans, unum maximum
Negligens molestia nos affecisti;

§.

Von dem Theater zog man endlich auch gar die Pantomimen an die Gastereien.

Juvenalis Sat. 5. v. 120.

§. 5

Fugientes reliquiae Pant. durare videntur in eo ludionis sive saltatorum genere, qui in Gallia Cisalpina *Mattaccini* appellantur. Eorum vestitus, quo agiliores sint, corpori adpressus et membra exprimens. Persona sive larva antiquo more sine barba neque admodum venusta, prominente mento 10 et qualis vetularum facies est. Hi per urbem saltantes discurrunt, obvios loris et scutis, quod veteres Luperci faciebant, incessentes. Manum fronti obtendunt quod Fauni ac Sileni agebant ad Solem defendendum, quod essent calvi. Incredibili agilitate currus ac rhedas saltu transcendunt, per 15 parietes repunt, in fenestras enituntur, citatique et intento crure corpus in sublime vibrant. Sed et diversos actus saltatione ac gestu imitantur, tonsorem, fabrum, sutorem et id genus scite referentes. Mox et simulacra pugnae taciti edunt, rudibus concurrunt et digladiantur. 20

Athen., Lib. I. *ὁπλοποιίαν*, Pyrrhica a Pyrrho. Xenoph. in Cyri Expedit., in Convivio, apud Thraces, in Graecia.

Nioben enim saltans stetisti ut lapis,
Et rursus Capaneus statim concidisti.
Sed in Canace inepte, quod ensis esset tibi 25
Et vivus existi: hoc contra historiam.

Lib. III, cap. 7, de Chrysomalo Pantomimo:

Σιγᾷς χρυσεόμαλλε τὸ χάλκεον· οὐκ ἔτι δ' ἡμῖν
Εἰκόνας ἀρχεγόνων ἐκτελέεις μερόπων
Νεύμασιν ἀφθόγγοισι. Τεὴ δ' ὄλβιστε σιωπὴ 30
Νῦν στυγερὴ τελέθει, τῇ πρὶν ἐθελγόμεθα.

Tacit. Annal., Lib. I, cap. 77.
Livius, Lib. VII.
Juvenalis Sat. 5, vers. 120.
Herodotus, Lib. VI, de Clisthene Sicyoniorum rege, de eius filia et Hippoclida Atheniensi. 35

Juvenal gedenkt auch eines Pantomimen, des Paridis, des Freigelassenen der Domitiae, Neronis amitae, Sat. VII, v. 87.

Der Schauspieler.[1]

I.

Einleitung.

Von der Beredsamkeit überhaupt.

§.

Die Beredsamkeit ist die Kunst, einem andern seine Gedanken so mitzuteilen, daß sie einen verlangten Eindruck auf ihn machen.

§.

Man sieht also leicht, daß es dabei auf die Gedanken und auf die Mitteilung derselben ankomme.

§.

Die Kunst, wie man seine Gedanken dem Eindrucke, den man auf einen andern machen will, gemäß ordnen soll, will ich die *geistige Beredsamkeit* nennen.

§.

Die Kunst, diese so geordneten Gedanken dem andern so mitzuteilen, daß jener Eindruck befördert wird, will ich die *körperliche Beredsamkeit* nennen.

Von der Beredsamkeit des Körpers.

§.

Und zwar deswegen, weil diese Mitteilung vermittelst des Körpers geschehen muß. Sie kann aber nicht anders vermittelst

1. Zuerst gedruckt im „Theatralischen Nachlaß", T. II, S. 207—222. — Unter den Breslauer Papieren finden sich nur die beiden vorstehend mit I und II bezeichneten Abschnitte, der letztere in vier Tabellen.

des Körpers geschehen als durch gewisse Modifikationen desselben, welche in des andern Sinne fallen ꝛc.

§.

Diese Modifikationen können entweder in den Sinn des Gesichts oder in den Sinn des Gehörs fallen. 5

§.

Die Modifikationen des Körpers, welche in das Gesicht fallen, sind Bewegungen und Stellungen desselben.

§.

Die Modifikationen des Körpers, welche in das Gehör fallen, 10 sind Töne.

§.

Die Lehre von den ersten heißt die Lehre von der Aktion. Die Lehre von den andern heißt die Lehre von der Pronunciation (Aussprache). 15

§.

Diese Modifikationen des Körpers überhaupt sind entweder unmittelbar in unsrer Willkür oder mittelbar.

§.

Die ersteren, weil nichts als das Wollen und ein gesunder 20 Körper dazu gehört, können durch eigentliche und hinlängliche Regeln gelehrt werden.

§.

Die andern, welche nicht unmittelbar in unserer Willkür sind, setzen eine gewisse Beschaffenheit der Seele voraus, auf 25 welche sie von selbst erfolgen, ohne daß wir eigentlich wissen, wie.

II.

Der Schauspieler.

Ein Werk, worinne die Grundsätze der ganzen körperlichen Beredsamkeit entwickelt werden.

5 Die ganze körperliche Beredsamkeit teilt sich in den Ausdruck

I. durch die Bewegungen.

Oratorische Bewegungen sind alle diejenigen Veränderungen des Körpers oder seiner Teile in Ansehung ihrer Lage und Figur,
10 welche mit gewissen Veränderungen in der Seele harmonisch sein können. Sie heißen überhaupt Gebärden und sind entweder

a) Bewegungen des Körpers überhaupt; dabei kömmt vor das Tragen des Körpers oder die Modifikationen desselben, wenn er in Bewegung ist oder geht.
15 Die Stellungen des Körpers oder die Modifikationen desselben, wenn er in Ruhe ist.

b) Bewegungen seiner Glieder.

Des Kopfes überhaupt.

Des Gesichts, und die Bewegungen des Gesichts heißen
20 Mienen.

Der Hände. Die Lehre von den Bewegungen der Hände hieß bei den Alten die Chironomie, deutsch vielleicht die Händesprache.

Die Füße können zu diesen Gliedern nicht gehören, weil
25 diese zu dem Tragen und den Stellungen überhaupt zu ziehen sind. Dieses beweise ich daher, weil man zwar eine Bewegung mit der Hand und dem Kopfe machen kann, ohne daß die Lage des Körpers verändert werde, nicht aber die geringste Bewegung des Fußes, ohne daß sie nicht
30 eine Veränderung des ganzen Körpers verursachen sollte.

II. Durch Töne.

Vom Tragen oder von der Modifikation des Körpers überhaupt, wenn er sich von einem Orte zum andern bewegt.

Diese Lehre teilt sich natürlicherweise in zwei Kapitel.

35 I. Von der Bewegung der Füße. Die Lehre vom Gehen.

Das schöne Gehen kömmt auf die schöne Beugung des Beines und auf die Gleichheit des Schritts an.

Das schlechte Gehen wird durch das Gegenteil beider Stücke verursacht.

1. Wann die schöne Beugung wegfällt.
   Das Gehen mit dem steifen und gestreckten Fuße ist der Gang eines Stolzen und Ruhmredigen. 5
2. Wann beide wegfallen.
   So ist es der Gang eines Ungeschliffenen, eines Bauers.

II. Von dem Halten des Körpers. Von dem eigentlichen Tragen.

Das natürliche, wann der Körper die Luft beständig nach einer Perpendikularlinie in Ansehung der Fläche, auf welcher 10 er bewegt wurde, durchschwebt.

Das verderbte, wann diese Linie vorwärts einen spitzen Winkel macht. Ich nenne sie deswegen die verderbte, weil man zu faul ist, die Last des Körpers aufrecht zu halten. 15

Diese Richtung gehört für das Alter, für das Nachdenken, für die Niedergeschlagenheit.

Das gekünstelte, wann sie vorwärts einen stumpfen Winkel macht.

Ich nenne sie die gekünstelte, weil man sich Zwang anthut, 20 die Last des Körpers, welche vorfallen würde, zurückzuhalten. Oft aber ist sie auch die natürliche; bei dem Erstaunen nämlich und Erschrecken, wenn man, so zu reden, alle seine Kräfte auf einmal zusammenrafft.

Alle drei Arten könnten durch die Seitenbeugungen eine 25 Änderung bekommen, die eine Art von Reiz damit verbindet.

Von den Stellungen. Alles, was bei dem Tragen gesagt worden, gilt auch hier, weil eine Stellung nichts als ein festgemachtes Tragen, so zu reden, ist. Ich habe also weiter hier 30 nichts Neues zu betrachten als die Veränderung einer Stellung in die andre, welche zweifach ist. Die Stellung nämlich wird

I. entweder von der Person, mit welcher der Schauspieler redet, ab (aus Verachtung, aus Furcht, aus Entsetzen, aus Scham),

II. oder auf sie zu geändert (aus Vertraulichkeit, aus Absicht 5 zu bitten).

Chironomie.

Die Bewegungen der Hände.

I. Überhaupt, betrachtet als Linien, welche sie in der Luft beschreiben. In dieser Betrachtung sind sie entweder an- 10 genehme, die aus Linien von schöner Krümmung bestehen, oder unangenehme, die aus Linien von schlechten Krümmungen oder gar keinen bestehen.

Bewegungen aus graden Linien. Diese gehören für alles das, was unter der schönen Natur ist, z. E. für das 15 Bäurische und zugleich für heftige Leidenschaften, weil diese den kürzesten Weg gehen.

Bewegungen aus unangenehmen krummen Linien. Diese gehören für alles das, was über der schönen Natur sein will, für das Affektierte zum Exempel.

20 II. Insbesondere, soferne sie nämlich gewissen Charaktern gemäß einzurichten sind.

α. Für das Tragische oder hohe Komische. Hier gründet sich das Vergnügen, welches sie verursachen, auf die Bewegungen selbst und auf die Gleichheit, wie wir sie voraussetzen.

25 β. Für das Niedrig-Komische. Hier gründet sich das Vergnügen wiederum auf die Bewegungen selbst und auf die Gleichheit, die sie dadurch mit ihren Originalen bekommen.

1. Für die Stutzer gehören schöne Bewegungen, denen aber die Größe fehlt, und die soviel möglich malend 30 sein müssen.
2. Für die Alten schlechte und oft unterbrochene Linien, die nach ihren Charaktern eingerichtet sind.
3. Für die Bedienten gehören viel malende Bewegungen in schlechten Linien.

35 NB. Jeder von diesen Charaktern muß erst in Ruhe betrachtet werden und alsdenn so, wie er durch die Affekten abgeändert wird.

Anmerkungen.

1) Die Verachtung löset oft die Bewegungen der schönen Linien in Bewegungen von graden Linien sehr glücklich auf. Z. E. Es spräche eine Person, die um Gnade gebeten:

„Und warf mich ihm zu Fuße.“ 5

Die Bewegung der Hand, welche das warf begleitet, würde auf diese ⁀ Art sehr schön sein, doch so, daß die Bewegung geschwinder wird, je näher die Hand dem Ende dieser kleinen Linie kömmt. Allein wenn eben dieses Ulfo sagt:

„Geh, wirf dich, wenn du willst, vor deinem Bruder nieder!“ 10

so ist die Bewegung der Hand eine bloße schiefe grade Linie ╲ welche die Verachtung und den Stolz, womit er dieses spricht, weit besser anzeigt.

III.

Im Vorhergehenden habe ich die Bewegung der Hände an 15 und für sich selbst und überhaupt betrachtet. Nunmehr muß ich sie nach ihrer Verbindung betrachten und daher handeln

I. Von ihrer Vorbereitung oder von derjenigen Aufmerksamkeit, die Hand allmählich in denjenigen Punkt zu bringen, von welchem aus eine Hauptbewegung erfolgen soll. Wenn zum 20 Exempel Kanut sagt: „Erniedrige dich nur!“ und der Schauspieler höbe die Hand schon so tief, daß er, um dieses auszudrücken, sie erst erheben und hernach sinken lassen müßte, so würde dieses tadelhaft sein. Er würde durch seine Bewegung einen Begriff mit einfließen lassen, welcher hieher gar nicht gehört, das Erheben 25 nämlich, welches just dem Erniedrigen entgegen ist. Ich verlange also, daß er in dem vorhergehenden Worte: „Heiß meine Lasterthat ein übereilt Verbrechen!“ die Hand schon in eine mäßige Erhöhung gebracht habe, um das folgende: „Erniedrige dich nur!“ mit größerm Nachdrucke machen zu können. 30

9. Ulfo sagt. Gleich zu Anfang des „Kanut“ von J. E. Schlegel (Werke, herausg von J. H Schlegel, I, S. 221). Die ganze Stelle lautet:

„Geh, wirf dich, wenn du willst, vor deinem Bruder nieder,
Ersuche den Kanut um gnädiges Verzeihn,
Bereu', entschuldige, ja, mische Thränen ein,
Heiß meine That vor ihm ein übereilt Verbrechen,
Erniedrige dich nur! — Ich will als Sieger sprechen“

II. Von dem Anhalten in denselben. Dieses nenne ich, wenn man einige Zeit die Hand in der Lage, in die sie nach gemachter Bewegung gekommen, eine Zeit lang erhält, um sogleich eine andre mit ihr zu verbinden, die dem Verstande nach zu ihr gehört.
5 Z. E. in der Zeile aus dem „Kanut": „Geh, wirf dich, wenn du willst, vor deinem Bruder nieder!" gehören die Worte wirf dich und nieder offenbar zusammen. Also 2c.

NB. Man könnte dieses die Konstruktion nennen.

NB. Beide Stücke, die Vorbereitung und die Konstruk-
10 tion, sind nur in der erhabenen Aktion nötig, und durch ihre Weglassung oder Übertretung wird die Aktion komisch.

Hiezu kömmt noch der Kontrast in den Bewegungen, da der Schauspieler diejenigen Gestus zusammennimmt, welche einen Gegensatz ausmachen. Einen schönen Kontrast machen die Worte
15 zum Exempel:

„Erniedrige dich nur, ich will als Sieger sprechen!"

Wenn dieser Gegensatz aber auch getrennt würde, so verlange ich doch, daß der Schauspieler dazwischen keinen Gestum machen, sondern diese beiden zusammenbehalten müsse.

---

17 ff. Wenn dieser ... zusammenbehalten müsse. In den Breslauer Papieren befinden sich auch noch die folgenden Bemerkungen über eine andre Stelle aus Schlegels „Kanut":

„Kanut.

Akt. II. Auf. IV.

Ulfo. Du fechtest, wie man soll, wenn man um Ehre ficht.

NB. Dieses muß der Akteur nicht so aussprechen, als wenn Ulfo wirklich glaubte, daß Godewin damals um Ehre gefochten hätte. Er würde sich durch das Folgende widersprechen:

'Du machst dein feiles Blut zu andrer Eigentum,
Du lebst zu deiner Schmach und nur zu fremdem Ruhm,
Du thatst aus blöder Furcht, was auch ein Sklave thut.'

Der Schauspieler muß es so aussprechen, als wenn der Dichter gesagt hätte:

'Du fechtest, wie man nur soll, wenn man um Ehre ficht.'

Und dieses hat er auch notwendig sagen wollen."

[Auszüge aus Otway und Wycherley.]

The Soldier's Fortune

by Otway.

Den 25. September 1756.

Surely 'tis impossible to think too well of him, for he 5
has wit enough to call his good nature in question, and
good nature enough, to make his wit suspected.

Er hat so viel Witz, daß man an seinem guten Herzen
zweifeln sollte, und ein so gutes Herz, daß man ihm wenig oder
keinen Witz zutrauen sollte. 10

Zeige weder deinen Witz noch dein gutes Herz in ihrer
völligen Stärke! Zeigst du zu viel Witz, so wird man dir kein
gutes Herz zutrauen; zeigst du ein zu gutes Herz, so wird man an
deinem Witze zweifeln.

*

I am afraid your Ladyship then is one of those dangerous 15
Creatures they call she-wits, who are always so mightily
taken with admiring themselves, that nothing else is worth
their notice.

Eine Witzlingin (she-wit); vielleicht daß dieses ein Charakter
wäre, welcher sich auf dem Theater nicht übel ausnehmen sollte 20
und auf einer ganz andern Seite geschildert werden könnte, als daß
er mit den gelehrten Weibern des Molière zu vermengen wäre.

*

1. Zuerst vollständig gedruckt in der Maltzahnschen Ausgabe von Lessings Werken, XI, 1, S. 36—42. Einige Auszüge hatte Guhrauer in den „Blättern für litterarische Unterhaltung" (1843, Nr. 247) veröffentlicht. — 2. D. h. Soldatenglück. So lautet bekanntlich auch der zweite Titel von Lessings „Minna von Barnhelm". — 19 ff. Vgl. den Entwurf „Die Witzlinge" (III, 2, S. 156), der, im Zusammenhange mit der obigen Notiz betrachtet, vielleicht auch in dieses Jahr, 1756, zu setzen ist.

I'll have three whores a day, to keep love out of my head.

Du liebst, und deine Liebe ist ernsthaft. Aber deine Umstände erlauben es nicht, einer ernsthaften Liebe [nachhän] nachzuhängen. Nun wohl, suche dich ihrer zu entschlagen! Vermeide, 5 flieh den dich bezaubernden Gegenstand. Du fliehst ihn umsonst? Sein Bild verfolgt dich überall? So versuch' etwas anders; versenke dich in Geschäfte, besetze jeden Augenblick mit ernsthaften Arbeiten! Auch das ist vergebens? Nun wohl, so wage das Letzte: suche Hilfe bei den lustigen Schwestern des Mitleids, die 10 du genießen kannst, ohne sie zu lieben! Laß auf einen wollüstigen Genuß den andern folgen! Aber wie? Deine Göttin hat sich deiner so bemächtigt, daß es dich ein Verbrechen dünkt, in den Armen einer andern die Entzückungen zu genießen, die du so gern in den ihrigen genießen möchtest? Wirklich? Je nun, so heirate sie, 15 allen es verwehrenden Umständen zum Trotze heirate sie, oder mache dich gefaßt [vor Liebe], das nächste Jahr im Tollhause zu sein!

Vortreffliche Moral: Schwachheiten durch Laster vermeiden lehren!

*

His father was as obscure, as his mother publick; every 20 body knew her, and no body could guess at him.

In dem zweiten Akte läßt der Dichter verschiedene Personen stumm über das Theater gehen, die ganz und gar keine Verbindung mit dem Stücke haben, bloß in der Absicht [daß], durch den Mund des Beaugard und Courtine einige starke Charaktere zu schildern. 25 Wenn es der Ort des Stücks erlaubte, z. E. wenn der Ort eine Straße ist und sich die andern Umstände dazu schicken, so wollte ich es einem Dichter gern erlauben, eher zu diesem Kunstgriff seine Zuflucht zu nehmen, als eine oder mehr leere Scenen zu machen.

*

Prahlereien zweier Eisenfresser im 4. Akt.

30 Ah, Bloody Bones! Ah, when thou and I commanded that party at the siege of Philipsbourgh! where in the face of the Army we took the impenetrable Half-Moon.

23. leere Scenen, vgl. Lessing an Mendelssohn, den 18. Dezember 1756: „Da nun aber diese Stellen (ich will sie die leeren Scenen nennen, ob sie gleich nicht immer ganze Scenen sein dürfen, weil die Bewunderung oder die Ausmalung der außerordentlichen Vollkommenheiten des Helden der einzige Kunstgriff ist, die leeren Scenen, wo die Aktion stille steht, erträglich zu machen), da, sage ich, diese leeren Scenen nichts als Vorbereitungen zum künftigen Mitleiden sein sollen, so müssen sie keine solchen Vollkommenheiten betreffen, die das Mitleiden zernichten."

Blood. Half-Moon, Sir! by your favour 't was a whole Moon.

Fourbin. Brother thou art in the right; 't was a full Moon, and such a Moon, Sir —

*

Die Helden in diesem Stücke sind zwei abgedankte Offiziere, und das Glück, das der Dichter sie machen läßt, besteht darin, daß der eine einen alten Ehekrüppel zum Hahnrei macht und der andere eine ziemlich gute Heirat thut. Jenes ist die Haupthandlung, dieses die Episode. In den drei ersten Akten hat der Dichter die „Männerschule" des Molière ziemlich geplündert. Die Frau schickt ihrem Liebhaber durch ihren eignen Mann Geschenke und Briefe, so, als ob sie ihr von ihrem Liebhaber wären geschickt worden und sie sie ihm bloß mit Bezeigung ihres Hasses wieder einhändigen lassen wollte. Nur daß man bei dem Molière über diese List lachen und bei dem Otway sich darüber ärgern muß; weil jener sie einem unverheirateten ungebundenen Frauenzimmer beilegt und dieser sie einer Frau, die durch die heiligsten Bande gebunden ist, [thun läßt] ausüben läßt. Was dort ein vergeblicher Betrug ist, wird hier zum Laster. Wenn die Engländer über [die] ihre französische Originale so encherieren, so bringt es ihnen wenig Ehre. Auch der letzte Zug, da der Liebhaber bei dem Molière für totgeprügelt gehalten wird, ist von dem Engländer auf eine ungeheure Art übertrieben worden. Der eifersüchtige

18 f. vergeblicher Betrug, d. h. einer, der vergeben werden kann; von Maltzahns Ausgabe hat das sinnlose vorgeblicher. Vgl. III, 1, S. 206, Z 30. IV, 2, S. 64, Z. 7. VI, S. 284, Z. 2. (Isla) Gerundio de Campazas, übersetzt (von Bertuch) I, S 24; unvergeblich. — 20. encherieren, d h. sie überbieten. — 21 ff. Auch der ... übertrieben worden. Vgl. Otway, ed. Thornton, London 1813. II, p. 291 sq.: „Another, and, as far as the author's literary reputation is concerned, a more fatal objection, is its defect of originality: the plot, and many of the incidents, having been borrowed from different sources, without acknowledgement. These instances of plagiarism have been minutely exposed by Langbaine, the vigilant detector of dramatic fraud. Lady Dunce's scheme of employing her husband to convey the ring and letter to Beaugard, her gallant (perhaps the most agreeable feature in the play) had already been adopted in the „Parasitaster", a comedy by John Marston, 1606, and „Flora's Vagaries" anon. 1670. The original story is Boccacio, Dec. 3, Nov. 3. (Vgl. Dunlop-Liebrecht, S. 227 f.) The source from whence Otway probably derived the hint (and which escaped the notice of Langbaine) is Molière's „L'École des Maris"; where the behaviour of Sganarelle, Isabelle and Valere, differs but little from that of Sir Davy, Lady Dunce and Beaugard. Sir Davy's sudden appearan cefrom the closet, and surprising his wife and Beaugard embracing, and the lady's conduct thereupon are borrowed from a story in Scarron's „Roman Comique" [In der Ausgabe Paris s. a. mit der Fortsetzung von Offray findet sich diese Erzählung nicht.], or rather from „Les Amours des Dames illustres de notre siècle". Bloody-bones' character resembles the Bravo in the „Antiquary", a comedy by Shakerley Marmion, 1641. The

Ehemann will ihn durch Meuchelmörder aus dem Wege räumen lassen. Sir Jolly Jumble kartet das Ding so, daß sich des Liebhabers [eigne Leute] eigner Bediente verstellterweise dazu will brauchen lassen. Dieser nebst einem Gehilfen werden also
5 mit dem Ehemanne des Handels einig. Es heißt, sie haben ihren Mord verrichtet und den toten Körper in des Sir Davy Dunce (so heißt der Ehemann) Haus getragen. Hier muß der Liebhaber den Toten spielen. Dunce ist in tausend Ängsten darüber. Jumble giebt den Rat, den Ermordeten in ein warmes Bette [zu legen]
10 neben die Frau zu legen, welche versuchen solle, ob noch etwas Leben in ihm ist. Dieses läßt Dunce geschehen und noch andre Dinge mehr, bis er seine Hahnreischaft gewahr wird, indem er auf eine boshafte Weise den Mord auf Jumble schieben will.

Der Charakter des Sir Jolly Jumble ist original. Ein
15 alter Bock, der selbst nicht mehr sündigen kann, aber sich ein Vergnügen daraus macht, Ehebruch und Hurerei zu befördern. Und nur mit Heiratsstiftungen will er durchaus nichts zu thun haben. Siehe die Stelle im 4. Akt p. 30.

Beaugard. Look you, Sir Jolly, all things consider'd,
20 it may make a shift to come to a Marriage in time.

Sir Jolly. I'll have nothing to do in it, I won't be seen in the business of Matrimony; make me a Match-maker? A filthy Marriage-Broker? Sir, I scorn, I know better things: look you, Friend; to carry her a Letter from you
25 or so, upon good Terms, though it be in a church, I'll deliver it; or when the business is come to an issue, if I may bring you handsomely together, and so forth, I'll serve thee with all my soul, and thank thee into the bargain, thank thee heartily, dear Rogue; I will, you little Cock-Sparrow,
30 faith and troth I will; but no Matrimony, Friend, I'll have nothing to do with Matrimony, 'tis a damned invention, worse than a Monopoly and a destroyer of Civil Correspondence.

Die Scene im 4. Akt, wo die beiden verstellten Meuchelmörder mit dem Dunce den Handel schließen, ist abscheulich, und
35 ihre mördrischen Prahlereien sind so ekel als gottlos. Der eine stellt sich sogar vor Blutgier rasend und sagt in dieser Raserei

analogy between Courtine's deportment at Sylvia's balcony, and that of Thomas to his Mistress Mary, in Fletcher's comedy called „Monsieur Thomas" is too weak to convict Otway of fraud in this instance unless the ballad which he has borrowed from the same play, be regarded as additional evidence."

Dinge, die man ohne Schauer unmöglich hören kann. Sie hatten für den Mord 200 Pfund, und ihn rechtschaffen auszuprügeln, 100 Pfund gefordert. Darauf sagt

Dunce. What, one hundred pounds! Sure the Devil's in you, or you would not be so unconscionable.

Bloody-Bones. The Devil? where? where is the Devil? show me; I'll have thee Beel-Zebub, thou hast broke thy Convenant, didst thou not promise me eternal Plenty, when I resign'd my soul to thy allurements?

Sir Dovy Dunce. Ah Lord?

Blood. Touch me not yet; J've yet ten thousand Murders to act before I am thine: with all those sins I'll come with full damnation to thy Caverns of endless Pain, and howl with thee for ever.

Dieses Lustspiel ist gedruckt zu London 1695 in 4° (acted by His Majesty's Servants at the Theatre Royal, the third Edition). Auf dem Titel stehn die Verse (aus dem Martial, wo ich mich recht erinnere):

> Quem recitas meus est, o Fidentine, libellus;
> Sed male cum recitas, incipit esse tuus.

Ohne Zweifel, daß Otway mit der Vorstellung nicht allzu wohl zufrieden gewesen.

The Country-Wife,

a Comedy by Wycherley.

1. Mr. Horner. Ein Hurenhengst, mit einem Worte, der aber von einem Quacksalber aussprengen läßt, daß er durch eine unglückliche Kur untüchtig gemacht worden, bloß in der Absicht, die Ehemänner desto sicherer und die Frauenzimmer wegen des zu besorgenden Verlusts ihres guten Namens desto unbesorgter zu machen. Der Quacksalber, der diese seine Absicht [einsieht] nicht gleich einsieht, sagt: and you will be as odious to the handsome young Women, as —

Horner. As the small Pox — Well —

Quack. And to the married Women of this end of the Town, as —

19 f Martial, Lib. I, ep. 39.

Horner. As the great ones, nay, as their own husbands.

Quack. And to the City Dames as Annis-seed Robin of filthy and contemptible Memory; and they will frighten their Children with your name, especially their females.

5 2. Sir Jasper Fidget.

3. My Lady Fidget.

4. Mrs. Dainty Fidget.

Sir Jasper hat die ausgesprengte Nachricht vernommen; er kommt also mit seiner Frau und Schwester zu Horner, sich näher 10 davon zu unterrichten, und weil er in dem angenommenen Abscheu des Horners gegen das Frauenzimmer, und besonders itzt gegen seine Frau und Schwester, die Bestätigung zu finden glaubt, so trägt er kein Bedenken, sie beide dem Horner anzuvertrauen und ihm [so] den Zugang in sein Haus und alle mögliche Vertraulich- 15 keit darin anzubieten.

5. Mr. Harcourt.

6. Mr. Dorilant.

Freunde des Horner, die ihn gleichfalls auf die ausgesprengte Nachricht besuchen, und denen er glauben macht, daß es ihm recht 20 angenehm sei, auf diese Weise von dem weiblichen Geschlecht und der Liebe geschieden zu sein.

Horner. Well, a Pox on love and wenching. Women serve but to keep a Man from better Company; though I can't enjoy them, I shall you the more, good fellowship and friend- 25 ship are lasting, rational and manly pleasures.

Har. For all that give me some of those pleasures, you call effeminate too, they help to relish one another.

Hor. They disturb one another.

Har. No, Mistresses are like Books; if you pore upon 30 them too much, they doze you and make you unfit for Company; but if us'd discreetly, you are the fitter for conversation by 'em.

Dor. A Mistress shou'd be like a little Country Retreat near the Town, not to dwell in constantly, but only for a 35 night and away; to taste the Town the better, when a Man returns.

Hor. I tell you, 'tis as hard to be a good Fellow, a good

16. Diesen Charakter sowie den des Spartish (weiter unten sub 7) wollte Lessing im „Leichtgläubigen" verwenden. Vgl. III, 2, S. 47.

Friend and a Lover of Women, as 'tis to be a good Fellow, a good Friend and a Lover of Money etc.

7. Mr. Sparkish. Ein leichtgläubiger Narr, der mit aller Gewalt den witzigen Kopf spielen will und besonders den Harcourt für seinen guten Freund hält, welcher ihn doch beständig zum besten hat. Er besucht den Horner, gleichfalls wegen des ausgesprengten Gerüchts, und will ihn auf seine Art deswegen schrauben.

8. Mr. Pinchwife. Dieser ist nun der, welcher sich auf dem Lande eine Frau ausgesucht hat, aus Furcht, eine aus der Stadt möchte ihn zum Hahnrei machen. Er ist den Tag vorher mit seiner Frau in die Stadt gekommen wegen eines Prozesses und wegen der Verheiratung seiner Schwester. Er war auch mit seiner Frau des Tags vorher schon in der Komödie gewesen, und [sehr] so sehr er sich daselbst auch mit ihr verborgen gehalten hatte, so hatte ihn Horner doch bemerkt, worüber Pinchwife schon halb rasend wird, weil er weiß, was Horner für ein Zeisig ist und die ausgesprengte Nachricht von seiner Unfähigkeit noch nicht gehört hat.

*

Methinks wit is more necessary than beauty; and I think no young Woman ugly that has it; and no handsome Woman agreeable without it.

*

Pin. 'T is my maxim, he's a Fool that marries, but he's a greater that does not marry a Fool; what is wit in a Wife good for, but to make a Man a Cuckold?

Hor. Yes, to keep it from his knowledge.

9. Mrs. Margery Pinchwife. Dieses nun ist die Person, von welcher das Stück die Benennung führt. Einfältig, ohne Erziehung, ohne Welt, und die ihren Mann nur liebt, weil sie bis itzt noch keinen gesehen hat, den sie lieber lieben möchte.

10. Mrs. Alithea. Die Schwester des Pinchwife, welche mit Sparkishen versprochen ist. Ein Frauenzimmer von freier Erziehung und gleichwohl von tugendhafteren Gesinnungen als Mrs. Margery, welche ihren Mann in aller Einfalt zum Hahnrei macht. Sie hatte sich das erste Mal, da sie in der Komödie gewesen war, schon in die Schauspieler verliebt. Sie will deswegen wieder hingehen, und da ihr der Mann die Gefahr vorstellt und ihr entdeckt, daß sich schon das erste Mal ein Mann (Horner) in sie verliebt

habe, so wird sie noch neugieriger und will mit aller Gewalt wissen, wer es sei, ob er artig sei und dergleichen.

Mrs. Pinch. Well, but pray Bud, let's go to a Play to night.

5 Mr. Pin. 'T is just done, she comes from it; but why are you so eager to see a Play?

Mrs. Pin. Faith, Dear, not that I care one pin for their talk there; but I like to look upon the Player-men, and wou'd see, if I cou'd, the Gallant you say loves me; that's 10 all dear Bud.

Da endlich Mrs. Pinchwife darauf besteht, daß sie wenigstens ausgehen will, so entschließt sich der Mann, sie als Mannsperson zu verkleiden und sie für ihren Bruder auszugeben.

Unterbrechung im Dialog — Chor — Unstudierte Dichter — Delikatesse.

Unterbrechung im Dialog.

Man bemerkt sie durch Striche oder Punkte, welche die Franzosen points poursuivans nennen.

Die unterbrochne Redensart muß allezeit zu füllen und leicht zu füllen sein, wenn man die Figur dem Wesen der Sache zuschreiben soll und nicht der Bequemlichkeit oder Verlegenheit des Dichters.

Voltaire sagt (au comment. sur le Comte d'Essex, Act. III. Sc. 2.): C'est une très grande négligence de ne point finir sa phrase, sa période, et de se laisser interrompre, surtout, quand le personnage, qui interromt, est un subalterne, qui manque aux bienséances en coupant la parole à son supérieur. Thomas Corneille est sujet à ce défaut dans toutes ses pièces.

Wer fragt nach der Wohlanständigkeit, wenn der Affekt der Personen es erfordert, daß sie unterbrechen oder sich unterbrechen lassen?

Da hat Home die wahren Schönheiten des Dialogs besser gekannt. „Kein Fehler ist gewöhnlicher," sagt er, Grd. der Kr., T. III. S. 311, „als eine Rede noch fortzusetzen, wenn die Ungeduld der Person, an die sie gerichtet ist, diese treiben müßte, dem Redenden ins Wort zu fallen. Man stelle sich vor, wie der

3. Dieses sowie die drei folgenden Fragmente sind zuerst gedruckt im „Theatralischen Nachlaß", T. II, S. 245—251. — 5. points poursuivans. Diese Art der Bezeichnung hat Lessing im „Nathan" gewählt. — 11 ff. C'est une très ... pièces. Über diesen Kommentar sehe man die „Hamburgische Dramaturgie" (X, S. 107—120). — 20. Grundsätze der Kritik [übersetzt von J. N. Meinhard, Frankfurt und Leipzig 1775, II, S. 529 f.]. Lessing citiert nach der ersten Ausgabe von 1766, welches uns einen Anhaltepunkt für die Chronologie dieses Aufsatzes giebt.

ungeduldige Schauspieler sich indes gebärden muß. Seine Ungeduld durch heftige Aktion auszudrücken, ohne dem Redenden ins Wort zu fallen, würde unnatürlich sein; aber auch seine Ungeduld zu verhehlen und kaltsinnig zu scheinen, wenn er entflammt sein sollte, 5 ist nicht weniger unnatürlich."

Chor.

In den alten Tragödien.

Unter den neuesten englischen Dichtern, welche ihn wieder einzuführen gesucht, hat besonders Mason verschiedne Versuche 10 gemacht. Der erste war seine Elfride, die ich habe, wie er in den vorgesetzten Briefen zugleich die Ursachen angiebt, warum er in dieser alten Manier schreiben wollen.

Der zweite ist sein Caractacut (a Dramatic Poem), der 1759 herauskam. Bei Gelegenheit dieses letztern machen die Ver- 15 fasser des Month. R. (Vol. XX. p. 507) gegen die eingebildeten Vorteile des Chors sehr pertinente Anmerkungen, besonders über die zwei: 1) daß er häufigere Gelegenheit zu poetischen Schönheiten gebe, und 2) daß er das angenehmste und schicklichste Mittel sei, dem Zuschauer nützliche Lehren beizubringen. Sie merken 20 zuletzt sehr wohl an, daß Masons Stücke besser sein würden, wenn sie nicht so poetisch wären.

Unstudierte Dichter,

oder solche, die zu den Wissenschaften nicht aufgezogen worden.

25 Heinrich Jones, der Verfasser des Neuen Essex, war ein Maurer.

Der Verfasser des englischen Olindo und Sophronia ist ein Schmied oder Stahlarbeiter.

6. Chor, vgl. X, S. 469 f., Nr. 63. — 9. Mason, vgl. V, S. 367, Z. 21. — 15 Month. R., Monthly Review (eine englische Monatsschrift). — 25 f. Heinrich Jones ... Maurer. Vgl. das 59. Stück der „Hamburgischen Dramaturgie" (X, S. 273, Z. 13 ff.). — 27. Der Verfasser ... Sophronia, Portal. Vgl. X, S. 469 f., Nr. 63. S. 7 ff. Redlich bemerkt: „Lessings Quelle war Monthly Review VIII, S. 225—229. — — Lessings Angabe über seinen Beruf, die mit der englischen Überlieferung, er sei ein Goldschmied gewesen, streitet, beruht auf Monthly Review XIX, S. 95; in seiner daselbst abgedruckten Vorrede sagt er selbst von sich, er sei erzogen und habe gelebt not in the learned and peaceful retreats of the Muses, but in the rude and noisy shop of Vulcan." Vgl. X, S. 482 f.

In England überhaupt sind dergleichen Leute niemals selten gewesen, die es ohne Anweisung nicht allein in der Poesie, sondern auch in andern Wissenschaften bei den niedrigsten Handwerken und schlechtesten Umständen sehr weit gebracht haben. Als:

Heinrich Wild, der um 1720 zu Oxford die orientalischen Sprachen lehrte, war ein Schneider und unter dem Namen des arabischen Schneiders bekannt.

Robert Hill, ein Schneider in Buckingham, zwischen dem und dem Italiener Magliabecchi Spence 1759 eine Parallele schrieb, um die Aufmerksamkeit des Publici ein wenig mehr auf ihn zu ziehen und wo möglich seinen Umständen dadurch aufzuhelfen. Er hat Lateinisch, Griechisch und Hebräisch vor sich gelernt. (S. des Month. R., Vol. XX. p. 217.)

Delikatesse.

Eine allzu zärtliche Empörung gegen alle Worte und Einfälle, die nicht mit der strengsten Zucht und Schamhaftigkeit übereinkommen, ist nicht immer ein Beweis eines lautern Herzens und einer reinen Einbildungskraft. Sehr oft sind das verschämteste Betragen und die unzüchtigsten Gedanken in einer Person. Nur weil sie sich dieser zu sehr bewußt sind, nehmen sie ein desto züchtigeres Äußerliche an. Durch nichts verraten sich dergleichen Leute aber mehr, als dadurch, daß sie sich am meisten durch die groben plumpen Worte, die das Unzüchtige gradezu ausdrücken, beleidiget finden lassen und weit nachsichtiger gegen die schlüpfrigsten Gedanken, wenn sie nur in feine unanstößige Worte gekleidet sind.

Und ganz gewiß sind doch diese den guten Sitten weit nachteiliger, weit verführerischer.

Man hat über das Wort Hure in meiner Minna geschrien. Der Schauspieler hat es sich nicht einmal unterstehen wollen zu sagen. Immerhin, ich werde es nicht ausstreichen und werde es überall wieder brauchen, wo ich glaube, daß es hingehört.

28 ff. Man hat über ... hingehört. Vgl. II, S. 296, Z. 26. Karl Lessing schreibt seinem Bruder den 22. März 1768: „Nur das abscheuliche Wort Hure erstickte dem Reitknecht Just halb im Munde.“ Guhrauer (Lessing II, 1, S. 129) bemerkt zu obigen letzten Worten Lessings: „Indes hat Lessing dieses Wort in „Emilia Galotti“ im Munde der Emilia [II, S. 415, Z. 33] doch nur zu verstehen gegeben.“ — Sehr natürlich, weil er mit Recht annahm, daß es hier nicht hingehörte.

Aber über Gellerten seine Zweideutigkeiten, über das verschobne Halstuch und dergleichen im Los in der Lotterie hat sich niemand aufgehalten. Man lächelt mit dem Verfasser darüber.

So ist es auch mit Fieldingen und Richardson gegangen. 5 Die groben plumpen Ausdrücke in des erstern Andrews und Tom Jones sind so sehr gemißbilliget worden, da die obscönen Gedanken, welche in der Clarisse nicht selten vorkommen, niemanden geärgert haben. So urteilen Engländer selbst.*)

*) Die Verfasser des Monthly Review (Vol. XX, p. 132), wenn sie sich darüber 10 aufhalten, daß Rousseau die Clarissa für den schönsten und besten Roman in allen Sprachen hält: In justice to the memory of a late very ingenious Writer, we cannot help taking notice here, how frequently we have been surprized to find persons, pretending to delicacy, so much offended at the coarse expressions they meet with in Joseph Andrews and Tom Jones; while the impure and 15 obscene thoughts that occur in Clarissa, have not given them the least umbrage. We would ask these very delicate persons, which they think of worse tendency, a coarse idea, expressed in vulgar language, in itself disgusting, or an idea equally luscious and impure conveyed in words that may steal on the affections of the heart without alarming the ear? On this occasion we cannot 20 forbear exclaming with the confidous Mrs. Slipslop: „Marry come up! people's ears are sometimes the nicest part about them.“ Ohne Zweifel sagt das Slipslop in irgend einer englischen Komödie; aber es ist vom Molière entlehnt aus seiner Kritik der Weiberschule. — [Ed. Didot, An VII. (1799) III, S. 19: Et quelqu'un même des laquais cria tout haut qu'elles étoient plus chastes des oreilles que de tout 25 le reste du corps. — Vergl. X, S. 481 f. und die folgende Nummer. — In betreff des englischen Citates irrt sich Lessing; es ist nicht aus einer Komödie, sondern aus eben dem erwähnten Roman von Fielding, „Joseph Andrews“, Buch I, Kap. 9. (London 1833, S. 10.)]

1 f. Aber über Gellerten Los in der Lotterie. Bremer Beiträge, III, S. 392 f., 435 f

Aus Molières „Kritik der Frauenschule“ und Trublets „Essais de Litt. et de Morale“.

Dem Schlusse des vorigen Fragments reihen sich günstig die Bruchstücke zweier Lessingschen Übersetzungen an. Das von Lessing Ausgestrichene haben wir wie sonst auch hier in Klammern 5 beigesetzt. Allem Anschein nach waren beide Stücke ursprünglich in der Absicht entworfen, dem 53. Stück der „Hamburgischen Dramaturgie“ oder auch der beabsichtigten Fortsetzung derselben eingefügt zu werden.

[Zur Dramaturgie.] 10

La Critique de l'École des Femmes.

Dorante. Sie glauben also, mein Herr, daß nur die ernsthaften Gedichte sinnreich und schön sind, und daß die komischen Stücke Armseligkeiten sind, die nicht das geringste Lob verdienen?

Urania. Ich wenigstens denke so nicht. Die Tragödie ist 15 unstreitig etwas Schönes, wenn sie wohl behandelt ist; aber die Komödie hat ihren Nutzen gleichfalls, und ich halte dafür, daß die eine ebenso schön ist als die andere.

Dorante. Sicherlich, Madame [und wenn Sie sagten, mehr Schwierigkeit verlange], und vielleicht [daß Sie sich] würden Sie 20 sich nicht [sehr] irren [würden], wenn Sie sagten, daß die Komödie [von beiden] noch ein wenig schwerer sei. Denn kurz, [ich finde es viel leichter] großsprecherische Gesinnungen auszukramen, dem Glück in Versen Trotz zu bieten, das Schicksal anzuklagen, Lästerungen gegen die Götter auszustoßen, finde ich viel leichter, als 25

2. Zuerst veröffentlicht in Hempels Lessing-Ausgabe XI, 2, S. 874—876.

das Lächerliche der Menschen in sein gehöriges Licht zu setzen und uns ihre Fehler auf eine angenehme Weise [uns] auf dem Theater [so uns] vor Augen zu bringen. Wenn Sie Helden schildern, so machen Sie, was Sie wollen, es sind Gesichter nach Gutdünken, 5 von welchen man keine Ähnlichkeit verlanget; [so] Sie brauchen nur die Züge auszudrücken, [die Ihr] auf die Sie eine angespannte Einbildungskraft bringet, die nicht selten mit Fleiß das Wahre verläßt, um das Wunderbare zu erhaschen. Aber wenn Sie Menschen malen, so [verlangt] will man, daß diese Gemälde gleichen sollen; 10 Sie haben schlechterdings nichts geleistet, wenn [man nicht den Menschen, unter] wir nicht außer [Coät] Zeitverwandten, so wie sie [itzt] wirklich sind, darin erkennet. Mit einem Worte, in einem ernsthaften Stücke ist es genug, um allen Tadel zu vermeiden, wenn man nur etwas Vernünftiges sagt und es gut ausdrückt. 15 [Damit] Hiermit aber ist es in den andern Stücken nicht gethan; da soll man scherzhaft sein, und was für ein kitzliches Unternehmen ist es, [rechtschaffene] vernünftige Leute zu lachen zu machen.

Trublet.

Man nimmt es mit den Komödien weit genauer als mit den 20 Tragödien. [Man kann einen] Ein verständiger Mann weit leichter rühren, [sogar weinen machen] weit leichter sogar [zum] weinen [bringen] machen, als [erlustigen] belustigen und [zu] zum Lachen [mach] bringen. Das Herz [widersteht den Bewegungen [Regungen] nicht so leicht] läßt sich indem zu den Regungen willig finden, 25 die man in ihm erwecken will; der Witz hingegen verweigert sich gewissermaßen dem Scherzhaften. Es scheint, daß es unsere Eitelkeit weit mehr kränken würde, am unrechten Orte gelacht, als ohne Ursache geweint zu haben. [....ischen.. aber jenes] Das erste zeiget von Dummheit und [dieses aber nur von] das andre nur 30 von Schwachheit, und [auch] diese Schwachheit selbst setzt eine Art von Güte voraus.

---

18. Vgl. X, S. 245, Z. 33.



III. Philosophisches.



Glückwünschungsrede

bei dem Eintritt des 1743sten Jahres, von der Gleichheit eines Jahrs mit dem andern.

Die meisten alten Poeten und Weltweisen, hochzuehrender Herr Vater, haben geglaubt, daß die Welt von Jahren zu Jahren schlimmer würde und in einen unvollkommenern Zustand verfiele. Wir können hieran nicht zweifeln, wenn wir uns erinnern, was ein Hesiodus, ein Plato, ein Virgil, ein Ovid, ein Seneca, Sallust und Strabo von den vier Altern der Welt geschrieben haben, und wie bemüht sie gewesen, mit den lebhaftesten Farben die goldenen Zeiten unter dem Saturn, die silbernen unter dem Jupiter, die kupfernen unter den Halbgöttern, die eisernen aber unter den jetzigen Menschen abzubilden. Es ist zwar schwer, die eigentliche Quelle dieses sinnreichen Gedichts zu entdecken: es kann sein, daß diese Männer etwas vom Stande der Unschuld im Paradiese gehört haben; es kann sein, daß sie selbst einmal die heilige Schrift zu sehen bekommen haben, welche ihnen Gelegenheit zu ihren Fabeln geben müssen. Das ist aber gewiß, daß ihre ganze Erzählung, so artig sie auch klingt, ohne Grund ist und kaum einer Möglichkeit, geschweige Wahrscheinlichkeit ähnlich sieht. Denn erstlich erzählen sie uns solches ohne Grund, ohne Beweis, ohne Zeugnis. Hernach ist auch die Erzählung selbst so beschaffen, daß sie von der Wahrheit sehr entfernt und keines Beifalls würdig zu sein scheint. Ihre hochgepriesenen goldenen Zeiten sind ein bloßes Hirngespinst. Wir sollen glauben, daß eitle und verderbte Menschen ohne alle Gesetze, welche doch die Seele aller menschlichen Gesellschaften sind, weise, tugendhaft und glücklich gelebt haben.

1 ff. Mitgeteilt in „G. E. Lessings Leben, nebst seinem noch übrigen litterarischen Nachlasse, herausgegeben von K. G. Lessing", T. II, 1795, S. 103—118.

Sollte dies wohl möglich sein? Wir sollen uns überreden lassen, daß eine tiefe Unwissenheit, eine rauhe Lebensart, wilde Sitten, eine unachtsame und faule Muße, unangebaute Felder und Gärten, wüste Einöden, armselige Hütten und Höhlen, nackende Leiber, eine elende und harte Kost, ein Mangel alles Umganges, aller 5 Bequemlichkeiten und aller Annehmlichkeiten die wahren Merkmale der glückseligen und goldenen Zeiten gewesen sind. Wir sollen uns einbilden, als lebten wir jetzt in den eisernen, schlimmsten und elendesten Zeiten, da wir doch ganz offenbar an unsern Jahren mehrere Merkmale der goldenen Zeiten wahrnehmen, als jene 10 Alten gehabt haben. Denn dieses ist unstreitig eine goldene oder die glückseligste Zeit, in welcher man die meisten und besten Mittel und die wenigsten Hindernisse findet, die wahre Zufriedenheit der Menschen, die allgemeine Wohlfahrt und die vollkommene Glückseligkeit aller nach Wunsche zu befördern. Sie dürfen aber nicht 15 meinen, H. V., als wenn diese kindischen Vorurteile und abgeschmackten Irrtümer mit unseren uralten Vorfahren alle wären begraben worden. Nein! wir finden auch unter uns einfältige, schwermütige, mißvergnügte und undankbare Leute, welche ihnen selbst und andern mit den ungerechten und ungegründeten Klagen 20 beschwerlich fallen, daß die Menschen wirklich jetzt in den eisernen Zeiten lebten, daß die Menschen von Jahre zu Jahre schlimmer würden, daß die Welt sich zu ihrem völligen Untergange neigte. So vieles Mitleiden ich mit den kindischen Klagen der Schwachheit habe, so gewiß getraue ich mir doch jetzt bei meinen schwachen 25 Kräften zu erweisen, daß eigentlich eine Zeit vor der andern keinen Vorzug habe, sondern daß ein Jahr dem andern völlig gleich sei. Die Zeit ist eine Ordnung der Dinge, die in der Welt auf einander folgen; sie wird durch die Ordnung unserer Gedanken begriffen, welche sich die Sachen bald als vergangene, bald als 30 gegenwärtige, bald als zukünftige vorstellen. Alles, was nach und nach geschieht, geschieht in der Zeit. Ein Jahr ist ein Teil der Zeit; dieser Teil der Zeit wird bald nach seiner Größe, bald nach seiner Beschaffenheit betrachtet, nachdem es entweder von der Meßkunst oder von der Naturlehre oder Sittenlehre beschrieben 35 wird. Bei den Meßkünstlern heißt ein Jahr diejenige Zeit, da die Sonne die ganze Sonnenstraße durchlaufen hat, oder eine gewisse Reihe auf einander folgender Tage, Wochen und Monate. Sie hören gleich, H. V., daß die Meßkünstler das Jahr nur nach

ihrer Größe betrachten; hier aber werde ich nicht den geringsten Widerspruch besorgen dürfen, wenn ich sage, daß ein Jahr bis auf einen geringen Unterschied so groß sei wie das andere. Ein Naturverständiger hingegen versteht durch ein Jahr diejenigen
5 Wirkungen, welche die Natur einen Frühling, Sommer, Herbst und Winter hindurch hervorzubringen pflegt. Ein Sittenlehrer aber redet im verblümten Verstande, wenn er ein Jahr gut oder böse, gleich oder ungleich nennet. Er versteht dadurch die guten und bösen Zufälle, die guten und bösen Handlungen der Men-
10 schen, welche die zwölf Monate hindurch geschehen sind. Sie können leicht ermessen, H. V., daß ich hier die Jahre als ein Naturkündiger und Sittenlehrer ansehe, wenn ich zu behaupten suche, daß eins dem andern gleich sei. Sie können auch leicht einsehen, daß in diesem Verstande ein Jahr dem andern gleich
15 sei, wenn es einerlei Kräfte und Wirkungen, einerlei Zufälle, einerlei Handlungen, einerlei Absichten und Mittel mit dem andern aufzuweisen hat. Und o wie leicht wird mir es sein, die Gleichheit der Jahre zu erweisen, da ich den deutlichen Ausspruch der gesunden Vernunft, das göttliche Zeugnis der heiligen Schrift und
20 den unverwerflichen Beifall der Erfahrung auf meiner Seite habe! Niemand leugnet, daß Gott der Schöpfer dieser Welt sei; niemand leugnet, daß Gott die Welt sehr gut erschaffen habe; niemand leugnet, daß sehr gut sein, ebensoviel heiße, als in seiner Art die größte Vollkommenheit besitzen. Hat aber die Welt in ihrer
25 Art die größte Vollkommenheit, so werde ich ohne Bedenken sagen können, daß alles, was in der Welt zugleich ist und auf einander folget, mit einander übereinstimmen müsse, und daß die Welt, solange sie nach des Schöpfers Willen Welt bleiben soll, keine Hauptveränderung leiden könne. Denn hierin bestehet eben die
30 wesentliche Vollkommenheit eines Dinges. Geschiehet nun in der Welt keine Hauptveränderung, stimmt in derselben alles mit einander überein, so ist nichts leichter, als den Schluß zu machen, daß auch die Jahre in der Welt mit einander übereinstimmen, daß eins dem andern gleich sein müsse. Ebenso, wie man nur die-
35 jenige Uhr vollkommen zu nennen pflegt, in welcher eine Minute, eine Stunde, ein Tag mit dem andern genau und richtig übereinstimmt. Dieser Beweis führet mich unvermerkt zu einem andern. Wir wissen und empfinden es, daß Gott nicht allein der Schöpfer, sondern auch der Erhalter aller Dinge ist. Es erhält aber der-

selbe die Welt durch eine Menge gewisser Kräfte, welche er derselben anerschaffen hat. Alle diese Kräfte sind noch in ebender Menge und Beschaffenheit vorhanden, als sie im Anfange der Welt gewesen sind. Sie sind noch in ebender Menge da, sonst müßten sie sich entweder selbst vermindert haben, oder Gott müßte sie durch seine Allmacht in ihr voriges Nichts verwandelt haben. Das erste ist nicht möglich, weil diese Kräfte nicht die Allmacht haben, die zu ihrer Zernichtung nötig wäre. Das andere aber ist nicht glaublich, weil man nicht den geringsten Grund der Wahrscheinlichkeit angeben kann, daß Gott dieselben vermindern wollen, und aus was für einer Absicht er solches gethan hätte. Sie sind auch noch in ebender Beschaffenheit vorhanden, sonst würden sie andere Wirkungen hervorbringen müssen, welches der Erfahrung widerspricht. Sind also alle Kräfte, wodurch Gott die Welt in ihrem Wesen erhält, sowohl in ihrer Menge als Beschaffenheit annoch vorhanden, so müssen sie auch wirken. Sonst wären sie ohne Nutzen und ohne Absicht da, welches der Weisheit Gottes zuwiderliefe. Ja, sie müssen auch Wirkungen hervorbringen, die ihnen gleich sind; sonst hätte sich ihre Beschaffenheit verändert Zweifelt also niemand daran, daß vom Anfange der Welt bis auf unsere Tage einerlei Kräfte und einerlei Wirkungen derselben gewesen sind, o, wer wollte doch Bedenken tragen, sicher zu schließen, es müsse auch ein Jahr dem andern gleich sein, weil eins wie das andere einerlei Wirkungen, einerlei Kräfte der Natur aufzuweisen hat!

Sie belieben nunmehr, mich mit Dero gütiger Aufmerksamkeit weiter zu begleiten. Die Menschen haben ihre Natur, ihre Menschlichkeit niemals verändert und abgelegt; die heutigen Einwohner der Welt befinden sich in ebenden Hauptumständen, in welchen ihre ersten Väter vor fünftausend Jahren standen. Sie haben noch ebendie wesentlichen Teile, ebendie Seele, ebenden Leib, ebenden Verstand und Willen, ebendie Hauptneigungen, ebendie Mängel und Vollkommenheiten, ebendie Absichten, warum sie der Schöpfer in die Welt gesetzt, ebendie Mittel, die ihnen Gott zur Erlangung derselben gegeben, ebendie Hindernisse und das Verderben, ebendie Wege zur Weisheit und Thorheit, zur Tugend und zum Laster, zur Ruhe und zur Unruhe, zur Glückseligkeit und Verderben, welche jene ersten Besitzer der Erde hatten. Ist es auch glaublich, H. V., daß einerlei Samen unterschiedene

Früchte trage, daß einerlei Quellen unterschiedene Wasser hervorbringen, und ist es auch wahrscheinlich, daß aus einerlei guten und bösen Herzen, aus einerlei guten und bösen Absichten und Mitteln, aus einerlei guten und bösen Bewegungsgründen unter-
5 schiedene gute und böse Handlungen und aus diesen wiederum unterschiedene gute und böse Zufälle entspringen können? Ich weiß es, Sie geben mir gerne Beifall, wenn ich sage, daß die Handlungen und Zufälle unserer jetzt lebenden Brüder und unserer uralten Vorfahren bis auf einige sehr geringe Nebenumstände eine
10 sehr genaue Gleichheit haben, wir wollten uns denn bereden lassen, die Menschen hätten jetzt aufgehört, Menschen zu sein. Sie erlauben also, daß ich weiter schließe. Sind die guten und bösen Umstände, Neigungen, Handlungen und Zufälle aller Menschen, sie mögen leben, wo sie wollen, einander gleich, so werden auch
15 die Jahre, in denen sie leben und in welchen sie geschehn, einander gleich sein. Ich behaupte dieses um soviel mehr, da ich einen Zeugen auf meiner Seite habe, welchen Dero Glaube und Frömmigkeit nicht verwerfen kann. Ein Zeuge, durch den der Geist der Wahrheit redet, der König, dessen Weisheit nicht nur
20 ehemals die Welt bewunderte, sondern welchen auch noch jetzt Juden und Christen in tiefer Ehrerbietung verehren, ein Salomo, durch welchen uns Gott den „Prediger" aufzeichnen lassen, versichert uns ebendieses.*) „Was ist es," spricht er, „das geschehen ist? Ebendas, das hernach geschehen wird. Was ist es, das man
25 gethan hat? Ebendas, was mancher noch wieder thun wird, und es geschiehet nichts Neues unter der Sonnen. Geschiehet auch etwas, davon man sagen möchte: Siehe, das ist neu? Denn es ist zuvor auch geschehn in den vorigen Zeiten, die vor uns gewesen sind." Kann ich nicht hieraus recht sicher schließen: Ge-
30 schiehet nichts Neues unter der Sonnen, geschiehet in unseren Zeiten nichts, das nicht schon in den vorigen Zeiten geschehen wäre; thut man in unsern Tagen nichts, das man nicht schon in den vorigen Tagen der Welt gethan hätte: so müssen auch die Jahre, in welchen es geschicht und gethan wird, einander gleich
35 sein? Doch sollte sich auch jemand finden, welcher sich nicht scheuete, Vernunft und Schrift in Zweifel zu ziehen, so würde sich doch niemand getrauen können, der Stimme der Erfahrung zu

*) Prediger Sal. 1, 9. 10.

widersprechen. Man lese nur die alten und neuen Geschichten, welche geschickte und redliche Männer mit Sorgfalt aufgezeichnet haben; man halte sie gegen einander, und man urteile unparteiisch! Wird man nicht gestehen müssen, daß uns in beiden einerlei Bewegungen und Wirkungen der Natur, einerlei gute und böse Handlungen der Menschen, einerlei glückliche und unglückliche Zufälle und Begebenheiten vorgestellt werden? Werden wir nicht mit Überzeugung ausrufen müssen: Es geschiehet nichts Neues unter der Sonnen; darum ist ein Jahr dem andern gleich? Ja, ich frage euch, ihr Brüder, die ihr jetzt durch Gottes Gnade ein neues Jahr zu leben anfangt, sprecht selbst, ob in dem vergangenen Jahre etwas vorgefallen, geschehen und gethan sei, welches nicht auch in den vorigen Tagen geschehen und in den künftigen Jahren sich zutragen wird! wenn es gleich nicht in unserm Vaterlande, in unserm Weltteile geschehen ist; denn bei dieser Betrachtung müssen wir die Welt als einen Ort ansehen. Wird man also nicht aufrichtig gestehen müssen, ein Jahr sei dem andern gleich, weil Vernunft, Schrift und Erfahrung hier zusammentreten und solches einstimmig versichern? Doch ich kann leicht voraussehen, daß meine Meinung bei einigen Widerspruch finden wird. Man wird mir einwenden, daß nicht ein Jahr dem andern gleich sein könne. Man wird mir die Wunder der göttlichen Allmacht entgegensetzen, welche gewisse Jahre von den andern unendlich unterscheiden. Man wird die Landplagen zu Beweisen anführen, man wird sich auf die Zeiten der Barbarei berufen. Man wird den Ausspruch eines erleuchteten Paulus entgegensetzen, welcher vorher gesagt,*) daß in den letzten Tagen greuliche Zeiten kommen werden. Allein alle diese Zweifel werden wegfallen, wenn man erwägt, daß ich hier nicht von den außerordentlichen Wirkungen der Allmacht Gottes, welche selten geschehen, sondern von den ordentlichen Wirkungen der Natur rede; wenn man voraussetzt, daß ich nicht von einzelnen Teilen des Erdbodens, sondern von der ganzen Welt überhaupt spreche. Und ich rede mit der Erfahrung, wenn ich behaupte, daß fast kein Jahr zu finden, in welchem man nicht in einem Teile der Welt den Anfall der Landplagen empfunden habe. Denn auch diese sind Mittel, wodurch die weiseste Vorsehung Gottes die Welt in ihrer Vollkommenheit zu erhalten pflegt. Die Barbarei hat auch keine Hauptveränderung

*) 2. Timoth. 3, 1.

in der Zeit gemacht; die Erfahrung behauptet, daß dieselbe nur in gewissen Teilen der Welt geherrscht, solange fast die Welt steht. Was endlich das Zeugnis des heiligen Paulus anlangt, so widerspricht dasselbe meinem Satze nicht. Denn der heilige Gesandte Gottes saget nichts mehr, als daß die Tage des Neuen Bundes ebensowenig als die Tage des Alten Testaments von allen Irrtümern, Lastern und bösen Menschen frei sein würden. Er führet auch lauter solche Laster an, die nicht neu, sondern alt sind, und welche er schon in dem Anfange seines Briefes an die Römer bestrafet. Kurz, Timotheus wird von ihm ermahnet, dergleichen lasterhafte Menschen zu meiden. Darum müssen sie zu Timotheus' Zeiten gelebt haben. Es bleibt also dabei, daß ein Jahr dem andern gleich sei. Ist dieses wahr, o wie wenig Grund bleibt uns noch übrig, die Tage unserer Väter als die goldenen, die besten, die glückseligsten mit neidischen Augen anzusehen und mit seufzender Stimme andern anzupreisen! Warum scheuen wir uns nicht, mißvergnügte Verleumder und undankbare Verächter unserer Jahre zu sein? Warum schreien wir dieselben als eiserne, als schlimme, als unglückselige Zeiten aus? Warum seufzen wir so ängstlich voller Unzufriedenheit nach bessern Zeiten, da doch unsere Tage durch Gottes weise Güte besser sind, als wir sie verdienen, und es nur an uns liegt, daß wir dieselben nicht besser gebrauchen und uns zu nutze machen? Warum hoffen wir ohne genugsamen Grund? Warum lassen wir uns endlich nicht als vernünftige Menschen den heiligen Willen Gottes, seine weise Einrichtung der Welt, seine weise Regierung der Zeit in zufriedener Gelassenheit gefallen und bedienen uns der Jahre, die uns die weise Vorsehung gönnet, und die für uns allezeit die besten sind, so, wie es unsere Gemütsruhe, die allgemeine Wohlfahrt und unsere Glückseligkeit erfordert? Kluge Christen, glückliche Seelen, die sich in die Zeit zu schicken wissen; unglückliche Thoren, welche ohne Not klagen und ohne Grund hoffen! Sie, H. V., haben nunmehr wiederum ein Jahr geendet, das dem vorigen gleich ist. Sie haben durch Gottes Gnade ein neues angefangen, bei dem ich schon im voraus so viel Ähnlichkeit mit dem vergangenen und zukünftigen erblicke, daß ich fast Bedenken trage, dasselbe ein neues Jahr zu nennen. Das alte Jahr war voll von den ehrwürdigen Wundern der Weisheit, Macht und Güte Gottes, deren Sie und alle die Unsrigen erfreute Zeugen sind, und das neue wird daran

nicht leer sein, wie wir sicher hoffen können. Die Kräfte der Natur sind auf den Wink der höchsten Vorsehung im vergangenen Jahre geschäftig gewesen, alles reichlich hervorzubringen, was zur Erhaltung der Welt, unseres Wesens und Wohlseins dient. Und sie werden in dem gegenwärtigen, wenn es Gott gefällt, nicht Muße haben. Das zweiundvierzigste Jahr dieses Jahrhunderts hat uns überflüssige Mittel angeboten, die hohen Absichten unseres Schöpfers, weswegen wir leben und da sind, zu erfüllen. Und das dreiundvierzigste wird gegen uns Unwürdige ebenso freigebig sein, wenn wir es erkennen wollen, und es an nichts fehlen lassen, was zu unserm und der ganzen menschlichen Gesellschaft Besten dienet. Hatte das vorige Jahr seine Plagen, die uns der starke Arm des Höchsten überwinden half, so wird auch das jetzige zu unserer Prüfung seine Übel haben. Doch getrost, wir sind in Gottes Hand! Jetzt verehre ich die allerhöchste Majestät in tiefster Demut und danke ihr mit der reinesten Regung meiner Seele für alles das Gute, das sie die Welt und uns hat genießen lassen, und welches sie uns fernerhin, wie mich mein Glaube versichert, erzeigen wird. Ich preise nebst Ihnen die weise und mächtige Liebe des höchsten Regenten, die Zeit und auch unsere Tage, die gegen uns stets neu ist und niemals alt wird, mit vergnügtem und zufriedenem Herzen. Ich wünsche endlich mit der Redlichkeit und mit dem Eifer, der Christen gebührt, der Geist des Höchsten wolle uns also regieren, daß wir uns Gottes Willen allezeit gefallen lassen; daß wir die beständige Mischung des Guten und Bösen von seiner Hand also annehmen, daß wir dabei weder übermütig noch kleinmütig werden; daß wir die Kräfte und Wirkungen der Welt also gebrauchen, daß wir sie nicht mißbrauchen; daß wir die Mittel zu unsrer Seelenruhe und unsrer Glückseligkeit und der allgemeinen Wohlfahrt so anwenden, wie es die Ehre unsers Herrn erfordert. Mir wünsche ich von Ihnen in diesem Jahre gleiche Liebe, gleiches Gebet, gleiche Vorsorge, gleiche Treue und gleichen Beistand. Ich verspreche Ihnen dafür gleiche Dankbeflissenheit, gleiche Ehrerbietung, gleichen Gehorsam, gleiche Begierde, Ihnen gefällig zu werden, gleichen Eifer, Gott für Dero Wohlsein anzuflehn. So werden wir in der That erfahren, daß wir in den goldenen Zeiten leben, daß ein Jahr dem andern gleich ist.

Über die Elpistiker.

Ornari res ipsa nequit, contenta doceri.
Horat.

Abriß der Abhandlung von den Elpistikern.

5 Plutarch ist der einzige Währmann dieser Anekdote, die man sich lange Zeit bloß zu wissen begnügt, bis endlich ihre Mutmaßungen darüber geäußert a) Heumann, b) Brucker, c) Jöcher, einiger geringern Lichter nicht zu gedenken.

I. Antithesis.

10 1. Wider Heumann, daß die Elpistiker keine Christen gewesen.

a) Bruckers Gründe, aus dem Namen der Philosophen, der ihnen vom Plutarch beigelegt wird.

Unzulänglichkeit dieses Grundes.

b) Meine Gedanken.

15 a) Die Hoffnung des zukünftigen Lebens war kein unterscheidendes Kennzeichen des Christentums.

1. Ohne diese Hoffnung kann keine Religion gedacht werden. Warburton würde hinzusetzen: Ohne diese Hoffnung kann nicht einmal ein Staat
20 menschlicher Einrichtung bestehen.

2. Außer daß diese Hoffnung in der gemeinen Religion der Heiden nicht fehlen konnte, war sie das

1. Lessings Leben, II, S. 119—147. — Vgl. VI, S. 72—74. Hebler, Lessing-Studien S. 25. K. Lessing erzählt (Lessings Leben I, S. 230f): „Leuschner hatte eine Commentatio super Elpisticis herausgegeben, die Lessing kritisiert hatte. Mit dieser Kritik war aber der Verfasser unzufrieden, und Lessing erfuhr es. Was hatte er zu thun? Er kam einst mit seinem Freunde Klose auf die Bibliothek und zog einen Folianten und Quartanten nach dem andern hervor, um ihm daraus sein Urteil über ihn zu beweisen. Leuschnern, einem sanften, gefälligen Manne, der nach keiner Art von Streit mit Lessingen sich sehnte, ward kalt und warm darüber. 'Sie haben recht'; 'es ist nicht zu leugnen', sagte er bei jedem Buche, und trug es mit ebensogroßer Geschwindigkeit an Ort und Stelle, als es Lessing hervorzog." — 10. Heumann, Acta Philos. S. 916. — 18 ff. Warburton ... bestehen. Vgl. XII, S. 353, Z. 4 [Erziehung d. M.].

Hauptwerk ihrer geheimen. Alle ihre Mysterien liefen auf sie hinaus. (S. Diog. Laërt., lib. VI. p. m. 319. Die Antwort des Antisthenes conf. in vita Diogenis, p. m. 334.)

3. Hätte sie aber auch schon der heidnischen Religion gemangelt, so war sie doch in den Schulen der Philosophen viel zu bekannt und angenommen, als daß sie den Heiden an den Christen etwas Unerhörtes oder Lächerliches hätte sein können.

b Will man aber unter dieser Hoffnung gar ungezweifelte Gewißheit verstehn, in der nur ein Christ von seiner künftigen Seligkeit sein kann, so sage ich, daß diese unter die geheimen Lehren des Christentums gehörte und aus diesem Grunde der Anlaß zu einer allgemeinen Benennung der Christen unmöglich sein konnte.

2. Wider Bruckern, daß die Elpistiker nicht die Stoiker sein können. Denn

1) Die Stoiker waren nicht die einzigen Philosophen, welche die Hoffnung eines künftigen Lebens annahmen. Dieses bekennt Brucker selbst; aber er sagt, sie wären diejenigen, welche das meiste Gerede davon machten.

2) Doch auch das waren sie nicht, und bloße Stellen aus dem Seneca können dieses nicht beweisen. Die übrigen Stoiker alle reden weit seltner davon, und Epiktet zum Exempel fast gar nicht. S. Lipsii Physiol. Stoicorum, lib. III. p. 170. Auch Antoninus redet niemals anders als zweifelhaft davon. Siehe lib. IV. p. 107, wo Gataker auch den Wankelmut des Seneca hierin zeigt und sehr richtig anmerkt, daß alle die Stellen, wo Seneca positiv davon redet, nicht aus seiner Überzeugung, sondern aus den veranlassenden Umständen zu beurteilen Conf. Anton., lib. XII. p. 350.

3) Es hätte aus ihrem Systeme selbst bewiesen werden können, nach welchem aber die Hoffnung jenes Lebens

27. Antoninus. Als Philosoph gehörte der Kaiser Markus Aurelius Antoninus Philosophus (161—180) zur Schule der Stoiker. Seine 12 Bücher „Selbstbetrachtungen“ (πρὸς ἑαυτόν) sind erhalten; die von Lessing citierte Ausgabe von Gataker erschien 1652 zu Cambridge und dann zu London 1697 und 1707. — Vgl. XI, 1, S. 300 ff. Kollektaneen s. v. Schmid.

einen sehr zweideutigen Anblick erhält. Denn sie glaubten, daß die Seele von langer Dauer, unsterblich aber darum nicht sei. S. Lips., l. c. Sie werde mit der Welt untergehn, und ob sie schon nach dieser allgemeinen Verbrennung wieder hergestellt werden würde, so würde es dennoch geschehen, ohne sich ihres vorigen Zustandes zu erinnern. „Veniet iterum qui vos in lucem reponat dies, quem multi recusarent nisi oblitos reduceret.“ Epist. 36. Welche Unsterblichkeit!

4) Und wenn auch diese Hoffnung nach dem stoischen System so zweideutig nicht wäre, so würde sie doch schon als Hoffnung mit der Apathie der Stoiker streiten.

5) Ja, ihr nachzuhangen, würde auch aus dem Grunde keinem stoischen Weisen geziemet haben, da sie doch immer noch keine apodiktische Wahrheit ist, sondern nur eine Wahrscheinlichkeit, eine Vermutung, von welcher der stoische Weise seinen Beifall zurückhalten mußte. S. Lipsii Manuduct., p. 161.

Und aus diesem Gesichtspunkte muß die Ungewißheit betrachtet werden, mit welcher sich Seneca darüber ausdrückt. Er glaubte weder das eine, noch das andere, weil keines Gewißheit, beides nur Vermutung war. Aber er hält sich auf beides gefaßt: es sei, daß die Seele untergeht, es sei, daß sie fortdauert; und wo er sich für das erste mehr als für das andere erklärt, als Epist. 54, da ist er so wenig mit sich in Widerspruch, wie Brucker glaubt, oder spricht seine wahren Gesinnungen vor Angst über den annahenden Tod, wie Gataker meint (p. 108), aufrichtiger; daß er alsdann nur kleinmütiger würde gesprochen haben, wenn er in dem Tone jener Trostschriften geblieben wäre, und daß er ebenhier der Stoiker in seiner Größe ist, wenn er zeigt, daß er auch auf das Allerschlimmste, auf den gänzlichen Untergang, gefaßt sei.

Dieses mußten die Epikureer wissen und konnten daher den Stoikern aus diesem anscheinenden Widerspruche keinen Vorwurf machen. Wie konnten sie, wie durften sie hiernächst den Skeptikern etwas Lächerliches anheften, welches auf die herrschende Religion zurückgefallen wäre?

3. Wider Heumann und Bruckern zugleich.

Beide nehmen ohne Grund an, daß die Hoffnung des künftigen Lebens darunter zu verstehen sei. Es erhellt aber aus dem Zusammenhange und aus dem *συνεκτικώτατον τοῦ βίου* allzu deutlich, daß bloß die Hoffnung dieses Lebens gemeint sei. Denn jene ist vielmehr eine Zerstörerin dieses Lebens, welches gezeigt wird

a) an den ersten Christen, deren Verachtung des Todes aus jener Hoffnung vornehmlich entsprang. Sie ließ nicht allein die wahren Bekenner, wenn der Heide ihre Gewissensfreiheit kränken und sie zur Verleugnung der erkannten Wahrheit zwingen wollte, alle Martern dulden und verachten, sondern sie war es auch, welche so viel falsche Märtyrer machte, die für nichts besser als für Selbstmörder zu halten sind. Und die Heiden selbst schrieben diese Bereitwilligkeit zu dem schmerzlichsten Tode nicht bloß dem Ehrgeize zu, so wie Asklepiades bei dem Prudentius in Romano s Hymno *περὶ στεφ.* XIV: „Populare quiddam sub colore gloriae illiterata credidit frequentia, ut se per aevum consecrandos autument," welches auch die Meinung des Julianus war (v. Greg. Nazianzeni invect. I. in Jul., apud Kortholtum, p. 175), auch nicht bloß einer ansteckenden und zur Gewohnheit gewordenen Raserei, wie Arrianus Ad Epict., lib. IV. cap. 7, nicht einer bloßen Halsstarrigkeit, wie Antoninus,*) sondern vornehmlich der Hoffnung eines ewigen und bessern Lebens, v. Lucianus in Peregrino, Tom. III. p. 337; Euseb. lib. V. cap. 1, wo das nämliche von der Hoffnung, besonders der Auferstehung der Körper, gesagt wird.

*) Lib. XI, § 3, p. m. 319. Wenn anders „*παράταξις*" daselbst, woran ich aber zweifle, „Halsstarrigkeit" bedeutet. Denn es kann gar wohl seine gewöhnliche Bedeutung behalten und durch „vitae institutum" erklärt werden, so daß es soviel als das „*ὑπὸ ἔθους*" beim Arrian bedeutet. Denn wirklich war es auch der Vorwurf der Heiden, daß sich die Christen durch ihre strenge Lebensart zu dieser Verachtung des Todes angewöhnten. *Tertull. De spectaculis*, cap. 1: „Sunt qui existiment, Christianos expeditum morti genus ad hanc obstinationem abdicatione voluptatum erudiri" etc. Am besten würde „*τάξις*" durch „disciplina" zu übersetzen sein, welches Tertullian selbst in dem Folgenden braucht. Oder es sind überhaupt ihre kirchlichen „*διαταγαί*" oder „*διατάξεις*" darunter zu verstehen, vermöge welcher die Verleugnung des Namens Christi und die Weigerung, seinetwegen sich allen Verfolgungen und dem Tode selbst auszusetzen, für das gräßlichste, abscheulichste, unverzeihlichste Verbrechen erkläret wird. S. *Const. Apost.*, lib. V. cap. 4.

b) an den Philosophen. 1) Das Exempel des Kleombrotus beim Kallimachus, 2) das Exempel des Hegesias und die Stellen im Somnio Scipionis, und Senec. Epist. 102. Und wie natürlich diese Art zu denken sei, erkennet man aus der oben angeführten Antwort des Antisthenes.

c) an ganzen Völkern, worunter die alten Deutschen vornehmlich gehören. Siehe die Stelle des Appianus in Lipsii Physiol. Stoic., p. 173.

4. Wider Jöchern, daß die Elpistiker nicht die Cyniker sein können.

Die einzige Sentenz des Diogenes beweiset nichts. Was er darin von der Hoffnung sagt, kann jeder Weltweise sagen. Wäre sie aber eine besondere Stütze der cynischen praktischen Weltweisheit gewesen, so hätte dieses aus ihrem System selbst gezeigt werden müssen. Nun aber kann gerade das Gegenteil daraus gezeigt werden. Beweis

a) aus den Lehrsätzen der Stoiker, welche die Cyniker durchaus annahmen. Denn die Cyniker waren nur eine Art von Stoikern.

b) aus der ganzen Schilderung des Cynikers beim Arrianus, lib. III. cap. 5.

II. Übergang zu meiner Erklärung.

Ehe ich diese vortrage, wird es dienlich sein

1. derjenigen zu gedenken, die sich für eine der angeführten Meinungen erklären, und besonders für die Jöcherische.

a) Leuschner.

1. Die von ihm gehäuften Stellen des N. T., wo der Hoffnung gedacht wird, beweisen nichts. Die damalige Fortpflanzung der christlichen Religion war ganz anders als die ersten Predigten derselben, wie wir schon oben gesehn.

2. Er hätte die Heumannische Meinung auf die bloße Auferstehung der Leiber einschließen sollen. Aber auch das hat er unterlassen und überhaupt nichts hinzugefügt, wodurch die Heumannische Meinung wahrscheinlicher würde.

NB. Was er von der Wahrscheinlichkeit sagt, daß es zu vermuten, Paulus werde sich näher um

37. Paulus. So in allen Ausgaben; doch ist wohl zu lesen: Plutarch.

die Christen bekümmert haben, ist chimärisch. Bei dieser Gelegenheit

1. von dem Vorgeben des Theodor Viktor, welcher den Plutarch mit einem viel spätern dieses Namens, den Origenes zum Christentum bekehrte, vermengt. Conf.
2. Die gute Meinung des Franc. Balduinus (Comment. ad Edicta principum Roman. de Christo), welcher schreibt: „Scripsit eo tempore Plutarchus librum *περὶ δεισιδαιμονίας*; impietatem et superstitionem recte notat. Sed religionem quam in medio collocat, non videt. Fortasse ad Christianos accessisset, sed principem suum Traianum reformidat."
3. Die Mosheimische Anmerkung von dem Gebrauche des Wortes „*δαίμων*" beim Plutarch. Sie ist falsch, weil dieses daselbst von einem weit ältern Weisen gebraucht wird; weil die Anmerkung, die Thales in dem Folgenden darüber macht, damit streitet. Siehe Warburtons „Göttliche Sendung Mosis", 1. B. S. 179—223.
4. Von den Wissenschaften und den Gesinnungen gegen das Christentum überhaupt zu urteilen.
   a) Ein Mann, der so unrichtige Begriffe von der jüdischen Religion hat, konnte unmöglich richtige von der christlichen haben, die sich auf jene gründet; v. Sympos, lib. IV. quaest. 5. Es ist indes doch merkwürdig, daß dieses Buch just da verstümmelt ist, wo man das Beste von dem Gotte der Juden zu erfahren vermuten mußte; denn die 6. Frage sollte handeln: „quis apud Judaeos deus". Weil man Dinge darin gefunden, welche den ersten Christen nicht anstanden.
   b) Ein Mann, der sich wider alle barbarische Gottesdienste und Gebräuche, das ist, wider alle ausländische erklärt; der in der Religion auf nichts mehr dringt, als „*τὸ θεῖον καὶ*

31. 6. Frage. In der Reiskeschen Ausgabe des Plutarch finde ich sie nicht erwähnt.

πάτριον ἀξίωμα τῆς εὐσεβείας" beizubehalten (siehe sein Buch „περὶ δεισιδαιμονίας", edit. Henr. Steph., pag. 288): ist es wahrschein-
lich, daß der von der christlichen anders sollte
5 gedacht und nur die christliche heimlich seiner heidnischen sollte vorgezogen haben?

c) Ein Mann, der alles für Aberglauben hält, was uns die Gottheit als einen Richter, als einen Rächer, als etwas anders als das aller-
10 menschenfreundlichste Wesen betrachten läßt (l. c.), mußte der auch nicht die christliche Religion zu dem Aberglauben zählen, sie, die einen Gott predigt, der seinen eignen Sohn hinrichten lassen, um seiner Gerechtigkeit genug
15 zu thun? Man versuche es, ob die christliche Religion in die Mitte der Plutarchischen Ohn-
götterei und Deisidaimonie paßt, und ich will es sodann glauben, daß er von der christlichen ein heimlicher Anhänger gewesen.

20 5. Von dem Zeugnisse des Julians in Misopog., pag. 58 der französischen Übersetzung.

b) Stiebritz.

2. Zu zeigen, welche Wendung man der Heumannischen Mei-
nung, noch außer ihrer bloßen Einschränkung auf die Auf-
25 erstehung der Leiber, geben könne, um sie soutenable zu machen.
   1. Auf das Vorurteil der alten Christen, daß Christus nochmals im Fleische erscheinen werde. Conf. Origenes d. Ü[bersetzung] p. 351; Lucianus in Philopatris.
30 2. Auf einige Ketzer, die ihren Anhängern ein wirkliches ewiges Leben auf dieser Welt versprachen, als den Menander und seinen Anhang. Euseb. Hist. Eccl., lib. III. c. 26, oder auf den Cerinthus und dessen Lehre vom tausendjährigen Reiche.

35 3. Zu zeigen, auf welche Religion oder philosophische Sekte man sonst die Elpistiker deuten könne.
   1. Der Stiebritzische Einfall von den Juden.
      a) Die von ihm angeführte Stelle des Augustinus würde wenig sagen.

b) Aber die Beschaffenheit der jüdischen Religion selbst, die ihre Hoffnung auf kein künftiges Leben, sondern auf Glückseligkeit dieses Lebens gründet, auf die Ankunft eines irdischen Messias.
c) Und viele Stellen aus dem Philo würden diesen Einfall ziemlich wahrscheinlich machen können. 5
d) Ja, man würde vielleicht seine Therapeusie dazu brauchen können.
e) Wenn diese Vermutung sich nur sonst mit der Zeit des Plutarchs und andern Umständen reimen wollte. 10
f) Betrachtungen über die Hoffnungen der Juden überhaupt. Ob es wahrscheinlich, daß sie durch sie (nämlich die Hoffnung) wieder die Oberhand gewinnen werden.

2. Die Pythagoriker. Nach Veranlassung der Stelle des Clemens Alexandrinus, wo die Hoffnung ausdrücklich zu dem letzten Zwecke ihrer Philosophie gemacht wird. 15
3. Die Skeptiker, deren Erwartung, daß gewisse Erscheinungen, so wie sie ein- und mehrmal auf einander gefolgt, auch wiederum auf einander folgen werden, in weitläuftigem Verstande gar wohl Hoffnung genannt werden könnte. 20
4. Vornehmlich die Epikureer, welches sich aus den zwei Hauptlehren ihres Systems zeigen läßt.
   a) Aus der Leugnung einer göttlichen Vorsicht. Da sie sich auf diese nicht verlassen konnten, was konnte sie anders im Unglücke aufrecht erhalten als die Hoffnung, daß der Zufall vielleicht noch ein gutes Glück für sie im Vorrat habe. 25
   b) Aus ihrer Geringschätzung des Todes, an den sie so wenig als möglich zu denken sich bemühten. Die merkwürdige Stelle in dem „Prometheus“ des Äschylus, und was der Scholiast darüber anmerkt. 30

4. Verwerfung aller dieser Vermutungen, so wahrscheinlich auch die eine oder die andere gemacht werden könnte. 35

III. Thesis. Meine Meinung, daß die Elpistiker Pseudomanten gewesen, die sich den Namen der Philosophen angemaßt. Diese Meinung will ich in der Ordnung vortragen, so wie ich selbst nach und nach darauf gekommen bin.

1. Es ist aus dem Vorigen klar, daß die Elpistiker keine von den bekannten Sekten sein können.
2. Sollen sie aber dessen ungeachtet Philosophen sein, so müssen sie eine eigne Sekte, die ihre eigne besondere Lehrsätze gehabt, ausgemacht haben.
   Unwahrscheinlichkeit dieser Vermutung aus dem Stillschweigen aller Skribenten und besonders des Diogenes Laërtius.
   Einwurf, den man wider das Stillschweigen des Diogenes daher nehmen können, daß er mehrerer Sekten gar nicht gedacht, z. E. der Sextiner.
   Beantwortung dieses Einwurfes. Die Sextiner waren eine bloß römische, die außer Rom vielleicht wenig oder gar nicht bekannt war. Zudem macht sie Seneca vielleicht nur zu einer bloßen Sekte; denn sie selbst gaben sich für Pythagoreer aus.
   Was das Stillschweigen des Diogenes von noch größerem Gewichte macht, ist dieses, daß man zeigen kann, daß Diogenes den Plutarch gelesen. Er citiert ihn zu verschiedenen Malen; die Elpistiker, wenn sie Philosophen gewesen wären, würden ihm also nicht unbekannt gewesen sein.
3. Was können sie also gewesen sein als Leute, die sich den Namen der Philosophen anmaßten. Hierin bestärken mich die Worte des Plutarchs selbst, in welchen ich glaube, daß man das „προςαγορεύω" nicht in seiner völligen Stärke verstanden hat.

   Denn „ἀγορεύειν, προςαγορεύειν" heißt nicht bloß „nennen", sondern *aus Höflichkeit nennen*, *eingeführterweise nennen*, *fälschlich nennen*.
   1. Siehe die Stelle in dem Kühnschen Indice zu dem Älian unter „προςαγορεύω".
   2. Eine Parallelstelle beim Origenes, lib. V. contra Celsum, §. 61 p. m. 624, obschon daselbst „ἀναγορεύω" steht.
4. Waren es also Leute, welche sich den Namen der Philosophen nur anmaßten, so ist die Frage: Was waren sie

7f. Diogenes Laërtius. Heumann, ebd. S. 913.

eigentlich? Beweis, daß die Wahrsager und Pseudomanten sich den Namen der Philosophen angemaßt.

a) Aus dem ausdrücklichen Zeugnisse des Philostratus vom Nero.

b) Aus den damaligen Verfolgungen der Philosophen. 5

5. Zugegeben, daß sich die Pseudomanten Philosophen genennet; aber warum elpistische Philosophen?

Weil die Hoffnung und der allen Menschen natürliche Hang zu derselben der ganze Grund ist, auf welchem ihre Künste beruhen. 10

Erläuterungen dieses Satzes aus dem Leben des Pseudomanten Alexanders, wie ihn Lucian selbst vorträgt.

6. Aber vielleicht ist dieses ein bloßer Einfall des Lucians. Man müßte zeigen, daß diese Pseudomanten wirklich selbst die Hoffnung außerordentlich erhoben, um dadurch ihren 15 Künsten den Eingang in die Herzen offen zu halten.

Die merkwürdige Stelle aus dem Dio Chrysostomus.

7. Einwurf, welcher daher genommen, daß sich die Wahrsagerei nicht auf die bloße Hoffnung, sondern ebensowohl auf die Furcht stütze. 20

Beantwortung desselben: „ἐλπίς“ bedeutet beides und heißt überhaupt bloß „die Erwartung des Zukünftigen“.

Zu zeigen, inwieweit auch die Furcht „συνεκτικώτατον τοῦ βίου“ sei.

8. Endlich die Stelle des Aristoteles; die Wahrsagung hieß 25 wirklich bei den Griechen die Elpistik. Will man also noch zweifeln, was Elpistiker waren?

Die Abhandlung selbst.

Plutarch gedenket im Vorbeigehn gewisser Philosophen, die man von dem griechischen Namen der Hoffnung Elpistiker ge- 30 nennt habe, weil sie die Hoffnung für das festeste Band des menschlischen Lebens und dieses ohne jene für durchaus unerträglich erklärt hätten.

Mehr sagt uns Plutarch von ihnen nicht; und da die belesensten Gelehrten, Lipsius, Menage, Fabricius, ihrer auch sonst 35 bei keinem andern Alten erwähnt fanden, so ging es mit dieser

Anekdote der philosophischen Geschichte wie mit allen Nachrichten, die sich bloß auf das Zeugnis eines einzigen gründen. Man begnügt sich, sie zu wissen, sie zu wiederholen, und wenn sie tausendmal wiederholt werden, so haben sie gleich noch ebensoviel Licht,
5 als ihnen ihr erster Währmann erteilen können oder wollen. Endlich aber findet sich denn wohl ein Kopf, in dem sich solche vermeinte Inseln an irgend ein festes Land schließen. Er weiß nicht mehr als seine Vorgänger, aber er vermutet mehr. Seine Vermutung erzeugt eine andere, diese eine dritte, und ist die
10 Sache nur einigermaßen wichtig genug, um Nacheiferung zu erwecken, so sind in kurzem der Vermutungen so viele, daß ihre Verschiedenheit und Menge einen treuherzigen Leser weit verlegener macht, als er nimmermehr bei dem gänzlichen Mangel derselben gewesen wäre. Leider werden auf diese Weise die Gegenstände
15 der Gelehrsamkeit unendlich vermehrt. Jede Monade von Wahrheit wandert aus einem ungestalteten Körper von Meinungen in den andern, belebt den einen mehr, den andern weniger, den kürzer, den länger, und wer die ganze Geschichte aller dieser hinfälligen Erscheinungen nicht inne hat, nicht an den Fingern zu erzählen
20 weiß, wird von der Sache selbst soviel als gar nichts zu wissen geachtet. Mutmaßungen und Wahrscheinlichkeiten erfüllen das Gehirn des Litterators; wo soll der Platz darin für die Wahrheit herkommen?

Glücklich genug, wenn diese Ausschweifungen des Witzes und
25 der Eitelkeit, die uns von dem geraden Pfade ablenken, ein bloßer Schneckenzug sind, der, nachdem er uns um alle Gegenden herumgeführt, wieder in die Richtungslinie der Wahrheit hineinfällt, wenn aus allen den Mutmaßungen endlich eine Entdeckung entspringt. Alsdann hat doch wenigstens unsre wahre Wissenschaft
30 einen Schritt weiter gethan; die nach uns kommen, sehen den labyrinthischen Ausweg, lassen ihn seitab liegen und gehen geradezu.

Der erste, der seine Vermutung über die Elpistiker äußerte, war D. Heumann, ein würdiger Veteran unter unsern jetzt lebenden Gelehrten. Er glaubte, Plutarch könne wohl die Christen gemeint
35 haben. Seine Gründe schienen einem Manne nicht erheblich genug, der von solchen Sachen zu urteilen das erste Recht hatte. Brucker widerlegte ihn und behauptete, daß die Stoiker darunter zu verstehen wären. Darauf trat ein dritter (es war D. Jöcher) ins Mittel, widersprach beiden und brachte die Cyniker in Vorschlag.

Unter diese Hypothesen haben sich die Gelehrten geteilt. Ich weiß aber nicht, wie es gekommen, daß die Heumannische noch immer die meisten Anhänger erhalten, ob sie schon gleich die sonderbarste ist. Doch vielleicht hat eben dieses Sonderbare sie empfohlen.

Wer bloß beitritt, kann die öffentliche Erteilung seiner Stimme ersparen. Nur eine uns eigne Meinung berechtigt, daß wir auch gehört zu werden verlangen können, besonders da in Untersuchungen von dieser Art nicht immer der Gelehrteste den rechten Punkt trifft, sondern oft das gute Glück*) die Entdeckung der Wahrheit einem aufhebt, der seinem Mitbewerber um diesen Preis an Belesenheit und Scharfsinn weit nachstehet.

Dieses zu meiner Entschuldigung, indem ich es wagen will, Männern von unstreitigen Verdiensten zu widersprechen, und mich vermesse, eine Kleinigkeit besser zu wissen als sie, die mich so oft in wichtigeren Dingen unterrichtet haben.

Die Elpistiker, will ich erweisen, waren weder Christen, noch Stoiker, noch Cyniker; man hat die Worte des Plutarchs nicht gehörig erwogen; man hat die zeitverwandten Schriftsteller zu wenig um Rat gefragt; man hätte sich erinnern sollen, was Elpistik bei den Alten war; und was wäre natürlicher gewesen, als zu vermuten, daß die Elpistiker Leute sein mußten, welche die Elpistik trieben. — Eins nach dem andern!

Erstes Hauptstück.

Wider D. Heumann, daß die Elpistiker keine Christen gewesen.

Meine Gründe wider Heumann sind von zweierlei Gattung. Einige kann ich nur gegen ihn allein, andere gegen ihn und Bruckern zugleich brauchen. Dieses Hauptstück ist den ersten bestimmt.

Ich will zuvörderst die Meinung des Doktors, soviel möglich, mit seinen eignen Worten vortragen.**) Er schließt so: „Weil weder Cicero noch Seneca, noch Diogenes Laërtius, noch sonst ein Alter außer dem Plutarch der Elpistiker gedenkt, so können sie schwerlich eine phisosophische Sekte gewesen sein. Aber eine be-

*) *Εὐτυχία, ἣν συμπάσης ἐγὼ τῆς ἐν ἀνθρώποις δεινότητος καὶ σοφίας ὁρῶ κρατοῦσαν. Demosth.*

**) *Act. Philosoph.*, XVIII. Stück, p. 911 u f.

sondere Art von Leuten muß es doch gegeben haben, die diesen Namen geführt, und da die Christen," sagt er, „von den damals florierenden Heiden auch hierin unterschieden waren, daß, da die Heiden nach diesem Leben keine Hoffnung hatten, sie hingegen durch den Tod in das ewige Leben einzugehen hofften und durch diese Hoffnung, zum größten Erstaunen ihrer Verfolger, alle Martern glücklich überwanden: so mutmaße ich, daß Plutarch niemand anders als sie unter den Elpistikern verstanden habe."

Man sieht leicht, daß es hier auf zwei Stücke ankommt: einmal, ob wirklich die Heiden ohne Hoffnung eines Lebens nach dem Tode gewesen; zweitens, ob die Christen sich durch diese Hoffnung so ausgezeichnet, daß sie einen besondern Namen davon tragen können. Das letzte sucht H. durch verschiedene Stellen aus dem Minutius Felix, aus dem Theophilus, aus dem Tertullianus zu bestätigen; das erste aber? — Es wird fremd scheinen, wenn ich sage, daß er das erste gleichsam als unstreitig voraussetzt und kaum der Mühe wert achtet, in einer kleinen Note sich deshalb auf eine Stelle des Apostels Paulus an die Thessalonicher*) und auf den Ausspruch des Julius Cäsar beim Sallust**) zu beziehen.

Der Stelle des Apostels werde ich weiter unten gedenken. Aber der Ausspruch des Julius Cäsar, was soll dieser beweisen? Ich will nicht sagen, daß es Kunstrichter giebt, die für „gaudio" darin „gladio" oder „cladi" lesen wollen, welches einen weit unschuldigern Sinn geben würde. Ich gebe es zu, daß die Unsterblichkeit der Seele dem Julius Cäsar ein unglaubliches Hirngespinst gewesen,***) eine Denkungsart, die mehrern Helden gemein ist. Allein wie Cäsar hiervon dachte, so dachten nicht alle Römer, so dachten nicht alle Heiden. Aus der Freidenkerei eines einzeln Mannes folgt auf die Rechtgläubigkeit des ganzen Volks nichts. Oder was meint man, wenn nach sechzehnhundert Jahren aus der ähnlichen Stelle eines neuen Cäsars der nämliche Schluß gemacht werden sollte, weil dieser geschrieben:†)

*) I, 4, 13.

**) In *Bel'o Catilinar.*, cap. 50: Mortem cuncta mortalium mala dissolvere, ultra neque curae neque gaudio locum esse.

***) Er sagt von den Druiden (lib. IV. *B. g. c.*): Imprimis hoc volunt persuadere, non interire animas.

†) *Poesies diverses*, Ep. XVIII.

14f. Tertullianus. Heumann ebd. S. 916ff. — 32. neuen Cäsars, natürlich Friedrich der Große.

Ne voyons dans la mort qu'un tranquille sommeil
A l'abri des malheurs sans songe, sans reveil.
Hélas! tout est égal pour notre cendre éteinte,
Il n'est aucun objet ni d'espoir ni de crainte —?

Haben wir alle seine Zeitverwandten mit ihm eingestimmt? 5
War er der Mund seines ganzen Volks? — Auch ließ M. Porcius Cato in seiner Gegenrede dem Cäsar diesen seinen Unglauben nicht so hingehen; und wenn er ihn schon nicht mit dem Eifer eines Orthodoxen widerlegte, so gab er doch deutlich genug zu verstehen, daß er die Bekennung desselben im öffentlichen Rate 10 für sehr ungeziemend halte.

Man häufe aber auch statt dieser einen Stelle tausend auf tausend, und man wird darum nicht mehr gewinnen. Denn entweder man muß den Heiden alle Religion absprechen, oder man muß zugeben, daß sie ein künftiges Leben, eine künftige Belohnung 15 und Strafe geglaubt haben. Ohne diesen Glauben kann keine Religion bestehn; Warburton würde hinzusetzen: selbst keine bürgerliche Gesellschaft, kein Staat kann ohne ihn bestehn. Dieser Gelehrte hat mir die Mühe erspart, eine schon an sich so unwidersprechliche Sache durch Zeugnisse zu beweisen. Man lese das 20 zweite Buch des ersten Teils seiner „Göttlichen Sendung Mosis", man blättere in den ersten den besten alten Schriftstellern, und überall werden die deutlichsten Spuren von der Unsterblichkeit der Seele, von ihrer Glückseligkeit oder Unglückseligkeit nach dem Tode auch in das flüchtigste Auge fallen. 25

Wem aber diese Spuren, mit so abgeschmackten Fabeln vermischt, daß Juvenal*) sie zu seiner Zeit nur noch kaum von Knaben, „qui nondum aere lavantur", geglaubt sahe, zu unwert, zu elend scheinen, als daß sich den Heiden eine Hoffnung der Zukunft daraus zuschreiben ließe, die den Namen einer gegründeten 30 Hoffnung nur einigermaßen verdiene: der erinnere sich, daß außer der öffentlichen Religion sie auch noch ihre geheimere hatten, deren hauptsächlichster Gegenstand ein höherer und zuverlässiger Grad dieser Hoffnung war. „Nihil melius illis mysteriis," sagt Cicero,**)

*) Sat., II, 148. 35

**) *De legibus*, lib. II, cap. 14. Wie ich diese Stelle anführe, so wird sie in allen Ausgaben gelesen, die ich zu Rate ziehen können. Dessen ungeachtet scheinen mir die Worte: „Initiaque ut appellantur, ita re vera principia vitae cognovimus", eine verborgene Wunde zu haben, und ich vermute, daß es eigentlicher geheißen: „initia, ut appellantur itaque vera principia vitae, cognovimus". Wenigstens ist diese Lesart 40 dem Sinne gemäßer. Denn Cicero will nicht sowohl sagen, daß die Geheimnisse der

„quibus ex agresti immanique vita, exculti ad humanitatem et mitigati sumus: Initiaque, ut appellantur, ita re vera principia vitae cognovimus, neque solum cum laetitia vivendi rationem accepimus, sed etiam cum spe meliore moriendi.“
5 Man sehe da, worauf diese Geheimnisse abzielen; auf nichts Geringers als auf ein fröhliches Leben und auf einen hoffnungsvollen Tod. Dieser bessern Hoffnung rühmten sich die Eingeweihten auch ungescheut und so zuversichtlich, daß sie die schwachen Seelen der Uneingeweihten mit Angst und Schrecken erfüllten.

10 — — ὦ τρισόλβιοι
Κεῖνοι βροτῶν, οἳ ταῦτα δερχθέντες τέλη,
Μόλωσ᾽ ἐς ἅδου· τοῖσδε γὰρ μόνοις ἐκεῖ
Ζῆν ἐστί, τοῖς δ᾽ ἄλλοισι πάντ᾽ ἐκεῖ κακά.

O dreimal glückliche Sterbliche, die dieser Geheim-
15 nisse kundig herabfahren! Denn sie allein werden dort leben, da die andern nichts als Elend erwartet! So hatte sich Sophokles darüber ausgedrückt, und Plutarch, der uns diese Stelle aufbehalten,*) merkt ausdrücklich an, daß viele tausend Menschen dadurch unruhig und schwermütig gemacht werden („πολλὰς
20 ἀνθρώπων μυριάδας ἐμπέπληκεν ἀθυμίας περὶ τῶν μυστηρίων ταῦτα γράψας“). Er hält daher auch für nötig, sie der Jugend nie ohne einen Gegensatz, der das Übertriebene derselben mildere, vorzulesen, und schlägt jene Antwort des Diogenes dazu vor. Wie? sagt der Cyniker,**) als er eine ähnliche Anpreisung der
25 Geheimnisse hörte, so sollte es der diebische Patäcion, weil er eingeweiht ist, dort besser treffen als Epaminondas? Der Philosoph, so ein Spötter er sonst war, läßt die Hoffnung einer künftigen Glückseligkeit in ihrem Werte und behauptet nur, daß sie sich mehr auf ein tugendhaftes Leben als auf den Anteil,
30 den man an den Geheimnissen habe, gründen müsse.

wirkliche Anfang des Lebens, sondern vielmehr, daß sie der Anfang des wahren Lebens gewesen, welches er dem wilden, rohen Leben des ungesitteten Weltalters entgegensetzt.

*) In dem Traktate: Wie die Poeten mit der Jugend zu lesen. Er sagt nicht, aus welchem Stücke die Stelle genommen; ohne Zweifel aber hat sie sich im
35 Triptolemus befunden, wo diesen Ceres, der die Eleusinischen Geheimnisse heilig waren, in ihren Erfindungen unterrichtete.

**) Τί λέγεις; κρείττονα μοῖραν ἕξει Παταικίων ὁ κλέπτης ἀποθανὼν ἢ Ἐπαμινώνδας ὅτι μεμύηται;

35. Triptolemus ... unterrichtete. Vgl. VIII, S. 121, Z. 26 ff.

Bemerkungen
über Burkes philosophische Untersuchungen
über den
Ursprung unserer Begriffe vom Erhabenen und Schönen.

Was erhaben und schön heißt. 5

Alle angenehmen Begriffe sind undeutliche Vorstellungen einer Vollkommenheit.

Die Vollkommenheit ist die Einheit im Mannigfaltigen.

Bei der unendlichen Vorstellung der Einheit im Mannigfaltigen ist entweder der Begriff der Einheit oder der Begriff der 10 Mannigfaltigkeit der klärste.

Die undeutliche Vorstellung einer Vollkommenheit, in welcher der Begriff der Einheit der klärste ist, nennen wir schön.

Die undeutliche Vorstellung einer Vollkommenheit, in welcher der Begriff der Mannigfaltigkeit der klärste ist, nennen wir erhaben. 15

Daher heißt in dem ganzen Umfange der schönen Wissenschaften und Künste nichts schön, was sich nicht auf einmal übersehen läßt, und nichts erhaben, was sich auf einmal aus einem Gesichtspunkte ganz betrachten läßt.

1 ff. Bemerkungen ... Schönen. Mitgeteilt in „Lessings Leben" von Karl G. Lessing, II, S. 233 ff. Klose erzählt bei K. Lessing, Lessings Leben I, S. 248: „Burkes Werk vom Erhabenen hatte er angefangen zu übersetzen; weil aber eine vollständigere Ausgabe davon erscheinen sollte, so war er entschlossen, dieselbe abzuwarten und es alsdann mit seinen eignen Abhandlungen bereichert herauszugeben." An seinen Bruder 28. Oktober 1768: „Die Übersetzung des englischen Werkes ... über das Erhabne und Schöne habe ich selbst noch gar nicht aufgegeben. Es ist mir lieb, daß ich so damit gezaudert; ich würde mit den eigenen Abhandlungen, die ich dazu machen wollen, jetzt sicherlich sehr unzufrieden sein." Das Studium des Altdeutschen war es gewesen, was Lessings Pläne mit Burke in den Hintergrund drängte, wie er selbst unterm 2. April 1758 an Mendelssohn schreibt: „Ich bin darüber sogar von meinem Engländer abgekommen, und ich schicke ihn daher unterdessen zu Ihnen Unterhalten Sie sich ... mit ihm." Mendelssohn begleitete Lessings Bemerkungen mit Anmerkungen, die hier unter dem Texte stehen. — 9. unendlichen. So in allen Ausgaben; doch muß es jedenfalls heißen: undeutlichen.

Unfroh

Man weiß die eigentliche philosophische Bedeutung des Wortes froh, nach welcher es die angenehme Empfindung, die durch die Aufhörung der Unlust erregt wird, bedeutet. Welch Wort nun 5 aber drückt die unangenehme Empfindung aus, welche durch die Aufhörung einer Lust erregt wird? Ohne Zweifel unfroh. Und so haben es auch wirklich unsere Alten gebraucht. Z. E. der Graf v. Kilchberg, in folgender Apostrophe an den Winter:

Hey winter din gewalt
10 Tuot uns aber húre leit
Du verderbest uns der bluomen schin
Du velwest gruenen walt
Und darzuo die linden breit
Du gesweigest uns dú vogellin
15 Des bin ich unfro — doch so mac sin werden rat
Wil dú suesse reine
Die ich mit trúwen meine
Min muot hohe stat.

Maneß. Samml., T. 1. S. 13.

20 „Schon wieder, Winter, leiden wir unter deiner Gewalt! Du verderbest uns den Glanz der Blumen; du welkest den Hain und die breite Linde, du verstummest die Vögel; des bin ich unfroh! Doch es mag noch hingehen, wenn nur sie, die Süße, die Reine, die ich so innig liebe, mein Gemüt erquicket!"

25 ## Von der Liebe.

(19. Abschnitt des 4. Teils.)

1.

Wen wir lieben, an dessen Vergnügen und Mißvergnügen nehmen wir Anteil; wir sind mit ihm vergnügt und mißvergnügt.

30 2.

Wir können aber mit niemand vergnügt oder mißvergnügt sein, wenn wir nicht mit ihm wegen des Gegenstandes seines

1. Die Handschrift dieser Abhandlung wird zum Verkauf ausgeboten in J. A. Stargardts Katalog einer Berliner Bücher- und Autographen-Auktion am 3. Dezember 1888, S. 91, Nr. 2249.

Vergnügens oder Mißvergnügens einerlei Sinnes sind. Wer sich über etwas freuet, das ich für ein Übel halte,*) oder über etwas trauert, was ich für ein Gut halte, mit dem kann ich unmöglich trauern oder mich freuen.

3.

Folglich ist die Ähnlichkeit der Denkungsart, die Identität der Urteile der Grund aller Liebe.**)

4.

Wenn wir uns selbst zum Gegenstande unserer Betrachtung machen, so denken wir uns als außer uns und haben gleichsam einen konfusen Begriff von einem außer uns existierenden Selbst.***)

5.

Zwischen diesem unsern Selbst und einer andern Person können wir Ähnlichkeiten der Empfindung und der Urteile wahrnehmen. Je mehrere und größere dergleichen Ähnlichkeiten wir wahrnehmen, desto stärker wird der Grund unserer Liebe zu dieser Person.

6.

Und je mehrere und größere dergleichen Ähnlichkeiten wir zwischen einer andern Person und unserm Selbst wahrnehmen, desto schwerer wird es uns (besonders in dem Stande der konfusen Ideen), diese Person von unserm Selbst zu unterscheiden.

7.

Und aus dieser Schwierigkeit, diese Person von unserm Selbst zu unterscheiden, kömmt es, daß wir ihre Empfindungen für die unsrigen und unsere für die ihrigen halten, daß wir an ihrem Vergnügen oder Mißvergnügen Anteil nehmen und verlangen, daß sie es auch an unserm Vergnügen und Mißvergnügen nehmen solle.

*) Wen geht dieses etwas näher an? ihn, mich oder einen dritten?
Moses Mendelssohn (handschriftliche Anmerkung).

**) Nicht Ähnlichkeit der Denkungsart überhaupt, sondern die Ähnlichkeit der Urteile über Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten, die mich oder ihn angehen. Diese aber ist nicht die Ursache, sondern die Wirkung der Liebe. Mendelssohn.

***) Wir betrachten öfters die Wirkungen unserer Seele einzeln, als Dinge, die außer uns sind. Sobald wir sie aber zusammennehmen und sie als eine Person betrachten, so fließen alle die Begriffe gleichsam in ein innerliches Selbst zusammen.
Mendelssohn.

8.

Die Schwachheit, schon bei geringen und wenigen Ähnlichkeiten, die eine andere Person mit uns hat, diese Person mit uns selbst zu verwechseln, heißt die Sympathie.*)

9.

Die Sympathie wirkt daher plötzlich und verrät allezeit einen sehr geringen Grad von Scharfsinn.**)

10.

Die ganze Liebe der Tiere gegen einander ist Sympathie. Und man sollte sagen, daß man vermöge der Sympathie nicht sowohl sich an eines andern als den andern an seine Stelle setze.***)

11.

Was hat aber der Genuß der Venerischen Wollust mit der Liebe gemein, daß man ihn des Namens der Liebe gewürdigt hat? Setzt er die wahre Liebe voraus, oder sollte er sie doch wenigstens voraussetzen? Keins von beiden. Das Wesen der Liebe besteht darin, daß ich das Vergnügen der geliebten Person für das meinige und mein Vergnügen für das ihrige halte. Nun aber findet sich eine ähnliche Erscheinung bei der Venerischen Wollust: die angenehmen Empfindungen der einen Person sind von den angenehmen Empfindungen der andern unzertrennlich; die einen reizen und unterhalten die andern; keins von beiden weiß, ob es mehr Vergnügen erhält oder mitteilt. Und aus

*) Diese Erklärung von der Sympathie macht mich etwas stutzen. Ich wünschte sie annehmen zu können. Mendelssohn.

**) Aber einen desto größern Grad von Witz. Mendelssohn.

***) Ich kann mit dieser Erklärungsart noch nicht völlig einstimmen. Folgende Beispiele scheinen mir ihre Unzulänglichkeit darzuthun.

1) Die Liebe zu den Kindern, die bei vielen Leuten heftiger Affekt ist. — —

2) Die Freude über die Unwissenheit meines Freundes in Ansehung einer Gefahr, die ihm bevorstehet. Wir unterscheiden uns in diesem Falle auch allzu deutlich.

3) Wir personifizieren öfters das menschliche Geschlecht, unser Vaterland u. s. w. und erteilen dem abstrakten Begriff vom Menschen überhaupt oder von dem Vaterlande die Individualität, um an dessen Schicksale teilzunehmen. Nach der Wolffischen Erklärung läßt sich dieses leicht begreifen. Wollen Sie aber behaupten, daß wir uns von dieser erdichteten Person nicht unterscheiden können?

4) Der Mensch befindet sich in dem Zustande der verwirrten Begriffe, wenn er seine Vorstellungen zwar von sich, aber nicht von einander unterscheiden kann. Er bleibt sich alsdann seiner bewußt, aber die Dinge, die er sich vorstellt, kann er nicht von einander unterscheiden. In dem Zustande der völlig dunklen Begriffe aber können wir die Vorstellungen sogar von uns selbst nicht unterscheiden, und das Bewußtsein hört auf. Wollen Sie also annehmen, daß sich bei der Liebe alle unsere Vor-

dieser ähnlichen Erscheinung kömmt es, daß man den Beischlaf zu einer Art von Liebe gemacht. Er ist es auch in den kurzen Augenblicken seiner Dauer wirklich und vielleicht die intimste Liebe in der ganzen Natur.

Von dem Hasse.

Die Schwierigkeiten bei der gemeinen Erklärung des Hasses scheinen mir noch weit größer zu sein als bei der gemeinen Erklärung der Liebe.

Der Haß, sagt man, ist das Vermögen (dispositio) der Seele, aus eines andern Unglück Vergnügen zu schöpfen.*)

Unglück ist Unvollkommenheit. — Und also können wir auch aus der Unvollkommenheit Vergnügen schöpfen? und also ist das Vergnügen nicht bloß die anschauende Erkenntnis einer Vollkommenheit? — Ich weiß gar nicht, was ich hierbei denken soll.**)

Unterdessen hat mich meine Erklärung der Liebe auf eine ähnliche Erklärung des Hasses geleitet, bei der ich einen dergleichen Widerspruch nicht verdauen darf.***)

So wie ich mir bei der Liebe des Unterschiedes zwischen mir und der geliebten Person nicht bewußt bin, so bin ich mir hingegen dieses Unterschiedes zwischen mir und der gehaßten Person nur allzu sehr bewußt.

Da ich mir nun die Person, die ich hasse, als eine solche denke, die von mir völlig unterschieden ist, so kann es nicht fehlen,†) daß nicht der Begriff einer Vollkommenheit in ihr in mir den Begriff einer Unvollkommenheit, und umgekehrt der Begriff einer

stellungen völlig verdunkeln, dergestalt, daß sie sogar das Bewußtsein aufheben? Die allergrößte Ähnlichkeit der Vorstellungen mit uns selbst hebt das Bewußtsein nicht auf, daß wir nicht das innig sind, was wir uns vorstellen; sonst würde sie unsere Begriffe völlig verdunkeln, welches doch bei der Liebe nicht geschieht, wenn sie nicht mit einer körperlichen Wollust verbunden ist. Ist aber dieses, so hat die Verdunkelung gewiß einen ganz andern Grund als die Ähnlichkeit. Mendelssohn.

*) Wolff nennet „dispositio“ die Bereitschaft. Mendelssohn.

**) Dieser Einwurf ist zur Gnüge beantwortet worden. Mendelssohn.

***) Sie sollen zugleich an die Ursachen der Feindschaft gedenken, die Wolff mit gutem Vorbedacht nicht hat wollen in die Definition des Hasses bringen. Die nächste Ursache des Hasses ist die Betrachtung, daß der Glücksstand dieses Menschen mir oder andern Menschen, die ich liebe, schädlich sein kann, und zwar durch Verschulden, indem ich ihn als moralisch unvollkommen erkannt habe. Mendelssohn.

†) Wie folgt dieses? Daraus, daß eine andere Person von mir unterschieden ist, folgt keinesweges, daß sie mir völlig entgegengesetzt sei; und völlig entgegengesetzt müssen sich die Personen zweier Feinde sein, wenn Ihre Erklärung richtig sein soll. Mendelssohn.

Unvollkommenheit in ihr in mir den Begriff einer Vollkommenheit erwecken sollte. Geschähe dieses nicht, so würde ich die gehaßte Person mir gleich und nicht von mir unterschieden denken, welches wider die Voraussetzung ist.*)

5 Wir freuen uns folglich nicht über des Feindes Unvollkommenheit, sondern über unsere Vollkommenheit, die wir uns bei jener gedenken. Und so auch mit unserm Verdrusse über die Vollkommenheit des Feindes.

Wenn meine Erklärung der Liebe den Menschen erniedriget, 10 so erhöht ihn meine Erklärung des Hasses um ebensoviel, da ich ihn von einer so abscheulichen Eigenschaft, an einer Vollkommenheit Mißvergnügen zu finden, weil diese Vollkommenheit einem andern gehört, losspreche. — Der wahre Wert des Menschen kann bei keiner Wahrheit verlieren.**)

15 *) Ich sehe nicht ein, wie dieses folgt. Warum kann ich mit meinem Feinde über Recht und Unrecht, über Wahr und Falsch einstimmig sein? Warum trennen wir uns nur alsdann, wenn es Urteile über Vollkommenheit oder Unvollkommenheit betrifft, die einen von uns selbst angehen? Mendelssohn.

**) Ihre Erklärung von der Liebe ist nicht so sehr zu verwerfen als die vom Hasse. 20 Denn ich hasse einen Menschen, der beständig den bösen Vorsatz hat, mir zu schaden, der also in dem Urteile über meine Vollkommenheit von mir abgehet. Wie kömmt es aber, daß ich zur Vergeltung auch in Ansehung der Urteile über seine Vollkommenheit von ihm abgehe? Worauf gründet sich dieses ius talionis? Die Unähnlichkeit zwischen zwei Menschen kann doch unmöglich totalis sein. Sie müssen also annehmen, daß in dem 25 Stande der dunklen Vorstellungen der Begriff der Unähnlichkeit bloß prädominiert. Wir sind also zwei Personen, die zwar von einander unterschieden, aber nicht einander entgegengesetzt sind. Mendelssohn.

Über die Wirklichkeit der Dinge außer Gott.

Ich mag mir die Wirklichkeit der Dinge außer Gott erklären, wie ich will, so muß ich bekennen, daß ich mir keinen Begriff davon machen kann.

Man nenne sie das Komplement der Möglichkeit, 5 so frage ich: Ist von diesem Komplemente der Möglichkeit in Gott ein Begriff oder keiner? Wer wird das letztere behaupten wollen? Ist aber ein Begriff davon in ihm, so ist die Sache selbst in ihm, so sind alle Dinge in ihm selbst wirklich.

Aber, wird man sagen, der Begriff, welchen Gott von der 10 Wirklichkeit eines Dinges hat, hebt die Wirklichkeit dieses Dinges außer ihm nicht auf. Nicht? So muß die Wirklichkeit außer ihm etwas haben, was sie von der Wirklichkeit in seinem Begriffe unterscheidet. Das ist, in der Wirklichkeit außer ihm muß etwas sein, wovon Gott keinen Begriff hat. Eine Ungereimtheit! Ist 15 aber nichts dergleichen, ist in dem Begriffe, den Gott von der Wirklichkeit eines Dinges hat, alles zu finden, was in dessen Wirklichkeit außer ihm anzutreffen, so sind beide Wirklichkeiten eins, und alles, was außer Gott existieren soll, existiert in Gott.

Oder man sage: die Wirklichkeit eines Dinges sei der 20 Inbegriff aller möglichen Bestimmungen, die ihm zu-

1. Lessings Leben, II, S. 164—167. Von diesem und dem folgenden Fragment sagt Karl Lessing (a. a. O., S. 93): „Sie sind an Moses Mendelssohn gerichtet." Als Abfassungszeit wird das Jahr 1763 vermutet. — 2ff. Ich mag ... davon machen kann. Spicker, Lessings Weltanschauung, S. 151: „Lessing führt nun zwei Erklärungen an; die eine ist von Wolf, die andere von Baumgarten." (Philosoph. prima Pars I, Sect. III, cap. 110. — Metaphysica Edit. V. 1773. p. 15. § 52—63.) S. 166f.: „Das 'wahre Vorhandensein der Dinge, nicht bloß die Verknüpfung der Begriffe zu beweisen, ist in der That der schwierigste Knoten, den er aufzulösen hat.' (Mendelssohns Werke II, S. 29.) Daß Mendelssohn bei dieser Hauptschwierigkeit der ganzen Philosophie Lessing um seinen Rat anging, unterliegt keinem Zweifel, und daß unser Fragment das Konzept zu dem verloren gegangenen Briefe war, ist mindestens sehr wahrscheinlich." Vgl. Hebler, Lessing-Studien S. 119.

kommen können. Muß nicht dieser Inbegriff auch in der Idee Gottes sein? Welche Bestimmung hat das Wirkliche außer ihm, wenn nicht auch das Urbild in Gott zu finden wäre? Folglich ist dieses Urbild das Ding selbst, und sagen, daß das Ding auch
5 außer diesem Urbild existiere, heißt, dessen Urbild auf eine ebenso unnötige als ungereimte Weise verdoppeln.

Ich glaube zwar, die Philosophen sagen, von einem Dinge die Wirklichkeit außer Gott bejahen, heiße weiter nichts, als dieses Ding bloß von Gott unterscheiden und dessen Wirklichkeit von
10 einer andern Art zu sein erklären, als die notwendige Wirklichkeit Gottes ist.

Wenn sie aber bloß dieses wollen, warum sollen nicht die Begriffe, die Gott von den wirklichen Dingen hat, diese wirklichen Dinge selbst sein? Sie sind von Gott noch immer genugsam unter-
15 schieden, und ihre Wirklichkeit wird darum noch nichts weniger als notwendig, weil sie in ihm wirklich sind. Denn müßte nicht der Zufälligkeit, die sie außer ihm haben sollte, auch in seiner Idee ein Bild entsprechen? Und dieses Bild ist nur ihre Zufälligkeit selbst. Was außer Gott zufällig ist, wird auch in Gott
20 zufällig sein, oder Gott müßte von dem Zufälligen außer ihm keinen Begriff haben. — Ich brauche dieses außer ihm, so wie man es gemeiniglich zu brauchen pflegt, um aus der Anwendung zu zeigen, daß man es nicht brauchen sollte.

„Aber," wird man schreien, „Zufälligkeiten in dem unver-
25 änderlichen Wesen Gottes annehmen!" — Nun? Bin ich es allein, der dieses thut? Ihr selbst, die ihr Gott Begriffe von zufälligen Dingen beilegen müßt, ist euch nie beigefallen, daß Begriffe von zufälligen Dingen zufällige Begriffe sind?

7ff. Ich glaube zwar ... Gottes ist. Vgl. Spicker, ebd. S. 156.

Durch Spinoza ist Leibniz nur auf die Spur der vorherbestimmten Harmonie gekommen.

Ich fange bei dem ersten Gespräche an. Darin bin ich noch Ihrer Meinung, daß es Spinoza ist, welcher Leibnizen auf die vorherbestimmte Harmonie gebracht hat. Denn Spinoza war der erste, welchen sein System auf die Möglichkeit leitete, daß alle Veränderungen des Körpers bloß und allein aus desselben eigenen mechanischen Kräften erfolgen könnten. Durch diese Möglichkeit kam Leibniz auf die Spur seiner Hypothese. Aber bloß auf die Spur; die fernere Ausspinnung war ein Werk seiner eigenen Sagacität.

Denn daß Spinoza die vorherbestimmte Harmonie selbst, gesetzt auch nur so, wie sie in dem göttlichen Verstande antecedenter ad decretum existiert, könne geglaubt, oder sie doch wenigstens von weitem im Schimmer könne erblickt haben: daran heißt mich alles zweifeln, was ich nur kürzlich von seinem Systeme gefaßt zu haben vermeine.

Sagen Sie mir, wenn Spinoza ausdrücklich behauptet, daß Leib und Seele ein und ebendasselbe einzelne Ding sind, welches man sich nur bald unter der Eigenschaft des Denkens, bald unter der Eigenschaft der Ausdehnung vorstelle (Sittenlehre, T. II. §. 126),

1 f Lessings Leben, II, S. 167—171. Der vorstehende Aufsatz ist weiter nichts als das Konzept zu dem Briefe Lessings an Moses Mendelssohn vom 17. April 1763. Klose erzählt bei K. Lessing, Lessings Leben I, S. 246: „Ingleichen wurde Spinozas Philosophie der Gegenstand seiner Untersuchungen. Er las diejenigen, welche ihn hatten widerlegen wollen, worunter Bayle nach seinem Urteil derjenige war, welcher ihn am wenigsten verstanden hatte. Dippel war ihm der, welcher in des Spinoza wahren Sinn am tiefsten eingedrungen. Doch hat er hier nie das Mindeste, wie gegen Jacobi, auch gegen seine Vertrautesten geäußert.“ Vgl Hebler, Lessing-Studien S. 118. — 3. ersten Gespräche, die „Philosophischen Gespräche“ von Moses Mendelssohn, die Lessing in der Vossischen Zeitung vom 1. März 1755 besprochen hatte. Vgl. VI, S. 71 f. — 13 f. antecedenter ad decretum, vgl. Mendelssohns Philosophische Schriften 1, S. 197.

was für eine Harmonie hat ihm dabei einfallen können? Die größte, wird man sagen, welche nur sein kann, nämlich die, welche das Ding mit sich selbst hat. Aber heißt das nicht, mit Worten spielen? Die Harmonie, welche das Ding mit sich selbst hat!
5 Leibniz will durch seine Harmonie das Rätsel der Vereinigung zweier so verschiedener Wesen, als Leib und Seele sind, auflösen. Spinoza hingegen sieht hier nichts Verschiedenes, sieht also keine Vereinigung, sieht kein Rätsel, das aufzulösen wäre.

Die Seele, sagt Spinoza an einem andern Orte (T. II
10 §. 163), ist mit dem Leibe auf ebendie Art vereiniget, als der Begriff der Seele von sich selbst mit der Seele vereiniget ist. Nun gehöret der Begriff, den die Seele von sich selbst hat, mit zu dem Wesen der Seele, und keines läßt sich ohne das andere gedenken. Also auch der Leib läßt sich nicht ohne die Seele gedenken, und
15 nur dadurch, daß sich keines ohne das andere gedenken läßt, dadurch, daß beide ebendasselbe einzelne Ding sind, sind sie nach Spinozas Meinung mit einander vereiniget.

Es ist wahr, Spinoza lehrt: „die Ordnung und die Verknüpfung der Begriffe sei mit der Ordnung und Verknüpfung der
20 Dinge einerlei.“ Und was er in diesen Worten bloß von dem einzigen selbständigen Wesen behauptet, bejahet er anderwärts und noch ausdrücklicher insbesondere von der Seele (T. V. §. 581): „So wie die Gedanken und Begriffe der Dinge in der Seele geordnet und unter einander verknüpft sind, ebenso sind auch aufs
25 genaueste die Beschaffenheiten des Leibes oder die Bilder der Dinge in dem Leibe geordnet und unter einander verknüpft.“ Es ist wahr, so drückt sich Spinoza aus, und vollkommen so kann sich auch Leibniz ausdrücken. Aber wenn beide sodann einerlei Worte brauchen, werden sie auch einerlei Begriffe damit verbinden? Un-
30 möglich! Spinoza denkt dabei weiter nichts, als daß alles, was aus der Natur Gottes und der zufolge aus der Natur eines einzelnen Dinges formaliter folge, in selbiger auch objective, nach ebender Ordnung und Verbindung, erfolgen müsse. Nach ihm stimmet die Folge und Verbindung der Begriffe in der Seele bloß
35 deswegen mit der Folge und Verbindung der Veränderungen des Körpers überein, weil der Körper der Gegenstand der Seele ist, weil die Seele nichts als der sich denkende Körper und der Körper nichts als die sich ausdehnende Seele ist. Aber Leibniz — Wollen Sie mir ein Gleichnis erlauben? Zwei Wilde, welche

beide das erste Mal ihr Bildnis in einem Spiegel erblicken. Die Verwunderung ist vorbei, und nunmehr fangen sie an, über diese Erscheinung zu philosophieren. Das Bild in dem Spiegel, sagen beide, macht ebendieselben Bewegungen, welche ein Körper macht, und macht sie in der nämlichen Ordnung. Folglich, schließen beide, 5 muß die Folge der Bewegungen des Bildes und die Folge der Bewegungen des Körpers sich aus einem und ebendemselben Grunde erklären lassen.

---

3 ff. Das Bild ... erklären lassen. Vgl. Bergmann, Hermäa S. 85: „Insbesondere erinnert Lessings Herbeiziehung der Analogie vom Bilde im Spiegel an die merkwürdige Theorie Tertullians vom Verhältnisse des Bildes zum Original: Wie die Sachen, so die Bilder (de anima 47): Gleichnis wird etwas genannt, wenn es das darstellt, was es zu sein vorgiebt; es stellt es aber dar, soweit es dem andern gleich ist (adv. Marc. 5, 14); ein Gedankending kann kein Bild annehmen (adv. Marc. 4, 40. 5, 20); das Bild selbst ist in dem Original von sich schon mitgegeben (de resurr. 30); wie kann man einen Spiegel vorhalten, wenn nirgends ein Gegenstand ist, der sich darin spiegeln könnte? (c. 1. 20)." Hebler, Lessing-Studien S. 124 f.

Leibniz.

Chronologische Umstände seines Lebens.

Er hat sein Leben selbst beschreiben wollen, wie aus seinem Briefe an Pelisson „sur la Tolerance“ zu ersehen. Geboren 1646.

5 Zu Leipzig profitierte er das Meiste von Jakob Thomasio und in Jena von Erhard Weigeln.

1664 wurde er Magister Philosophiae zu Leipzig, nachdem er vorher „De principio individui‘ disputiert.

1666 disputierte er zu Leipzig pro facultate „De com-10 plexionibus“, nachdem er vorher über „Quaestiones ex iure collectas“ und „De conditionibus“ disputiert hatte.

1666 erschien auch seine „Ars combinatoria“. Dieser war beigefügt: „Demonstratio existentiae Dei ad mathematicam certitudinem exacta.“

15 1666 ward er in Altdorf Doctor Juris, nachdem er in Leipzig Repuls bekommen, und disputierte „De casibus perplexis in iure“.

1666 ging er von da nach Nürnberg und schaffte sich auf die bekannte Art Zutritt bei der alchymistischen Gesellschaft, wie Brucker sagt.

20 Der Prediger daselbst, Justus Jakob Leibniz, der „Memorabilia Bibliothecae Norimbergensis“ geschrieben, und dessen Freundschaft sich Leibniz erwarb, war kein Verwandter von ihm, sondern nur ein bloßer Namensvetter.

1. Lessings Leben, II, S. 172—191. Die folgenden Auszüge sind fast ausschließlich der Bruckerschen Vita Leibnitii entnommen, wieder abgedruckt in der Dutensschen Ausgabe des Leibniz I, S. LIV ff. — 3. Er hat ... wollen. Vgl. Leibniz' Deutsche Schriften ed. Guhrauer I, S. 6. — 5 f. Zu Leipzig ... Weigeln. Vgl. Acta Eruditorum 1717, S. 323, zu vergleichen mit S. 105. — 8. individui, wohl zu lesen: individuationis. Vgl. ebd. — 10. Quaestiones, in den Act. Er.: Quaestiones philosophicas ex u. s. w. — 20 ff. Der Prediger ... Namensvetter. Ist fraglich. Vgl. Deutsche Schriften ed. Guhrauer I, S. 9 f.

Zu Nürnberg lernte er auch Boineburgen kennen, welcher ihm Hoffnung machte, in die Dienste des Kurfürsten von Mainz zu kommen, weswegen er sich nach Frankfurt begab, um da in der Nähe zu sein.

1668 gab er heraus: „Novam methodum docendae discendaeque iurisprudentiae cum catalogo desideratorum in iurisprudentia", und bald darauf: „Corporis iuris reconcinnandi rationem". Um ebendiese Zeit wollte er auch „Alstedii Encyclopaediam" verbessern und vermehren, bei welcher Arbeit ihm Hesenthaler helfen sollte. Auf dieses Projekt kam er auch noch in seinem Alter wieder zurück.

1669 schrieb er für den Prinzen von Pfalz-Neuburg das „Specimen demonstrationum politicarum pro eligendo rege Polonorum", nachdem Johannes Casimirus abgedankt hatte.

In ebendem Jahre gab er den „Nizolium de veris principiis et vera ratione philosophandi contra Pseudophilosophos" heraus.

1670 ward er Hofrat des Kurfürsten von Mainz.

1671 kam er zuerst in die Bekanntschaft des Herzogs von Braunschweig-Lüneburg, Johann Friedrichs, Kalenbergischer Linie, und schrieb die „Defensionem logicam S. S. Trinitatis", desgleichen „Hypothesin physicam novam seu theoriam motus concreti". Das letztere hat Christian Knorr, der Verfasser der „Cabbalae denudatae", unter dem Namen Christ. Peganius deutsch übersetzt und seiner Übersetzung von Browns „Pseudodoxia epidemica" beigefügt. Erst nachher erschien seine „Theoria motus abstracti", in welcher schon mancher Samen zu seiner ihm nachher eigenen Philosophie enthalten ist: das „omne corpus esse mentem momentaneam seu carentem recordatione" etc. Ungefähr aus dieser Zeit ist seine „Notitia opticae promotae".

1672 schickte ihn Boineburg mit seinem Sohne nach Frankreich. Hier gab ihm die Bekanntschaft mit Huygens Anlaß, daß er sich erst recht auf die Mathematik legte. Doch ließ er sich auch bereden, den Martianus Capella in usum Delphini auszuarbeiten, ob er schon überhaupt das kostbare Unternehmen dieser Ausgaben mißbilligte und glaubte, daß man das Geld besser für die Wissenschaften anwenden könnte, besonders zur nähern Kenntnis der Natur.

8ff. Um ebendiese Zeit ... helfen sollte. Act. Er. 1717, S. 326. — 33f. Doch ließ er ... auszuarbeiten. Vgl. VII, S. 356.

1673 ging er von Frankreich nach England, nachdem Boineburg gestorben und man ihn vergebens in Frankreich zu behalten suchte, weil er die Religion nicht ändern wollte.

Hier in England beschäftigte er sich schon mit seiner Rechenmaschine. Aber in ebendem Jahre starb der Kurfürst zu Mainz, und Leibniz kam außer Dienst und Pension. Er ging also wieder nach Paris zurück und begab sich von da aus in des Herzogs Johann Friedrichs Dienste, der ihn zu seinem Hofrat und Bibliothekar machte, mit Erlaubnis, so lange in Paris zu bleiben, bis er seine Rechenmaschine zustande gebracht.

1675 wurde er zu Paris auswärtiges Mitglied der Akademie der Wissenschaften.

1675 ging er wieder nach England und von da

1676 nach Holland, wo er mit dem Bürgermeister Hudden Bekanntschaft machte.

1677 kam er nach Hannover. Die Bibliothek daselbst ward durch den Zukauf der Bibliothek des hamburgischen Medici und Professors Martini Fogelii auf seinen Rat vermehrt. In diese Zeit fallen auch die Bemühungen, das Wasser aus den Bergwerken auf dem Harz zu bringen.

Desgleichen schrieb er um diese Zeit, als die französischen Gesandten auf dem Nimwegischen Frieden keinen Gesandten der deutschen Fürsten außer der Kurfürsten zulassen wollten, unter dem Namen Caesarini Fursteneríi „De iure suprematus ac legationis principum Germaniae", wozu er sich aber doch niemals bekennen wollen, um sich an den königl. und kurfürstlichen Höfen, an welchen er gelitten war, nicht in Mißgunst zu setzen.

1677 überschrieb er an Newton zuerst etwas von seinem „Calculo differentiali", nachdem ihm dieser vorher seinen „Calculum fluxionum" nur in einem Rätsel übermacht hatte.

1679 starb sein Herzog Johann Friedrich, auf dessen Tod er das schöne lateinische Gedicht machte. Ernst August aber, dessen Bruder, der ihm in der Regierung folgte, bestätigte ihn mit einer Pension von 600 Rthlr. als Hofrat, obschon Leibniz selbst kaiserl. Dienste suchte und an Lambecii Stelle Bibliothekar werden wollte.

1681 und 82 korrespondierte Leibniz mit Schelhammern über die Entstehung und Fortpflanzung des Schalls.

13. 1675 ging er wieder nach England. Die unrichtige Zahl 1675 statt 1676 hat auch Brucker.

1683 machte Leibniz in den „Actis eruditorum“ seine Gedanken von der Interusur-Rechnung bekannt.

1684 sein „Specimen de dimensionibus figurarum inveniendis“ und geriet darüber mit Tschirnhaus und Craig in Streit, publicierte aber in diesem Jahre den „Methodum tangentium“ und den „de maximis et minimis“. 5

In ebendiesem Jahre unternahm er seine gelehrte Reise zur Erläuterung der braunschweigischen Geschichte. Er reisete besonders Deutschland durch und ging von da nach Italien.

Nach dieser Reise, bei der ihn aber Eccard beschuldigt, daß 10 er πάρεργα, nämlich seine Mathematik und Philosophie, dem ἔργῳ vorgezogen, fallen seine theologischen Streitigkeiten mit Pelisson.

1686 schrieb Leibniz über die Gesetze der Bewegung und bekam darüber mit Catelan und Papin Streit.

1690 fand Leibniz die Auflösung der Ketten- und Stricklinie. 15

1691 machte ihn Anton Ulrich, Herzog zu Braunschweig-Wolfenbüttel, auch zu seinem Hofrat und Bibliothekar in Wolfenbüttel.

1692 ward sein Herr Ernst August Kurfürst; welches Geschäft Platen trieb, dem Leibniz in Beischaffung aller Rechte und Vorzüge des Hauses aus der Geschichte sehr behilflich war. 20 Um diese Zeit schrieb er auch seine „Protogaea“.

1693 erschien sein „Codex iuris gentium diplomaticus“, der größtenteils aus wolfenbüttelischen Handschriften genommen war.

1694 beschäftigte er sich wieder mit metaphysischen Speku- 25 lationen und schrieb seine Abhandlungen „De notione substantiae“ und „De ipsa natura sive vi insita“ in den „Actis eruditorum“.

1695 erschien in den „Actis eruditorum“ sein „Specimen dynamicum“.

In ebendiesem Jahre machte er in dem „Journal des Savans“ 30 sein System von der harmonia praestabilita bekannt.

1696 ward er Geheimer Justizrat und Historiograph des Kurfürsten von Hannover.

1697 machte er seine „Dyadik“ bekannt, die er als ein Bild

3 ff. 1684 ... minimis. Redlich: „Vielleicht hat Karl Lessing hinter diesen Worten etwas ausgelassen. Wenigstens ist die unrichtige Datierung der gelehrten Reise auffallend, da Bruder das richtige Jahr 1687 angiebt. Auch das folgende Datum 1686 ist schwerlich richtig, vielmehr wahrscheinlich Druckfehler für 1689; denn mit dem Aufsatze über die Gesetze der Bewegung ist doch wohl das Tentamen de motuum coelestium causis gemeint.“ — 34. 1697 machte er seine „Dyadik“ bekannt. Vgl. IV, 1, S. 109, Z. 12 ff.

„creationis ex nihilo atque uno, id est creatore“, wollte betrachtet wissen.

Auch kamen in diesem Jahre seine „Novissima Sinica“ heraus.

1698 kamen seine „Monumentorum historicorum nondum 5 hactenus editorum Tomi II“ heraus.

1700 brachte er die Akademie der Wissenschaften in Berlin zustande.

1703 war er einige Monate in Berlin krank.

1704 wollte er auch zu Dresden eine ähnliche Akademie 10 anzulegen versuchen. Aber das ging nicht, und er gab sich mit den Irenicis ab, die damals in Berlin betrieben wurden.

1705 starb die Königin Sophie Charlotte.

1707 erschien der erste Tomus seiner „Collectionum historicarum antiquit. Brunsvicenses illustrantium“; die übrigen 15 2 Tomi folgten 1710 und 1711.

In ebendiesem Jahre brachte er auch seine „Theodicée“ zustande.

1708 beschäftigten ihn zum Teil die Werke des Cudworth und Pufendorf.

20 1710 erschien der erste Band von den „Miscellaneis Berolinensibus“, desgleichen die „Theodicée“ zum erstenmale im Druck.

In ebendiesem Jahre schaffte er die Gudeischen Mste nach Wolfenbüttel.

1711 sprach er Peter den Großen zu Torgau, der ihn auch 25 mit einer Pension von 1000 Rthlr. zu seinem Justizrate ernannte.

Zu Ende dieses Jahres machte ihn der Kaiser Karl VI. zum Reichshofrat und Baron.

1713 reisete er nach Wien und ward in der Unterhandlung des Utrechter Friedens gebraucht. Der Kaiser gab ihm 2000 Fl. 30 und freie Tafel mit dem Versprechen, die Pension zu verdoppeln, wenn er in Wien bleiben wollte.

In Wien gab er sich auch viele Mühe, eine Akademie der Wissenschaften anzulegen. Er verließ es aber noch in diesem Jahre, weil die Pest da ausbrach und ihn sein Hof zurückforderte. 35 Der Kurfürst von Hannover war König in England geworden, und Leibniz schrieb seinen „Anti-Jacobite“, den er aber nie für seine Arbeit erkennen wollte.

Um diese Zeit, weil sein Hof mit ihm nicht vergnügt war,

22. Mste, d. h. Manuskripte.

daß er so oft an fremden Höfen sich aufhalte und das Geschäft der braunschweigischen Geschichte vernachlässige, wollte er nach Frankreich gehen, und Eccard ward braunschweigischer Historiograph, um das von ihm angefangene Werk fortzusetzen.

1715 erschien sein Aufsatz „De origine Francorum“. 5

In diese Zeit fallen auch seine Streitschriften mit Clarken, die aber erst nach seinem Tode herauskamen.

Er starb 1716.

Einige Auszüge aus Leibnizens Schriften,

die Lessing zu dessen Lebensbeschreibung gebrauchen wollen. 10

De la *specieuse génerale* qu'il a voulu donner, où toutes les verités de raison seroient réduites à une façon de calcul. Ce pourroit être en même tems une manière de langue ou d'écriture universelle, Tom. V. p. 7.

Les études à l'age de 15 ans, p. 8. 15

Er bekennt, daß er in die Tiefe der Mathematik nicht eher eingedrungen, als bis er Huygens zu Paris kennen lernen. Ebend.

Formalisten und Materialisten. Diese letztern wollen alles in der Natur mechanisch erklären. Jene, die Formalisten, wohin die Platoniker und Aristoteliker gehören, nehmen die causas 20 finales mit zu Hilfe. Doch haben einige von diesen die wirkenden Ursachen, causas efficientes et materiales, zu sehr vernachlässiget, wie Henr. Morus in England, welche glaubten qu'il y a des Phénomènes qui ne peuvent être expliqués mecaniquement, p. 9. Huygens verachtete die Infinitesimalrechnung des Leibniz, 25 bis er aus Beispielen sah, von welchem erstaunlichen Nutzen sie sei; und da legte er sich kurz vor seinem Tode noch darauf. Leibniz sagt von ihm: „Lui à qui un mérite tout à fait eminent donnoit quasi droit de mépriser tout ce qu'il ne savoit pas.“ P. 11. 30

Ebenso wollte auch der Marquis de l'Hôpital von Leibnizens speciosa generalis nichts wissen, oder konnte sich vielmehr keinen Begriff davon machen. Und Leibniz sahe wohl, daß alles dabei darauf ankommen würde, daß er in einigen handgreiflichen Exempeln den Nutzen davon zeigte. Allein um dieses thun zu können, hätte 35

er erst seine Charakteristik erfinden müssen, wozu er sich 1714 nicht besonders mehr aufgelegt fühlte. Ibid.

Leibniz hatte die hinterlassenen Werke des Pascal „sur les coniques“ in Ordnung gebracht. Ob sie hernach herausgekommen? 5 P. 12.

Das Leibnizische System dürfte wohl am leichtesten und besten aus der Abhandlung zu erlernen sein, die er für den Prinzen Eugen schrieb (T. II. Pars I. p. 20), weil diese so abgefaßt ist, daß sie auch von denen verstanden werden kann, die weder in 10 der Sprache der Schulphilosophie noch der Cartesianischen Philosophie geübt sind. Denn nach der ersten bequemte er sich in den Aufsätzen, die in den „Actis eruditorum“ eingerückt wurden, und nach letzterer in denen, welche in das „Journal des Savans“ und andere französische Journale kamen, wie er selbst erinnert 15 p. 12—13.

Über Christ. Wolff, daß er nicht viel Verbindung mit ihm gehabt und also keinen nähern Unterricht von seiner Philosophie erhalten können. P. 15.

Seinen Optimismus hat Leibniz p. 19 in wenig Worten 20 vortrefflich ausgedrückt: „Tous les desordres particuliers sont redressés avec avantage dans le total, même en chaque monade.“

Erfinden.

„Saepius aliquid novi invenit, qui artem non intelligit. 25 Item αὐτοδίδακτος quam alius. Irrumpit enim per portam viamque aliis non tritam aliamque rerum faciem invenit. Omnia nova miratur, in ea inquirit, quae alii quasi comperta praetervolant.“

Dies sind merkwürdige Worte von Leibniz (Misc. Leibn., 30 p. 147), über welche sich ein sehr lehrreicher Kommentar schreiben ließe. Es folgt unter andern daraus, wie wenig notwendig ein allzu sorgfältiger, allzu methodischer Unterricht, auf den unsere neuern Pädagogen dringen, im Grunde für die menschliche Seele ist.

24. Saepius aliquid novi . . . non intelligit. Im Original folgt das wahrscheinlich nur aus Versehen hier weggelassene: quam qui intelligit.

Ideae innatae.

Inwiefern diese Leibniz behauptet und von Locken darin abgegangen, sieht man am besten aus einer Stelle an Bierling (Oper. Tom. V. p. 358):

„In Lockio sunt quaedam particularia non male exposita, sed in summa longe aberravit a ianua nec naturam mentis veritatisque intellexit. Si discrimen inter veritates necessarias seu demonstratione perceptas et eas, quae nobis sola inductione utcunque innotescunt, satis considerasset, animadvertisset, necessarias non posse comprobari, nisi ex principiis menti insitis: cum sensus quidem doceant, quid fiat, sed non quid necessario fiat. Idem non satis animadvertit, ideas entis, substantiae unius et eiusdem, veri, boni, aliasque multas menti nostrae ideo innatas esse, quia ipsa innata est sibi, et in se ipsa haec omnia deprehendit. Nempe nihil est in intellectu quod non fuerit in sensu, nisi ipse intellectus. Multa alia in Lockium animadverti possent, cum etiam immaterialem animae naturam per cuniculos subruat. Inclinavit ad Socinianos (quemadmodum et amicus eius Clericus), quorum paupertina semper fuit de Deo et mente philosophia.“

Nouveaux Essais sur l'entendement humain par Leibnitz.*)

„La Comtesse Connaway, Platonicienne“, p. 27. „Les avantages du Système de Leibnitz.“ Ibid.

„Le Système paroît allier Platon avec Democrite, Aristôte avec Descartes, les Scholastiques avec les Modernes, la théologie et la morale avec la raison. Il semble qu'il prend le meilleur de tous cotés et que puis apres il va plus loin qu'on n'est allé encore. J'y trouve une explication intelligible de l'union de l'ame et du corps, chose dont j'avois desesperé auparavant. Je trouve les vrais principes des choses dans les unités des substances que ce système introduit et dans leur harmonie préétablie par la substance primitive. J'y trouve une simplicité et une uniformité surprenantes en sorte qu'on peut dire que c'est par tout et toujours la même

*) *Oeuvres philosophiques latines et françoises de feu Mr. Leibnitz, tirées de ses Msts, qui se conservent dans la Bibliothèque royale à Hanovre et publiées par Mr. Rud. Eric Raspe avec une préface de Mr. Kästner, à Amsterd. et Leipzig* 1765. 4.

chose aux degrés de perfection prés. Je vois maintenant ce que Platon entendoit, quand il prenoit la matière pour un être imparfait et transitoire; ce que Aristôte vouloit dire par son Entelechie; ce que c'est la promesse que Democrite même faisoit d'une autre vie chez Pline; comment les animaux sont des automates suivant Descartes, et comment ils ont pourtant des ames et du sentiment selon l'opinion du genre humain; comment il faut expliquer raisonnablement ceux qui ont donné de la vie et de la perception à toutes choses comme Cardan, Campanella et mieux qu'eux feue Madame la Comtesse de Connaway, Platonicienne, et notre ami feu Mr. François Mercure van Helmont (quoique d'ailleurs herissé de paradoxes inintelligibles) avec son ami feu Mr. Henry Morus; comment les loix de la nature (dont une bonne partie étoit ignorée avant ce système) tirent leur origine des principes superieurs à la matière, quoique pourtant tout se fasse mecaniquement dans la matière, en quoi les autres spiritualistes, que je viens de nommer, avoient manqué avec . . . et mêmes les Cartesiens, en croyant que les substances immaterielles changeoient si non la force au moins la direction ou determination des mouvemens des corps, au lieu que l'ame et le corps gardent parfaitement leurs loix, chacun les siennes selon le nouveau système et que neanmoins l'un obéit à l'autre autant qu'il le faut."

La philosophie de Leibnitz est fort peu connue; mais sa Théologie l'est encore moins. Je ne parle pas de cette Théologie, qui fait partie de la Philosophie; mais de cette autre d'origine celeste, en un mot, de la chretienne. La manière comment celle-ci a existé dans la tête de notre Philosophe, comment elle s'est arrangée avec les principes de pure raison, quelle influence elle a eu[e]partant [tant] sur sa vie que sur ses raisonnements, et sur sa façon de les proposer: c'est là ce que j'appelle sa Théologie, dont je dis qu'elle est très inconnue, tout[e] digne qu'elle est d'être bien eclairci[e].

Leibniz nimmt in seinen „Protogaeis“*) mit Burnet an, daß die Berge durch die Sündflut entstanden. Ob das wahr sei,

*) *Acta eruditorum* anni 1693, p. 40—42; *Opera Leibnitzii per Dutens*, Tom. VI, p. 213.

mag Gott wissen. Aber der Einwurf, den Scheid dagegen in der Vorrede zu diesem von ihm herausgegebenen Werke des Leibniz macht, ist herzlich elend. Nämlich daß die Berge von der Weisheit und Allmacht Gottes allzu deutlich zeigten, als daß sie ein Werk der Sündflut sein könnten. Als ob beides nicht beisammen bestehen könnte, und als ob die Zerstörungen der Sündflut, um sie so zu nennen, dem blinden Zufalle überlassen gewesen wären! Leibniz und Burnet haben weiter nichts sagen wollen, als daß sich Gott der Sündflut bedient, die Berge so und so, zu der und zu jener Absicht hervorzubringen.

---

8 ff. Leibniz und Burnet ... hervorzubringen. Vgl. Zimmermann, Leben Hallers, S. ;11.

Neue Versuche vom menschlichen Verstande.

Da der „Versuch vom menschlichen Verstande“, den wir einem berühmten Engländer zu danken haben, eins der schönsten und schätzbarsten Werke dieser Zeit ist, so habe ich mich entschlossen, Anmerkungen darüber zu machen, indem ich über ebendenselben Gegenstand und über die meisten darin berührten Dinge seit langer Zeit sehr viel nachgedacht habe, und glaube, daß dieses eine gute Gelegenheit sein könnte, etwas davon, unter dem Titel: „Neue Versuche vom menschlichen Verstande“, bekannt zu machen und meinen Gedanken in so guter Gesellschaft eine desto geneigtere Aufnahme zu verschaffen. Auch habe ich geglaubt, daß ich mich der Arbeit eines andern gar wohl bedienen könne, nicht allein um mir die Mühe zu erleichtern, sondern auch um demjenigen, was er uns gegeben hat, etwas beizufügen, welches weit leichter ist, als von frischem anzufangen und auf eigene Kosten alles umzuarbeiten. Wahr ist es, ich bin nicht selten einer andern Meinung als er. Aber weit gefehlt, daß ich seinen Verdiensten darum das Geringste entziehen sollte: ich setze sie vielmehr dadurch in ihr völliges Licht.

1. Lessings Übersetzung des Anfangs der oben S. 27) ausgezogenen Schrift von Leibniz. — 3. einem berühmten Engländer, Locke.

Über eine Aufgabe im „Teutschen Merkur“.

Da stand vor einiger Zeit eine Aufgabe im Teutschen Merkur, über die jetzt so manches geschrieben wird. Ich muß doch auch ein wenig darüber nachdenken. Nur schade, daß ich nicht nachdenken kann, ohne mit der Feder in der Hand! Zwar was schade! Ich denke nur zu meiner eigenen Belehrung. Befriedigen mich meine Gedanken am Ende, so zerreiße ich das Papier; befriedigen sie mich nicht, so lasse ich es drucken. Wenn ich besser belehrt werde, nehme ich eine kleine Demütigung schon vorlieb.

Die Aufgabe heißt: Wird durch die Bemühungen kaltblütiger Philosophen und Lucianischer Geister gegen das, was sie Enthusiasmus und Schwärmerei nennen, mehr Böses oder Gutes gestiftet? Und in welchen Schranken müßten sich die Anti-Platoniker und Luciane halten, um nützlich zu sein?

Eine sonderbare Aufgabe, dünkt mich bei dem ersten allgemeinen Blicke, mit dem ich sie anstaune. Wenn ich doch wüßte, was diese Aufgabe veranlaßt hat, und worauf sie eigentlich zielt!

Weiß man wenigstens nicht, wer sie aufgegeben? Ein kaltblütiger Philosoph und Lucianischer Geist? oder ein Enthusiast und Schwärmer?

Der Wendung nach zu urteilen, wohl ein Enthusiast und Schwärmer. Denn Enthusiasmus und Schwärmerei erscheinen darin als der angegriffene Teil — den man auch wohl verkenne —, gegen den man zu weit zu gehen in Gefahr sei.

Doch was kümmern mich Veranlassung und Absicht und Ur-

1. Lessings Leben, II, S. 149—163. Vgl. Deutsches Museum 1777, I, S. 223 ff. 331 ff. — 2. Da stand ... Teutschen Merkur. Im ersten Vierteljahr von 1776, S. 82 der bekannten, 1773—1789, von Wieland redigierten Zeitschrift.

geber? Ich will ja nicht zu dieses oder jenes Gunsten, mit der oder jener Rücksicht die Aufgabe entscheiden; ich will ja nur darüber nachdenken.

Wie kann ich aber einer Aufgabe nachdenken, ohne sie 5 vorher durchzudenken? Wie kann ich die Auflösung zu finden hoffen, wenn ich von der Aufgabe und ihren Teilen keinen deutlichen, vollständigen, genauen Begriff habe? Also Stück für Stück und πρῶτον ἀπὸ τῶν πρώτων.

Kaltblütige Philosophen? — Ist das nicht so etwas als 10 ein stählerner Degen? Freilich giebt es auch hölzerne Degen; aber es ist doch nur eigentlich den Kindern zu Gefallen, daß man einen hölzernen Degen einen Degen nennt.

Nicht alle Kaltblütige sind Philosophen. Aber alle Philosophen, habe ich gedacht, wären doch kaltblütig.

15 Denn ein warmer Philosoph! — was für ein Ding! — Ein warmer philosophischer Kopf, das begreife ich wohl. Aber ein philosophischer Kopf ist ja noch lange nicht ein Philosoph. Ein philosophischer Kopf gehört zu einem Philosophen, so wie Mut zu einem Soldaten. Nur gehöret beides nicht allein dazu. Es ge- 20 höret noch weit mehr als Mut zum Soldaten und noch weit mehr als natürlicher Scharfsinn zum Philosophen.

Wortgrübelei! wird man sagen. — Wer mit Wortgrübelei sein Nachdenken nicht anfängt, der kommt, wenig gesagt, nie damit zu Ende. — Nur weiter.

25 Kaltblütige Philosophen und Lucianische Geister — das sollen doch wohl nicht die nämlichen Wesen sein? — Lucian war ein Spötter, und der Philosoph verachtet alle Spötterei. — Philosophische Köpfe, weiß ich wohl, mochten einmal und möchten noch gern die Spötterei zum Probiersteine der Wahrheit machen. 30 — Aber ebendarum waren und sind sie auch keine Philosophen, sondern nur philosophische Köpfe.

Folglich sind kaltblütige Philosophen und Lucianische Geister zwei verschiedene Klassen von Geistern; so ist auch die Aufgabe doppelt.

Einmal fragt man: Wird durch die Bemühung der kaltblütigen 35 Philosophen gegen das, was sie Enthusiasmus und Schwärmerei nennen, mehr Böses als Gutes gestiftet?

Und einmal: Wird durch die Bemühung der Lucianischen Geister gegen das, was sie Enthusiasmus und Schwärmerei nennen, mehr Böses als Gutes gestiftet?

Unmöglich kann auf diese doppelte Frage nur eine Antwort zureichen. Denn notwendig haben verschiedene Geister auch ein verschiedenes Verfahren. — Und wenn die Bemühung der kaltblütigen Philosophen mehr Gutes als Böses, oder nichts als Gutes stiftete, so könnte leicht die Bemühung der Lucianischen Geister mehr Böses als Gutes, oder nichts als Böses stiften. Oder umgekehrt. 5

Wie können nun die Schranken des einen auch die Schranken des andern sein?

Ich will geschwind den Weg links und den Weg rechts ein wenig vorauslaufen, um zu sehen, wohin sie beide führen. Ob 10 es wahr ist, daß beide an der nämlichen Stelle wieder zusammentreffen? — Bei Enthusiasmus und Schwärmerei.

Enthusiasmus! Schwärmerei! — Nennt man diese Dinge erst seit gestern? Haben diese Dinge erst seit gestern angefangen, ihre Wirkungen in der Welt zu äußern? Und ihre Wirkungen — ihre 15 seligen und unseligen Wirkungen — sollten nicht längst dem ruhigen Beobachter ihr innerstes Wesen aufgeschlossen haben?

O, freilich weiß jedermann, was Enthusiasmus und Schwärmerei ist, und weiß es so wohl, daß der genaueste Schattenriß, das ausgemalteste Bild, welches ich hier von ihnen darstellen 20 wollte, sie in den Gedanken eines jeden gewiß nur unkenntlicher machen würde.

Erklärungen bekannter Dinge sind wie überflüssige Kupferstiche in Büchern. Sie helfen der Einbildung des Lesers nicht allein nicht, sie fesseln sie, sie irren sie. 25

Aber was will ich denn? Es ist ja in der Aufgabe auch nicht einmal die Rede davon, was Enthusiasmus und Schwärmerei wirklich ist. Es ist ja nur die Rede von dem, was die kaltblütigen Philosophen und Lucianischen Geister für Enthusiasmus und Schwärmerei halten. 30

Und was halten sie denn dafür? — Das, was wirklich Enthusiasmus und Schwärmerei ist, oder was es nicht ist?

Wenn das, was es wirklich ist, so sind wir wieder im Geleise. Wenn aber das, was es nicht ist, und ihnen tausenderlei Dinge Enthusiasmus und Schwärmerei scheinen können, 35 die es nicht sind, so mag Gott wissen, auf welches von diesen tausenderlei Dingen ich fallen muß, den Sinn des Aufgebers zu treffen! Der Aufgabe fehlt eine Bestimmung, ohne welche sie unendlicher Auflösungen fähig ist.

J. E. Diese Herren, die ich nicht kenne und nicht kennen mag, hielten Wärme und Sinnlichkeit des Ausdrucks, inbrünstige Liebe der Wahrheit, Anhänglichkeit an eigne besondere Meinungen, Dreistigkeit, zu sagen, was man denkt, und wie man es denkt, 5 stille Verbrüderung mit sympathisierenden Geistern — hielten, sage ich, dieser Stücke eins oder mehrere oder alle für Enthusiasmus und Schwärmerei: ei nun, desto schlimmer für sie! — Ist es aber sodann noch eine Frage, ob ihre Bemühungen gegen diese verkannten Eigenschaften, auf welchen das wahre philosophische Leben 10 des denkenden Kopfes beruht, mehr Böses als Gutes stiften?

Doch wie können sie das? Wie können wenigstens kaltblütige Philosophen so irrig und abgeschmackt denken? — Philosophen! — Den Lucianischen Geistern sieht so etwas noch eher ähnlich, weil Lucianische Geister nicht selten selbst Enthusiasten sind und in ihrer 15 gedankenlosen Lustigkeit einen Einfall für einen Grund, eine Posse für eine Widerlegung halten.

Aber, wie gesagt, Philosophen! — Philosophen sollten nicht besser wissen, was Enthusiasmus und Schwärmerei ist? Philosophen sollten in Gefahr sein, durch ihre Bemühungen gegen 20 Enthusiasmus und Schwärmerei mehr Böses als Gutes zu stiften? Philosophen?

Denn was thut denn der Philosoph gegen Enthusiasmus und Schwärmerei? — Gegen den Enthusiasmus der Darstellung thut er nicht allein nichts, sondern er pflegt ihn vielmehr auf das 25 allersorgfältigste. Er weiß zu wohl, daß dieser die ἀκμή, die Spitze, die Blüte aller schönen Künste und Wissenschaften ist, und daß einem Dichter, einem Maler, einem Tonkünstler den Enthusiasmus abraten, nichts anders ist, als ihm anraten, zeitlebens mittelmäßig zu bleiben. — Aber gegen den Enthusiasmus der 30 Spekulation? was thut er gegen den? gegen den, in welchem er sich selbst so oft befindet? — Er sucht bloß zu verhüten, daß ihn dieser Enthusiasmus nicht zum Enthusiasten machen möge. So wie der feine Wollüstling, dem der Wein schmeckt, und der gern unter Freunden sein Gläschen leeret, sich wohl hüten wird, ein 35 Trunkenbold zu werden. Was nun der Philosoph an sich zu seinem eignen Besten thut, das sollte er nicht auch an andern thun dürfen? Er sucht sich die dunkeln lebhaften Empfindungen, die er während des Enthusiasmus gehabt hat, wenn er wieder kalt geworden, in deutliche Ideen aufzuklären. Und er sollte

dieses nicht auch mit den dunkeln Empfindungen anderer thun dürfen? Was ist denn sein Handwerk, wenn es dieses nicht ist? Trifft er endlich, der Philosoph, auf den doppelten Enthusiasmus, das ist, auf einen Enthusiasten der Spekulation, welcher den Enthusiasmus der Darstellung in seiner Gewalt hat, was thut er dann? Er unterscheidet; er bewundert das eine und prüft das andere.

Das thut der Philosoph gegen den Enthusiasmus! Und was gegen die Schwärmerei? — Denn beides soll hier doch wohl nicht eins sein? Schwärmerei soll doch wohl nicht bloß der übersetzte Ekelname von Enthusiasmus sein?

Unmöglich! Denn es giebt Enthusiasten, die keine Schwärmer sind. Und es giebt Schwärmer, die nichts weniger als Enthusiasten sind; kaum, daß sie sich die Mühe nehmen, es zu scheinen.

Schwärmer, Schwärmerei kommt von Schwarm, schwärmen, so wie es besonders von den Bienen gebraucht wird. Die Begierde, Schwarm zu machen, ist folglich das eigentliche Kennzeichen des Schwärmers.

Aus was für Absichten der Schwärmer gern Schwarm machen möchte, welcher Mittel er sich dazu bedienet, das giebt die Klassen der Schwärmerei.

Nur weil diejenigen Schwärmer, welche die Durchsetzung gewisser Religionsbegriffe zur Absicht haben und eigne göttliche Triebe und Offenbarungen vorgeben (sie mögen Betrieger oder Betrogene, betrogen von sich selbst oder von andern sein), um zu jener Absicht zu gelangen, die vielleicht wiederum nur das Mittel ist, eine andere Absicht zu erreichen: nur weil diese Schwärmer, sage ich, leider die zahlreichste und gefährlichste Klasse der Schwärmerei ausmachen, hat man diese Schwärmer κατ' ἐξοχήν Schwärmer genennt.

Daß manche Schwärmer aus dieser Klasse durchaus keine Schwärmer heißen wollen, weil sie keine eignen göttlichen Triebe und Offenbarungen vorgeben, thut nichts zur Sache. So klug sind die Schwärmer alle, daß sie ganz genau wissen, welche Maske sie zu jeder Zeit vornehmen müssen. Jene Maske war gut, als Aberglaube und Tyrannei herrschten. Philosophischere Zeiten erfordern eine philosophischere Maske. — Aber umgekleidete Maske, wir kennen Euch doch wieder! Ihr seid doch Schwärmer — weil Ihr Schwarm machen wollt. Und seid doch Schwärmer von dieser

gefährlichsten Klasse, weil Ihr das nämliche, weswegen Ihr sonst eigne göttliche Triebe und Offenbarungen vorgabt, blinde Anhänglichkeit, nun dadurch zu erhalten sucht, daß Ihr kalte Untersuchung verschreiet, sie für unanwendbar auf gewisse Dinge ausgebt und sie durchaus nicht weiter getrieben wissen wollt, als Ihr sie selbst treiben wollet und könnet.

Gegen diese Schwärmerei im allerweitesten Verstande, was thut der Philosoph? — Der Philosoph! — Denn um den Lucianischen Geist bekümmere ich mich auch hier nicht. Wie dessen Bemühungen gegen den Enthusiasmus nicht weit her sein können, weil er selbst Enthusiast ist, so können auch seine Bemühungen gegen die Schwärmerei von keinem wahren Nutzen sein, weil er selbst Schwärmer ist. Denn auch er will Schwarm machen. Er will die Lacher auf seiner Seite haben. Ein Schwarm von Lachern! — Der lächerlichste, verächtlichste Schwarm von allen.

Weg mit den Fratzengesichtern! — Die Frage ist, was der Philosoph gegen die Schwärmerei thut.

Weil der Philosoph nie die Absicht hat, selbst Schwarm zu machen, sich auch nicht leicht an einen Schwarm anhängt, dabei wohl einsieht, daß Schwärmereien nur durch Schwärmerei Einhalt zu thun ist, so thut der Philosoph gegen die Schwärmerei — gar nichts. Es wäre denn, daß man ihm das für Bemühungen gegen die Schwärmerei anrechnen wollte, daß, wenn die Schwärmerei spekulativen Enthusiasmus zum Grunde hat oder doch zum Grunde zu haben vorgiebt, er die Begriffe, worauf es dabei ankommt, aufzuklären und so deutlich als möglich zu machen bemüht ist.

Freilich sind schon dadurch so manche Schwärmereien zerstoben. Aber der Philosoph hatte doch keine Rücksicht auf die schwärmenden Individua, sondern ging bloß seinen Weg. Ohne sich mit den Mücken herumzuschlagen, die vor ihm herschwärmen, kostet seine bloße Bewegung, sein Stillsitzen sogar nicht wenigen das Leben. Die wird von ihm zertreten, die wird verschluckt, die verwickelt sich in seinen Kleidern, die verbrennet sich an seiner Lampe. Macht sich ihm eine durch ihren Stachel an einem empfindlichen Orte gar zu merkbar — klapp! Trifft er sie, so ist sie hin, trifft er sie nicht — reise, die Welt ist weit!

Im Grunde ist es auch nur dieser Einfluß, welchen die Philosophen auf alle menschlichen Begebenheiten, ohne ihn haben

zu wollen, wirklich haben. Der Enthusiast und Schwärmer sind daher gegen ihn so sehr erbittert. Sie möchten rasend werden, wenn sie sehen, daß am Ende doch alles nach dem Kopfe der Philosophen geht und nicht nach ihrem.

Denn was die Philosophen sogar ein wenig nachsehend und parteiisch gegen Enthusiasten und Schwärmer macht, ist, daß sie, die Philosophen, am allermeisten dabei verlieren würden, wenn es gar keine Enthusiasten und Schwärmer mehr gäbe. Nicht bloß, weil sodann auch der Enthusiasmus der Darstellung, der für sie eine so lebendige Quelle von Vergnügungen und Beobachtungen ist, verloren wäre, sondern weil auch der Enthusiasmus der Spekulation für sie eine so reiche Fundgrube neuer Ideen, eine so lustige Spitze für weitere Aussichten ist und sie diese Grube so gern befahren, diese Spitze so gern besteigen, ob sie gleich unter zehn Malen das Wetter nicht einmal da oben treffen, was zu Aussichten nötig ist. Und unter den Schwärmern sieht der Philosoph so manchen tapfern Mann, der für die Rechte der Menschheit schwärmt, und mit dem er, wenn Zeit und Umstände ihn aufforderten, ebensogern schwärmen als zwischen seinen vier Mauern Ideen analysieren würde.

Wer war mehr kaltblütiger Philosoph als Leibniz? Und wer würde sich die Enthusiasten ungerner haben nehmen lassen als Leibniz? Denn wer hat je soviel Enthusiasten besser genutzt als eben er? — Er wußte sogar, daß, wenn man aus einem deutschen Enthusiasten auch sonst nichts lernen könne, man ihn doch der Sprache wegen lesen müsse. So billig war Leibniz! — Und wer ist den Enthusiasten gleichwohl verhaßter als ebendieser Leibniz! Wo ihnen sein Name nur aufstößt, geraten sie in Zuckungen; und weil Wolff einige von Leibnizens Ideen, manchmal ein wenig verkehrt, in ein System verwebt hat, das ganz gewiß nicht Leibnizens System gewesen wäre, so muß der Meister ewig seines Schülers wegen Strafe leiden. — Einige von ihnen wissen zwar sehr wohl, wie weit Meister und Schüler von einander noch abstehen, aber sie wollen es nicht wissen. Es ist doch so gar bequem, unter der Eingeschränktheit und Geschmacklosigkeit des Schülers den scharfen Blick des Meisters zu verschreien, der es immer so ganz genau anzugeben wußte, ob und wieviel jede unverdaute Vorstellung eines Enthusiasten Wahrheit enthalte oder nicht!

„O dieses verwüstenden, tötenden, unseligen Blickes!“ sagt

der Enthusiast. „Da macht der kalte Mann einen kleinen lumpigen Unterschied, und dieses Unterschieds wegen soll ich alles aufgeben? Da seht ihr nun, was das Unterscheiden nutzt! Es spannt alle Nerven ab. Ich fühle mich ja gar nicht mehr, wie ich war. Ich
5 hatte sie schon ergriffen, die Wahrheit, ich war ganz im Besitz derselben: — wer will mir mein eignes Gefühl abstreiten? — Nein, ihr müßt nicht unterscheiden, nicht analysieren; ihr müßt das, was ich euch sage, so lassen, nicht wie ihr es denken könnt, sondern so wie ich es fühle; wie ich gewiß machen will, daß ihr es
10 auch fühlen sollt, wer euch Gnade und Segen giebt."

Nach meiner Übersetzung: — wenn euch Gott Gnade und Segen giebt, den einzigen ungezweifelten Segen, mit dem Gott den Menschen ausgestattet, zu verkennen, mit Füßen zu treten!

Freilich was konnte der ehrliche Mann in dem Hafen zu
15 Athen, dessen schönen Enthusiasmus ein alter Arzt, ich weiß nicht, ob durch eine Purganz oder durch Niesewurz verjagte, anders antworten als: Giftmischer!

Also so, nur so beträgt sich der Philosoph gegen Enthusiasmus und Schwärmerei. Ist das alles nicht gut, was er thut?
20 Was könnte denn Böses darin sein? Und was will nun die Frage: Kann was Böses in dem sein, was er thut?

Daß mehr als fünf Sinne für den Menschen sein können.

Die Seele ist ein einfaches Wesen, welches unendlicher Vorstellungen fähig ist.

2) Da sie aber ein endliches Wesen ist, so ist sie dieser unendlichen Vorstellungen nicht auf einmal fähig, sondern erlangt sie nach und nach in einer unendlichen Folge von Zeit.

3) Wenn sie ihre Vorstellungen nach und nach erlangt, so muß es eine Ordnung geben, nach welcher, und ein Maß, in welchem sie dieselbe erlangt.

4) Diese Ordnung und dieses Maß sind die *Sinne*.

5) Solcher Sinne hat sie gegenwärtig fünfe. Aber nichts kann uns bewegen, zu glauben, daß sie, Vorstellungen zu haben, sofort mit diesen fünf Sinnen angefangen habe.

6) Wenn die Natur nirgends einen Sprung thut, so wird auch die Seele alle unteren Staffeln durchgegangen sein, ehe sie auf die gekommen, auf welcher sie sich gegenwärtig befindet. Sie wird erst jeden dieser fünf Sinne einzeln, hierauf alle zehn Amben, alle zehn Ternen und alle fünf Quaternen derselben gehabt haben, ehe ihr alle fünfe zusammen zu teil geworden.

7) Dieses ist der Weg, den sie bereits gemacht, auf welchem ihrer Stationen nur sehr wenige können gewesen sein, wenn es wahr ist, daß der Weg, den sie noch zu machen hat, in ihrem jetzigen Zustande so einförmig bleibt. Das ist, wenn es wahr ist, daß außer diesen fünf Sinnen keine andern Sinne möglich,

1 f. Lessings Leben, II, S. 192 ff. Vgl. Hebler, Lessing-Studien S. 130. Fontenelles Werke II, S. 76 f. 84. (Paris 1766, S. 109.) Münter, Bekehrung Struensees S. 141. — 17 ff. *Sie wird erst ... fünf Quaternen.* D. h. zehnmal *je zwei*, zehnmal *je drei* und fünfmal *je vier* von ihnen. Die fremden Ausdrücke sind bekanntlich aus dem Lotteriespiel entlehnt, welches Lessing in Wolfenbüttel eifrig statt des früher geliebten Hasardspiels betrieb. Er spielte in der Hamburger Zahlenlotterie.

daß sie in alle Ewigkeit nur diese fünf Sinne behält und bloß durch die Vervollkommnung derselben der Reichtum ihrer Vorstellungen anwächst.

8) Aber wie sehr erweitert sich dieser ihr zurückgelegter Weg, 5 wenn wir den noch zu machenden auf eine des Schöpfers würdige Art betrachten. Das ist, wenn wir annehmen, daß weit mehrere Sinne möglich, welche die Seele schon alle einzeln, schon alle nach ihren einfachen Komplexionen (das ist jede zwei, jede drei, jede viere zusammen) gehabt hat, ehe sie zu dieser jetzigen Verbindung 10 von fünf Sinnen gelangt ist.

9) Was Grenzen setzt, heißt Materie.

10) Die Sinne bestimmen die Grenzen der Vorstellungen der Seele (§. 4); die Sinne sind folglich Materie.

11) Sobald die Seele Vorstellungen zu haben anfing, hatte 15 sie einen Sinn, war sie folglich mit Materie verbunden.

12) Aber nicht sofort mit einem organischen Körper. Denn ein organischer Körper ist die Verbindung mehrerer Sinne.

13) Jedes Stäubchen der Materie kann einer Seele zu einem Sinn dienen. Das ist, die ganze materielle Welt ist bis in ihre 20 kleinsten Teile beseelt.

14) Stäubchen, die der Seele zu einerlei Sinne dienen, machen homogene Urstoffe.

15) Wenn man wissen könnte, wieviel homogene Massen die materielle Welt enthielte, so könnte man auch wissen, wieviele 25 Sinne möglich wären.

16) Aber wozu das? Genug, daß wir zuverlässig wissen, daß mehr als fünf dergleichen homogene Massen existieren, welchen unsere gegenwärtigen fünf Sinne entsprechen.

17) Nämlich, so wie der homogenen Masse, durch welche die 30 Körper in den Stand der Sichtbarkeit kommen (dem Lichte), der Sinn des Gesichts entspricht, so können und werden gewiß z. E. der elektrischen Materie oder der magnetischen Materie ebenfalls besondre Sinne entsprechen, durch welche wir es unmittelbar erkennen, ob sich die Körper in dem Stande der Elektricität oder 35 in dem Stande des Magnetismus befinden, welches wir jetzt nicht anders als aus angestellten Versuchen wissen können. Alles, was wir jetzt noch von der Elektricität oder von dem Magnetismus wissen oder in diesem menschlichen Zustande wissen können, ist nicht mehr, als was Saunderson von der Optik wußte. — Kaum

aber werden wir den Sinn der Elektricität oder den Sinn des Magnetismus selbst haben, so wird es uns gehen, wie es Saunderson würde ergangen sein, wenn er auf einmal das Gesicht erhalten hätte. Es wird auf einmal für uns eine ganz neue Welt voll der herrlichsten Phänomene entstehen, von denen wir uns jetzt ebensowenig einen Begriff machen können, als er sich von Licht und Farben machen konnte.

18) Und so wie wir jetzt von der magnetischen und elektrischen Kraft oder von dem homogenen Urstoffe (Massen), in welchem diese Kräfte wirksam sind, versichert sein können, ob man gleich irgend einmal wenig oder gar nichts von ihnen gewußt, ebenso können wir uns von hundert, von tausend andern Kräften in ihren Massen versichert halten — ob wir gleich von ihnen noch nichts wissen — welchen allen ein besonderer Sinn entspricht.

19) Von der Zahl dieser uns noch unbekannten Sinne ist nichts zu sagen. Sie kann nicht unendlich sein, sondern sie muß bestimmt sein, ob sie schon von uns nicht bestimmbar ist.

20) Denn wenn sie unendlich wäre, so würde die Seele in alle Ewigkeit auch nicht einmal zum Besitze zweier Sinne zugleich haben gelangen können.

21) Ebenso ist auch nichts von den Phänomenen zu sagen, unter welchen die Seele im Besitz jedes einzeln Sinnes erscheint.

22) Wenn wir nur vier Sinne hätten und der Sinn des Gesichts uns fehlte, so würden wir uns von diesem ebensowenig einen Begriff machen können, als von einem sechsten Sinne. Und also darf man an der Möglichkeit eines sechsten Sinnes und mehrerer Sinne ebensowenig zweifeln, als wir in jenem Zustande an der Möglichkeit des fünften zweifeln dürften. Der Sinn des Gesichts dient uns, die Materie des Lichts empfindbar zu machen und alle dieselben Verhältnisse gegen andere Körper. Wieviel andere dergleichen Materie kann es nicht noch geben, die ebenso allgemein durch die Schöpfung verbreitet ist!

---

23 ff. Spicker, Lessings Weltanschauung S 357 citiert: Dilthey, Preußische Jahrbücher Bd. 19, Heft 3, S. 290, und fügt in der Anmerkung hinzu: „Es ist nicht unwahrscheinlich, wie Dilthey mit Recht vermutet, daß Lessing zur Abfassung dieses Fragments durch Bonnets 'Palingenesie' veranlaßt wurde. Da er aber nach Jacobis Bericht (VI, 1, S. 80) denselben um die Zeit, als dieser ihn besuchte (5. Juli 1780) las, so kann er unmöglich durch diese Lektüre erst auf seine eigene Unsterblichkeitslehre gekommen sein." Ähnliche Gedanken wie hier Lessing äußert schon Brockes (I, S. 395. II, S. 367. IV, S. 399).

[Auf der letzten Seite dieses seines handschriftlichen Bruchstückes steht folgendes:]

Dieses mein System ist gewiß das älteste aller philosophischen Systeme. Denn es ist eigentlich nichts als das System von der Seelenpräexistenz und Metempsychose, welches nicht allein schon 5 Pythagoras und Plato, sondern auch vor ihnen Ägyptier und Chaldäer und Perser, kurz, alle Weisen des Orients gedacht haben.

Und schon dieses muß ein gutes Vorurteil dafür wirken. Die erste und älteste Meinung ist in spekulativen Dingen immer 10 die wahrscheinlichste, weil der gesunde Menschenverstand sofort darauf verfiel.

Es ward nur dieses älteste und, wie ich glaube, einzig wahrscheinliche System durch zwei Dinge verstellt. Einmal —

1. Karl Lessing in „Lessings Leben", II, S. 77. — 9 ff. Die erste und ... verfiel. Vgl XII, S. 369 f., §. 94 ff.

Über die philosophischen Gespräche, über die unmittelbare Bekanntmachung der Religion und über einige unzulängliche Beweisarten derselben.

Berlin bei August Mylius. 1773.

Nachdem in dem zweiten Gespräche derselben zwischen Agathokles 5
und Hermogenes ausgemacht worden, daß die allgemeine Bestimmung des Menschen eine unbestimmte Entwickelung seiner Kräfte und Fähigkeiten sei, so kommt Hermogenes S. 119 auf die Frage: „warum denn die göttliche Weisheit eine solche Verschiedenheit in Absicht der Grade der Ausbildung unter den Men- 10 schen beliebt, und warum sie dieselben nicht vielmehr alle zu einem gleich hohen Grade der Vollkommenheit bestimmt habe. Diese Frage, antwortet Agathokles, gehört offenbar nicht für uns."

Soll dieses heißen: Wir sind nicht berechtigt, auf diese Frage Mißvergnügen mit der Einrichtung des Schöpfers zu gründen? 15

In diesem Verstande habe ich nichts dagegen. Auch lerne ich aus der täglichen Erfahrung, daß kein Mensch mit der gegenwärtigen Ausbildung seiner Geistesfähigkeit mißvergnügt ist, und es dünkt mich, daß es ganz wider die Natur des Menschen wäre, wenn er damit mißvergnügt sein könnte. Er kann sich wohl 20

4. Mitgeteilt von Karl G. Lessing in der Vorrede zum „Theologischen Nachlaß" S. 37 f.: „Aus einem Bogen sehr unleserlicher Anmerkungen". — An J. H. Campe [Herbst 1778]: „Dieser Anfang eines Briefes, der sich mit einer Grille über eine Stelle Ihrer philosophischen Gespräche, Seite 119, schließen sollte, ist schon vor acht Tagen geschrieben. In dieser Zeit bin ich selbst krank gewesen und würde meine Abreise haben aufschieben müssen, wenn ich auch sonst auf keine Kranke [auf seine Stieftochter nämlich] zu warten gehabt hätte. Endlich sind wir beide in dem Stande, daß wir diesen Donnerstag oder Freitag gewiß abgehen zu können hoffen dürfen. Vorher aber bitte ich mir noch die Erlaubnis aus, Sie auf einen Augenblick überraschen zu dürfen, um mich nochmals mündlich ein paar Menschen zu empfehlen, die unter die wenigen gehören, denen ich empfohlen zu sein wünsche." — 14. Die folgende Bemerkung leitet K. G. Lessing a. a. O. mit den Worten ein: „Zu dieser Antwort merkt mein Bruder folgendes an."

einbilden, daß diese nämliche Ausbildung unter andern annehmlichen äußerlichen Umständen ebensowohl geschehen könnte; aber das ist nicht Mißvergnügen mit dem Grade der Ausbildung, sondern mit Dingen, die er bei dieser Ausbildung anders sein zu 5 können vermeint.

Oder soll es heißen: Der menschliche Verstand ist von der Einschränkung, daß er über diese Frage ganz und gar keine Auskunft geben kann?

So hüte ich mich, ja zu sagen.

10 Denn wie, wenn ich aus der Unbeantwortlichkeit der Frage schlösse, daß der Gegenstand der Frage ein Unding sei? Wie, wenn ich sagte, daß der Mensch oder jede Seele, solange sie als Mensch erscheint, vollkommen zu der nämlichen Ausbildung seiner Fähigkeiten gelange?

15 Ist es denn schon ausgemacht, daß meine Seele nur einmal Mensch ist? Ist es denn schlechterdings so ganz unsinnig, daß ich auf meinem Wege der Vervollkommung wohl durch mehr als eine Hülle der Menschheit durchmüßte?

Vielleicht war auch dieser Wanderung der Seele durch ver- 20 schiedne menschliche Körper ein ganz neues eignes System zum Grunde?

Vielleicht war dieses neue System kein andres als das ganz älteste — — —

---

19. auch dieser, alle Drucke, außer dem ersten von Karl Lessing, haben den Unsinn: auf diese. — 22f. Vielleicht war ... älteste. Bergmann, Hermäa, S. 117: „Wie die Valentinianer zum Teil eine Körperlichkeit der Seele lehrten, so ist auch des Hermogenes System einer solchen nicht ganz entgegen, und das Fragment, welches von einem Gespräche zwischen Agathokles und Hermogenes handelt, legt es sehr nahe, daß Lessing in ihm Bezug nimmt auf Tertullians Auseinandersetzung mit Hermogenes, dessen Namen er [vielmehr Campe] hier verwendet.“

Gespräch über die Soldaten und Mönche.

A. Muß man nicht erschrecken, wenn man bedenkt, daß wir mehr Mönche haben als Soldaten?

B. Erschrecken? Warum nicht ebensowohl erschrecken, daß es weit mehr Soldaten giebt als Mönche? Denn eins gilt nur von dem und jenem Lande in Europa und nie von Europa überhaupt. Was sind Mönche, und was sind denn Soldaten?

A. Soldaten sind Beschützer des Staats 2c.!

B. Mönche sind Stützen der Kirche!

A. Mit eurer Kirche!

B. Mit eurem Staate!

A. — — — — —

B. Du willst sagen, daß es weit mehr Soldaten giebt als Mönche.

A. Nein, nein, mehr Mönche als Soldaten!

B In dem und jenem Lande von Europa magst du recht haben. Aber in Europa überhaupt? Wenn der Landmann seine Saat von Schnecken und Mäusen vernichtet siehet, was ist ihm dabei das Schreckliche? daß der Schnecken mehr sind als der Mäuse, oder daß es der Schnecken oder der Mäuse soviel giebt?

A. Das versteh' ich nicht.

B. Weil du nicht willst. — Was sind denn Soldaten?

A. Beschützer des Staats.

B. Und Mönche sind Stützen der Kirche.

A. Mit eurer Kirche!

B. Mit eurem Staate!

A. Träumst du? Der Staat! der Staat! Das Glück, welches der Staat jedem einzelnen Gliede in diesem Leben gewährt!

B. Die Seligkeit, welche die Kirche jedem Menschen nach diesem Leben verheißt!

A. Verheißt!

B. Gimpel!

---

1. Lessings Leben, II, S. 218 f. Vgl. „Etwas, das Lessing gesagt hat", S. 11 f. Romans de Voltaire, Paris 1800, II, S. 144. Voltaire, Essai sur les moeurs VI, S. 97.

IV. Theologisches.



Gedanken über die Herrnhuter.

— — Oro atque obsecro ut multis iniuriis iactatam atque agitatam aequitatem in hoc tandem loco confirmari patiamini.
Cicero pro Publ. Quintio.

5 1750.

Die Siege geben dem Kriege den Ausschlag, sie sind aber sehr zweideutige Beweise der gerechten Sache, oder vielmehr, sie sind gar keine.

Die gelehrten Streitigkeiten sind ebensowohl eine Art von 10 Kriegen, als die kleinen Zuzus eine Art von Hunden sind. Was liegt daran, ob man über ein Reich oder über eine Meinung streitet, ob der Streit Blut oder Tinte kostet? Genug, man streitet.

Und also wird auch hier der, welcher recht behält, und der, 15 welcher recht behalten sollte, nur selten einerlei Person sein.

Tausend kleine Umstände können den Sieg bald auf diese, bald auf jene Seite lenken. Wieviele würden aus der Rolle der Helden auszustreichen sein, wenn die Wirkung von solchen kleinen Umständen, das Glück nämlich, seinen Anteil von ihren bewunderns- 20 würdigen Thaten zurücknehmen wollte?

Laßt den und jenen großen Gelehrten in einem andern Jahrhunderte geboren werden, benehmt ihm die und jene Hilfsmittel, sich zu zeigen, gebt ihm andre Gegner, setzt ihn in ein ander Land, und ich zweifle, ob er derjenige bleiben würde, für den 25 man ihn jetzo hält. Bleibt er es nicht, so hat ihn das Glück groß gemacht.

1. Vgl. VI, S. 3 f. Hebler, Lessing-Studien S. 22. — 5. Danzel hat Bedenken gegen diese Abfassungszeit; vgl. 2. Aufl. I, S. 131 f. — 9 f. Die gelehrten Streitigkeiten ... Hunden sind. Vgl. Bergmann, Hermäa, S. 40.

Ein Sieg, den man über Feinde davonträgt, welche sich nicht verteidigen können oder nicht wollen, welche sich ohne Gegenwehr gefangen nehmen oder ermorden lassen, welche, wann sie einen Gegenstreich führen, aus Mattigkeit durch ihren eigenen Hieb zu Boden fallen: wie ist so ein Sieg zu nennen? Man mag ihn nennen, wie man will, soviel weiß ich, daß er kein Sieg ist, außer etwa bei denen, die, wenn sie siegen sollen, ohne zu kämpfen siegen müssen.

Auch unter den Gelehrten giebt es dergleichen Siege. Und ich müßte mich sehr irren, wenn nicht die Siege unserer Theologen, die sie bisher über die *Herrnhuter* erhalten zu haben glauben, von dieser Art wären.

Ich bin auf den Einfall gekommen, meine Gedanken über diese Leute aufzusetzen. Ich weiß es, sie sind entbehrlich, aber nicht entbehrlicher als ihr Gegenstand, welcher wenigstens zu einem Strohmanne dient, an dem ein junger und mutiger Gottesgelehrter seine Fechterstreiche in Übung zu bringen lernen kann. Die Ordnung, der ich folgen werde, ist die liebe Ordnung der Faulen. Man schreibt, wie man denkt; was man an dem gehörigen Ort ausgelassen hat, holet man bei Gelegenheit nach; was man aus Versehen zweimal sagt, das bittet man den Leser das andre Mal zu übergehen.

Ich werde sehr weit auszuholen scheinen. Allein ehe man sich's versieht, so bin ich bei der Sache.

Der Mensch ward zum Thun und nicht zum Vernünfteln erschaffen. Aber eben deswegen, weil er nicht dazu erschaffen ward, hängt er diesem mehr als jenem nach. Seine Bosheit unternimmt allezeit das, was er nicht soll, und seine Verwegenheit allezeit das, was er nicht kann. Er, der Mensch, sollte sich Schranken setzen lassen?

Glückselige Zeiten, als der Tugendhafteste der Gelehrteste war! als alle Weisheit in kurzen Lebensregeln bestand!

Sie waren zu glückselig, als daß sie lange hätten dauern können. Die Schüler der sieben Weisen glaubten ihre Lehrer gar bald zu übersehen. Wahrheiten, die jeder fassen, aber nicht jeder üben kann, waren ihrer Neubegierde eine allzuleichte Nahrung. Der Himmel, vorher der Gegenstand ihrer Bewunderung, ward das Feld ihrer Mutmaßungen. Die Zahlen öffneten ihnen ein Labyrinth von Geheimnissen, die ihnen um soviel angenehmer waren, je weniger sie Verwandtschaft mit der Tugend hatten.

Der weiseste unter den Menschen, nach einem Ausspruche des Orakels, in dem es sich am wenigsten gleich war, bemühte sich, die Lehrbegierde von diesem verwegenen Fluge zurückzuholen. „Thörichte Sterbliche, was über euch ist, ist nicht für euch! Kehret
5 den Blick in euch selbst! In euch sind die unerforschten Tiefen, worinnen ihr euch mit Nutzen verlieren könnt. Hier untersucht die geheimsten Winkel! Hier lernet die Schwäche und Stärke, die verdeckten Gänge und den offenbaren Ausbruch eurer Leidenschaften! Hier richtet das Reich auf, wo ihr Unterthan und König seid!
10 Hier begreifet und beherrschet das Einzige, was ihr begreifen und beherrschen sollt: euch selbst!"

So ermahnte Sokrates oder vielmehr Gott durch den Sokrates.

„Wie?" schrie der Sophist. „Lästerer unserer Götter! Verführer des Volks! Pest der Jugend! Feind des Vaterlandes!
15 Verfolger der Weisheit! Beneider unsers Ansehens! Auf was zielen deine schwärmerische Lehren? uns die Schüler zu entführen? uns den Lehrstuhl zu verschließen? uns der Verachtung und der Armut preiszugeben?"

Allein was vermag die Bosheit gegen einen Weisen? Kann
20 sie ihn zwingen, seine Meinung zu ändern? die Wahrheit zu verleugnen? Beweinenswürdiger Weise, wenn sie so stark wäre! Lächerliche Bosheit, die ihm, wenn sie es weit bringt, nichts als das Leben nehmen kann! Daß Sokrates ein Prediger der Wahrheit sei, sollten auch seine Feinde bezeugen, und wie hätten sie
25 es anders bezeugen können, als daß sie ihn töteten?

Nur wenige von seinen Jüngern gingen den von ihm gezeigten Weg. Plato fing an zu träumen und Aristoteles zu schließen. Durch eine Menge von Jahrhunderten, wo bald dieser, bald jener die Oberhand hatte, kam die Weltweisheit auf uns. Jener war
30 zum Göttlichen, dieser zum Untrüglichen geworden. Es war Zeit, daß Cartesius aufstand. Die Wahrheit schien unter seinen Händen eine neue Gestalt zu bekommen, eine desto betrüglichere, je schimmernder sie war. Er eröffnete allen den Eingang ihres Tempels, welcher vorher sorgfältig durch das Ansehen jener beiden Tyrannen be-
35 wacht ward. Und das ist sein vorzügliches Verdienst.

Bald darauf erschienen zwei Männer, die trotz ihrer gemeinschaftlichen Eifersucht einerlei Absicht hatten. Beiden hatte die

36. zwei Männer, Newton und Leibniz.

Weltweisheit noch allzuviel Praktisches. Ihnen war es vorbehalten, sie der Meßkunst zu unterwerfen. Eine Wissenschaft, wovon dem Altertume kaum die ersten Buchstaben bekannt waren, leitete sie mit sichern Schritten bis zu den verborgensten Geheimnissen der Natur. Sie schienen sie auf der That ertappt zu haben.

Ihre Schüler sind es, welche jetzo dem sterblichen Geschlechte Ehre machen und auf den Namen der Weltweisen ein gar besonders Recht zu haben glauben. Sie sind unerschöpflich in Entdeckung neuer Wahrheiten. Auf dem kleinsten Raum können sie durch wenige mit Zeichen verbundene Zahlen Geheimnisse klar machen, wozu Aristoteles unerträgliche Bände gebraucht hätte. So füllen sie den Kopf, und das Herz bleibt leer. Den Geist führen sie bis in die entferntesten Himmel, unterdessen da das Gemüt durch seine Leidenschaften bis unter das Vieh heruntergesetzt wird.

Allein mein Leser wird ungeduldig werden. Er erwartet ganz was anders als die Geschichte der Weltweisheit in einer Nuß. Ich muß ihm also sagen, daß ich bloß dieses deswegen vorangeschickt, damit ich durch ein ähnliches Beispiel zeigen könne, was die Religion für ein Schicksal gehabt hat, und dieses wird mich weit näher zu meinem Zwecke bringen.

Ich behaupte also: es ging der Religion wie der Weltweisheit.

Man gehe in die ältesten Zeiten. Wie einfach, leicht und lebendig war die Religion des Adams? Allein wie lange? Jeder von seinen Nachkommen setzte nach eignem Gutachten etwas dazu. Das Wesentliche wurde in einer Sündflut von willkürlichen Sätzen versenkt. Alle waren der Wahrheit untreu geworden, nur einige weniger als die andern, die Nachkommen Abrahams am wenigsten. Und deswegen würdigte sie Gott einer besondern Achtung. Allein nach und nach ward auch unter ihnen die Menge nichts bedeutender und selbsterwählter Gebräuche so groß, daß nur wenige einen richtigen Begriff von Gott behielten, die übrigen aber an dem äußerlichen Blendwerke hängen blieben und Gott für ein Wesen hielten, das nicht leben könne, wenn sie ihm nicht seine Morgen- und Abendopfer brächten.

Wer konnte die Welt aus ihrer Dunkelheit reißen? Wer konnte der Wahrheit den Aberglauben besiegen helfen? Kein Sterblicher. Θεὸς ἀπὸ μηχανῆς.

Christus kam also. Man vergönne mir, daß ich ihn hier nur als einen von Gott erleuchteten Lehrer ansehen darf. Waren seine Absichten etwas anders, als die Religion in ihrer Lauterkeit wiederherzustellen und sie in diejenigen Grenzen einzuschließen, 5 in welchen sie desto heilsamere und allgemeinere Wirkungen hervorbringt, je enger die Grenzen sind? „Gott ist ein Geist, den sollt ihr im Geist anbeten!" Auf was drang er mehr als hierauf? und welcher Satz ist vermögender, alle Arten der Religion zu verbinden, als dieser? Aber eben diese Verbindung war es, welche 10 Priester und Schriftgelehrten wider ihn erbitterte. „Pilatus, er lästert unsern Gott; kreuzige ihn!" Und aufgebrachten Priestern schlägt ein schlauer Pilatus nichts ab.

Ich sage es noch einmal, ich betrachte hier Christum nur als einen von Gott erleuchteten Lehrer. Ich lehne aber alle schreckliche 15 Folgerungen von mir ab, welche die Bosheit daraus ziehen könnte.

Das erste Jahrhundert war so glücklich, Leute zu sehen, die in der strengsten Tugend einhergingen, die Gott in allen ihren Handlungen lobten, die ihm auch für das schmählichste Unglück dankten, die sich um die Wette bestrebten, die Wahrheit mit ihrem 20 Blute zu versiegeln.

Allein sobald man müde wurde, sie zu verfolgen, sobald wurden die Christen müde, tugendhaft zu sein. Sie bekamen nach und nach die Oberhand und glaubten, daß sie nun zu nichts weniger als zu ihrer ersten heiligen Lebensart verbunden wären. 25 Sie waren dem Sieger gleich, der durch gewisse anlockende Maximen sich Völker unterwürfig macht, sobald sie sich ihm aber unterworfen haben, diese Maximen zu seinem eigenen Schaden verläßt.

Das Schwert nutzt man im Kriege, und im Frieden trägt 30 man es zur Zierde. Im Kriege sorgt man nur, daß es scharf ist. Im Frieden putzt man es aus und giebt ihm durch Gold und Edelsteine einen falschen Wert.

Solange die Kirche Krieg hatte, solange war sie bedacht, durch ein unsträfliches und wunderbares Leben ihrer Religion 35 diejenige Schärfe zu geben, der wenig Feinde zu widerstehen fähig sind. Sobald sie Friede bekam, sobald fiel sie darauf, ihre Religion auszuschmücken, ihre Lehrsätze in eine gewisse Ordnung zu bringen und die göttliche Wahrheit mit menschlichen Beweisen zu unterstützen.

In diesen Bemühungen war sie so glücklich, als man es nur hoffen konnte. Rom, das vorher allen besiegten Völkern ihre väterlichen Götter ließ, das sie sogar zu seinen Göttern machte und durch dieses kluge Verfahren höher als durch seine Macht stieg, Rom ward auf einmal zu einem verabscheuungswürdigen Tyrannen der Gewissen. Und dieses, soviel ich einsehe, war die vornehmste Ursache, warum das römische Reich von einem Kaiser zu dem andern immer mehr und mehr fiel. Doch diese Betrachtung gehöret nicht zu meinem Zweck. Ich wollte nur wünschen, daß ich meinen Leser Schritt vor Schritt durch alle Jahrhunderte führen und ihm zeigen könnte, wie das ausübende Christentum von Tag zu Tag abgenommen hat, da unterdessen das beschauende durch phantastische Grillen und menschliche Erweiterungen zu einer Höhe stieg, zu welcher der Aberglaube noch nie eine Religion gebracht hat. Alles hing von einem Einzigen ab, der desto öfterer irrte, je sicherer er irren konnte.

Man kennt diejenigen, die in diesen unwürdigen Zeiten zuerst wieder mit ihren eigenen Augen sehen wollten. Der menschliche Verstand läßt sich zwar ein Joch auflegen; sobald man es ihm aber zu sehr fühlen läßt, sobald schüttelt er es ab. Huß und einige andre, die das Ansehen des Statthalters Christi nur in diesem und jenen Stücke zweifelhaft machten, waren die gewissen Vorboten von Männern, welche es, glücklicher, gänzlich über den Haufen werfen würden.

Sie kamen. Welch feindseliges Schicksal mußte zwei Männer über Worte, über ein Nichts uneinig werden lassen, welche am geschicktesten gewesen wären, die Religion in ihrem eigentümlichen Glanze wiederherzustellen, wenn sie mit vereinigten Kräften gearbeitet hätten? Selige Männer, die undankbaren Nachkommen sehen bei eurem Lichte und verachten euch. Ihr waret es, die ihr die wankenden Kronen auf den Häuptern der Könige feste setztet, und man verlacht euch als die kleinsten, eigennützigsten Geister.

Doch die Wahrheit soll bei meinem Lobspruche nicht leiden. Wie kam es, daß Tugend und Heiligkeit gleichwohl so wenig bei euren Verbesserungen gewann? Was hilft es, recht zu glauben, wenn man unrecht lebt? Wie glücklich, wenn ihr uns ebensoviel fromme als gelehrte Nachfolger gelassen hättet! Der Aber-

22. diesem und jenen, vgl. VIII, S. 148, Z. 20. — 25. zwei Männer, Luther und Zwingli.

glaube fiel. Aber eben das, wodurch ihr ihn stürztet, die Vernunft, die so schwer in ihrer Sphäre zu erhalten ist, die Vernunft führte euch auf einen andern Irrweg, der zwar weniger von der Wahrheit, doch desto weiter von der Ausübung der Pflichten eines Christen entfernt war.

Und jetzo, da unsre Zeiten — soll ich sagen: so glücklich? oder: so unglücklich? — sind, daß man eine so vortreffliche Zusammensetzung von Gottesgelahrheit und Weltweisheit gemacht hat, worinne man mit Mühe und Not eine von der andern unterscheiden kann, worinne eine die andere schwächt, indem diese den Glauben durch Beweise erzwingen und jene die Beweise durch den Glauben unterstützen soll: jetzo, sage ich, ist durch diese verkehrte Art, das Christentum zu lehren, ein wahrer Christ weit seltner als in den dunklen Zeiten geworden. Der Erkenntnis nach sind wir Engel und dem Leben nach Teufel.

Ich will es dem Leser überlassen, mehr Gleichheiten zwischen den Schicksalen der Religion und der Weltweisheit aufzusuchen. Er wird durchgängig finden, daß die Menschen in der einen wie in der andern nur immer haben vernünfteln, niemals handeln wollen.

Nun kömmt es darauf an, daß ich diese Betrachtung auf die Herrnhuter anwende. Es wird leicht sein. Ich muß aber vorher einen kleinen Sprung zurück auf die Philosophie thun.

Man stelle sich vor, es stünde zu unsern Zeiten ein Mann auf, welcher auf die wichtigsten Verrichtungen unserer Gelehrten von der Höhe seiner Empfindungen verächtlich herabsehen könnte, welcher mit einer Sokratischen Stärke die lächerlichen Seiten unserer so gepriesenen Weltweisen zu entdecken wüßte und mit einem zuversichtlichen Tone auszurufen wagte:

„Ach, eure Wissenschaft ist noch der Weisheit Kindheit,
Der Klugen Zeitvertreib, ein Trost der stolzen Blindheit!"

Gesetzt, alle seine Ermahnungen und Lehren zielten auf das Einzige, was uns ein glückliches Leben verschaffen kann, auf die Tugend. Er lehrte uns des Reichtums entbehren, ja ihn fliehen Er lehrte uns unerbittlich gegen uns selbst, nachsehend gegen andre sein. Er lehrte uns das Verdienst, auch wenn es mit

8. Gottesgelahrheit. Vgl. XI, 1, S. 212, Z. 1. — 30 f. Vgl. Schnorrs „Archiv" XIII, S. 143. Aus von Hallers „Gedanken über Vernunft, Aberglauben und Unglauben". 8. Auflage des „Versuchs schweizerischer Gedichte", Göttingen 1753, S. 55.

Unglück und Schmach überhäuft ist, hochachten und gegen die mächtige Dummheit verteidigen. Er lehrte uns die Stimme der Natur in unsern Herzen lebendig empfinden. Er lehrte uns Gott nicht nur glauben, sondern, was das vornehmste ist, lieben. Er lehrte uns endlich, dem Tode unerschrocken unter die Augen gehen 5 und durch einen willigen Abtritt von diesem Schauplatze beweisen, daß man überzeugt sei, die Weisheit würde uns die Maske nicht ablegen heißen, wenn wir unsere Rolle nicht geendigt hätten. Man bilde sich übrigens ein, dieser Mann besäße nichts von aller der Kenntnis, die desto weniger nützt, je prahlender sie ist. Er 10 wäre weder in den Geschichten noch in den Sprachen erfahren. Er kenne die Schönheiten und Wunder der Natur nicht weiter, als insoferne sie die sichersten Beweise von ihrem großen Schöpfer sind. Er habe alles das unerforscht gelassen, wovon er, bei Thoren zwar mit weniger Ehre, allein mit desto mehr Befriedigung 15 seiner selbst, sagen kann: Ich weiß es nicht, ich kann es nicht einsehen. Gleichwohl mache dieser Mann Anspruch auf den Titel eines Weltweisen. Gleichwohl wäre er so beherzt, ihn auch Leuten abzustreiten, welchen öffentliche Ämter das Recht dieses blendenden Beinamens gegeben haben. Wenn er es nun gar, indem er in 20 allen Gesellschaften der falschen Weisheit die Larve abriß, dahin brächte, daß ihre Hörsäle, ich will nicht sagen leer, doch minder voll würden: ich bitte euch, meine Freunde, was würden unsere Philosophen mit diesem Manne anfangen? Würden sie sagen: „Wir haben geirret; ja, er hat recht!"? Man muß keinen Philo- 25 sophen kennen, wenn man glaubt, er sei fähig, zu widerrufen.

„Hu!" würde ein stolzer Algebraist murmeln, „Ihr, mein Freund, ein Philosoph? Laßt einmal sehen! Ihr versteht doch wohl einen hyperbolischen Afterkegel zu kubieren? Oder nein — — Könnet Ihr eine Exponentialgröße differentieren? Es ist eine 30 Kleinigkeit; hernach wollen wir unsre Kräfte in was Größern versuchen. Ihr schüttelt den Kopf? Nicht? Nu, da haben wir's! Bald wollte ich wetten, Ihr wißt nicht einmal, was eine Irrationalgröße ist. Und werft Euch zu einem Philosoph auf? O Verwegenheit! o Zeit! o Barbarei!" 35

„Ha! ha!" fällt ihm der Astronom ins Wort, „und also werde auch ich wohl eine schlechte Antwort von Euch zu erwarten haben? Denn wenn Ihr, wie ich höre, nicht einmal die ersten Gründe der Algebra inne habt, so müßte Gott es Euch unmittel-

bar eingegeben haben, wenn Ihr eine bessere Theorie des Monds hättet als ich. Laßt sehen, was Ihr davon wißt! Ihr schweigt? Ihr lacht gar?

Platz! Ein paar Metaphysiker kommen, gleichfalls mit meinem 5 Helden eine Lanze zu brechen. „Nun,“ schreit der eine, „Ihr glaubt doch wohl Monaden?“ „Ja!“ „Ihr verwerft doch wohl die Monaden?“ ruft der andre. „Ja!“ „Was? Ihr glaubt sie und glaubt sie auch nicht? Vortrefflich!“

Umsonst würde er es wie jener Bauerjunge machen, den 10 sein Pfarr fragte: „Kannst du das siebente Gebot?“ Anstatt zu antworten, nahm er seinen Hut, stellte ihn auf die Spitze eines Fingers, ließ ihn sehr künstlich darauf herumtanzen und setzte hinzu: „Herr Pfarr, könnet Ihr das?“ Doch ich will ernsthafter reden. Umsonst, sage ich, würde er seinem Hohnsprecher andere 15 wichtige Fragen vorlegen. Vergebens würde er sogar beweisen, daß seine Fragen mehr auf sich hätten als die ihrigen. „Könnt Ihr,“ würde er etwa zu dem ersten sagen, „Euren hyperbolischen Stolz mäßigen?“ Und zu dem andern: „Seid Ihr weniger veränderlich als der Mond?“ Und zu dem dritten: „Kann man 20 seinen Verstand nicht in etwas Bessern üben als in unerforschlichen Dingen?“ „Ihr seid ein Schwärmer!“ würden sie einmütig schreien. „Ein Narr, der dem Tollhause entlaufen ist! Allein man wird schon Sorge tragen, daß Ihr wieder an Ort und Stelle kommt.“

Gott sei Dank, daß so ein verwegener Freund der Laien 25 noch nicht aufgestanden ist und zu unsern Zeiten auch nicht aufstehen möchte; denn die Herrn, welche mit der Wirklichkeit der Dinge soviel zu thun haben, werden schon sorgen, daß meine Einbildung nimmermehr zur Wirklichkeit gelangt.

Wie aber, wenn so ein Schicksal unsre Theologen betroffen 30 hätte? Doch ich will mich ohne Umschweif erklären. Ich glaube, das, was so ein Mann, wie ich ihn geschildert habe, für die Weltweisen sein würde, das sind anjetzo die Herrnhuter für die Gottesgelehrten. Sieht man bald, wo ich hinaus will?

Eine einzige Frage, die man, wenn man die geringste Billig- 35 keit hat, nimmermehr bejahen kann, wird deutlich zeigen, daß meine Vergleichung nicht ohne Grund ist. Haben die Herrnhuter, oder hat ihr Anführer, der Graf von Z., jemals die

37. Graf von Z. Nikolaus Ludwig Graf von Zinzendorf, der Stifter der Brüdergemeinde (Herrnhuter), 1700—1760.

Absicht gehabt, die Theorie unsers Christentums zu verändern? Hat er jemals gesagt: „In diesem oder jenem Lehrsatze irren meine Glaubensgenossen! Diesen Punkt verstehen sie falsch! Hier müssen sie sich von mir zurechte weisen lassen!“? Wenn unsre Theologen aufrichtig sein wollen, so werden sie gestehen müssen, 5 daß er sich nie zu einem Religionsverbesserer aufgeworfen hat. Hat er ihnen nicht mehr als einmal die deutlichsten Versicherungen gethan, daß seine Lehrsätze in allem dem Augsburgischen Glaubensbekenntnis gemäß wären? „Schon gut,“ werden sie antworten; „allein warum behauptet er in seinen eigenen Schriften Sachen, 10 die diesen Versicherungen offenbar widersprechen? Haben wir ihn nicht der abscheulichsten Irrtümer überführt?“ Man erlaube mir, daß ich die Beantwortung dieses Punkts ein wenig verspare. Genug, wir haben sein Bekenntnis; er verlangt nichts in den Lehrsätzen unserer Kirche zu verändern. Was will er denn? — — 15

Das Christentum der Vernunft.

§. 1.

Das einzige vollkommenste Wesen hat sich von Ewigkeit her mit nichts als mit der Betrachtung des Vollkommensten be-
5 schäftigen können.

§. 2.

Das Vollkommenste ist er selbst; und also hat Gott von Ewigkeit her nur sich selbst denken können.

§. 3.

10 Vorstellen, Wollen und Schaffen ist bei Gott eines. Man kann also sagen: alles, was sich Gott vorstellet, alles das schafft er auch.

1. Vgl. Hebler, Lessing-Studien S. 22. 26 f. Bergmann, Hermäa, S. 82 f.: „Obenhin gesehen, steht der trinitarische Teil des 'Christentums der Vernunft' den Ausführungen Tertullians am nächsten. Gedanken wie diese, daß 'dasjenige, was sich etwas vorstellt, vor der Vorstellung eine gewisse Priorität zu haben scheine' (adv. Marc. 1, 9. de resurr. 30), daß dieses Wesen (der Sohn) ein Bild Gottes genannt werden könne, aber ein authentisches Bild (adv. Marc. 5, 14, de resurr. 30), daß 'die einfachen Wesen gleichsam eingeschränkte Götter sind' (adv. Herm. 5) u. s. w., machen nur allzuleicht geneigt, hier eine Reproduktion Tertullianischer Gedanken anzunehmen und nicht bloß 'den Typus Leibnizscher Ontologie und Naturphilosophie wieder zu erkennen. Wäre zur Evidenz zu bringen, daß Lessing hier aus Tertullian konstruiert habe, so würde folgen, daß dieses Fragment nicht schon 1753, wo Lessing nach allem, was bekannt ist, noch nicht auf die Kirchenväter gekommen war, sondern erst viel später, wie auch Guhrauer will, entstanden wäre; der famose Brief vom 1. Dezember 1753 wäre um so weniger ein Beweismittel für die frühe Abfassungszeit, als nirgends in demselben gesagt ist, daß die daselbst im Auszug mitgeteilten Grundsätze von Lessing stammen; auch ein anderer könnte sie aus Tertullian gesammelt haben; viele Schwierigkeiten, die ein so frühes Jahr bietet, wären entfernt. Bei näherer Betrachtung der §§ 1—12 zeigen sich nun aber doch große und prinzipielle Verschiedenheiten, so daß davon abzusehen ist, diese Spekulation auf Tertullian zurückzuführen. Lessing redet von einem Schaffen des Sohnes, Tertullian von einem Zeugen desselben; jener läßt die Schöpfung der Welt vom Vater ausgehen, dieser vom Sohne; jener konstruiert die Dreieinigkeit, dieser die Zweieinigkeit; jener ontologisch, dieser emanatistisch. Wir bemerken nur im Vorübergehen, daß es einem Hettner (und auch Christian Groß) hat passieren können, das bedeutende Fragment für ein sophistisches Fechterstückchen der spekulativen Theologie zu erklären und nicht zu sehen. daß hier die Grundzüge einer 'ethischen Monadolegie' vorliegen, ein 'würdiges Seitenstück zu Leibnizens physikalischer'."

§. 4.

Gott kann sich nur auf zweierlei Art denken; entweder er denkt alle seine Vollkommenheiten auf einmal und sich als den Inbegriff derselben, oder er denkt seine Vollkommenheiten zerteilt, eine von der andern abgesondert und jede von sich selbst nach 5 Graden abgeteilt.

§. 5.

Gott dachte sich von Ewigkeit her in aller seiner Vollkommenheit; das ist: Gott schuf sich von Ewigkeit her ein Wesen, welchem keine Vollkommenheit mangelte, die er selbst besaß. 10

§. 6.

Dieses Wesen nennt die Schrift den Sohn Gottes oder, welches noch besser sein würde, den Sohn Gott. Einen Gott, weil ihm keine von den Eigenschaften fehlt, die Gott zukommen. Einen Sohn, weil unserm Begriffe nach dasjenige, was sich 15 etwas vorstellt, vor der Vorstellung eine gewisse Priorität zu haben scheint.

§. 7.

Dieses Wesen ist Gott selbst und von Gott nicht zu unterscheiden, weil man es denkt, sobald man Gott denkt, und es ohne 20 Gott nicht denken kann; das ist, weil man Gott ohne Gott nicht denken kann, oder weil das kein Gott sein würde, dem man die Vorstellung seiner selbst nehmen wollte.

§. 8.

Man kann dieses Wesen ein Bild Gottes nennen, aber ein 25 identisches Bild.

§ 9.

Je mehr zwei Dinge mit einander gemein haben, desto größer ist die Harmonie zwischen ihnen. Die größte Harmonie muß also zwischen zwei Dingen sein, welche alles mit einander gemein haben, 30 das ist zwischen zwei Dingen, welche zusammen nur eines sind.

25 f. Vgl. Bergmann, Hermäa, S. 85

§. 10.

Zwei solche Dinge sind Gott und der Sohn Gott oder das identische Bild Gottes; und die Harmonie, welche zwischen ihnen ist, nennt die Schrift *den Geist, welcher vom Vater und Sohn ausgehet.*

§. 11.

In dieser Harmonie ist alles, was in dem Vater ist, und also auch alles, was in dem Sohne ist; diese Harmonie ist also Gott.

§. 12.

Diese Harmonie ist aber so Gott, daß sie nicht Gott sein würde, wenn der Vater nicht Gott und der Sohn nicht Gott wären, und daß beide nicht Gott sein könnten, wenn diese Harmonie nicht wäre, das ist: *alle drei sind eines.*

§. 13.

Gott dachte seine Vollkommenheiten zerteilt, das ist: er schaffte Wesen, wovon jedes etwas von seinen Vollkommenheiten hat; denn, um es nochmals zu wiederholen, jeder Gedanke ist bei Gott eine Schöpfung.

§. 14.

Alle diese Wesen zusammen heißen die Welt.

§. 15.

Gott könnte seine Vollkommenheiten auf unendliche Arten zerteilt denken; es könnten also unendlich viel Welten möglich sein, wenn Gott nicht allezeit das Vollkommenste dächte und also auch unter diesen Arten die vollkommenste Art gedacht und dadurch wirklich gemacht hätte.

§. 16.

Die vollkommenste Art, seine Vollkommenheiten zerteilt zu denken, ist diejenige, wenn man sie nach unendlichen Graden des Mehrern und Wenigern, welche so auf einander folgen, daß nirgends ein Sprung oder eine Lücke zwischen ihnen ist, zerteilt denkt.

§. 17.

Nach solchen Graden also müssen die Wesen in dieser Welt geordnet sein. Sie müssen eine Reihe ausmachen, in welcher

jedes Glied alles dasjenige enthält, was die untern Glieder enthalten, und noch etwas mehr; welches etwas mehr aber nie die letzte Grenze erreicht.

§. 18.

Eine solche Reihe muß eine unendliche Reihe sein, und in 5 diesem Verstande ist die Unendlichkeit der Welt unwidersprechlich.

§. 19.

Gott schafft nichts als einfache Wesen, und das Zusammengesetzte ist nichts als eine Folge seiner Schöpfung.

§. 20. 10

Da jedes von diesen einfachen Wesen etwas hat, welches die andern haben, und keines etwas haben kann, welches die andern nicht hätten, so muß unter diesen einfachen Wesen eine Harmonie sein, aus welcher Harmonie alles zu erklären ist, was unter ihnen überhaupt, das ist in der Welt vorgehet. 15

§. 21.

Bis hieher wird einst ein glücklicher Christ das Gebiete der Naturlehre erstrecken, doch erst nach langen Jahrhunderten, wenn man alle Erscheinungen in der Natur wird ergründet haben, so daß nichts mehr übrig ist, als sie auf ihre wahre Quelle zurück- 20 zuführen.

§. 22.

Da diese einfache Wesen gleichsam eingeschränkte Götter sind, so müssen auch ihre Vollkommenheiten den Vollkommenheiten Gottes ähnlich sein, so wie Teile dem Ganzen. 25

§. 23.

Zu den Vollkommenheiten Gottes gehöret auch dieses, daß er sich seiner Vollkommenheit bewußt ist, und dieses, daß er seinen Vollkommenheiten gemäß handeln kann; beide sind gleichsam das Siegel seiner Vollkommenheiten. 30

11 ff. Da jedes von diesen ... die andern nicht hätten, vgl. Hebler, Lessing-Studien S. 131.

§. 24.

Mit den verschiedenen Graden seiner Vollkommenheiten müssen also auch verschiedene Grade des Bewußtseins dieser Vollkommenheiten und der Vermögenheit, denselben gemäß zu handeln, ver-
5 bunden sein.

§. 25.

Wesen, welche Vollkommenheiten haben, sich ihrer Vollkommenheiten bewußt sind und das Vermögen besitzen, ihnen gemäß zu handeln, heißen moralische Wesen, das ist solche, welche
10 einem Gesetze folgen können.

§. 26.

Dieses Gesetz ist aus ihrer eigenen Natur genommen und kann kein anders sein, als: Handle deinen individualischen Vollkommenheiten gemäß!

15 §. 27.

Da in der Reihe der Wesen unmöglich ein Sprung stattfinden kann, so müssen auch solche Wesen existieren, welche sich ihrer Vollkommenheiten nicht deutlich genung bewußt sind, —

Über die Entstehung der geoffenbarten Religion.

§.

Einen Gott erkennen, sich die würdigsten Begriffe von ihm zu machen suchen, auf diese würdigsten Begriffe bei allen unsern Handlungen und Gedanken Rücksicht nehmen, ist der vollständigste Inbegriff aller natürlichen Religion.

§.

Zu dieser natürlichen Religion ist ein jeder Mensch, nach dem Maße seiner Kräfte, aufgelegt und verbunden.

§.

Da aber dieses Maß bei jedem Menschen verschieden, und sonach auch eines jeden Menschen natürliche Religion verschieden sein würde, so hat man dem Nachteile, welchen diese Verschiedenheit, nicht in dem Stande der natürlichen Freiheit des Menschen, sondern in dem Stande seiner bürgerlichen Verbindung mit andern hervorbringen konnte, vorbauen zu müssen geglaubt.

§.

Das ist: sobald man auch die Religion gemeinschaftlich zu machen für gut erkannte, mußte man sich über gewisse Dinge und Begriffe vereinigen und diesen konventionellen Dingen und Begriffen eben die Wichtigkeit und Notwendigkeit *beilegen*, welche die natürlich erkannten Religionswahrheiten durch sich *selber* hatten.

1. Vgl. Hebler, Lessing-Studien, S. 22. Spicker, Lessings Weltanschauung, S. 251: „Der erste Paragraph in dem vorliegenden Fragment — — ist unverkennbar auf die fünf Grundwahrheiten, welche Herbert gleichfalls als Inbegriff der ursprünglichen Natur- oder Vernunftreligion aufstellte, zurückzuführen, nämlich 1) Anerkennung eines höchsten Wesens; 2) Pflicht der Verehrung desselben; 3) Tugend und Frömmigkeit als wesentliche Bestandteile dieser Verehrung; 4) Verpflichtung, die Sünden zu bereuen und von ihnen abzulassen; 5) Vergeltung teils in diesem, teils im andern Leben. — Was von diesen fünf Punkten in dem Lessingischen Paragraphen nicht vorkommt, das läßt sich aus andern Aussprüchen, deren wir zur Genüge angeführt haben. ergänzen."

§.

Das ist: man mußte aus der Religion der Natur, welche einer allgemeinen gleichartigen Ausübung unter Menschen nicht fähig war, eine positive Religion bauen, so wie man aus dem Rechte der Natur aus der nämlichen Ursache ein positives Recht gebauet hatte.

§.

Diese positive Religion erhielt ihre Sanktion durch das Ansehen ihres Stifters, welcher vorgab, daß das Konventionelle derselben ebensogewiß von Gott komme, nur mittelbar durch ihn, als das Wesentliche derselben unmittelbar durch eines jeden Vernunft.

§.

Die Unentbehrlichkeit einer positiven Religion, vermöge welcher die natürliche Religion in jedem Staate nach dessen natürlicher und zufälliger Beschaffenheit modifiziert wird, nenne ich die innere Wahrheit derselben, und diese innere Wahrheit derselben ist bei einer so groß als bei der andern.

§.

Alle positiven und geoffenbarten Religionen sind folglich gleich wahr und gleich falsch.

§.

Gleich wahr, insofern es überall gleich notwendig gewesen ist, sich über verschiedene Dinge zu vergleichen, um Übereinstimmung und Einigkeit in der öffentlichen Religion hervorzubringen.

§.

Gleich falsch, indem nicht sowohl das, worüber man sich verglichen, neben dem Wesentlichen besteht, sondern das Wesentliche schwächt und verdrängt.

§.

Die beste geoffenbarte oder positive Religion ist die, welche die wenigsten konventionellen Zusätze zur natürlichen Religion enthält, die guten Wirkungen der natürlichen Religion am wenigsten einschränkt. — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — — —

Von der Art und Weise der Fortpflanzung und Ausbreitung der christlichen Religion.

Unter den Gründen für die Wahrheit der christlichen Religion ist derjenige keiner von den geringsten, der von der Art und Weise ihrer Fortpflanzung und Ausbreitung hergenommen wird.

Hierin soll sich die unmittelbare Hand Gottes zeigen.

Ich leugne nichts; aber um mich davon zu überzeugen, darf ich doch wohl den natürlichen Lauf der Dinge etwas genauer betrachten, um zu sehen, wieweit es durch diesen allein mit einer Religion hätte gedeihen können, deren anderweits erwiesene Richtigkeit ich solange beiseite setze.

Man hat drei Stücke bei Einführung einer jeden Neuigkeit zu erwägen: 1) wie vorteilhaft die äußern Umstände, 2) wie kräftig die Mittel, 3) wie stark die Hindernisse sind.

Dies sei auch hier mein Leitfaden. Anfangs will ich die äußern Umstände übersehen, unter welchen die christliche Religion eingeführt ward. Nämlich:

1. die Umstände, in welchen sich die andern damals herrschenden Religionen,
   a) die jüdische (1. Hauptstück),
   b) die heidnische (2. Hauptstück),
2. die Umstände, in welchen sich damals die gesunde menschliche Vernunft oder die Philosophie befanden (3. Hauptstück).

1 f. Vgl. Hebler, Lessing-Studien, S. 53 f. 194. Klose erzählt bei K. Lessing, Lessings Leben I, S. 246: „In den letzten Jahren seines Aufenthalts zu Breslau fing er an, mit theologischen Untersuchungen sich zu befassen. Er machte einen Entwurf zu einer großen Abhandlung von den Verfolgungen und Märtyrern der Christen und that einem seiner Freunde den Vorschlag, die Kirchenväter gemeinschaftlich zu lesen. In Justin dem Märtyrer fand er, nach seiner Versicherung, ganz andere Religionssätze, als in den neueren Zeiten im Gange waren."

Hierauf will ich die Mittel schätzen, deren sich die ersten Christen zur Ausbreitung ihrer neuen Lehre bedienten. Und zwar:

1. in Ansehung ihrer Lehrart (4. Hauptstück),
2. in Ansehung ihrer gesellschaftlichen Verbindung (5. Hauptstück).

Endlich will ich die Hindernisse beurteilen, die der neuen Religion entgegengesetzt wurden:

1. von der Obrigkeit (6. Hauptstück),
2 von den Weltweisen (7. Hauptstück).

Und dieser Untersuchung, sage ich zu mir selbst, unterziehe dich als ein ehrlicher Mann! Sieh überall mit deinen eigenen Augen! Verunstalte nichts, beschönige nichts! Wie die Folgerungen fließen, so laß sie fließen! Hemme ihren Strom nicht, lenke ihn nicht!

I. Hauptstück.

Von der jüdischen Religion.

Hier wollen wir 1) die Umstände der Religion selbst, 2) die Umstände des Volks, welches sie bekannte, erwägen.

I. Abschnitt.

Die jüdische Religion hatte sich 1) weit von ihrer Lauterkeit, 2) von ihrer Einigkeit entfernt.*)

1.

2.

Von den Trennungen und Sekten der jüdischen Religion.

II. Abschnitt.

Von den politischen Umständen des jüdischen Volks.

---

*) Hierbei nachzulesen Ph. Jacobi Commentarius de rebus gestis Christianorum sub Apostolis. Berolini in 4. 1699.
V. Act. Erudit. anno 1700. p. 398.
Conf. les Nouveaux Mémoires d'Artigny, T. I, p. 201.

26. Ph. Jacobi. Durch Versehen ist in allen bisherigen Drucken der Zuname Hartmann ausgefallen. — Ph. J. Hartmann, 1648—1707, Professor der Medizin zu Königsberg. Sein hier erwähntes Werk wurde 1710 neu aufgelegt unter dem veränderten Titel: Historia antiquitatum Ecclesiae christianae a Christi et Apostolorum temporibus concinnata, a. Ph. J. Sclerandro.

II. Hauptstück.

Von der heidnischen Religion.

Und zwar 1) von der Religion des Pöbels, 2) der Klügern.

1.

Die Religion des Pöbels hatte lauter Lokalgötzen, welche 5
die Römer in ihrem Werte ließen oder gar adoptierten.

2.

Die Religion der Klügern.

III. Hauptstück.

Von der Philosophie. 10

1. Von dem Untergange der vornehmsten alten Sekten.
2. Von der Entstehung der neuern,
   1) der eklektischen,
   2) der Pythagorisch-Platonischen.

I. 15

Die vornehmsten von den alten berühmten Sekten waren ohne Häupter. Siehe die Stelle des Seneca in den quaestionibus naturalibus.

Und diejenigen, welche diese Sekten noch lehrten, lehrten sie mit vielen Verfälschungen. Dieses kann nicht besser erläutert 20 werden als aus der Erzählung des Justinus von seinem studio philosophico. Was für einen Begriff macht er von den Stoikern! Bei den Pythagoräern schreckten ihn die mathematischen Vorübungen ab, die ihn ebensowohl von der Platonischen Schule hätten abhalten müssen, wenn die neuen Platoniker sich nicht auch in diesem Stücke 25 von den Grundsätzen ihres Lehrers relachiert gehabt hätten.

Alle philosophische Vorübungen überspringen, besonders die mathematische, welche, ihre eignen Wahrheiten beiseite gesetzt, schon dadurch unentbehrlich wird, daß sie unsern Geist an Ordnung und deutliche genaue Begriffe gewöhnt und ihn lehrt, was Demon- 30 stration ist; diese überspringen, sage ich, und bei dem anfangen, was die Spekulation Kühnes und Wunderbares hat, heißt den geraden Weg zur Schwärmerei nehmen.

Ich muß bekennen, daß mir auch Justinus diesen Vorwurf zu verdienen scheint. Seine Begierde, Gott zu kennen, war rühmlich. Aber wie sich Gott nur durch seine Werke den Menschen geoffenbaret, so ist es notwendig, auch diese Werke zu studieren 5 und auf der Leiter der Wahrheiten, die man aus diesen Werken abstrahiert, zu den großen Wahrheiten von dem Dasein und den Eigenschaften Gottes hinaufzusteigen.

II.

1.

10 2.

IV. Hauptstück.

Von der Lehrart der ersten Christen.

Sie war nach aller möglichen didaktischen Klugheit eingerichtet. Denn

15 1.

Sie begnügte sich größtenteils nur mit Bestreitung der übrigen Religionen.

2.

Sie zeigte von außen nur den großen und schönen Lehrsatz 20 der natürlichen Religion.

Hier ist von der doctrina arcani zu handeln. Die meisten unsrer Gottesgelehrten halten mit Kortholt*) dafür, daß diese doctrina arcani nur die Gebräuche und Symbola der Sakramente, keineswegs aber die Lehrsätze betroffen und erst gegen das Ende 25 des zweiten Jahrhunderts aufgekommen sei.

Ich kann dieser Meinung nicht sein; doch bin ich ebensowenig mit der Art, mit welcher die Papisten, besonders Schelstrat,**)

*) Dissert. de disciplina arcani, habita Wittebergae 1683, und Epistola ad amicum, qua Responsio ad Schelstrati Dissert. Apologet. continetur. Gothae 4to. 30 1687; vid. Act. Erudit. T. I. Suppl., p. 15.

**) De sacro Antiocheno Concilio, und Dissert. apologetica de Disciplina arcani contra Tenzelium Romae in 4to. 1685; v. Act. Erudit. anno 1685, p. 541.

27. Emanuel Schelstraten, Geschichtsforscher, 1649—1692, Bibliothekar des Vatikans. — 28. und. Hier fehlt wieder in allen Drucken der Name des Verfassers: Wilhelmi Ernesti Tenzelii. — 29. Apologeticam de Disciplina Arcani summatim continetur. — Wilhelm Ernst Tentzel, Polyhistor, 1659—1707, kursächsischer Historiograph. Jene Dissertation wurde mit verschiedenen anderen desselben Verfassers 1692 zu Leipzig unter dem Titel: Exercitationes selectae zusammen gedruckt. — 31. Concilio. pro Arianorum conciliabulo passim habito, nunc vero primum ex omni antiquitate autoritati suae restituto. — 32. Tenzelium. contra disputationem Ernesti Tenzelii dissertatio apologetica.

das Gegenteil zu erhärten suchen, am allerwenigsten aber mit den Folgerungen, die sie daraus ziehen, zufrieden.

Indes scheint es, daß bloß diese Folgerungen und die Furcht vor selbigen unsere Gottesgelehrten auf jenes andere Extremum getrieben.

Ich will mich in diese Streitigkeit nicht einlassen, sondern 5 lediglich die Anmerkungen mitteilen, die ich bei meiner eignen Lektüre der ersten Kirchenväter über diesen Punkt gemacht habe.

1. Daß die doctrina arcani weit früher aufgekommen als erst gegen das Ende des zweiten Säculi, beweise ich

a) aus der Natur der Sache selbst, 10

b) aus Zeugnissen, und zwar aus Spuren derselben

1) in den Vorwürfen der Heiden, und besonders

2) des Celsus,

3) beim Plinius.

2. Die doctrina arcani war keine Nachahmung der heidnischen 15 Mysterien, sondern vielmehr eine sehr heilsame Klugheit, wenn die Heiden nicht die nämlichen Waffen, mit welchen sie die Christen angriffen, gegen sie umkehren sollten. Mußten sie nicht schon, nur in dem Artikel von der Gottheit Christi, die so oft verspottete Mythologie der Heiden zu ihrer Schutzwehr machen? Man sehe 20 die Apologie des Justinus.

3. Man muß einen Unterschied unter den Lehrsätzen machen, welche sie verbargen. Einige verbargen sie nur Heiden überhaupt, andere den Katechumenen. Die ausdrückliche Stelle des Cyrillus deshalb. Welches die Lehrsätze der erstern, welches die Lehrsätze 25 der zweiten Gattung gewesen.

4. Die doctrina arcani hörte auf, sobald das Christentum die herrschende Kirche ward und sie die Spöttereien der Heiden nicht mehr zu befürchten hatte. Gab es schon noch bis in das 7. Jahrhundert noch Katechumenen, so waren sie doch von einer 30 ganz andern Art.

3.

Mit ihren eigentlichen Lehrsätzen hielten sie zurück und reizten dadurch die Neugierde.

Der Exempel sind in der alten und neuen Geschichte unzählige, 35 wieviel Anhänger die bloße Neubegierde verschaffen kann.

Cyrillus selbst sagt es an einem Orte, daß bei vielen die Neubegierde die erste Triebfeder gewesen, warum sie zu den Christen getreten.

Mutmaßung über diejenigen, welche ihre Taufe verschoben. Es waren Leute, die ihre Neubegierde ohne Zweifel gesättigt hatten und die den verlassenen Aberglauben nur mit einem andern zu vertauschen fürchteten. Conf. Tob. Pfanneri de Catechumenis 5 antiquae Eccles. liber, Gothae in 12⁰; v. Act. Erudit., anno 1688. p. 334.

4.

Und wußten durch die Heiligkeit ihres Lebens ein großes Vorurteil für die Lauterkeit ihrer Lehrsätze zu erwecken.

10 5.

Und endlich wußten sie, wenn sie diese geheimen Lehrsätze entdeckten, solche 1) durch eine Afterphilosophie, die damals Mode war, zu bemänteln, 2) durch untergeschobene und erdichtete Prophezeihungen und Bücher zu erhärten.

---

15 V. Hauptstück.

Von den gesellschaftlichen Verbindungen der ersten Christen.

1. Von ihrer Allengefallenheit.
2. Von ihrer Gemeinschaft der Güter und der außerordentlichen Unterstützung, welche die Reichen die Bedürftigen 20 genießen ließen.

Der Geiz war bei den ersten Christen das abscheulichste Laster, welches alle in sich begriff; die Milde hingegen und die Bereitwilligkeit, sein Vermögen mitzuteilen, die erste Tugend.

Besonders war diese Unterstützung derer, welche in Verfolgungen 25 des Namens Christi wegen gerieten, ganz unglaublich. Wer nichts im Vermögen hatte, ihnen zu schicken, war verbunden, zu fasten und ihnen das Anteil von Speise auf diesen Tag zu senden.

3. Von ihrer Nachsicht gegen alle Arten von Ketzer.

Man kann diese Nachsicht als einen Beweis der Bescheiden- 30 heit und Liebe der ersten Christen betrachten; aber hört sie darum auf, die Wirkungen der feinsten und studiertesten Politik gehabt zu haben?

Ihr Einfluß auf die Ausbreitung der christlichen Religion aber bestand darin, daß

17. Vgl. VII, S. 99, Z. 5 ff.

a) Die Trennung von der heidnischen Religion um soviel größer ward. Denn jeder Sektenstifter arbeitete nunmehr für seine eigene Rechnung und schaffte sich die Anhänger unter den Heiden, die er unter den Christen nicht finden konnte.

b) Diejenigen, die sich von den Christen verführen ließen, waren vielleicht Leute, die ohnedies wieder zu der heidnischen Religion zurückgesprungen wären, wenn man ihnen die Freiheit, ihren besondern Meinungen zu folgen, hätte streitig machen wollen. Da man ihnen aber nachsah, so kamen sie oder ihre Kinder wieder nach und nach in den Schoß der gemeinen Kirche zurück, welche die Klugheit gehabt hatte, sie nie ganz zu verstoßen.

c) Viele von diesen Sekten wußten sich den Verfolgungen zu entziehen und wuchsen um soviel ruhiger zu einer künftigen Verstärkung des großen Haufens, als dieser auf die Einheit in der Lehre schärfer zu dringen anfing.

Z. E. Selbst die Anhänger des Simon wurden von den Heiden mit unter dem Titel der Christen begriffen. Origenes contra Cels. lib. V. Da sie aber die Verehrung der Götzen für eine gleichgültige Sache erklärten, so konnten sie sich den Verfolgungen leicht entziehen, idem lib. VI.; und Justinus, Apol. 2, sagt ausdrücklich, daß sie in Ruhe gelassen worden, als man die Christen offenbar verfolgte. So zahlreich aber anfangs diese Sekte war, so sehr war sie doch gegen die Hälfte des dritten Jahrhunderts geschmolzen, da Origenes wenige oder gar keine mehr kannte. Sie verloren sich, und wo anders hin als in den Schoß der rechtgläubigen Kirche?

So ist der Schnee, der auf den Bergen fällt, bestimmt, zu seiner Zeit den Strom der Thäler zu schwellen.

4. Von ihrer Gelindigkeit gegen die Sklaven.

Pseudo-Clemens, Constitut. Apost., lib. VIII. c. 33: „Ego Petrus et ego Paulus constituimus, ut servi quinque diebus operentur, Sabbato vero et Dominica quiescant vel ferientur in ecclesia propter doctrinam pietatis. Sabbatum enim diximus creationis habere rationem, Dominicam resurrectionis." Und ferner heißt es: „magna hebdomade tota et ea, quae illam sequitur, servi otientur," desgleichen noch viele Feste.

Bei den Griechen, bei welchen die Knechtschaft noch sonst am leidlichsten war, war's ein ausdrückliches Gesetz, „*μὴ ἐξεῖναι ἀργὸν τρέφειν οἰκέτην.*"

NB. Dieses Gesetz hat uns Ulpianus aufbehalten (v. Petiti Comment. in leges Atticas, Lib. II. Tit. VI. Edit. Heinec. p. 265), und er setzt hinzu: „διόπερ οἱ μὲν αὐλοποιούς, οἱ δὲ μαχαιροποιοὺς εἶχον τοὺς δούλους.“ Aber warum war es gleichwohl eine Schande, wenn die Griechen nicht allein selbst ein Handwerk trieben, sondern auch nur durch ihre Knechte treiben ließen? Ich habe in meinem Sophokles eine Stelle aus dem Plutarch angeführt.

Die ersten Christen feierten nämlich beide Tage, ob sie schon die Feierung des Sabbaths nicht für notwendig hielten. Warum sollten Sklaven nicht gern eine Religion angenommen haben, die ihnen zwei Siebenteile ihrer Mühseligkeiten erließ?

Ich will indes nicht behaupten, daß wirklich Petrus und Paulus dieses Gesetz gegeben, die vielmehr in diesem Punkte völlige Freiheit gelassen. Genug, daß man daraus sieht, was zu den ersten Zeiten üblich gewesen.

Ich weiß auch, daß die Feierung von aller Arbeit an solchen Tagen in den nachfolgenden Zeiten untersagt ward; allein das geschah erst dann, als das Christentum schon etabliert und es nunmehro Zeit war, daß die Christen auch endlich einmal dem Staate nützliche Bürger würden. Z. E. in dem Concilio Laod., welches gegen die Mitte des vierten Jahrhunderts gefeiert ward. Cap. 29: „Quod non oporteat Christianos iudaizare et in Sabbato ociari; diem autem dominicum praeferentes ociari, si modo possent, ut Christiani. Quod si inventi fuerint iudaizare, Anathema sint a Christo.“

---

1. Petiti. Vgl. VIII, S. 109, Z. 20 ff. — Samuel Petit, Professor der Theologie zu Nimes, 1594—1643. — 7 f. Ich habe ... angeführt. VIII, S. 86 f. — 9 f. Die ersten Christen ... notwendig hielten. Vgl. Acta Eruditorum 1686, S. 166, Anzeige von W. Cave, Primitive Christianity: „Sic P. I, cap. 7, ubi de festis Christianorum agit, pluribus perhibet, quanta cura in celebranda die Dominica fuerit adhibita, et quomodo ad demonstrandam melius eiusdem laetitiam interdictum fuerit tunc inter orandum in genua procumbere, aut ieiunare: quod quidem tam stricte observatum fuisse probat, ut Ignatius alicubi scribere non fuerit veritus, eum, qui die Solis ieiunaret, pro occisore Christi reputandum esse. Sabbathi tamen diem iuxta non multum inferiori in honore primitus habitum ostendit, in gratiam maxime Judaeorum magno tum numero conversorum, ne durum nimis videretur, si Mosaicam legem mox in totum posthabere iuberentur: hinc plerasque cultus divini partes etiam hac die peractas fuisse ait, et eucharistiam celebratam; ieiunium quoque pariter prohibitum, unico Saturni die per annum excepto, eo nempe, qui Pascha immediate antecedit.“

VI. Hauptstück.

Von den Hindernissen, welche die Obrigkeit der christlichen Religion entgegensetzte.

Hier wird es auf einen richtigen Begriff von den Verfolgungen ankommen, zu welchem folgende Bemerkungen etwas beitragen werden.

Erst von den Verfolgungen der Juden.

Diese konnten nicht weit gehen, weil die Juden nach ihrer damaligen Staatsverfassung ihnen nicht an das Leben kommen konnten. Wenn ja Christen durch sie umgebracht wurden, so hatten sie sich dieser Gewalt nicht ohne Gefahr angemaßt. Dieses zeigt der Tod des heil. Jakobus. Der Hohepriester Ananus machte sich die Zeit zu nutze, da der Landpfleger Festus gestorben und der neue, Albinus, noch unterwegens war. Diese Vermessenheit bekam ihm auch sehr übel; Albinus schrieb ihm deshalb einen sehr zornigen Brief, und nach drei Monaten ward er von dem Agrippa seines Priestertums entsetzt.

Hernach von den Verfolgungen der Römer.

I. Unter dem Nero.

Sie war weder allgemein, noch eine eigentliche Religionsverfolgung. Denn er ließ sie nicht als Christen umbringen, sondern, wie bekannt, als vorgebliche Mordbrenner, als Elende, auf die er den Haß, den ihm seine neugierige oder stolze Grausamkeit zugezogen hatte, wälzen zu können glaubte. „Ergo (Taciti Annal., XV. cap. 44.) abolendo rumori Nero subdidit reos, et quaesitissimis poenis adfecit, quos per flagitia invisos, vulgus Christianos appellabat. Auctor nominis eius Christus, qui Tiberio imperitante per Procuratorem Pontium Pilatum supplicio affectus erat. Repressaque in praesens exitiabilis superstitio rursus erumpebat, non modo per Judaeam, originem eius mali, sed per urbem etiam, quo cuncta undique atrocia aut pudenda confluunt celebranturque. Igitur primo correpti qui fatebantur, deinde indicio eorum multitudo ingens, haud perinde in crimine incendii, quam odio humani generis convicti sunt. Et pereuntibus addita ludibria, ut ferarum tergis contecti, laniatu canum interirent, aut crucibus affixi, aut flammandi,

atque ubi defecisset dies, in usum nocturni luminis urerentur. Hortos suos ei spectaculo Nero obtulerat et Circense ludicrum edebat, habitu aurigae permixtus plebi vel curriculo insistens. Unde quanquam adversus sontes et novissima exempla meritos miseratio oriebatur, tanquam non utilitate publica, sed in saevitiam unius absumerentur.“ Wenn die letzten Worte gehörig genommen werden, so liegt sogar ein Verweis und ein Tadel darin, daß Nero die Christen zwar unüberwiesener Verbrechen wegen, nicht aber ihres Aberglaubens wegen hinrichten lassen. Orosius, welcher (lib. VII. c. 7.) hinzusetzt: „ac per omnes provincias pari persecutione Christianos excruciari imperavit,“ verdient keinen Glauben. Man kennet ihn als einen Schriftsteller, der immer aus seinen Quellen mehr schöpfte, als drinnen ist. Auch Sulpicius Severus ist verdächtig, wenn er sagt: „Latis legibus religio vetabatur, palamque edictis propositis, Christianum esse non licebat.“ Denn befanden sich nicht Christen selbst unter dem Hausgesinde des Nero? Und was fragte Nero darnach? er, dem alle Götter und Religionen gleichgültig waren bis auf seine Dea Syria,*) bis er auch diese gegen eine noch elendere Armseligkeit vertauschte.

Und man lese nur in der Apostelgeschichte, wie Paulus in Rom gehalten ward, ob dieses einer Verfolgung sehr ähnlich sieht. Und warum er endlich wohl gar frei gegeben? Was von seinem nachherigen Märtyrtode zu Rom nebst Petro erzählt wird, ist voller Widersprüche und Fabeln, und er kann hingerichtet sein worden, ohne daß die Christen überhaupt deswegen verfolgt worden, wie denn Nicephorus selbst und andere seine Streitigkeiten mit dem Simon zur Hauptsache machen.

II. Unter dem Domitian.

Auch diese hat nicht das geringste Ansehen einer allgemeinen Verfolgung. Sie ist auch vielleicht nicht viel schrecklicher gewesen als die, welche eben dieser Kaiser gegen die Philosophen ergehen lassen. Und vielleicht gar, daß dort das Christentum bloß der Vorwand und hier ein wirklicher Haß gegen die Weltweisheit der Grund war.

Viele, sagt Dio (Domit., cap. 14), „ἐς τὰ τῶν Ἰουδαίων ἤθη ἐξοκέλλοντες,“ qui ad mores Judaeorum aberraverant, wurden der Ohngötterei wegen verdammt, und einige verloren das Leben, andere nur ihr Vermögen.

*) Suetonius Nerone, cap. 56.

Von der Verfolgung der Philosophen sagt hingegen eben dieser Geschichtschreiber, nachdem er erzählt, daß er den Rusticus Arulenus, „ὅτι ἐφιλοσόφει," aus dem Wege räumen lassen: „ἄλλοι τε ἐκ τῆς αὐτῆς ταύτης τῆς κατὰ τὴν φιλοσοφίαν αἰτίας συχνοὶ διώλοντο. καὶ οἱ λοιποὶ πάντες ἐξηλάθησαν αὖθις ἐκ τῆς Ῥώμης." Sie wurden häufig umgebracht und die übrigen alle aus der Stadt gejagt. 5

Ganz sonderbar ist es, wenn Kortholt und andere die Verfolgung, welche Domitian gegen die Nachkommen Davids ergehen ließ, mit zu den Verfolgungen gegen die Christen rechnet. 10 Es ist wahr, sie traf einige Christen mit, als die Enkel des Juda, welcher ein Bruder des Herrn nach dem Fleische heißt; sie ist aber demohngeachtet für eine Verfolgung des Christentums so wenig zu rechnen, daß dem Christentume nichts Vorteilhafteres hätte sein können, als wenn dem Domitian sein Vorsatz, alle Nachkommen 15 des Davids auszurotten, gelungen wäre.

In der Stelle des Orosius, die hiervon handelt,*) muß wohl offenbar statt invidetur, diffiditur gelesen werden.

„Tertia persecutio," schreibt Sulpicius Serverus,**) „per *Traianum* fuit: qui cum tormentis et quaestionibus nihil in 20 Christianis morte aut poena dignum reperisset, saeviri in eos ultra vetuit."

Es ist falsch, daß Trajanus eine Verfolgung gegen die Christen befohlen. Es erhellt solches keineswegs aus dem Briefe, den Plinius deshalb an ihn schrieb, und das Zeugnis des Eusebius 25 (Histor. Eccl., lib. III. c. 32) widerspricht ihm völlig. „Μετὰ Νέρωνα καὶ Δομετιανόν, κατὰ τοῦτον οὗ νῦν τοὺς χρόνους ἐξετάζομεν (des Trajanus nämlich) μερικῶς καὶ κατὰ πόλεις ἐξ ἐπαναστάσεως δήμων, τὸν καθ' ἡμῶν κατέχει λόγος ἀνακινηθῆναι διωγμόν." Die Verfolgung war nur zum Teil, in dieser und 30 jener Stadt, und ward nicht durch öffentliche Gebote, sondern durch den Aufstand des Pöbels veranlaßt. — — — — — — — — — — — — — —

*) Beim Kortholt, p. 58.
**) Sacrae Histor. lib. II, § 45. Edit. *Horn.* 35

23 ff. Es ist falsch ... des Pöbels veranlaßt. „Das ist alles, was ich über die christliche Verfolgung auf drei halben Bogen, die in dem Manuskripte besonders lagen, von ihm gefunden. Nun folgen seine generellen Bemerkungen darüber." — Anm. von Karl G. Lessing.

1.

Die Verfolgungen waren fast nie allgemein. Überhaupt kamen sie auch zu spät. Die erste Verfolgung des Nero fällt in das 30. Jahr nach Christi Himmelfahrt. Wo waren seine Jünger damals nicht schon hingekommen?

2.

Waren fast nie durch förmliche Gesetze befohlen.

3.

Hatten fast immer eine andere Ursache als die Religion.

Die Heiden bestraften die ersten Christen nicht sowohl wegen ihrer Religion als wegen der Übertretung der Gesetze. Die Heiden hatten keine Gesetze, welche die Gewissen bunden und dieses und jenes zu glauben befahlen. Aber sie hatten Gesetze, welche alle Zusammenkünfte, und besonders alle nächtlichen Zusammenkünfte*) bei schwerer Strafe untersagten. Über diese hielten sie, und wenn die Christen diese übertraten, so wurden sie nicht als Christen, sondern als Übertreter der Gesetze verfolgt und bestraft. Ja, ich setze frei hinzu: sie verdienten, bestraft zu werden, und zwar um soviel mehr, da ihre Religion dergleichen Zusammenkünfte im geringsten nicht erforderte: „Wo zwei oder drei in meinem Namen versammlet sind" ꝛc.

Ich sage, diese Versammlungen gehörten nicht zu dem Wesen der Religion. Sie konnte ohne sie bestehen, ohne sie ausgebreitet werden. Gesetzt aber, diese Versammlungen wären ein wesentliches Stück der Religion gewesen oder von den ersten Christen dafür gehalten worden, so war ihnen doch noch ein anderer Weg übrig, ehe sie, den Gesetzen zuwider, heimliche und nächtliche Zusammenkünfte anstellten, dieser nämlich, daß sie sich bei der Obrigkeit desfalls meldeten und sich die Erlaubnis dazu auswirkten. Dieses hatten auch die Juden thun müssen, und ihre Synagogen waren sonach von den verbotenen Hetärien ausgenommen.

Wozu also das Zusammenlaufen? wozu die nächtlichen Ver-

*) Nach den Gesetzen des Romulus: „Nocturnas in templo vigilias ne habento!" Conf. Balduinus ad leges Rom., in Heineccii Jurisprud. R. et Att., T. I, p. 34. Nach den Gesetzen der zwölf Tafeln: „Si quis in urbe coitus nocturnos agitaverit, capite luito!" Tab. IX, lex VI. Edit. Funcc. p. 401; Balduinus in leges XII. Tab., c. 4. l. c. p. 74.

20f. Wo zwei ... versammlet sind ꝛc. Matth. 18, 20.

sammlungen ganzer Scharen von allerlei Alter und Geschlecht? Diese mußten notwendig einer guten Polizei verdächtig sein.

Aus diesen geheimen verbotenen Zusammenkünften nahm Celsus seinen ersten Grund wider die Christen. Daß Origenes sehr schlecht darauf geantwortet habe, hat auch Mosheim erkannt. (S. 16.) 5 Allein daß die Antwort, welche Mosheim darauf giebt, hinlänglicher sei, ob sie gleich weniger anstößig ist, glaube ich schwerlich. Denn

1. ist es falsch, daß die Zusammenkünfte der Christen nicht mit unter den verbotenen begriffen, und daß dieses Verbot nur die wollüstigen, aufrührischen und ärgerlichen Zusammenkünfte 10 verboten. Sie waren es alle ohne Ausnahme. Siehe, was der Konsul bei dem Livius, cap. 15 lib. XXXIX., sagt, als die Bacchanalien abgeschafft wurden.

2. Und woher wußten denn die Heiden, daß die Zusammenkünfte der Christen wirklich so unschuldig waren? Setzt hier 15 Mosheim nicht ebensowohl als Origenes als bewiesen und ausgemacht voraus, was zwischen ihm und dem Celsus streitig ist?

Daß aber die Römer überhaupt nie eine Religion als Religion verfolgt, sondern nur insofern sie mit gewissen Anordnungen verknüpft war, welche den guten Sitten oder ihrer Staatsverfassung 20 zuwider waren, erkennet man deutlich aus der Ausrottung der Bacchanalien, unter dem Konsulate Sp. Postumius Albinus und Q. Marcius Philippus (anno u. c. 568., a. C. 186.), welche Livius l. c. weitläuftig beschreibt. Denn nachdem sie solche nun mit der äußersten Strenge verfolgt, so stellten sie sie doch noch demjenigen 25 frei, welcher sich Gewissens halber dazu verbunden achten würde, und verordneten nur, daß sie nicht ohne Vorwissen des Prätors und Erlaubnis des Senats gehalten werden sollten. „Si quis tale sacrum solenne et necessarium duceret, nec sine religione et periculo se id omittere posse, apud praetorem profiteretur“ 30 etc. C. 18. s. f.

Anmerkungen über die Erzählung des Livius von Ausrottung der Bacchanalien zu Rom.

1. Ihr Urheber in Etrurien war ein gemeiner, unwissender Grieche. „Graecus ignobilis in Etruriam primus venit nulla 35

32. Anmerkungen. „Auch diese Anmerkungen befinden sich auf einem besondern Bogen. Ob sie gleich eine Digression in dem Werke sind, so hat mein Bruder sie doch bei dieser Gelegenheit gemacht und, weil er den Bogen mit dabei gelegt, sie vermutlich dabei lassen wollen.“ — Anm. von Karl G. Lessing.

cum arte earum, quas multas ad animorum corporumque cultum nobis eruditissima omnium gens invenit, sacrificulus et vates“ etc.

Eine neue Sekte zu stiften, eine neue Religion zu predigen, 5 ist ein Ungelehrter auch immer geschickter als ein Gelehrter. Gesetzt auch, ein Gelehrter hätte sich ein noch so blendendes System ausgedacht; gesetzt, er besäße noch soviel Ehrgeiz, dieses System zu einer herrschenden Religion und sich zu dem Haupte derselben zu machen: wenn er nicht die Macht besitzt, welche Moses besaß; 10 wenn er nicht schon Heerführer und Gesetzgeber eines ganzen Volks ist, oder wenn er nicht Männer, die diese Stelle bekleiden, sogleich in sein Interesse ziehen kann; wenn er sich seine ersten Anhänger unter der Menge suchen muß: so wird er wahrlich seinen ganzen Charakter verleugnen, seine ganze Denkungsart ver- 15 ändern müssen, um nur einigermaßen glücklich zu sein. Wahrheit und Philosophie werden ihn bei dem Pöbel nicht weit bringen; die künstliche Beredsamkeit der Schule ist ein zu viel feines Rüstzeug, so plumpe Massen in Bewegung zu setzen: er muß aufhören, Philosoph und Redner zu sein; er muß sacrificulus et vates 20 werden oder es sich zu sein stellen.

2. „Nec is,“ fährt Livius fort, „qui aperta religione propalam ob quaestum et disciplinam profitendi animos horrore imbuerat, sed occultorum et nocturnorum antistes sacrorum.“

Das ist das wahre Kunststück eines neuen Religionsstifters. 25 Er muß nicht sagen: „Komm, ich will dich eine neue Religion lehren!“ So ein Vortrag erweckt bei der Menge Schauder. Er fängt mit Skrupeln an, die er gegen die gewöhnliche Religion beibringt, und im Vertrauen beibringt, als ein Mann, dem das Wohl eines Freundes am Herzen liegt. Aus diesem Skrupel 30 werden Assertiones. Aus diesen Assertionen entstehen freiwillige Absonderungen, erst nur in Kleinigkeiten, endlich im Ganzen. „Ich verachte,“ wird der griechische Bacchuspriester gesagt haben, „eure Götter nicht; sie wären mächtig genug, euch viel Gutes zu erweisen, wenn sie nicht vielleicht von einer mächtigern Gottheit 35 eingeschränkt würden.“ „Und wer könnte wohl diese sein?“ fragt die fromme Neubegierde. — „Ich vermute nur. Denn die Götter, wie du wohl weißt, sind immer einer mächtiger als der andere. Die Götter des weisen und berühmten Griechenlands zum Exempel. Doch auch unter diesen giebt es einige von ganz besonderer Ge-

walt und Bereitwilligkeit, den Menschen, die in gewissen ihnen gefälligen Gebräuchen unterrichtet sind, zu helfen.“ — „Nenne mir doch diese!“ — „Sie werden in Griechenland selbst sehr geheim verehrt.“ — „Aber du kennst sie doch?“ — „Ich kenne sie, und kenne sie als sehr eifersüchtige Wesen, die nicht von jedermann gekannt sein wollen, die ihre Geheimnisse nicht unter den Pöbel gebracht wissen wollen, weil sie mit der Kenntnis dieser Geheimnisse ein für allemal ihren unausbleiblichen Beistand verbunden haben. Ein Schauder überfällt mich, laß uns von etwas anders sprechen.“ — „Ich hielt dich für meinen Freund.“ — „Und hältst mich nicht mehr dafür?“ — „Kann ich? Freunde sollten alles gemein haben; und du behältst mir das vor, was nicht allein Freunden, was allen Menschen gemein sein sollte.“ — „Lege mir es nicht so nah! An meinem Willen fehlt es nicht; aber prüfe dich selbst, ob du im stande bist, ganz neue sonderbare Dinge zu hören, zu glauben, zu thun!“ — „Du warest es doch im stande?“ — „Aber welche Überwindung hat es mich gekostet! — ich zittre noch; genug, es ist überstanden!“ — „Auch ich werde es überstehen.“ —

Nun ist die Neubegierde aufs höchste; nun ist die Bereitwilligkeit da; nun nimmt das Spiel seinen Anfang.

3. „Initia erant quae primo paucis tradita sunt: deinde vulgari coepta per viros mulieresque.“

Die ersten Dutzend Anhänger sich zu schaffen, recht blinde, gehorsame, enthusiastische Anhänger, ist für den neuen Religionsstifter das schwerste. Hat er aber nur erst die, so geht das Werk weit besser von statten. Welcher Mensch hat nicht andre Menschen, über welche ihm Natur oder Glück eine Art von Superiorität erteilen? Wer will, wenn er erleuchtet zu sein glaubt, nicht gern wieder erleuchten? Der Ungelehrteste, der Einfältigste ist darin immer am geschäftigsten. Man sieht dies alle Tage. Es bekomme ein eingeschränkter Kopf gewisse halbe Kenntnisse von dieser oder jener Wissenschaft und Kunst. Bei aller Gelegenheit wird er davon plaudern 2c.

Besonders die Weiberchen! Es ist zu bekannt, wie vortrefflich sich alle Häupter neuerer Religionen und Sekten, gleich dem Stifter der ersten — — — im Paradiese, zu nutze zu machen gewußt haben.

35 ff. Vgl. Marigny, Geschichte der Araber, übs. von Lessing I, S. 11.

4) „*additae**) voluptates religioni vini et epularum, quo plurium animi illicerentur.“

Dieses erinnert mich an die Liebesmähler der ersten Christen Wozu diese heiligen Schmausereien? Ich glaube im geringsten nicht,
5 daß bei ihren Stiftungen die Gesetze der Ehrbarkeit und Mäßigkeit übertreten worden. Aber diese Übertretung folgte gar bald, und man sehe nur, wie sehr schon der Apostel Judas in seiner Epistel, Vers 12, wider die Mißbräuche, die dabei vorgingen, eifert. Auch der Apostel Petrus, II. Epist., 2. 13! In welcher
10 Stelle es wohl keine Frage ist, ob für *ἀπάταις*, *ἀγαπαῖς* gelesen werden müsse, da es aus dem Parallelismus mit der Epistel Judä deutlich genug erhellet. Diese Mißbräuche wuchsen auch mit der Zeit so sehr, daß man für nötig hielt, sie auf den Kirchenversammlungen erst einzuschränken und endlich ganz und gar zu verbieten.**)
15 Plinius***) sagt von diesen Liebesmahlen, daß sie zusammengekommen wären, „ad capiendum cibum, promiscuum tamen et innoxium“. Ich finde keinen Ausleger, der dieses promiscuus erklären wolle; daß ich also zweifle, ob es viele gehörig verstanden. Sartorius hat es wenigstens nicht verstanden, wenn er es über-
20 setzt: sie wären zusammengekommen, unter sich, doch nach gemeiner Art und sonder jemands Nachteil, zu speisen. Die Ungewißheit, in welcher auch die Herausgeber sind, ob sie das tamen zu promiscuus oder zu innoxius ziehen sollen, zeigt schon, daß sie nicht deutlich genug gesehen. Ich glaube, daß nicht sowohl alle Speisen
25 unter einander damit gemeinet werden, als die Vermischung der Gäste selbst von allerlei Stand, Alter und Geschlecht. Diese Vermischung war den Alten bei ihren Gastereien etwas ganz Ungewöhnliches und Anstößiges. Und darum will Plinius sagen, obschon von dieser Seite ihre Gastereien anstößig, so wären sie
30 doch sonst von allem Frevel frei.

Daß die Beschuldigungen des Cäcilius beim Minutius Felix wahr sind, ob sie schon nur von den Carpocratianern†) galten und es sich die ersten Christen durch ihre allzugroße Gelindigkeit

*) „additae“, sagt Livius. Sie waren also nicht das Hauptwerk. Der Betrüger
35 bedüitierte auch nicht damit.
V. le Misopogon de Julien, de la traduct. franc. p. 53 u. 124.
**) In dem 4. Jahrhunderte, v. P. I. Tilemanni Commentarium in Epistolam Judae, in Appendice de Agapis. Marburgi in 8vo. 1693, et Act. Erudit. anno 1694. p. 368.
40 ***) Epist. 97. Lib. X.
†) Clemens Alexandr., Stromat. lib. III, § 2, p. 514. Edit. *Potteri.*

und Nachsicht gegen alle Arten von Ketzern zuzuschreiben hatten, wenn die Heiden, was sie von den Ketzern in Erfahrung brachten, den Christen überhaupt zuschrieben.

5) „Huius mali labes ex Etruria Romam, velut contagione morbi, penetravit. Primo urbis magnitudo capacior patientiorque talium malorum, ea celavit.“

„Der Enthusiasmus ist eine wahre ansteckende Krankheit der Seele, die mit einer unglaublichen Geschwindigkeit um sich greift.“
Shaftesbury.

Seinen ersten Schauplatz muß der neue Religionsstifter auf dem Lande, in kleinen Orten wählen. Hat er aber da die ersten Anhänger sich verschafft, so sucht er ein größeres Theater, und die größte Stadt ist für ihn immer die beste. Ein Jünger fängt auf dieser, der andere auf jener Ecke an; die verschiedenen Flammen fressen in der Stille fort; endlich treffen sie zusammen, und die halbe Stadt steht in der schrecklichsten Feuersbrunst, noch ehe die Polizei Rauch gemerkt hat. — — — — — — — — —

4.

Die Verfolgungen konnten sich auf zwei ansehnliche Klassen von Leuten fast gar nicht erstrecken:

1. auf die römischen Bürger,
2. auf die Sklaven.

5.

Viele Kaiser thaten ihr Möglichstes, sie einzuschränken, ja, sogar den Grund davon wegzuschaffen.

Aufs erstere beziehen sich ihre Verbote gegen die Angeber und die ihnen gedrohten Strafen. vid. Eusebius.

Auf das andere ist das Bemühen der Kaiser, Christum für einen Gott öffentlich erkennen zu lassen, zu ziehen. Dies ist der wahre eigentliche Gesichtspunkt, aus welchem man das, was Tertullianus vom Tiberius, Lampridius von dem Severus desfalls erzählt, betrachten muß. v. Mosheim de studio Ethnicorum Christianos imitandi. Diss. Eccl. Vol. I. p. 357.

10 ff. Seinen ersten Schauplatz ... immer die beste. Vgl. Marignys Geschichte der Araber, übs. von Lessing, III, S. 167. — 28 ff. Auf das andere ist ... Tertullianus vom Tiberius. Bergmann, Hermäa, S. 111 citiert: cf. Tert. apol. 5. ad nat. I, 7.

Von der Menge der Märtyrer.

Um das begreiflich und verständlich zu machen, was die Geschichtschreiber der Kirche von der unzählbaren Menge der Märtyrer sagen, kann vielleicht auch diese Anmerkung nicht undienlich sein, daß nämlich in den ersten Zeiten nicht allein diejenigen für Märtyrer gerechnet wurden, welche Verfolgungen wegen des Namens Christi erlitten oder gar ihr Zeugnis mit ihrem Blute versiegelten, sondern auch diejenigen, welche jenen in ihrem Gefängnisse bei ihren Duldungen nach allen Kräften beistanden, ihnen den nötigen Unterhalt reichten, sie mit Gelde versahen, um sich dadurch ihren Wächtern gefällig machen zu können. „*Τοῦτο γὰρ ποιησάντων ὑμῶν, μαρτύριον ὑμῖν λογισθήσεται.*“ Constit. Apost. lib. V. c. 1.

Das Martyrtum ging bei ihnen über alles. Wenn ein Katechumenus Märtyrer ward, so durfte er sich im geringsten nicht beunruhigen, daß er noch nicht getauft sei. „*Τὸ γὰρ πάθος τὸ ὑπὲρ Χριστοῦ ἔσται αὐτῷ γνησιώτερον βάπτισμα.*“ Constit. Apost. lib. V. c. 6.

Man erkennt hier deutlich eine menschliche Biaisierung. Niemals haben die ersten Christen die Taufe, wohl aber das Nachtmahl für unentbehrlich gehalten, obgleich die ausdrücklichen Aussprüche der Schrift für die Unentbehrlichkeit der ersten vorhanden: „Wer nicht gläubt und getauft wird“; „So oft ihr dieses thut.“ Und warum dieses? Weil die Christen, besonders die angehenden, zwar in Umstände kommen konnten, die Taufe nicht erhalten zu können, aber niemals in Umstände, das Nachtmahl nicht zu genießen, indem sie von ihren Glaubensgenossen in den Gefängnissen besucht werden durften, die auch da mit ihnen essen und trinken und sonach während demselben das Sakrament genießen konnten.

---

19. Biaisierung, vom franz. biaiser, Winkelzüge machen. — 20 f. Niemals haben ... unentbehrlich gehalten. Bergmann, Hermäa, S. 115: „In Bezug auf die Sakramentslehre sprechen wir die Vermutung aus, daß der Mißverstand Lessings, die ersten Christen hätten die Taufe niemals für unentbehrlich gehalten, aus Tertullians Schrift de baptismo herrühren möchte. Derselbe rät ab (c. 18) von einem zu frühen Taufen der Kinder, er hält, je nach dem Zustande einer Person, nach ihrer Disposition und ihrem Alter, ein Hinausschieben der Taufe für ersprießlicher, z. B. für die Unverheirateten.“

VII. Hauptstück.

Von den gegenseitigen Bemühungen der Philosophen.

Sie setzten der christlichen Religion entgegen

1.

Elende Verteidigungen und Entschuldigungen der heidnischen. 5

2.

Eine ebenso unbegreifliche, abgeschmackte Philosophie.

Hieher gehört die abgeschmackte Philosophie des Celsus und die noch weit tollere des Porphyrius. Conf. *Alciphron, Dial.* VI. p. m. 95 u. f. 10

Beschluß.

Wenn aus allem, was bisher angeführt worden, folgen sollte, daß die christliche Religion durch ganz natürliche Mittel fortgepflanzt und ausgebreitet worden, so hüte man sich, zu glauben, daß wider die Religion selbst etwas Nachteiliges daraus folgen könne. 15

Es ist gar keine fremde Assertion unter unsern Gottesgelehrten, daß Christus selbst zu keiner bequemern Zeit in die Welt hätte kommen können.*)

Hat nun Christus selbst die bequemste Zeit erwartet, hat er das große Wunder seiner Erscheinung nicht bloß durch lauter andre 20 Wunder unterstützen, sondern dem natürlichen Laufe der Dinge unterwerfen wollen: warum wollen wir diesen natürlichen Lauf der Dinge bei der weitern Ausbreitung aus den Augen setzen?

*) Mosheimii Comment. de rebus Christ., cap. I, § 3. — „Quibus ex rebus rectissime statuunt, qui commodiore tempore filium Dei ad homines descendere 25 potuisse negant." Conf. Origenes contra Celsum, libr. II.

Tertullianus de Praescriptionibus.

Einleitung.

Lupus, der 1675 eine Ausgabe dieser Schrift mit einem weitläuftigen Kommentar herausgegeben, in welchem allerdings viele
5 gute brauchbare Antiquitäten zusammengetragen worden, die zusammen den ganzen neunten Band seiner zu Venedig 1727 in Folio gesammleten Werke ausmachen, wirft daselbst die Frage auf, wie der Titel dieser gegenwärtigen Schrift des Tertullian heißen müsse: ob liber praescriptionum adversus haereticos oder liber
10 de praescriptionibus haereticorum, und giebt seine weise Entscheidung dahin, daß beide Titel nicht unschicklich wären. Doch sei der letzte, meint er, wohl der schicklichere und scheine der zu sein, den der Verfasser selbst seinem Buche gegeben.

Aber wußte denn Lupus nicht, daß man diesen Titel noch
15 auf eine dritte Weise anzugeben pflegt? daß man ihn auch de praescriptione, nicht praescriptionibus haereticorum auszudrücken pflegt? So lautet er in der Ausgabe des Rigaltius von 1634, so in der Ausgabe des Moreau von 1658.*)

*) Moreau scheint in dem Titel zwar dem Rigaltius gefolgt zu sein, gleichwohl ...
20 er T. II, p. 611 nicht weniger als zehn verschiedene ..., die alle in dem Buche enthalten sein sollen; von welchen aber doch leicht zu zeigen, daß sie auf eine hinauslaufen.

1. Theologischer Nachlaß, S. 269—288. — Vgl. XI, 2, S. 123, Z. 25. Bergmann, Hermäa, S. 68: „Das Studium der Kirchenväter betrieb Lessing, soweit es sich jetzt noch ermitteln läßt, auf die Weise, daß er in Breslau sie gemeinschaftlich mit einem Freunde zu lesen anfing, wie Rektor Klose berichtet (cf. Karl Lessing I, S. 246), was besonders von den Schriften Justins gelten mag, später seine Funde und allerlei Anmerkenswertes in seine nur noch teilweise vorhandenen Kollektaneen hineinarbeitete, welche 1768—1774 geschrieben sein sollen, endlich auch einiges, wie des Tertullian Präskriptionen, wenn auch nur anfangsweise, übersetzte und mit Anmerkungen versah. Diese konzinne, geistig freie Übersetzung, die sonst keinen besondern Wert beansprucht, ist nicht schon um 1760, wie Christian Groß vermutet, eher in den letzten Jahren seines Breslauer Aufenthaltes, wie Boxberger annimmt, am wahrscheinlichsten aber überhaupt nicht in Breslau, sondern erst in Wolfenbüttel, und zwar in den letzten Jahren Lessings entstanden, auf Grund der Ausgabe des Lupus 1675, resp. 1727, welcher auch Walch gefolgt war."

Und wie kömmt es, daß Lupus die ganze Note des Rigaltius nicht gelesen hat? Es muß ihm diese Ausgabe gar nicht zu Gesichte gekommen sein, ob er gleich den Rigaltius in der Zueignungsschrift ausdrücklich anführt. —

Übersetzung.

I.

Die Beschaffenheit der gegenwärtigen Zeitläufte erheischt auch von uns diese Ermahnung, daß wir uns über dergleichen Ketzereien durchaus nicht wundern sollen. Weder darüber, daß sie sind, noch darüber, daß sie den Glauben einiger untergraben; denn dazu sind sie eben, damit es dem Glauben weder an Versuchung noch an Bewährung fehle. Ein sehr nichtiges und unbedächtiges Ärgernis also, sich darüber zu ärgern, daß die Ketzereien gerade so viel vermögen, als sie zu vermögen bestimmt sind! Denn wenn einmal beschlossen ward, daß irgend ein Ding sein sollte, so muß ja wohl der Ursache, derentwegen es ist, auch die Kraft entsprechen, durch die es sein kann, was es sein sollte.

II.

Das Fieber, das unter andern tödlichen und peinlichen Krankheiten den Menschen abzufordern bestimmt ist, erregt ja unsere Verwunderung weder weil es ist, noch weil es den Menschen abfordert. Denn es ist, weil es nun einmal ist, und fordert ihn ab, weil es ihn abfordern soll. Also auch die Ketzereien, durch welche der Glaube entkräftet und vernichtet wird! Wenn uns dafür grauset, daß sie das vermögen, so müßte uns erst dafür grausen, daß sie das sind. Weil sie das sind, vermögen sie das, und weil sie das vermögen, sind sie das. Das Fieber indes, das seinem Grunde und seiner Kraft nach etwas Böses ist, wie bekannt, verabscheuen wir mehr, als daß wir uns darüber verwundern sollten, und suchen, soviel möglich, uns davor in acht zu nehmen, da es in unsrer Gewalt nicht steht, es ganz aus der Welt zu schaffen. Und nun die Ketzereien, welche den ewigen Tod und die Glut jenes großen Feuers unter uns bringen, wollen einige lieber darob erstaunen, daß sie das können, als sich bemühen, damit sie es nicht können,

so leicht ihnen auch diese Bemühung sein würde. Und was vermöchten sie denn auch, die Ketzereien, wenn man sich nicht verwunderte, daß sie soviel vermöchten? Denn entweder entsteht das Ärgernis, das ihnen beiwohnt, aus dieser Verwunderung, oder 5 diese Verwunderung aus diesem Ärgernisse. Als ob sie doch einigermaßen wahr sein müßten, weil sie soviel vermögen. Ein großes Wunder, daß das Böse so seine Kraft hat? Oder ist das so sehr zu verwundern, daß die Ketzereien nur bei denen wirksam sind, deren Glauben so unwirksam war? In den Kämpfen der Ringer 10 und Fechter ist der, welcher siegt, nicht eben notwendig stark und könnte nicht besiegt werden, sondern der Besiegte war nur nicht stark. Denn wenn dieser nämliche Sieger nur bald darauf mit einem Stärkern zusammenkam, so lag er gar wohl unter. Vollkommen so sind es bloß die Schwachheiten dieses und jenen, was 15 die Ketzereien vermögend macht, die schlechterdings nichts vermögen würden, wenn sie auf einen vermögenden Glauben träfen.

III.

Besonders pflegen jene Wundermäuler sich sehr erbaulich zu ärgern, wenn es gerade gewisse Personen sind, die von der Ketzerei 20 angesteckt werden. Warum doch der und jener, die so gläubige, so kluge, so geübte Glieder der Kirche waren, dieser oder jener Erzgelehrte! Wer sollte sich hierauf nicht selbst antworten: Da sie selbst durch Ketzerei so verunstaltet werden können, so müssen sie sehr klug, sehr gläubig, sehr geübt auch nicht gewesen sein. Es ist 25 doch, denk' ich, eben nichts Sonderbares, wenn auch ein Geprüfter in der Folge hintenausweicht. Saul, der vor so vielen andern gut war, ward doch hernach vom Neide zu Grunde gerichtet. David, ein guter Mann nach dem Herzen Gottes, machte sich hernach doch des Meuchelmordes und des Ehebruchs schuldig. Salomon, 30 der mit aller Gnade und Weisheit von dem Herrn beschenket ward, ließ sich dennoch von den Weibern zur Abgötterei verführen. Dem einzigen Sohn Gottes war es vorbehalten, ohne allen Fehl zu verbleiben. Was denn nun mehr, wenn auch ein Bischof, wenn ein Diakonus, wenn eine heilige Witwe oder Jungfrau, wenn ein 35 Lehrer*), wenn sogar ein Märtyrer von der Regel abgefallen ist? Haben die Ketzereien darum mehr Wahrheit erhalten? Prüfen

*) Doctor, vielleicht Audientium, wie es beim Cyprian heißt, ein Extrakatechet.

14. dieses und jenen, vgl. VIII, S. 448, Z. 20

wir den Glauben nach den Personen oder die Personen nach dem Glauben? Niemand ist weise als der Gläubige, niemand ist vornehmer als der Christ. Niemand aber ist Christ, der nicht ausgehalten hat bis an das Ende. Du als Mensch kennst einen jeden nur von außen; du wähnst, was du siehst. Du siehst aber nicht weiter, als deine Augen reichen. Aber des Herrn Augen, steht geschrieben,*) dringen tief. Der Mensch sieht das Antlitz, und Gott das Innerste des Herzens. Und also kennt Gott, die ihm zugehören,**) und die Pflanze, die sein Vater nicht gepflanzet hat, reißet er aus***) und macht aus den Ersten die Letzten,†) die Wurfschaufel in der Hand, um seine Tenne zu reinigen.††) Mag doch auf jeden Windstoß der Versuchung von der Spreu des leichten Glaubens soviel verfliegen, als nur will, desto reiner wird das übrige Getreide in die Scheuer des Herrn gebracht. Haben sich nicht an dem Herrn selbst einige seiner Schüler geärgert und sind von ihm abgewichen? Und doch haben die übrigen seine Fußstapfen auch verlassen zu müssen darum nicht geglaubt. Sondern soviel deren es wußten, daß er das Wort des Lebens sei, daß er von Gott gekommen, haben bis ans Ende in seinem Gefolge verharret, ob er es ihnen schon selbst sanftmütig freigestellt hatte, daß sie nun auch von ihm weichen könnten, wenn sie wollten. Kleinigkeit, wenn hernach einige, als Phygellus, Hermogenes, Philetus und Hymenäus von seinem Apostel abtraten: der Verräter Christi selbst war in der Zahl seiner Apostel gewesen. Wir wundern uns, wenn seine Kirche von einigen verlassen worden, da doch nur das, was uns nach dem Beispiele Christi begegnet, zeiget, daß wir Christen sind. Sie sind von uns ausgegangen, aber sie waren nicht von uns; denn wären sie von uns gewesen, so wären sie bei uns blieben.

IV.

Wir wollen uns vielmehr sowohl der Weissagungen des Herrn als der apostolischen Schriften erinnern, durch die wir vorher gewußt, daß Ketzereien kommen würden, durch die wir vorher

*) 1. Kön. 16, 7.
**) 2. Tim. 2, 19.
***) Matth. 15, 13.
†) Matth. 20, 16.
††) Matth. 3, 12.

11 ff. Mag doch ... als nur will. Vgl. XII, S. 160, Z. 2—6. — 14 ff. Haben sich nicht ... von ihm abgewichen. Vgl. XII, S. 170, Z. 37 f. — 22 f. Phygellus ... Hymenäus. 2. Timoth. 1, 15; 2, 17, und 1, 20.

gewarnt wurden, Ketzereien zu fliehen. Und wie wir uns nicht davor entsetzen, daß sie sind, so laßt uns es auch nicht wunder nehmen, wenn sie das können, weswegen wir sie fliehen sollen. Der Herr erinnert uns, daß viele reißende Wölfe in Schafskleidern 5 kommen werden. Was wären das für Schafskleider, wenn es nicht die äußere Fläche des christlichen Namens wäre? Wer sind die reißenden Wölfe anders als der trügliche Sinn und Geist, welcher der Herde Christi innerlich auflauert? Wer sind die falschen Propheten anders als die falschen Prediger? Wer die falschen Apostel 10 anders als die Lehrer des verfälschten Evangelii? Wer sind die Antichristen jetzt und auf immer anders, als die sich wider Christum empören? Jetzt sind es die Ketzereien, welche durch verkehrte Lehren die Kirche nicht weniger zerrütten, als einst der Antichrist durch gräßliche Verfolgungen sie verheeren wird. Nur daß die Ver- 15 folgung auch Märtyrer macht, und die Ketzerei nur Abtrünnige. Bloß deswegen mußten auch Ketzereien sein, damit die Bewährten von jeder Art bekannt würden, sowohl die, welche in den Verfolgungen bestanden, als auch die, welche sich von den Ketzereien nicht irren ließen. Auch hat er keinesweges befohlen, diejenigen 20 für bewährt zu halten, welche ihren Glauben in Ketzerei wandeln, wie man es ihm ganz zuwider erklären würde, was er an einem andern Orte sagt: Prüfet alles, und das Beste behaltet! Als ob, wenn man alles recht geprüfet hat, sich in seiner Wahl nicht irren und das Schlechteste ergreifen könnte.

25

V.

Ferner, wenn er gegen Zwietracht und Spaltungen eifert, die doch unstreitige Übel sind, und sogleich die Ketzereien hinzufügt, so erklärt er ja wohl das, was er unstreitigen Übeln sogleich beifügt, auch für ein Übel, und zwar für das größere. Nur des- 30 wegen, will er sagen, habe er an den Spaltungen und Uneinigkeiten nicht gezweifelt, weil er gewußt, daß sogar Ketzereien sein müßten. Bloß in Hinsicht auf das größere Übel habe er die kleinern ja leicht glauben können. Er sagt nicht, er habe das Übel geglaubt, weil die Ketzereien gut wären; sondern er nimmt nur dabei Ge- 35 legenheit, von Versuchungen einer noch schlimmern Gattung vorher zu erinnern, daß man sich ihrer nicht wundern solle, weil auch

21 f. an einem andern Orte. 1. Theß. 5, 21.

sie bestimmt wären, die Bewährten überhaupt mit offenbar zu machen, nämlich die, die sich von ihnen nicht verführen lassen. Endlich wenn das ganze Kapitel darauf abzweckt, die Einigkeit zu erhalten und die Trennungen zu hintertreiben, durch Ketzerei aber die Einigkeit nicht weniger aufgehoben wird als durch Zwietracht 5 und Spaltungen, so müssen ihm ja wohl die Ketzereien in dem nämlichen Grade verwerflich sein, in welchem es ihm Zwietracht und Spaltung sind. Und sonach erklärt er nicht diejenigen für bewährt, welche zu Ketzereien übergehen, sondern er eifert gegen dies Übergehen selbst, indem er alle eines und ebendasselbe reden, 10 eines und ebendasselbe glauben lehrt, welches auch bei den Ketzereien nicht statthat.

VI.

Und hiervon weiter nichts, da es ja doch der nämliche Paulus ist, der an einem andern Orte, wo er an die Galater schreibt, die 15 Ketzereien unter die fleischlichen Laster zählt; der nämliche, welcher den Titus anweiset, einen ketzerischen Menschen, der einmal ermahnet worden, zu meiden, weil ein solcher verkehrt sei und sündige als einer, der sich selbst verurteilt habe; der nämliche, der fast in jeder seiner Episteln die falschen Lehren zu fliehen so ein- 20 schärft und die Ketzereien verurteilt, deren Werke die falschen Lehren sind. Die Ketzereien heißen im Griechischen Häreses, von einem Worte, welches Wahl bedeutet, als deren wir uns sowohl bei Ausbreitung als Übernehmung derselben gänzlich gebrauchen. Er nennt auch daher den Ketzer einen, der sich selbst verurteilt, 25 weil er das, worüber er verurteilt wird, selber erwählt hat. Wir aber dürfen weder nach unserm Gutdünken etwas einführen, noch etwas erwählen, was irgend jemand nach seinem Gutdünken eingeführt hat. Darin haben wir die Apostel zu Vorgängern, als die selbst nach ihrer Willkür nichts erwählt noch eingeführt, son- 30 dern die von Christo überkommene Lehre treulich den Vätern überliefert haben. Wenn uns also auch ein Engel vom Himmel ein anderes Evangelium predigte, der sei von uns verflucht. So hatte es der heilige Geist schon damals vorausgesehn, daß der Engel der Verführung sich einst durch eine Jungfrau, eine gewisse 35

3. das ganze Kapitel, nämlich 1. Kor. 1. — 10. indem er alle ... reden, 1. Kor. 1, 10. — 15. an einem andern Orte, Gal. 5, 20. — 16 f. der nämliche, welcher den Titus anweiset, Tit. 3, 10 f. — 32 f. Wenn uns also ... verflucht, Gal. 1, 8.

Philumene, in einen Engel des Lichts verstellen werde, durch deren Zeichen und Zauberkünste sich Apelles verführen lassen, eine neue Ketzerei an den Tag zu bringen.

VII.

5 Das sind die Lehren, welche Menschen und böse Geister für juckende Ohren mit der Weisheit dieser Welt erzeuget haben, die der Herr Thorheit nennt, der das Thörichte der Welt erwählet hat, um die Philosophie selbst damit zu Schanden zu machen. Denn das ist eben die Beschäftigung der Weisheit dieser Welt, daß sie 10 die göttliche Natur und Einrichtung auszulegen sich erkühnet. Die Ketzer endlich selbst werden von der Philosophie aufgewiegelt. Daher die Äonen und ich weiß nicht was für Formen nebst der Dreiheit des Menschen beim Valentinus, der ein Platoniker gewesen war. Daher Marcions Gott wegen seiner Ruhe: er war von der 15 Sekte der Stoiker. Daher die Sterblichkeit der Seele, die von den Epikurern behauptet wird. Daher die Wiederherstellung des Fleisches, welche in allen Schulen der Philosophen geleugnet wird. Wird wo die Materie Gott gleich gemacht, das war Zenons Lehre. Wird wo des feurigen Gottes erwähnt, das schreibt sich von 20 Heraklitus her. Kurz, die nämlichen Fragen werden bei Ketzern und Philosophen aufgeworfen und auf die nämliche Weise in einander geflochten. Woher das Übel und warum? Woher der Mensch und wie? Oder was neulich gar Valentinus aufgegeben: woher Gott? Wo anders her als aus seiner Enthymesi und 25 Ektromate. Und armer Aristoteles! der du deine Dialektik dazu leihen mußt, die so künstlich bauen, so künstlich einreißen kann, die auf alles ein Sprüchelchen hat, so dringend mutmaßet, so zwingend folgert, im Hadern so mächtig ist, in ihren eignen Reden sich so verwickelt, nichts zu Ende bringt, immer von vorne an- 30 fängt. Daher jene Fabeln und Geschlechtsregister, die kein Ende haben, jene fruchtlosen Aufgaben, jene wie der Krebs um sich fressende Reden, von welchen uns der Apostel gern zurückhalten möchte, wenn er die Philosophie namentlich anführt und seine Kolosser davor warnet:*) Sehet zu, daß euch niemand be-

35 *) Kap. 2, 8.

5ff. Das sind ... Schanden zu machen, 1. Kor. 1, 27. — 31. jene fruchtlosen Aufgaben, 1. Timoth. 1, 4; Tit. 3, 9; 2. Timoth. 2, 17. 23.

raube durch die Philosophie und lose Verführung nach der Menschenlehre und nach der Welt Satzungen, und nicht nach Christo! Er war zu Athen gewesen und hatte diese menschliche Weisheit, diesen Affen der bessern, diese Verfälscherin der wahren näher kennen lernen, sich mit ihr eingelassen und selbst erfahren, in wie mannigfaltige Ketzereien auch sie sich trennt, die sich alle unter einander widersprechen. Was hat also Athen mit Jerusalem zu thun? was die Akademie mit der Kirche? was die Ketzer mit den Christen? Unsere Lehre ist aus der Halle Salomonis, nach dessen Grundsatze der Herr in Einfalt des Herzens zu suchen ist. Auf ihre Gefahr, die lieber ein stoisches oder Platonisches oder dialektisches Christentum wollen!

VIII.

Uns hat Christus Jesus alle Wißbegier unnötig, uns hat das Evangelium alles Forschen überflüssig gemacht. Wenn wir glauben, so verlangen wir nichts weiter zu glauben. Denn das glauben wir vor allen Dingen, daß weiter nichts ist, was wir zu glauben hätten. Ich komme also zu demjenigen Punkte, welchen auch die Unsrigen vorwenden, wenn sie ihrer Neugier nachhängen wollen, und den die Ketzer so eindringen, wenn sie ihren Vorwitz annehmlich machen wollen. Es stehet geschrieben, sagen sie: Suchet, so werdet ihr finden! Laßt uns nicht vergessen, wenn der Herr diese Aufmunterung ergehen lassen. Ich glaube, es war im Anfange seiner Lehre, als noch alle zweifelten, ob er der Christ sei; als ihn Petrus noch nicht für den Sohn Gottes erklärt hatte; als selbst Johannes an ihm zu zweifeln begonnte. Damals war es Zeit, zu rufen: Suchet, so werdet ihr finden! als derjenige noch mußte gesucht werden, der noch nicht erkannt war. Und das zwar, soweit es den Juden galt! Denn nur diese hatten sich der ganzen verweisenden Aufmunterung anzunehmen, die das hatten, wo sie Christum suchen sollten. „Sie haben," sagt er, „Mosen und Eliam, das ist das Gesetz und die Propheten, welche Christum verkündigen." Sowie es anderwärts ganz offenbar lautet: Suchet in der Schrift; denn ihr meinet, ihr habt das ewige Leben darin; und sie ist's, die von mir zeuget. Das war das Suchet, so werdet ihr

9 ff. Unsere Lehre ... zu suchen ist, Weish. Salom. 1, 1. — 22. Suchet ... finden, Matth. 7, 7. — 26. begonnte, vgl. I, S. 204, Z. 165. — 32. sagt er, Luk. 16, 29. — 34 ff. Suchet ... von mir zeuget, Joh. 5, 39.

finden! Denn daß auch das Folgende die Juden anbelangt, ist augenscheinlich: Klopfet an, so wird euch aufgethan! Die Juden waren ehemals Gott näher gewesen, hernach waren sie ausgestoßen worden und hatten angefangen, von Gott ferne zu
5 sein Aber die Heiden waren Gott nie näher gewesen; sie waren immer geachtet wie ein Tropfen, der im Eimer bleibt, wie ein Stäubchen auf der Tenne, waren immer außerhalb gewesen. Wer also immer außerhalb war, wie soll der da anklopfen, wo er niemals gewesen ist? Kann der die Thüre kennen, durch die er
10 nie eingelassen und nie ausgestoßen worden? Oder wird der, der es weiß, daß er darin gewesen und ausgestoßen worden, nicht vielmehr klopfen, weil er die Thüre kennt? Auch das Bittet, so werdet ihr nehmen! kömmt nur dem zu, welcher es wußte, von wem er bitten sollte, von wem ihm etwas versprochen worden,
15 nämlich von Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, welchen die Heiden ebensowenig kannten, als ihnen irgend eine Verheißung von ihm bewußt war. Daher sprach er denn auch nur zu Israel, wenn er sagte: Ich bin nicht gesandt, denn nur zu den verlornen Schafen des Hauses Israel. Noch hatte er
20 den Hunden das Brot der Kinder nicht vorgeworfen; noch hatte er nicht befohlen, auf die Straßen der Heiden auszugehn. Nur ganz zuletzt befahl er auszugehn und auch die Heiden zu lehren und zu taufen, weil sie nun bald den Tröster, den heiligen Geist, überkommen würden, der sie in alle Wahrheit leiten werde. Und
25 auch das gilt nur jene. Denn wenn auch die Apostel, die zu Lehrern der Heiden bestimmt sind, erst selbst an dem heiligen Geist einen Lehrer erhalten sollen, so fällt ja das Suchet, so werdet ihr finden! für uns um so mehr weg, die wir von den Aposteln die Lehre ohnedies erhalten sollten, welche die Apostel selbst von
30 dem heiligen Geist erhielten. Alle Worte des Herrn, die durch die Ohren der Juden zu uns gekommen, sind zwar für alle niedergeschrieben; doch da die meisten an gewisse Personen gerichtet sind, so können sie für uns die alte Kraft des Befehls eigentlich nicht haben, sondern nur nach Maßgebung.

2. Klopfet an ... aufgethan, Matth. 7, 7. — 5 f. Aber die Heiden ... im Eimer bleibt, Jes. 40, 15. — 18 f. Ich bin nicht gesandt ... des Hauses Israel, Matth. 15, 24. — 19 f. Noch hatte er ... nicht vorgeworfen, Matth. 15, 26. — 20 f. noch hatte er ... der Heiden auszugehn, Matth. 10, 5. — 21 ff. Nur ganz zuletzt ... und zu taufen, Matth. 28, 19. — 23 f. weil sie ... Wahrheit leiten werde, Joh. 16, 13.

IX.

Ich verlasse aber diesen Posten nun freiwillig. Es mag allen ohne Ausnahme gesagt sein: Suchet, so werdet ihr finden! so muß doch auch hier der Sinn dem Steuer einer sichern Auslegung folgen. Keine göttliche Rede ist so schlaff und schwankend, 5 daß man sich nur die Worte zu verteidigen begnügen müsse, ohne den Sinn der Worte festsetzen zu können. Vor allen Dingen lege ich aber das zum Grunde, daß Christus schlechterdings etwas Bestimmtes und Gewisses müsse verordnet haben, was die Welt glauben und sonach suchen solle, damit sie es glauben könne, wenn 10 sie es gefunden. Einer bestimmten und gewissen Verordnung aber läßt sich nicht bis ins Unendliche nachforschen. Man muß suchen, bis man gefunden hat, und glauben, sobald man gefunden hat. Endlich muß man auch bewahren, was man einmal geglaubt hat; und das ist's alle. Glaubst du nun gar obendrein, daß nichts 15 anders zu glauben ist, so ist ja auch nichts anders zu suchen, sobald du das gefunden und geglaubt, was von dem verordnet ist, der dir nichts anders zu glauben befiehlt, als was er verordnet. Wem das bis jetzt noch zweifelhaft ist, dem soll es bald klar werden, daß das, was Christus verordnet hat, bei uns zu finden. 20 In Zuversicht auf diesen Beweis will ich einige nur hier in voraus erinnern, daß weiter nichts zu suchen, als was sie schon geglaubt, und daß da ebendas sei, was sie suchen sollen, damit sie das Suchet, so werdet ihr finden! nicht ohne Verstand auslegen. 25

X.

Der Verstand dieses Spruches aber beruht auf diesen drei Stücken: auf der Sache, auf der Zeit und auf der Weise. Der Sache nach ist zu erwägen, was zu suchen, der Zeit nach, wenn, und der Weise, wie weit. Also ist zu suchen, was Christus ver- 30 ordnet. Es ist zu suchen, wenn wir es noch nicht gefunden; es ist zu suchen, bis wir es gefunden. Nun haben wir es aber ja wohl gefunden, wenn wir es geglaubt. Denn wie hätten wir es glauben können, wenn wir es nicht gefunden? Wie hätten wir es suchen können, wenn wir es nicht finden wollen? Darum suchen 35 wir, um es zu finden; darum finden wir, um es zu glauben. Alles Suchen, alles Finden hört mit dem Glauben auf. Dieses Ziel wird durch die Frucht des Suchens selbst gesteckt. Diesen

Graben hat der selbst gezogen, welcher will, daß wir nichts anders
glauben sollen, als was er verordnet hat, und sonach auch nichts
anders suchen. Denn sollten wir deswegen, weil andere andere
Dinge verordnet haben, nur immer so lange fortsuchen, solange
5 noch etwas zu finden wäre, so müßten wir ja immer suchen und
könnten nie glauben. Oder wo wäre denn das Ende des Suchens,
die Ruhestätte des Glaubens, die Entsagung des Findens? Bei
dem Marcion? Aber auch Valentinus ruft mir ja zu: Suchet,
so werdet ihr finden! Also bei dem Valentinus? Aber auch
10 Apelles dringt ja mit dieser Vermahnung in mich, und Hebion
und Simon, und wie sie alle nach der Reihe heißen, die sich bei
mir gern einschmeicheln, die mich ihnen gern zum Sklaven machen
möchten. Da ich also auf allen Seiten sein soll, um zu suchen
und zu finden, kann ich nirgends sein; und das wollten sie gern,
15 daß ich nirgends wäre, als ob ich es nicht bereits ergriffen hätte,
was Christus angeordnet, was allein zu suchen, was allein zu
glauben ist.

XI.

Man irrt ungestraft, sagen sie, wenn man nicht sündigt. Als
20 ob irren nicht auch sündigen wäre. Alles, was ich sagen möchte,
ist: Nur der schweift ungestraft umher, der nichts verläßt. Wenn
ich aber bereits geglaubt habe, was ich glauben sollen, und wähne,
daß ich noch etwas anders suchen müsse, so hoffe ich ja wohl auch
etwas anders zu finden, welches ich auf keine Weise hoffen würde,
25 wenn ich wirklich geglaubt hätte, was ich zu glauben schien, oder
wenn ich nicht aufgehört hätte, es zu glauben. Indem ich also
meinen Glauben verlasse, werde ich als ein Verleugner desselben
befunden. Ich sage es noch einmal: Niemand sucht als der, welcher
entweder nichts gehabt hat oder verloren hat. Das Weib hatte
30 von zehn Groschen einen verloren: also suchte sie. Sobald sie ihn
fand, hörte sie zu suchen auf. Der Nachbar hat kein Brot: also
klopft er an. Sobald ihm aufgethan wird und er bekömmt, hört
er zu klopfen auf Die Witwe verlangte, bat, von dem Richter
gehört zu werden, weil sie nicht vorgelassen ward. Kaum war
35 sie gehört, und vorbei war dies Anliegen. Also hat es doch ein

1. Graben. Vgl. XII, S. 6, Z. 6. (An Schumann.) — 30f. Sobald sie ihn ... zu suchen auf, Luk. 15, 8. — 31ff. Der Nachbar hat ... zu klopfen auf, Luk. 11, 5ff. — 33ff. Die Witwe verlangte ... vorbei war dies Anliegen, Luk. 18, 2ff.

Ende, das Suchen, das Klopfen, das Bitten. Dem Bittenden wird gegeben, heißt es, dem Klopfenden wird aufgethan, und der Suchende findet. Was gilt's? nur darum sucht einer immer, weil er nicht findet! Denn er sucht da, wo nichts zu finden ist. Was gilt's? nur darum klopft einer immer an, weil niemals aufgethan 5 wird! Denn er klopft an, wo niemand ist Was gilt's? nur darum bittet einer immer, weil er niemals gehört wird! Denn er bittet von dem, der nicht höret.

XII.

Und gesetzt auch, daß wir noch und immer suchen müßten; 10 wie? bei wem sollten wir wohl suchen müssen? Bei den Ketzern? bei denen alles fremde, alles unsrer Wahrheit entgegen ist? denen wir gar nicht zu nahe kommen sollen? Welcher Knecht erwartet sein Brot von einem Fremden? geschweige von dem Feinde seines Herrn? Welcher Kriegsmann nimmt Sold und Geschenke von 15 Bundslosen? geschweige — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — — —

Anmerkungen
zu dem Tertullian. de praescriptionibus.

K. 1. 20

Alles, was Tertullian in diesem und den folgenden Kapiteln von den Ketzereien sagt, kann vollkommen auf die deistischen und naturalistischen Schriften angewendet werden, über deren Ausbreitung und Eindruck man sich so sehr wundert. Denn auch der Naturalismus gehört unter die Rotten, die prophezeit worden und dazu 25 bestimmt sind, ut fides habendo tentationem haberet etiam probationem.

K. 2.

Erogare könnte hier sehr wohl durch abfordern, nämlich aus diesem Leben, gegeben werden. Febris erogando homini 30 deputata erinnert mich an die Fabel von den drei Botschaften des Tods, unter welchen sich ebenfalls ein Fieber befand. Lupus will erogatio durch Erschöpfung übersetzt wissen, „quia uti

1 f. Dem Bittenden ... heißt es, Matth. 7, 8. — 26 f. ut fides ... probationem. Vgl. XII, S. 164, Z. 36 f.

erogatio pecuniam, ita febris cruciatu exhaurit humanam substantiam".

Auch von den gefährlichen Schriften, gegen welche unbesonnene Zeloten öffentlich predigen, gilt, was Tertullian von den Ketzereien
5 sagt: „nihil valebunt, si illas tantum valere non mirentur," nämlich die schwachgläubigen Eiferer, die den Schaden, welchen dergleichen Bücher stiften, nicht genug bejammern zu können glauben. „Aut enim dum mirantur, *in scandalum subministrantur*." Leute werden zu ihrem Ärgernisse damit be — — — — — — —
10 — — — — — — — — — — — — — — — —

Von den Schriften wider die Religion läßt sich sehr wohl sagen, was Tertullian von den Ketzereien sagt: „ad hoc sunt, ut fides habendo tentationem, haberet etiam probationem." Und von denen, welche sich wundern und darüber ärgern, daß
15 diese Bücher so gelesen werden, kann man ebensorecht sagen: „Vane et inconsiderate hoc ipso scandalizantur." Denn wahrlich auch diese Bücher wie die Ketzereien „nihil valebunt, si illos tantum valere non mirentur".

11 ff. Dies kleine Bruchstück hat Karl G. Lessing in „Lessings Leben", II, S. 255, mitgeteilt.

Wiklef.

Henric de Knygthon, De eventibùs Angliae lib. V., unter dem Jahre 1382, sagt, daß Wiklef zuerst die Bibel ins Englische übersetzt habe, wenigstens das Neue Testament:

> Hic Magister Joh. Wyclef Evangelium, quod Christus contulit clericis et Ecclesiae doctoribus, ut ipsi Laicis et infirmioribus personis secundum temporis e igentiam et personarum indigentiam cum mentis eorum esurie dulciter ministrarent, transtulit de Latino in Anglicam linguam, non angelicam.*)

Die Wiklefsche Übersetzung des N. T. ist auch wirklich im Druck erschienen, aber erst 1732, da sie John Lewis in Fol. herausgegeben.

Ist die alte englische Bibel, die wir im MS. haben, die aber auch das A. T. enthält, älter oder neuer? oder ist es Wiklefs selbst, aus dessen Zeiten die Schrift zu sein scheint?

*) Hist. Anglicanae script., p. 2644.

---

1. Lessings Leben, II, S. 259 f.

Vom Arianismus,
zufolge einer Abhandlung des Hrn. D. Töllners nämlichen Inhalts.

Wie sehr der Arianismus in der englischen Kirche um sich ge-
5 griffen und noch um sich greift, ist bekannt. Ebenso be-
kannt ist es, daß er sich auch in die lutherische Kirche neuerer Zeit
eingedrungen. Wie sehr er sich aber von Tag zu Tage darin
weiter verbreiten müsse, ist weniger aus den freimütigen dürren
Bekenntnissen seiner Anhänger, womit noch die Meisten vors erste
10 an sich zu halten ihre kleine Ursachen haben, als aus der so
sanften Klugheit zu schließen, mit welcher sich zum Teil auch die
orthodoxen Gottesgelehrten gegen diesen Lehrbegriff erklären zu
müssen glauben, indem sie behaupten oder zu behaupten das Ansehn
haben wollen, daß er den Grund des Glaubens im geringsten
15 nicht betreffe und bei weiten so schädlich nicht sei, als er von
allen Eiferern ausgegeben worden. Ich will nicht sagen, daß
diese Klugheit aus Menschenfurcht entstehe, oder aus eitler Begierde,
allen allerlei zu werden, entspringe, oder zu der man sich aus
Not gedrungen zu sein glaubt; in allen diesen Fällen würde es
20 eine sehr kriechende, verächtliche, kurzsichtige Klugheit, kurz, die
Klugheit eines Betrügers sein, welches Verdachts ich mich gegen
keinen Menschen in der Welt schuldig machen will Sondern es
ist ganz gewiß wahre, gut gemeinte Klugheit; es ist die Klugheit
eines Arztes, welcher, wenn sich die Pest zeigt, um das die Ansteckung
25 befördernde Schrecken der Gesunden und die Aufgebung der Kranken
zu verhüten, es solange als noch möglich durchaus nicht Wort
haben will, daß es die Pest ist, ob er schon insgeheim seine
Mittel und Vorkehrungen darnach einrichtet.

2. Joh. Gottlieb Töllner, geb. 1724 in Charlottenburg, gest. 1774 als Prof. der Theologie in Frankfurt a. O. — 3. Theologischer Nachlaß, S. 235 f.

In diesem Gesichtspunkte betrachte ich wenigstens die Abhandlung des Herrn D. Töllners, dessen Lob als eines scharfsinnigen und kaltblütigen Untersuchers theologischer Wahrheiten so allgemein ist, daß mein Widerspruch es ebensowenig zweifelhaft machen kann, als meine Einstimmung es zu bestärken braucht. 5
Aber ebendarum, weil er ein so scharfsinniger und kaltblütiger Untersucher ist, sei es mir erlaubt, hinter seinen Äußerungen mehr zu vermuten, als die bloßen Worte zu sagen scheinen, und zu glauben, daß er völlig in dem Geiste des vorgedachten klugen Arztes redet und handelt. Denn obgleich dieser aus der hervor- 10
brechenden Pest nur ein bösartiges Fieber, höchstens eine kleine überhingehende ansteckende Krankheit macht, so unterläßt er doch darum nicht, seine Mittel, die er dem Kranken verschreibt, seine Vorkehrungen, die er gegen die weitere Verbreitung des Übels macht, seine Ratschläge, die er den Gesunden erteilet, so einzurichten, 15
als ob es — — — — — — — — —

Über den Arianismus
von Philalethes dem Mittlern.

Zufolge Herrn D. Tellers Antithesen.

Vorrede.

5 Ich bin aus dem Geschlechte der Philalethes, von welchen man zwei Brüder ganz neulich aus den Antithesen des D. Tellers hat kennen lernen. Wir sind der Brüder sieben, und ich bin der mittelste von ihnen. Ich glaube nicht, daß eine drolligere Familie unter der Sonne ist, als wir sieben Brüder zusammen ausmachen.
10 Wir zanken uns alle Tage, und doch können wir ohne einander nicht leben. Immer verlassen wir uns in dem äußersten Zorne, aber immer bringt uns die Liebe wieder zusammen. Unser jüngster Bruder, der noch ein wenig mutwillig ist, glaubt sogar, daß wir uns ohne unsere Zänkereien weniger lieben würden. Wenn wir
15 andern sechse daher ganz ruhig und stille bei einander sitzen, alle sechs fest entschlossen, uns nie wieder die Galle rege zu machen, so fängt der Schalk in seinem Winkel an zu seufzen: „Ach ich armes Kind! daß ich allein übrig geblieben bin! daß alle meine Brüder tot sind, mausetot! daß nicht ein einziger noch lebt, der
20 mir sagen kann, ob ich so recht denke!“ Und dann wirft er mit dieser oder einer andern Schnurre, als ob er bloß laut vor sich dächte, irgend eine Frage auf, die ganz neu zu sein scheint. Meistenteils bin ich der erste, der ihm antwortet: „Thomas, Thomas (er heißt Thomas), fängst du doch schon wieder an!
25 Schweig doch! Unser Gläschen schmeckt uns ja so wohl! Unser Pfeifchen glimmt ja so schön fort! Siehst du, wie der Alte schon

3. Theologischer Nachlaß, S. 237 f. — 23. Thomas, der Ungläubige.

spannt!" — Peter heißt dieser unser ältester Bruder, und das glauben wir alle seinem Alter schuldig zu sein, daß, wenn er den Mund öffnen will, wir alle schweigen, ihn nicht unterbrechen, ihn völlig ausreden lassen. Nun fängt Peter an in einem ruhig lehrenden Tone, und wer uns nicht kennt, sollte denken: dasmal 5 wird alles recht gut gehn. Thomas wird belehrt, und damit ist es aus. Aber Thomas hat dies und das noch nicht verstanden, bittet ihn, noch dieses und jenes zu erklären, und ist so unbefriedlich, daß die andern Brüder — weil Peter sich mit dem Erklären so nicht recht abgeben kann — nun schon auch das Wort nehmen 10 müssen.

Anfangs zwar nehmen sie es mit aller Gelassenheit. Jeder spricht nicht eher, als bis ihn die Reihe trifft, und die Reihe geht nach dem Alter, solange wir nur unser Gutachten abgeben. Nach Petern kömmt Martin, welcher gemeiniglich seinen Spruch mit 15 einem Oder vielmehr anhebt. Auf Martin folgt Johann, den, weil er sich den Übergang Das will sagen sehr geläufig gemacht hat, die jüngern Brüder oft im Scherz den Das will sagen nennen, sowie den zweiten den Bruder Oder vielmehr und den ältesten den Bruder Ich. Denn das Wörtchen Ich führt 20 alles an, was aus Peters Munde kömmt. Ich denke, Ich sage, Ich rate, Ich 2c. —

---

1. Peter, die römische Kirche. — 15. Martin, die lutherische Kirche. — 16. Johann, die calvinische Kirche. — Auf diese symbolischen Vornamen ist Lessing jedenfalls durch Swifts „Märchen von einer Tonne" geführt worden.

Hilkias.

So hieß der Hohepriester, welcher zu des Josias Zeiten das Gesetzbuch wiederfand. Diese Begebenheit wird .... an beiden Stellen mit einerlei Umständen erzählt.

Aber nicht mit so hinlänglichen Umständen, daß sich nicht verschiedene Fragen noch dabei aufwerfen lassen, über deren richtige Beantwortung die Ausleger noch lange nicht einig sind.

Ich übergehe die Frage, was eigentlich unter dem wiedergefundenen Gesetzbuche zu verstehen sei, ob die gesamten fünf Bücher Moses' oder nur diejenigen Hauptstücke des fünften Buches, welche das zweite Gesetz enthalten. Denn eigentlich ist es keine Frage mehr. Die meisten und besten Ausleger kommen darin überein, daß nur die letztern darunter zu verstehen sind. Es sind unnötige Bedenklichkeiten, warum hie und da ein Gelehrter dieser Meinung noch nicht so recht beitreten will.

Eine andre Frage ist weit unentschiedener geblieben, wird auch wohl nie in ihr gehöriges Licht gesetzt werden. Diese nämlich: Das Exemplar des wiedergefundenen Gesetzbuches, war es das einzige damals vorhandne Exemplar?

Es giebt untadelhafte Gottesgelehrten, welche nicht angestanden, diese Frage zu bejahen. Da aber die Bejahung derselben von denen, welche die Authenticität der Mosaischen Schriften überhaupt in Zweifel ziehen, zu Beschönigung dieses ihres Zweifels gebraucht worden, so haben andre, einen so üblen Gebrauch abzuwenden, am besten zu thun geglaubt, wenn sie die Frage selbst verneinten.

Unter die letztern gehört vornehmlich der Verfasser der Briefe über die Mosaische Schriften und Philosophie, welcher, wie bekannt, sich mit dem Verfasser der Betrachtungen

1. Theologischer Nachlaß, S. 211—248. — 3. wird .... 2. Kön. 22, 8 ff. und 2. Chron. 34, 15 ff.

über die vornehmsten Wahrheiten der Religion in der Person des Hrn. Abt J. . . vereiniget.

Nun hat es mir geschienen, daß sich dieser würdige Mann durch seine gute Absicht zu weit verleiten lassen. Er hat, wie mir geschienen, eine Behauptung für gefährlicher angesehen, als 5 sie ist; er hat, wie mir geschienen, Gründe gefunden, wo keine sind; er hat, wie mir geschienen, Gegengründe, welches dem besten Manne widerfahren kann, in zuversichtlicher Aufwallung für seine gute Sache so leicht abgewiesen, daß man glauben sollte, er habe sie nie zu überlegen gewürdiget; er hat, wie mir geschienen, in 10 der Eil' Blößen gegeben, in die ich nicht wollte, daß seine Gegner ohne Warnung stießen, von denen ich überhaupt wünschte, daß er sie weder so leichtsinnig, noch so boshaft angenommen hätte.

Itzt arbeitet er, wie man sagt, an dem zweiten Teile seiner Betrachtungen, welche mit so allgemeinem Beifall aufgenommen 15 worden. Nach dem Inhalte, welchen er selbst vorläufig davon angegeben, wird es größtenteils darin auf die Mosaische Religion angesehen sein, und es kann leicht geschehen, daß er den Punkt wiederum berühren zu müssen glaubet, in welchem ich von ihm abgehe, um mich auf eine andre Stelle des Weges um soviel 20 gewisser bei ihm zu finden.

Es ist schwer, daß auch die gleichsten Fußgänger einen langen Weg immer Hand in Hand zurücklegen können. Aber wenn die Rauhigkeit des Weges sie zwingt, ihre Hände fahren zu lassen, so können sie doch immer einander mit Achtung und Freundschaft in 25 den Augen behalten und immer bereit sein, wenn ein bedenkliches Straucheln einen gefährlichen Fall drohet, einander zu Hilfe zu eilen.

Mit diesen Gesinnungen — die ich gegen jeden Freund der Wahrheit habe und von jedem Freunde der Wahrheit erwarte — wag' ich es also, einige Gedanken niederzuschreiben, die eine be= 30 quemere Gelegenheit, geprüft zu werden, schwerlich erwarten dürften.

2.

Der Abt streitet wider diejenigen, welche vorgeben, daß es Esra gewesen sei, der die Bücher Mosis aus unsichern ver= stümmelten Traditionen zusammengesetzt habe.*) Er fordert sie 35 auf, uns auch nur die Möglichkeit zu erklären, „wie Esra das

*) Erster Brief, S. 9.

2. Abt J . . . Joh. Friedr. Wilhelm Jerusalem.

Volk, wie er die Priester und Ältesten bereden mögen, so blindlings von ihm ein Buch unter Mosis Namen anzunehmen, dasselbe gleich als eine echte Schrift dieses ihres göttlichen Propheten zu verehren, es von Stunde an dem echten fünften Buche, welches, 5 wenigstens nach ihrem freigebigen Geständnisse, von Mose herkommen soll, an die Seite zu setzen und als gleich wichtig in ein Volumen mit jenem aufzunehmen, auch öffentlich in ihren gottesdienstlichen Versammlungen zu lesen, wenn sie vorher von einem solchen Buche nie etwas gehört hätten".

10 Er läßt sie zum Behuf ihres Vorgebens sagen: „Da die Unwissenheit des Volks in seiner Religion zu Josias' Zeiten schon so groß gewesen, daß kein Mensch mehr gewußt, ob noch das Gesetzbuch in der Welt wäre, so sei es so viele Zeit nachher und durch die dazu gekommene Gefangenschaft dem Esra noch weit leichter gewesen, 15 vornehmlich, wenn er die Ältesten darin auf seiner Seite gehabt, diesem unwissenden und dummen Volke so viele Bücher unter Mosis Namen in die Hände zu geben, als er selber nur gewollt habe."

Aber diesen Vorwand selbst entreißt er ihnen wiederum auf die triumphierendste Weise. „Ein neues Zeugnis," ruft er aus, 20 „wie diesen Herren alles zu einem Beweise gut genug ist! Erstlich," fährt er fort, „ist es die größte Unverschämtheit, aus der im 2. B. der Könige, Kap. 23 beschriebenen Geschichte, von dem unter des Königes Josias Regierung wiedergefundenen Gesetzbuche zu behaupten, daß damals überhaupt kein ander 25 Exemplar von dem Mosaischen Gesetze mehr in der Welt gewesen als das einzige, und daß es dem Volke und den Priestern schon so unbekannt gewesen, daß sie von der Existenz eines solchen Buches gar nichts mehr gewußt hätten."

Die größte Unverschämtheit? Das, wollte ich, hätte 30 der ehrwürdige Mann nicht gesagt. Denn haben nicht eine Menge Gottesgelehrte, alte und neue, ohngefähr das nämliche behauptet, ohne daß man sie in Verdacht haben kann, daß sie ebendas daraus schließen wollen, was er seine Gegner daraus schließen läßt? Folglich kann nicht die Behauptung unverschämt sein, sondern 35 die Folge allein muß es sein, die man daraus ziehen will.

Ich verwerfe die Folge, aber über die Behauptung läßt sich wenigstens noch streiten. Und worüber sich noch streiten läßt, davon muß jeder das eine oder das andre Teil annehmen können, ohne desfalls einer Unverschämtheit beschuldiget zu werden.

Ausdrücklich zu behaupten, daß das wiedergefundene Exemplar des Gesetzbuches das einzige in der Welt gewesen, wäre eine große Thorheit. Aber zu behaupten, daß es ebensogut wie das einzige in der Welt gewesen, scheint der Wahrheit sehr nahe zu kommen. 5

Ich will sagen: Wenn man jenes behaupten wollte, so müßte man zeigen, daß das Original niemals abgeschrieben worden; und dieses kann man nicht zeigen, solange es möglich ist, daß es abgeschrieben werden können; denn wenn es einmal abgeschrieben worden, so hat es tausendmal abgeschrieben werden können, und 10 wenn von diesen Tausenden neunhundertundneunundneunzig verloren gegangen, so hat das tausende dennoch irgendwo sich erhalten können. Aber das andre zu behaupten, dazu gehört weiter nichts, als anzunehmen, daß es nur selten abgeschrieben worden, und daß diese seltne Abschriften ebensoleicht und noch leichter von Händen 15 kommen können als das Original.

Daß dieses auch wirklich geschehen sein müsse, daß das Volk und die Priester, als das Mosaische Original des Gesetzbuches wiedergefunden ward, keine Abschriften desselben in Händen gehabt, daß sie dieses wiedergefundene Gesetzbuch in seinem ganzen Umfange 20 nicht gekannt: das ist, was sich aus jedem Umstande der biblischen Erzählung selbst unwidersprechlich ergiebt, und was unser würdiger Abt ebenso vergebens als unnötig zu widerlegen bemüht ist.

Es ergiebt sich aus jedem Umstande der Erzählung. — —
— — — — — — — — — — — — — — — — 25
— — — — — — — — — — — — — — — —

Ich glaube erwiesen zu haben, daß das Exemplar des Gesetzbuches, welches Hilkias wiederfand, das einzige oder ebenso-gut als das einzige Exemplar war, indem die wenigen Abschriften, welche von den ersten Königen davon genommen worden (wenn 30 anders dergleichen je davon genommen worden), gewiß unter dem Manasse und andern abgöttischen Königen verloren gegangen waren, wo nicht gar mit Fleiß vernichtet worden. Nun wäre die Frage, ob Josias, auf den die Wiederfindung dieses einzigen Exemplars so einen besondern Eindruck machte, nicht auf die Vervielfältigung 35 desselben gedacht und Abschriften davon nehmen lassen.

Es giebt Gelehrte, die diese Frage kecklich geradezu behaupten.

24. „Eine ganze Oktavseite ist im Originale unbeschrieben." Karl Lessing (im „Theol. Nachlaß", S. 246).

Unter andern sagt Prideaux:*) „Auf des Josias Befehl wurden von diesem Original ein Haufen Abschriften gemacht und ferner nach allen Stücken der heiligen Schrift genaue Nachsuchung angestellt, und allerorten, wo sie gefunden worden, ward Verfügung gethan, daß man sie ebenfalls abschreiben möchte, und also kamen von der ganzen heiligen Schrift Kopeien genung unter die Leute, so daß, wer das Gesetz Gottes gern wissen wollte, es entweder selbst abschrieb oder sich abschreiben ließ."

Wenn Prideaux gesagt hätte, daß dieses alles zu vermuten stehe, so könnte es hingehen. Aber es für eine ganz unstreitige Wahrheit auszugeben und in einem Tone davon zu sprechen, als ob er die allerunwidersprechlichsten Beweise davon hätte, das ist wahrlich zu viel. Denn welches wären seine Beweise? Wo findet sich auch nur das allerentfernteste Zeugnis davon in den Büchern der heiligen Schrift? Wo steht eine Silbe, die nur vermuten ließe, daß Josias das wiedergefundene Exemplar abschreiben lassen? Wo vollends eine Silbe, daß er gar auch die übrigen Bücher der Schrift aufsuchen und sie ebenfalls abschreiben lassen? Die einzigen Währmänner, welche Prideaux also für sich haben kann, sind die Rabbinen, deren Zeugnis aber so gut als nichts ist.

Nach den biblischen Nachrichten — welches die einzigen gültigen in dieser Sache sein können — ist es vielmehr höchst wahrscheinlich, daß auch Josias keine Abschriften von dem wiedergefundenen Gesetzbuche nehmen lassen, sondern sich damit begnügt, daß er Recht und Religion darnach wiederhergestellt und das Exemplar selbst heiliger aufheben lassen. Denn es wird nicht allein in der heiligen Geschichte keines Abschreibens gedacht, sondern bald darauf findet sich auch sogar, daß wiederum unter dem ganzen jüdischen Volke nur ein einziges Exemplar des Gesetzbuches vorhanden gewesen.

Ich meine das, welches Esra hatte, von welchem es zweimal heißt: „nach dem Gesetze, das in deiner Hand ist". Dieser Besitz war es denn auch, welcher den Esra vornehmlich geschickt machte, die Religion unter den Juden wiederherzustellen.

*) S. 328. — [Humphrey Prideaux, geb. 1648 zu Padstan in Cornwallis, gest. 1724 als Dechant von Norwich, verfaßte eine sehr umfangreiche heilige Geschichte unter dem Titel: „The Old and New Testament connected in the history of the Jews and neighbouring nations", Lond. 1715—1718 u. ö., 6 Bde. Fol., deutsch Dresden 1721 u. ö, 2 Tle.]

Neue Hypothese über die Evangelisten,
als bloß menschliche Geschichtschreiber betrachtet.

Vorrede.

Dies sind die ersten Linien eines Werks, an welchem ich seit vielen Jahren arbeite. Meine Absicht war freilich, es nicht 5 eher als ganz vollendet der Welt vorzulegen. Doch es sind Umstände eingetreten, welche mich nötigen, einen Vorschmack davon zu geben.

Denn ich bin bei den Haaren dazu gezogen worden, mich über gewisse Dinge zu erklären, die mit gegenwärtiger Hypothese 10 sehr genau zusammenhängen. Wenn ich mich nun auch in dieser oder in jenen oder in beiden irren sollte, so wird man doch finden, daß ich nicht ohne Karte, und daß ich nach einer und der nämlichen Karte geirrt habe, die man für falscher ausschreiet, als sie bei sorgfältigen Nachmessungen sich wohl finden möchte. — Den wahren 15 Weg einschlagen, ist oft bloßes Glück, um den rechten Weg bekümmert zu sein, giebt allein Verdienst.

Da übrigens nur von einer Hypothese die Rede ist und ich die höhere Würde der Evangelisten weder bestreite noch leugne, diese höhere Würde vielmehr bei meiner Hypothese selbst noch sehr 20

1 f. Theologischer Nachlaß, S. 45—72. An Karl Lessing, den 25. April 1778: „Doch das sind alles die Scharmützel der leichten Truppen von meiner Hauptarmee. Die Hauptarmee rückt langsam vor, und das erste Treffen ist meine 'Neue Hypothese über die Evangelisten, als bloß menschliche Geschichtschreiber betrachtet'. Etwas Gründlichers glaube ich in dieser Art noch nicht geschrieben zu haben, und ich darf hinzusetzen, auch nichts Sinnreicheres. Ich wundere mich oft selbst, wie natürlich sich alles aus einer einzigen Bemerkung ergiebt, die ich bei mir gemacht fand, ohne daß ich recht weiß, wie ich dazu gekommen. Das ist die nämliche Schrift, die ich Voßen zugedacht habe; denn sie ist so, daß sie bei dem allen sich vor der berlinischen Censur nicht fürchten darf. Er hätte sie auch schon, wenn mir seit drei Wochen nur nicht wieder unvermutete Hinderungen vorgekommen wären. Indes vertröste ihn nur weiter nicht; ich will ihn damit überraschen." Vgl. Fr. H. Jacobi, Über die Lehre des Spinoza, S 3. — 9. Denn ich ... gezogen worden. Vgl. III, 1, S. XXV, Nr. IIIa und unten „Bibliolatrie" (S. 400, Z. 4).

wohl bestehen kann, so werde ich hoffentlich nicht mehr Anstoß und Ärgernis geben, als ich zu geben willens bin.

Daß ich aber nur diejenigen Gottesgelehrten, deren Geist ebensoreich an kalter kritischer Gelehrsamkeit als frei von Vorurteilen ist, für meine Schöppen und Richter erkennen und auf das Urteil aller übrigen dieses Standes, so verehrenswürdig sie mir aus andern Ursachen auch immer sein mögen, nur wenig achten werde, versteht sich von selbst.

---

§. 1

Die ersten Anhänger Christi waren lauter Juden und hörten, nach dem Beispiele Christi, als Juden zu leben nicht auf.*) Ihnen gaben die übrigen Juden den Namen Nazarener, worüber ich mich bloß auf Apostelgeschichte 24, 5 zu beziehen brauche.

*) Denn wenn auch einige Judengenossen darunter waren, so waren es doch sicher nicht bloß Judengenossen des Thores, sondern Judengenossen der Gerechtigkeit, welche mit der Beschneidung das ganze Mosaische Gesetz übernommen hatten, so wie Nikolaus, Apostelgesch. 6, 5.

§. 2.

Freilich mochten ihnen die Juden wohl diesen Namen aus Verachtung beigelegt haben. Es war aber doch auch sehr in der Denkungsart der Jünger Christi, daß sie einen Zunamen, den sie mit ihrem Meister gemein hatten, nicht weit von sich warfen, sondern die ihnen dadurch zugedachte Schande durch freiwillige Annehmung in Ehre kehrten.*)

*) Epiphanius sagt dieses ausdrücklich: „*Οἱ τοῦ Χριστοῦ μαθηταί — ἀκούοντες παρὰ ἄλλων Ναζωραῖοι, οὐκ ἠναίνοντο τὸν σκοπὸν θεωροῦντες τῶν τοῦτο αὐτοὺς καλούντων, ὅτι διὰ Χριστὸν αὐτοὺς ἐκάλουν.*“ Haeres. XXIX.

§. 3.

Daher konnte sie auch nichts bewegen, sich dieses Namens bald wieder zu entschlagen. Vielmehr stehet zu glauben, daß auch da noch, als der Name Christen in Antiochia aufgekommen und längst allgemein geworden war, die paläſtinischen Judenchristen*)

*) Wenigstens zum Teil. Denn woher wäre es sonst gekommen, daß sich noch viele Jahrhunderte später in ebenderselben Gegend, unter ebendemselben Namen eine Art Christen erhalten hätte, welche die nämlichen Grundsätze bekannten und in gänzlicher Absonderung von der allgemeinen Kirche lebten, die vornehmlich aus Heiden gesammelt war?

jenen ihren ältern Namen Nazarener vorzüglich werden geliebt und um so williger werden beibehalten haben, je geschickter er war, sie von den unbeschnittenen Christen zu unterscheiden, gegen welche sie noch immer eine kleine Abneigung unterhielten, wovon im Neuen Testament Spuren die Menge zu finden. 5

§ 4.

Wäre nun wohl ohne Gefahr anzunehmen, daß jene ältesten Nazarener sehr früh, sehr bald nach dem Tode Christi eine geschriebene Sammlung von Nachrichten gehabt, welche Christi Leben und Lehren betroffen und aus den mündlichen Erzählungen 10 der Apostel und aller derjenigen Personen erwachsen waren, welche mit Christo in Verbindung gelebt hatten? — Warum nicht?*)

*) Was ich hier bloß postuliere, wird sich in der Folge zeigen, daß es wirklich so gewesen. Man müßte gar nicht wissen, wie neugierig die Menge nach allem ist, was einen großen Mann betrifft, für den sie einmal sich einnehmen lassen, wenn man mir diesen 15 Heischesatz streitig machen wollte. Und will Menge immer eine größere Menge werden, so ist natürlich, daß man sich alles von Hand zu Hand reicht, was man von dem großen Manne nur in Erfahrung bringen können, welches endlich schriftlich geschehen muß, wenn die mündliche Mitteilung nicht mehr reichen will.

§. 5. 20

Und wie würde sie ohngefähr ausgesehen haben, diese Sammlung? — Wie eine Sammlung von Nachrichten, deren Anfang so gering ist, daß man der ersten Urheber ohne Undank vergessen zu können glaubt, welche hierauf gelegentlich von mehr als einem vermehrt und von mehr als einem mit aller der Freiheit ab- 25 geschrieben worden, deren man sich mit dergleichen niemanden zugehörigen Werken zu bedienen pflegt — wie eine dergleichen Sammlung, sage ich, nur immer aussehen kann. Im Grunde stets die nämliche, aber bei jeder Abschrift bald in etwas verlängert, bald in etwas verkürzt, bald in etwas verändert, so wie 30 der Abschreiber oder der Besitzer der Abschrift mehrere oder bessere Nachrichten aus dem Munde glaubwürdiger Leute, die mit Christo gelebt hatten, eingezogen zu haben glauben durfte.*)

*) Wenn wir jetzt neuerer Zeit wenige oder keine Beispiele von solchen wie Schneebälle bald wachsenden, bald wieder abschmelzenden historischen Nachrichten haben, so kommt 35 es daher, daß gar bald eine oder die andere der ersten Abschriften durch den Druck ihre umschriebene Konsistenz erhält. Wer indessen alte geschriebene Chroniken von großen Städten oder vornehmen Familien öftere Gelegenheit gehabt zu durchblättern, wird wohl wissen, wieweit jeder Besitzer eines jeden besondern Exemplars derselben sein Recht des Eigentums, so oft es ihm beliebt, auch über den Text und desselben Länge oder Kürze 40 auszudehnen sich für erlaubt gehalten.

§. 6.

Und wenn man endlich doch einmal aufhören müssen, diese Sammlung zu vermehren oder zu verändern, weil doch endlich die zeitverwandten Leute aussterben mußten, aus deren glaubwürdigen Erzählungen es jeder thun zu können glaubte, wie würde sie wohl sein betitelt worden, diese Sammlung? — Entweder, bilde ich mir ein, nach den ersten Währmännern der darin erhaltenen Nachrichten, oder nach denen, zu deren Gebrauch die Sammlung vornehmlich wäre gemacht worden, oder nach dem oder jenem, welcher der Sammlung zuerst eine bessere Form gegeben oder sie in eine verständlichere Sprache gebracht hätte.

§. 7.

Wenn sie nach den ersten Währmännern wäre benennt worden, wie würde sie wohl geheißen haben? — Die ersten Währmänner waren alles Leute, die mit Christo gelebt, ihn mehr oder weniger gekannt hatten. Sogar gehörten darunter eine Menge Weiber, deren kleine Anekdoten von Christo desto weniger zu verachten waren, je vertraulicher einige derselben mit ihm gelebt hatten. Aber vornehmlich waren es doch seine Apostel, als aus deren Munde sich ohnstreitig die mehresten und zuverlässigsten Nachrichten herschreiben. Sie hätte also geheißen, diese Sammlung — (das Wort Evangelium in dem Verstande einer historischen Nachricht von Christi Leben und Lehren genommen) — das Evangelium der Apostel.

§. 8.

Und wenn sie nach denen wäre benannt worden, zu deren Gebrauche sie besonders gemacht gewesen, wie hätte sie da geheißen? — Wie anders als das Evangelium der Nazarener? Oder bei denen, welche das Wort Nazarener nicht hätten brauchen wollen, das Evangelium der Hebräer. Denn als palästinischen Juden gehörte auch den Nazarenern dieser Name mit allem Rechte.

§. 9.

Endlich wenn sie nach dem oder jenem wäre benannt worden, welcher ihr zuerst eine bessere Form gegeben oder sie in eine verständlichere Sprache übersetzt hätte, wie hätte sie da geheißen? —

Wie anders als das Evangelium des und des, der sich dieses Verdienst um sie gemacht hätte? —

§. 10.

Bis hieher werde ich meinen Lesern scheinen mich in leere Vermutungen verlieren zu wollen, wo sie ganz etwas anders 5 von mir erwarten. — Aber nur Geduld! was sie bis itzt leere Vermutungen dünkt, ist nichts anders und nichts mehr, als was ich von glaubwürdigen historischen Zeugnissen abstrahieret habe, welche jeder andere, der weniger behutsam zu gehen gedächte, als unmittelbare Beweise seines Vorgebens vielleicht gebraucht hätte. 10

§. 11.

Es findet sich nämlich, daß die Nazarener des 4. Jahrhunderts gerade eine solche Sammlung von Nachrichten, Christum und Christi Lehre betreffend, nicht allein wollen gehabt haben, sondern auch wirklich gehabt haben. Sie hatten ein eigen- 15 tümliches chaldäisch-syrisches Evangelium, welches bei den Kirchenvätern bald unter dem Namen des Evangeliums der Apostel, bald unter dem Namen des Evangeliums der Hebräer, bald unter dem Namen des Evangeliums Matthäi vorkömmt. Jenes zufolge des ersten Grunds einer nähern Benennung, §. 7; dieses 20 zufolge des zweiten, §. 8; und das — vermutlich zufolge des dritten, §. 9.

§. 12.

Ich sage vermutlich, und in meiner ganzen Hypothese ist dieses die einzige Vermutung, die ich mir erlaube, und worauf 25 ich baue. Auch beruhet sie auf so viel Gründen, daß in der Welt keine historische Vermutung sich finden muß, die es mehr verdienet, für historische Wahrheit angenommen zu werden.

§. 13.

Und dennoch will ich aus dieser Übereinstimmung des wirk- 30 lichen Evangelii der spätern Nazarener aus dem 4 Jahrhunderte mit einem bloß angenommenen Evangelio, wie es die allerersten Nazarener mußten gehabt haben, wenn sie eines gehabt hätten, noch nicht so geradezu schließen, daß jenes notwendig dieses müsse gewesen sein. Denn man kann sagen, daß die spätern Nazarener 35 Ketzer und die allerersten Nazarener bloß schwachgläubige Juden-

christen gewesen, daß also jene wohl etwas zusammengeschrieben haben könnten, wovon diese nie etwas gewußt.

§. 14.

Laßt uns also so bedächtig gehen als möglich. — Hat jemals ein Kirchenvater, der des Evangelii der spätern Nazarener gedacht, einen solchen Verdacht geäußert oder nur mit einem Worte darauf gezielt? — Niemals; kein einziger.

§. 15.

Haben nicht vielmehr die gelehrtesten und scharfsichtigsten Kirchenväter immer mit einer Art von Achtung davon gesprochen? nicht zwar als von einem durch den heiligen Geist eingegebenen Evangelio, aber doch als von einem unstreitig alten, zu oder kurz nach den Zeiten der Apostel geschriebenen Werke? — Allerdings.

§. 16.

Hat nicht mehrmalen einer derselben, welcher ohne Zweifel der einzige von allen Kirchenvätern war, der ein chaldäisch-syrisches Werk brauchen konnte, sogar verschiedene Stellen daraus zur Erläuterung des griechischen Textes oder der vorhandenen Evangelisten anwenden zu dürfen geglaubt? — Allerdings; Hieronymus nämlich.

§. 17.

Hat nicht ebendieser Hieronymus es sogar zu übersetzen und in zwei verschiedene Sprachen zu übersetzen für wert gehalten? — Das sagt er selbst.

§. 18.

Was hat man also denn noch für Ursache, zu leugnen, daß das Evangelium der spätern Nazarener sich von den ältesten, ersten Nazarenern hergeschrieben? Ist es vielmehr nicht ganz glaublich, daß das syrisch-chaldäische Evangelium, welches zu des Hieronymus Zeiten in den Händen der damaligen Nazarener oder Ebioniten war, auch in den Händen der Nazarener zu den Zeiten der Apostel werde gewesen sein? daß es das geschriebene Evangelium werde gewesen sein, dessen sich selbst die Apostel zuerst bedienten?

§. 19.

Die spätern Nazarener hießen freilich Ketzer; aber sie waren doch im Grunde keine andere Ketzer als die alten Nazarener, die noch nicht Ketzer hießen, wie aus dem Stillschweigen des Irenäus zu schließen. Denn die einen sowohl als die andern glaubten das Mosaische Ceremonialgesetz nebst dem Christentume beibehalten zu müssen.

§. 20.

Daß die spätern Nazarener überhaupt die ältern Nazarener ganz und gar nichts angegangen, ist eine Grille des jungen Mosheims, als er noch keck einen Kirchenvater ergriff, um den andern damit vor den Kopf zu schlagen, die der alte, bedächtlichere Mosheim selbst widerrufen hat.

§. 21.

Die kleinen Abweichungen aber, die man noch jetzt an den vorhandenen Fragmenten des nazarenischen Evangelii, deren einige die nämliche Sache betreffen, wahrnimmt, und woraus man lieber eine gänzliche Verschiedenheit des ebionitischen und nazarenischen Evangeliums erpressen möchte, sind eher aus der Entstehungsart desselben, wie ich sie §. 6 wahrscheinlich angenommen, zu erklären. Denn da es keinem alten Nazarener einkommen konnte, ein aus verschiedenen Nachrichten nach und nach erwachsenes Werk als ein göttliches Buch zu betrachten, dem man weder etwas abnehmen noch zusetzen dürfe, so war es kein Wunder, daß die Abschriften nicht alle übereinstimmten.

§. 22.

War nun aber das Evangelium der Nazarener keine spätere untergeschobene Mißgeburt, so war es auch älter als alle unsere vier Evangelia, deren das erste wenigstens 30 Jahr nach Christi Tode geschrieben worden.

§. 23.

Wäre es auch wohl zu begreifen, daß man in diesen 30 Jahren ganz und gar keine geschriebene Nachricht von Christo und seinen Lehren gehabt hätte? daß der erste, welcher dergleichen aufzusetzen sich entschloß, nach so geraumer Zeit sich hingesetzt, aus seinem oder anderer bloßem Gedächtnisse zu schreiben? daß er nichts vor sich gehabt, wodurch er sich rechtfertigen können, wenn er wegen

dieses oder jenes Umstands in Anspruch genommen wurde? Das ist nicht einmal glaublich, wenn er auch inspiriert war. Denn der Inspiration war er sich nur selbst bewußt, und vermutlich zuckte man auch damals schon die Achseln über Leute, die etwas
5 Historisches aus Inspiration zu wissen vorgaben.

§. 24.

Es gab also eine ältere geschriebene Nachricht von Christo als des Matthäus, und sie blieb nur während den dreißig Jahren in derjenigen Sprache, in welcher allein sie ihre Urheber hatten
10 aufsetzen können. Oder die Sache unbestimmter und doch genauer auszudrücken: sie verblieb in der hebräischen Sprache oder in dem syrisch-chaldäischen Dialekte derselben so lange, als das Christentum größtenteils nur noch in Palästina, nur noch unter den Juden in Palästina eingeschränkt war.

15 §. 25.

Erst als das Christentum auch unter den Heiden verbreitet ward und so viele, die gar kein Hebräisch, gar keine neuere Mundart desselben verstanden, begierig wurden, nähere Nachricht von der Person Christi einzuziehn (welches doch auch nicht ganz in den
20 ersten Jahren der Heidenbekehrung mag gewesen sein, indem die ganz ersten bekehrten Heiden sich mit den mündlichen Nachrichten begnügten, die ihnen ein jeder ihrer Aposteln gab), fand man nötig und nützlich, zu Befriedigung einer so frommen Neugierde sich an jene nazarenische Quelle zu wenden und Auszüge oder Über-
25 setzungen in einer Sprache davon zu machen, die so ziemlich die Sprache der ganzen kultivierten Welt war.

§. 26.

Den ersten dieser Auszüge, die erste dieser Übersetzungen, meine ich nun, machte Matthäus. — Und das, wie gesagt §. 12,
30 ist die Vermutung, die man kühnlich unter die historischen Wahrheiten anführen darf, die wir von diesen Dingen überhaupt haben. Denn alles, was wir sowohl von der Person des Matthäus als von seinem Evangelio wissen oder mit Grunde annehmen können, stimmt mit dieser Vermutung nicht allein vollkommen überein,
35 sondern auch sehr vieles wird durch diese Vermutung allein erklärt,

was noch immer ein Rätsel ist, soviel Gelehrte sich auch die Köpfe darüber zerbrochen haben.

§. 27.

Denn einmal wird Matthäus ohne Widerspruch für den ersten und ältesten unserer Evangelisten gehalten. Dieses aber, wie schon angemerkt, kann unmöglich heißen, daß er schlechterdings der erste von allen gewesen, welche von Christo etwas Schriftliches verzeichnet, das in den Händen der Neubekehrten gewesen wäre. Es kann nur heißen, daß er der erste gewesen, der es in der griechischen Sprache gethan.

§. 28.

Zweitens ist es sehr wahrscheinlich, daß Matthäus der einzige unter den Aposteln gewesen, der griechisch verstanden, ohne erst die Kenntnis dieser Sprache unmittelbar durch den heiligen Geist erhalten zu dürfen.

§. 29.

Drittens spricht selbst die Gelegenheit, bei welcher Matthäus sein Evangelium soll aufgesetzt haben, dafür. Denn wenn Eusebius schreibt: Matthäus, der verschiedene Jahre den Hebräern in Palästina das Evangelium gepredigt, als er endlich auch zu andern in dieser Absicht gehen wollen, habe jenen sein Evangelium schriftlich in ihrer väterlichen Sprache hinterlassen, um so auch noch in ihrer Abwesenheit ihr Lehrer zu bleiben,*) so dürfte hiervon wohl nur die

*) Hier wird der Ort sein, eine Stelle des Hieronymus zu verbessern. Hieronymus sagt in dem Eingange seiner Kommentarien über den Matthäus: „Primus omnium (sc. Evangelistarum) Matthaeus est, qui Evangelium in Judaea hebraeo sermone edidit, ob eorum vel maxime causam, qui in Jesum crediderunt ex Judaeis et *nequaquam* legis umbram succedente Evangelii veritate servabant.“ Die den Schatten des Gesetzes keinesweges, nequaquam, beobachteten? Aber die ersten Juden in Judäa, welche Christen wurden, blieben ja allerdings hartnäckig bei dem Gesetze. Ich glaube also, daß hier für nequaquam zu lesen sei nequicquam, incassum, umsonst, vergeblich.

Und daß wirklich Matthäus für die Nazarener, das ist für Judenchristen, die Mosen und Christum verbinden wollen, geschrieben, ist aus 5, 17—20 zu sehen, wo er Jesum etwas sagen läßt, das ihn kein andrer Evangelist sagen läßt und freilich wohl die Nazarener so hartnäckig machen mußte. Besonders V. 17, wo es nur lächerlich ist, anstatt des Mosaischen Gesetzes überhaupt das Sittengesetz allein zu verstehen. Die Auslegung des babylonischen Talmuds ist unstreitig die wahre. S. das engl. B.=W.

Wir haben jetzt freilich Ursache, ja wir können Recht dazu haben, diese Stelle jetzt anders auszulegen; war es aber den ersten Judenchristen zu verdenken, sie so zu verstehen?

Ebenso haben Markus und Lukas den Befehl ausgelassen, den Matthäus 10, 5. 6 den Heiland seinen Jüngern geben läßt, die er aussandte, zu heilen und Wunder zu thun.

Hälfte im strengen Verstande wahr sein. Nur die Veranlassung, bei welcher Matthäus sein Evangelium schrieb, dürfte wahr sein; aber diese Veranlassung war nicht so, daß er ein *hebräisches* Evangelium schriftlich verfassen mußte, sondern vielmehr so, daß er ein griechisches aufzusetzen für thunlich hielt. Nämlich als er nun lange genug den Hebräern gepredigt hatte, ließ er nicht den Hebräern sein Evangelium hebräisch zurück (bei den Hebräern in Palästina blieb ja noch so mancher Apostel zurück, dessen mündliche Belehrung sie alle Augenblicke haben konnten), sondern er machte sich für seinen künftigen Gebrauch, da er nun auch andern das Evangelium predigen wollte, die nicht hebräisch verstanden, aus dem hebräischen *Evangelio der Apostel* einen Auszug in derjenigen Sprache, die mehrern verständlich war.

§. 30.

Viertens wird damit der ganze Streit über die Grundsprache des Matthäus auf eine Art geschlichtet, daß beide Teile damit zufrieden sein können: Diejenigen sowohl, welche zufolge des einmütigen Zeugnisses der Kirchenväter behaupten, die Grundsprache des Evangelii Matthäi sei hebräisch gewesen, als auch die neuern protestantischen Dogmatiker, die ihre Bedenklichkeiten dagegen haben und haben müssen.

§. 31.

Nämlich das Original des Matthäus war allerdings hebräisch; aber Matthäus selbst war nicht der eigentliche Urheber dieses Originals. Von ihm als von einem Apostel konnten sich zwar in dem hebräischen Originale mancherlei Nachrichten herschreiben, er aber selbst hatte diese Nachrichten nicht schriftlich verfaßt. Andre hatten sie aus seinem Munde hebräisch niedergeschrieben und mit Nachrichten der übrigen Apostel verbunden, und aus dieser menschlichen Sammlung machte er zu seiner Zeit bloß einen zusammenhängenden Auszug in griechischer Sprache. Nur weil sein Auszug, seine Übersetzung so bald auf das Original folgte; weil er selbst ebensowohl hebräisch hätte schreiben können; weil es seinen persönlichen Umständen nach wahrscheinlicher war, daß er wirklich hebräisch geschrieben, war es kein Wunder, daß man gewissermaßen das Original mit der Übersetzung verwechselte.

§. 32.

Und wieviel diejenigen neuern Gottesgelehrten dabei gewinnen, welche aus innern Kennzeichen des Matthäus und aus nicht unerheblichen dogmatischen Gründen schließen zu müssen glauben, daß Matthäus nicht wohl in einer andern Sprache geschrieben haben 5 könne als in der, in welcher wir ihn noch haben, erkennt ein jeder. Matthäus schrieb, was er schrieb, griechisch, aber er zog es aus einer hebräischen Quelle.

§. 33.

Hat er nun diesen seinen Auszug in eine bekanntere Sprache 10 mit allem dem Fleiße, mit aller der Vorsicht gemacht, deren ein solches Unternehmen würdig war, so hat ihm ja wohl, auch nur menschlicherweise zu reden, ein guter Geist beigestanden, und niemand kann etwas dagegen haben, daß man diesen guten Geist den heiligen Geist nennt. Und so muß denn auch wohl Matthäus 15 wirklich zu Werke gegangen sein; ein solcher guter Geist muß ihn denn auch wohl geleitet und unterstützt haben, indem sein Auszug oder seine Übersetzung nicht allein gar bald unter den Christen insgemein ein kanonisches Ansehen erhielt, sondern sogar bei den Nazarenern selbst der Name des griechischen Übersetzers nunmehr 20 der hebräischen Urschrift anheimfiel und diese selbst für ein Werk des Matthäus ausgegeben wurde. Das Evangelium secundum Apostolos hieß mit der Zeit bei den Mehresten das Evangelium iuxta Matthaeum, wie Hieronymus ausdrücklich sagt.

§. 34. 25

Daß ich hiemit kein falsches Ende aufgefaßt habe, zeigt der lange nicht abreißende Faden, den ich dadurch von einem sehr verwirrten Knaule abzuwickeln imstande bin. Das ist: ich kann aus dieser meiner Vorstellung zwanzig Dinge erklären, die unauflösliche Rätsel bleiben, man mag den einen oder den andern der 30 gewöhnlichen Sätze von der Originalsprache des Matthäus behaupten. Ich führe die vornehmsten derselben an, weil dergleichen neue Aufschlüsse, welche eine neu angenommene Meinung gewähret, in kritischen Dingen, wie man weiß, soviele Beweise derselben sind. 35

§. 35.

Wann Epiphanius z. E. sagt, daß die Nazarener das Evangelium des Matthäus *τὸ πληρέστατον Ἑβραϊστί*, am allervoll-

ständigsten in hebräischer Sprache besaßen, was kann man dazu sagen, das ohne allen Anstoß wäre? — War es Matthäus selbst, der diesen vollständigen hebräischen Text schrieb, so ist unser griechischer Matthäus nicht ganz. — Schrieb Matthäus ursprüng-
5 lich griechisch, so haben ihn die Nazarener in ihrer Übersetzung mit menschlichen Zusätzen vermehrt, welches sie nicht gethan haben würden, wenn er in ebendem kanonischen Ansehen gestanden hätte, in dem er jetzt steht. Und wie konnte Origenes und Hieronymus dieser Zusätze so glimpflich gedenken? — Nur wie ich die Sache
10 nehme, haben die Worte des Epiphanius ihre gute Richtigkeit. Das hebräische Original des Matthäus enthielt mehr, als Matthäus in seinem griechischen Auszug daraus zu nehmen für gut fand. Das Mehrere, was in dem hebräischen Matthäus war, hatten die spätern Nazarener nicht hinzugefügt, sondern Matthäus hatte es
15 übergangen.

§. 36.

Ingleichen wer kann auf folgendes antworten? — Hat Matthäus ursprünglich griechisch geschrieben, wie kömmt es, daß die Kirchenväter einmütig vorgeben, sein Evangelium sei hebräisch
20 abgefaßt? — Und hat er sein Evangelium ursprünglich hebräisch abgefaßt, wie hat man diesen seinen hebräischen Originaltext können untergehen lassen? — Wer kann hierauf, frage ich, so befriedigend antworten als ich? — Die Kirchenväter fanden ein hebräisches Evangelium, das alles und noch mehr enthielt als Matthäus; sie
25 hielten es also für des Matthäus eignes Werk. — Aber dieser hebräische vermeinte Matthäus war zwar für den historischen Teil die Quelle des Matthäus, aber nur der griechische Auszug war das eigentliche Werk eines Apostels, der unter einer höhern Aufsicht schrieb. Was war also daran gelegen, daß die Materialien
30 verloren gingen, nachdem sie auf die glaubwürdigste und beste Art genutzt waren?

§. 37.

Nichts aber bestätigt meine Meinung, daß Matthäus nicht hebräisch geschrieben, sondern nur ein hebräisches Original so treu
35 und vorsichtig übersetzt und gebraucht habe, daß man dem Original selbst seinen Namen gegeben — nichts, sage ich, bestätigt diese Meinung mehr, als daß man dadurch nunmehr eine Stelle des Papias versteht, die so manchem Ausleger so manche undankbare

Mühe gemacht hat. Papias nämlich sagt bei dem Eusebius: „Ματϑαῖος μὲν Ἑβραΐδι διαλέκτῳ τὰ λόγια συνεγράψατο· ἡρμήνευσε δ' αὐτά, ὡς ἠδύνατο ἕκαστος.“ Matthäus schrieb sein Evangelium hebräisch, es übersetzte es aber jeder, so gut er konnte. 5

§. 38.

Die letzten Worte dieser Stelle sind allerdings so anstößig, daß man dem guten Papias allen Glauben in Ansehung der erstern absprechen zu dürfen geglaubt. Man hat sich gar nicht einbilden können, daß Papias damit wirklich sagen wollen, was 10 sie so offenbar sagen. Besonders ist sehr lustig zu lesen, was ihm Clericus für einen Ausputzer deswegen giebt, und wie schulmeistermäßig er dem Griechen seine griechischen Worte korrigiert, ohne zu überlegen, daß er nicht sowohl den Papias als den Eusebius, wenigstens den Eusebius ebensowohl als den Papias 15 (weil jeder Schriftsteller auch für die aus einem andern angeführten Worte mit haften muß, insofern sie Unsinn zu enthalten scheinen, den er mit keiner Silbe rügt) schulmeistert.

§. 39.

Wie gesagt, allerdings hätte man Ursache, dem Papias zu 20 Leibe zu gehen und ihn zu fragen, ob er auch wisse, was sein „ὡς ἠδύνατο ἕκαστος“ sage; ob denn unser griechischer Matthäus nicht eine so gute Übersetzung sei, als nur irgend eine sein könne; ob denn wirklich mehrere griechische Übersetzungen seines hebräischen Matthäus vorhanden gewesen, und wie es denn komme, daß man 25 von diesen mehrern Übersetzungen nirgends die geringste Spur finde. — Was Papias hierauf antworten könnte, läßt sich nicht absehn.

§. 40.

Aber nun nehme man mit mir an, daß Papias nicht einen 30 ursprünglich hebräischen Matthäus, sondern das hebräische Original des Matthäus meine, welches, weil es Matthäus zuerst so allgemein bekannt und brauchbar gemacht hatte, unter seinem Namen nunmehr umging: was sagt Papias alsdenn Ungereimtes, wenn er sagt, daß sich dem ohngeachtet noch mehrere an das hebräische 35 Original gemacht und es aufs neue in griechischer Sprache bearbeitet hätten?

§. 41.

Haben wir nicht schon gesehen, daß Matthäus ein bloßer Übersetzer von allem und jedem, was er in dem Evangelio der Nazarener fand, nicht war? Er ließ vieles zurück, was ihm so glaubwürdig nicht bekannt war. Da waren Nachrichten, die sich von allen elf Aposteln herschrieben, deren manche zwar wohl wahr, aber für die christliche Nachwelt nicht nutzbar genug waren. Da waren Nachrichten, die sich allein von Christi weiblicher Bekanntschaft herschrieben, und von welchen es zum Teil zweifelhaft war, ob sie den Wundermann, den sie so liebten, auch immer gehörig verstanden hatten. Da waren Nachrichten, die sich nur von seiner Mutter, nur von Leuten herschreiben konnten, die ihn in seiner Kindheit in dem Hause seiner Eltern gekannt hatten; und was konnten die, wenn sie auch noch so zuverlässig waren, der Welt helfen, die an dem genug zu lernen hat, was er seit Antretung seines Lehramts that und sagte?

§. 42.

Was war also natürlicher? — Da der Übersetzung des Matthäus kein untrügliches Kennzeichen der Göttlichkeit aufgedrückt werden konnte; da sie ihr kanonisches Ansehn erst durch Prüfung und Vergleichung sich erwerben und so von der Kirche bestätigt erhalten mußte — was war natürlicher, als daß sich andere und mehrere, welche die Arbeit des Matthäus entweder nicht kannten oder nicht ganz genehmigten, weil sie dieses und jenes noch gern darin gehabt hätten, weil sie dieses und jenes lieber anders als so erzählt wünschten: als daß sich, sag' ich, mehrere an die nämliche Arbeit machten und sie so vollführten, wie es die Kräfte einem jeden verstatteten? „Ὡς ἠδύνατο ἕκαστος.“

§. 43.

Und so stehen wir hier an der Quelle, woraus sowohl die bessern noch vorhandenen als die minder guten und daher aus dem Gebrauch und endlich aus der Welt gekommenen Evangelia geflossen.*)

*) Man macht sich eine ganz unrichtige Vorstellung, wenn man glaubt, die Ketzer hätten falsche Evangelia geschmiedet. Umgekehrt: weil es so vielerlei Evangelia gab, die alle aus der einen nazarenischen Quelle entstanden waren, gab es soviele Ketzer, deren jeder gerade ebensoviel für sich hatte als der andere.

Es ist zum Exempel nichts weniger als glaublich, daß Cerinthus ein eignes Evangelium

gemacht. Er hatte weiter nichts als eine eigne Übersetzung des hebräischen Originals des Matthäus.

Dieses sagt Hieronymus ausdrücklich (Prooem. in Comment. super Matth.): „Plures fuisse, qui Evangelia scripserunt, et Lucas Evangelista testatur dicens: quandoquidem — et perseverantia usque in praesens tempus monimenta declarant, quae, 5 a diversis autoribus edita, diversarum haereseon fuere principia.“ Also die verschiedenen Evangelia waren nicht ein Werk der Ketzer, sondern daß so vielerlei Evangelia waren, machte, daß so viel Ketzereien entstunden.

So sagt auch Epiphanius, Haeres. LXII., von den Sabellianern, daß sie ihren ganzen Irrtum aus den falschen Evangelien geschöpft: „*τὴν δὲ πᾶσαν αὐτῶν πλάνην ἔχουσιν* 10 *ἐξ Ἀποκρύφων τινῶν, μάλιστα ἀπὸ τοῦ καλουμένου Αἰγυπτίου Εὐαγγελίου.*“

§. 44.

Daß es viele Evangelia von dieser zweiten Art gegeben, wenn wir es aus der Kirchengeschichte auch nicht wüßten, müßten wir auch ganz allein dem Lukas glauben, der wahrlich nicht die 15 ganz erdichteten untergeschobnen Evangelia und apostolische Schriften der Ketzer meinen konnte,*) sondern notwendig solche Evangelia, deren Urstoff zwar unverwerflich, deren Ordnung, Einkleidung, Absicht nur nicht so ganz lauter und rein war, meinen mußte, wenn er sagt, daß er durch sie berechtigt und aufgemuntert worden, 20 ebenfalls eine Geschichte des Herrn zu schreiben.

*) „Epiphanius und Ambrosius glauben, Lukas sähe hier auf die Evangelia der Ketzer Basilidis, Cerinthi und anderer, wie schon von Daniel Heinsio (Exercit. sacr., l. 3. c. 1.) bemerkt worden.“ Masch, §. 30.

„Ausus fuit et Basilides scribere Evangelium et suo illud nomine titulare,“ 25 schreibt Origenes, Homilia I. in Lucam. Ebendas sagt auch Ambrosius, Comment. in S. Lucam, und Hieronymus, Prooemio in Comment. super Matthaeum. Aber Basilides lebte im zweiten Jahrhundert; wie konnte Lukas sein Evangelium in Gedanken haben? Wenn Basilides anders eines geschrieben und Ambrosius und Hieronymus hier nicht bloße Abschreiber des Origenes sind, der es wahrscheinlich ohne Grund vorgegeben! (S. Mos- 30 hemii Comment. de rebus Christianorum ante Constant. Magnum, p. 357.) Aber von diesen allen sagt kein einziger, daß Lukas darauf gesehen; sie erwähnen dieses Evangelii nur bei der Stelle des Lukas, und das ist ein gewaltiger Bock von Herrn Masch.

Von dem Cerinthus wäre es noch eher möglich, daß Lukas auf ihn gesehen. Und Epiphanius, Adversus Haeres., L. 1. p. 428, scheint es zu versichern. Da aber Epiphanius 35 an einem andern Orte sagt, daß er nur das Evangelium des Matthäus angenommen, so wird nun auch bloß das Evangelium des Cerinthus nichts als eine eigene Übersetzung des hebräischen Originals gewesen sein.

Überhaupt finde ich wohl, daß man den Ketzern schuld gegeben, daß sie die evangelische Geschichte verfälscht — (obgleich auch nicht so häufig, als man sich einbildet; denn Origenes 40 sagt, Contra Celsum, II. 5, daß dieses nur von den Schülern des Marcion, des Valentinianus, und wo ich nicht irre, setzt er hinzu, des Lucianus geschehen sei); aber daß die Ketzer ganz eigne Evangelia sich aus ihren Köpfen geschmiedet, das findet sich nirgends. Ihre Evangelia waren ebenfalls alte unter dem Namen der Apostel oder apostolischen Männer herumgehende Nachrichten; es waren nur die nicht, welche man bei der 45 Kirche allgemein angenommen hatte. Mit diesen hatten sie zwar die Quelle gemein, nur der Mann, der aus dieser Quelle geschöpft, war minder zuverlässig.

§. 45.

Ich wäre sogar geneigt zu glauben, daß in der gedachten Stelle des Lukas jener hebräischen Quelle ausdrücklich erwähnt, 50 und mit ihrem Titel erwähnt werde, welcher gar wohl (auf

hebräisch versteht sich) „Διήγησις περὶ τῶν πεπληροφορημένων ἐν ἡμῖν πραγμάτων“ könnte gewesen sein;*) es sei nun, daß die folgenden Worte: „καθὼς παρέδοσαν ἡμῖν οἱ ἀπ᾽ ἀρχῆς αὐτόπται καὶ ὑπηρέται τοῦ λόγου“, mit darin begriffen gewesen, oder vom Lukas nur hinzugesetzt worden, um so viel deutlicher jene authentische Sammlung zu bezeichnen.**)

*) Das ist: Erzählung der unter uns in Erfüllung gegangenen Dinge. Ein Titel, der mir ganz hebräisch klingt, ob ich gleich weder angeben kann, noch mit anderer Hilfe angeben mag, wie er etwa auf syrisch oder chaldäisch könne geheißen haben. Vermutlich wäre damit auf die mancherlei Prophezeiungen gesehen worden, die durch die Begebnisse, Lehren und Thaten Christi in Erfüllung gegangen, auf das öfters vorkommende „*τοῦτο δὲ γέγονεν ἵνα πληρωθῇ τὸ ῥηθὲν ὑπὸ τοῦ Κυρίου διὰ τοῦ Προφήτου.*“ Matth. 1, 22; 2, 17; 4, 14; 8, 17; 12, 17; 13, 14.

**) In beiden Fällen wird dadurch bestätigt, was ich §. 2—4 von den Personen insgemein gesagt, die an dem Evangelio der Nazarener, so zu reden, geschrieben. *Ὑπηρέται τοῦ λόγου*, die Apostel, als die Vornehmsten, nach welchen die ganze Sammlung genennet war; und *αὐτόπται* alle diejenigen männlichen und weiblichen Geschlechts, die Christum von Person gekannt.

§. 46.

Und wenn ich sonach den ganzen ersten Versikel des Lukas: „Ἐπειδήπερ πολλοὶ ἐπεχείρησαν ἀνατάξασθαι διήγησιν περὶ τῶν πεπληροφορημένων ἐν ἡμῖν πραγμάτων“, übersetzte: Quoniam quidem multi conati sunt, *iterum iterumque* in ordinem redigere narrationem *illam* de rebus, quae in nobis completae sunt, was könnte man eigentlich viel darwider haben?*)

*) Wenigstens *ἀνατάξασθαι διήγησιν* bloß durch literis mandare, bloß durch beschreiben, aufzeichnen zu übersetzen, scheint mir den Sinn der Worte nicht zu erschöpfen; denn *ἀνά* scheint allerdings auch hier eine oftmalige Wiederholung anzuzeigen, zu welcher das *ἐπεχείρησαν*, sie haben vor die Hand genommen, besonders paßt. Folglich lieber so: Weil denn viele versucht haben, jene Erzählung der unter uns in Erfüllung gegangenen Dinge einmal über das andere in Ordnung zu bringen, so u. s. w. Das in Ordnung bringen jene alte Sammlung, die so gelegentlich aus so verschiednen Nachrichten erwachsen war, war ohne Zweifel das Schwerere, und das Übersetzen derselben, wenn man einmal wegen der Ordnung mit sich eins geworden war, war ohnstreitig das Leichtere. Daß also Lukas die ganze Arbeit nur durch das Schwerere bezeichnet, darf also wohl nicht befremden.

Freilich würde alles das noch wahrscheinlicher sein, wenn vor *διήγησιν* noch *τήν* stünde.

§. 47.

Ja, ob ich gleich diese Übersetzung und Erklärung nur für eine kritische Vermutung ausgeben will, die bei weiten so kühn und gewagt nicht ist, als kritische Vermutungen in unsern Tagen zu sein pflegen, so will mich doch bedünken, als ob nur durch sie alle Schwierigkeiten gehoben würden, die sich gegen die Worte des Lukas machen lassen.*)

*) Denn wenn er nach der gewöhnlichen Übersetzung sagt: Sintemal sich's viele unterwunden haben, zu stellen die Rede von den Geschichten, die unter uns ergangen sind, wie uns das gegeben haben, die es von Anfang selbst

gesehen und Diener des Worts gewesen sind, hat man nicht recht, dem Lukas sofort einzufallen: „Also haben doch jene viele nichts geschrieben, als wie und was die Augenzeugen und die ersten Diener des Worts gemeldet? Und haben sie das, lieber Lukas, was braucht es noch deiner Arbeit, die alles angewandten Fleißes ohngeachtet doch nicht besser geraten kann? Habe immer von Anbeginn alles selbst erkundet: hast du es 5 denn besser erkunden können, als wie uns das gegeben haben, die es von Anfang selbst gesehen und Diener des Worts gewesen sind?“ Nur wenn diese letztern Worte entweder ein Teil des Titels der ersten hebräischen Urkunde waren oder vom Lukas zu ihrer nähern und gewissern Bezeichnung hinzugesetzt wurden, so daß sie auf die hebräische Urkunde selbst und nicht auf die von vielen unternommene Ordnung und 10 Übersetzung zu ziehen sind, hatte Lukas recht, eine ähnliche Arbeit zu unternehmen, nachdem er alles von Anbeginn erkundet hatte, d. i. nachdem er alles, was in der hebräischen Urkunde stand, gegen die mündlichen Erklärungen der Apostel, die er zu sprechen Gelegenheit hatte, geprüft und durch sie bestätigt hatte.

§. 48. 15

Doch dem sei, wie ihm wolle, genug, daß so viel gewiß ist, daß Lukas selbst die hebräische Urkunde, das Evangelium der Nazarener, vor sich gehabt und wo nicht alles, doch das Meiste in sein Evangelium, nur in einer etwas andern Ordnung, nur in einer etwas bessern Sprache übertragen hat. 20

§. 49.

Noch offenbarer ist es, daß Markus, den man gemeiniglich nur für den Epitomator des Matthäus hält, bloß daher dieses zu sein scheint, weil er aus ebenderselben hebräischen Urkunde schöpfte, aber vermutlich ein minder vollständiges Exemplar vor 25 sich hatte.*)

*) Daß er wirklich aus der hebräischen Urkunde unmittelbar geschöpft, zeigt 5, 41, wo er die eigentlichen chaldäischen Worte beibringt, deren sich Christus bei Erweckung der Tochter des Jairus bediente, welche weder Matthäus noch Lukas haben. Auch 7, 11. Corban.
Markus soll der Dolmetscher und vertraute Jünger des Petrus gewesen sein. Daher 30 kam es ohne Zweifel, daß er das wegließ, was Matthäus 14, 28—31 von Petro erzählt. Hingegen ist um soviel unbegreiflicher, warum er auch das nämliche weggelassen, was Matthäus von Petro erzählt, 16, 17, ob er (Markus) schon 8, 33 beibehalten.

§. 50.

Kurz, Matthäus, Markus, Lukas sind nichts als verschiedene 35 und nicht verschiedene Übersetzungen der sogenannten hebräischen Urkunde des Matthäus, die jeder machte, so gut er konnte: „ὡς ἠδύνατο ἕκαστος.“

§. 51.

Und Johannes? — Ganz gewiß hat Johannes jene hebräische 40 Urkunde gekannt, gelesen und bei seinem Evangelio genützt; aber dem ohngeachtet ist sein Evangelium zu jenen nicht zu zählen, zu jener nazarenischen Klasse nicht zu rechnen, sondern es macht allein eine Klasse vor sich aus.

§. 52.

Die Meinung, daß Johannes ein bloßes Ergänzungsstück zu den drei übrigen Evangelien schreiben wollen, ist allerdings ungegründet.*) Man darf ihn auch nur lesen, um ein ganz anderes zu empfinden.**)

§. 53.

Daß Johannes aber sonach die übrigen drei Evangelisten auch gar nicht gekannt, ist ebenso unerweislich als unglaublich.

§. 54.

Vielmehr, eben weil er die übrigen drei und mehrere aus der nazarenischen Urkunde entstandene Evangelia gelesen hatte, weil er sahe, was diese Evangelia für eine Wirkung machten, fand er sich gemüßigt, sein Evangelium zu schreiben.

§. 55.

Denn wir dürfen uns nur erinnern, von wem sich das Evangelium der Nazarener eigentlich herschrieb. Von lauter Leuten, die persönlichen Umgang mit Christo gehabt hatten, die also von Christo als Mensch am überzeugtesten sein mußten und außer Christi eignen Worten, die sie sich getreuer in das Gedächtnis als deutlich in den Verstand geprägt hatten, nichts von ihm erzählen konnten, was nicht auch von einem bloßen, aber mit Kraft aus der Höhe ausgerüsteten wunderthätigen Menschen hätte wahr sein können.

§. 56.

Was Wunder also, daß nicht allein die palästinischen Judenchristen, denen der Name Nazarener vornehmlich zukam, sondern alle und jede Juden und Heiden, welche ihre Kenntnis von Christo mittelbar oder unmittelbar aus der nazarenischen Urkunde geschöpft hatten, Christo von seiten seiner Gottheit nicht genug Verehrung widerfahren ließen?

§. 57.

Jene, selbst in ihrem ersten Ursprunge betrachtet, hätten unmöglich auch noch das Mosaische Gesetz beibehalten wollen, wenn

*) **) „Diese Zeichen, welche sich im Originale befinden, beweisen hinlänglich, daß zu diesem Paragraph Anmerkungen kommen, welche ich aber nirgends finden können." Karl Lessing.

sie Christum für mehr als einen außerordentlichen Propheten gehalten hätten. Ja, wenn sie ihn auch für den wahren versprochenen Messias hielten und ihn als den Messias den Sohn Gottes nannten, so ist doch unstreitig, daß sie keinen solchen Sohn Gottes meinten, welcher mit Gott von gleichem Wesen sei. 5

§. 58.

Wem dieses von den ersten Judenchristen einzuräumen zu bedenklich ist, der muß wenigsten zugestehen, daß die Ebioniten, das ist, diejenigen Judenchristen, welche sich noch vor der Zerstörung Jerusalems jenseit des Jordans in Pella niederließen und noch 10 im vierten Jahrhundert kein ander Evangelium erkannten als das hebräische Original des Matthäus, — daß, sag' ich, die Ebioniten nach dem Zeugnisse des Origenes sehr armselig von Christo dachten, wenn es auch nicht wahr wäre, daß sie von dieser ihrer armseligen Denkungsart gar ihren Namen bekommen hätten. 15

§. 59.

Ebenso hielt Cerinthus, welcher zwar ein Jude, aber schwerlich ein paläſtinischer Jude war, weil er unter die Gnostiker gerechnet wird, Christum für nichts als den ehelichen, nach dem gewöhnlichen Laufe der Natur von Joseph und Maria erzeugten 20 Sohn, weil er oder daher er entweder die hebräische Urschrift des Matthäus oder den griechischen Matthäus für das einzige Evangelium annahm.*)

*) Nach dem, was ich in der Anmerkung zu §. 44 angeführt, scheint es mir sogar glaublich, daß er sich eine eigne Übersetzung des hebräischen Originals gemacht und also 25 selbst zu denen des Papias gehört, die den Matthäus so gut übersetzt, als sie gekonnt.

§. 60.

Das nämliche gilt vom Karpokrates, der gleichfalls, entweder weil er nur den Matthäus annahm, keine höhere Idee von Christo haben konnte, oder weil er von Christo keine höhere Idee 30 haben zu dürfen glaubte, nur den Matthäus annehmen konnte.

§. 61.

Mit einem Worte, Rechtgläubige und Sektierer hatten alle von der göttlichen Person Christi entweder gar keinen oder einen ganz unrechten Begriff, solange kein ander Evangelium vorhanden 35

war als die hebräische Urkunde des Matthäus oder die aus ihr geflossenen griechischen Evangelia.

§. 62.

Sollte also das Christentum unter den Juden nicht als eine 5 bloße jüdische Sekte wieder einschlafen und verschwinden, sollte es unter den Heiden als eine besondere, unabhängige Religion bekleiben, so mußte Johannes ins Mittel treten und sein Evangelium schreiben.

§. 63.

10 Nur sein Evangelium gab der christlichen Religion ihre wahre Konsistenz, nur seinem Evangelio haben wir es zu danken, wenn die christliche Religion in dieser Konsistenz allen Anfällen ungeachtet noch fortdauert und vermutlich so lange fortdauern wird, als es Menschen giebt, die eines Mittlers zwischen ihnen und der Gott- 15 heit zu bedürfen glauben, das ist ewig.

§. 64.

Daß wir sonach nur zwei Evangelia haben, den Matthäus und Johannes, das Evangelium des Fleisches und das Evangelium des Geistes, haben schon die alten Kirchenväter erkannt und ist 20 eigentlich noch von keinem neuern Orthodoxen geleugnet worden.

§. 65.

Und nun hätte ich nur noch zu erklären, wie es gekommen, daß das Evangelium des Fleisches von drei Evangelisten gepredigt worden, wenn ich es nicht schon bereits erklärt habe. Denn, ge- 25 nauer zu sprechen, hätte ich nur noch zu erklären, warum unter vielen andern aus der nazarenischen Urkunde geflossenen griechischen Evangelien die Kirche außer dem Matthäus nur eben noch den Markus und Lukas beibehalten, da die Ursache, welche Augustinus hiervon angiebt, wohl schwerlich befriedigen dürfte.

30 §. 66.

Ich will meine Meinung kurz sagen. Markus und Lukas wurden nächst dem Matthäus von der Kirche beibehalten, weil sie in vielen Stücken gleichsam die Kluft füllten, die zwischen dem

6 f. bekleiben, vgl. XII, S. 304, Z. 31 ff.

Matthäus und Johannes liegt, und der eine ein Schüler des Petrus und der andre ein Schüler des Paulus gewesen war.

§. 67.

Das, sag' ich, ist meine Meinung, die eine hinlängliche Ursache angiebt, warum man die vier Evangelisten zusammen in fast 5 allen alten Abschriften so und nicht anders geordnet hat. Denn daß sie in ebender Ordnung der Zeit nach auf einander geschrieben haben sollten, ist unerwiesen.

§. 68.

Nur den Beweis dieser Meinung kann ich hier nicht führen, 10 weil er durch Induktion geschehen muß und ich die Beispiele nicht genug beisammen haben kann, um eine dergleichen Induktion zu einer Art von Demonstration zu machen.

13. Karl Lessing im „Theologischen Nachlaß", S. 24 f.:
„Es sind vier Handschriften davon [von der vorstehenden Schrift] da. Eine in klein 15 Folio, vermutlich erster Entwurf, den er davon gemacht, ist am allerunleserlichsten. Sie hat keinen Titel, aber eine kurze Anzeige dessen, was er in diesem Werke abhandeln wollen, die so lautet:

Inhalt:

„Erst wird die Hypothese in planen trocknen Worten vor- 20 getragen.

Sodann werden die kritischen Beweise derselben und alles, was darauf geführt, dargelegt.

Worauf der Vorteil, welchen dieselbe in Begreiflichmachung verschiedener Schwierigkeiten und genauerer Er- 25 klärung streitiger Schriftstellen haben möchte, gezeigt und mit Unterwerfung einer näheren Prüfung geschlossen wird."

Das 2. Manuskript davon, in groß Oktav und gebunden, hat den Titel: Hypothese über die Evangelisten als bloß menschliche Geschichtschreiber betrachtet. Wolfenbüttel, November 1777 angefangen. Auf jedem Blatte steht 30 nur ein Paragraph, der übrige Raum ist zu den Anmerkungen gelassen, deren sich auch einige finden.

Das 3. ist in Quart, nur von drei Bogen, fängt sich an: Umriß der Hypothese, und geht bis auf §. 33. Soweit es reicht, ist alles besser darin ausgeführt, nur sind die Anmerkungen, die sich in den beiden ersten befinden, ganz weggelassen. 35

Das 4. ist sehr gut geschrieben, mit Anmerkungen, und scheint wohl, es habe so in die Druckerei abgeschickt werden sollen. Leider aber ist es nur ein Bogen in Oktav mit den ersten sechs Paragraphen. Die Vorrede dazu nebst dem Titel, wie ich ihn angeführt, ist auf einem besondern Bogen."

Gegen Mascho.

Ich muß es nur bekennen, daß ich mir gleich anfangs vorgenommen, nicht das Geringste gegen die Fragmente schreiben oder auch gelegentlich erinnern zu lassen, ohne sofort meine Augen selbst dabei zu haben.

Ich habe den Ungenannten, vermutlich zwar nicht wider seinen Willen, aber doch ohne seinen Willen in die Welt gezogen. Also bin ich ihm meine Vorsprache schuldig, so oft Unwissenheit oder Stolz die Nase über ihn rümpfen.

Ich habe ihn darum in die Welt gezogen, weil ich mit ihm nicht länger allein unter einem Dache wohnen wollte. Er lag mir unaufhörlich in den Ohren, und ich bekenne, daß ich seinen Zuraunungen nicht immer soviel entgegen zu setzen wußte, als ich gewünscht hätte. Uns, dachte ich, muß ein dritter entweder näher zusammen oder weiter aus einander bringen, und dieser dritte kann niemand als das Publikum sein.

Ich verliere also für mich selbst alle den Nutzen, den ich durch die Aufführung eines so lichtscheuen Gastes mir versprach, wenn ich nicht auf jedes Wort, auf jede Miene aufmerksam bin, mit welcher man ihn empfängt. Ich muß jeden fragen, der über ihn stutzt, oder über ihn lacht, oder über ihn erschrickt, oder über ihn poltert: Wie verstehen Sie das? Wie beweisen Sie das?

Ja, ich bin stolz genung, zu glauben, daß da, wo ich Belehrung brauche oder finde, auch andre derselben nicht ermangeln dürften. Ich halte mich kein Haar besser als irgend einen Menschen in der Welt, aber ich habe auch keine Ursache, mich für schlechter

1. Theologischer Nachlaß, S. 29—32. Des früheren Rektors zu Ruppin Fr. Wilhelm Mascho „Verteidigung der geoffenbarten christlichen Religion wider einige Fragmente der wolfenbüttelschen Bibliothek" erschien 1778 u. 1779 in Hamburg. Vgl. XII, S. 149, Z. 7 ff. — 10—22. Ich ... das? Vgl. den 11. „Anti-Göze" XII, S. 214, Z. 12—26.

zu halten als irgend einen. Ich kann fehlen wie andre, aber andre können auch fehlen wie ich. Und wenn ja gefallen sein muß, so will ich lieber über meine eigne Beine zu Boden straucheln, als zu Boden gerissen werden.

Mit dieser erneuerten Vorstellung ergriff ich also auch des 5 Herrn Mascho Verteidigung der geoffenbarten christlichen Religion. — Bei der ersten flüchtigen Durchblätterung schien es mir, als müßte der Titel vielmehr heißen: Verteidigung der geoffenbarten christlichen Religion des Herrn Mascho. Ich will sagen, daß mir Herr Mascho ein wenig zu viel seine 10 christliche Religion zu verteidigen geschienen. Aber das schien mir wohl auch nur so.

Also zu einer zweiten bedächtlichen Lektüre mit der Feder in der Hand! Was ich dabei auf das Papier werfe, sei unmittelbar an ihn gerichtet, nicht als Brief, sondern als Stoff zu kleinen 15 Briefchen an ihn.

Erster Brief.

Mein Herr,

Ich freue mich herzlich, einen Mann in Ihnen zu finden, dessen Denkungsart mir in so vielen Stücken so wohl behagt. 20 Mit Ihnen verlohnt es sich der Mühe, zu sprechen.

* * *

7.

Zu Maschos eigner Religion und seiner Denunziation an Gözen.

Wenn es nur möglich wäre, daß man der Welt ein echtes Christentum beibringen könnte. S. XIII der Vorrede zum 1. Stück. 25

Was vor 50—60 Jahren in den menschlichen Lehrbüchern stand, war nicht ihre Religion. S. XV ebendaselbst.

Er macht dem Ungenannten ein Verbrechen daraus, von den Neuerungen in der Religion nichts gewußt zu haben oder sich wenigstens so gestellt zu haben. S. 3, 4 des 1. Stücks. 30

11 f. Aber ... nur so. Vgl. den 1. „Anti-Göze", XII, S. 146, Z. 7—9. — 17 ff. Mein Herr ... sprechen. Karl G. Lessing: „Mehr ist es aber auch nicht. Doch ein Blättchen noch, welches durch die darauf stehende Zahl 7 wahrscheinlich macht, daß er mehr darüber sich entworfen, als ich unter seinen Papieren gefunden. Ich will es ganz hier einrücken, weil der, welcher Maschon gelesen, leicht erraten kann, wie und was diesem von meinem Bruder wäre geantwortet worden." (Theol. Nachlaß, S. 31.)

Er verwirft das Buxtorfische System der Inspiration, ohne uns zu sagen, wieweit sich nun die Inspiration erstrecke.

Müssen wir nicht aus einzeln Worten alle unsre Glaubenslehren nehmen? Und wenn Worte nicht inspiriert sind, worauf
5 beruhen denn unsre Glaubenslehren?

„Die Bibel enthält eine göttliche Offenbarung" und „die Bibel ist eine göttliche Offenbarung" sind nicht synonymische Ausdrücke.

Sein Vortrag wird manchem Leser völlig fremd und unerhört
10 sein. S. 82. —

Das große Pfingstwunder? —

Von dem Unterschiede der mündlichen und schriftlichen Offenbarung nach meiner Idee. S. 202.

Über die apostolischen Wundergaben. S. 234.

15 Unterschied des Buchstaben und des Geistes. S. 249.

Wider die übertriebenen Begriffe der Inspiration. S. 258, 271.

Barbarus Antibarbaro,

d. i.

G. Ephr. Lessing

an den

Herrn George Chr. Silberschlag. 5

Erster Brief.

Barbarus hic ego sum, quia non intelligor illis.
Ovid.

Mein Herr,

Barbaren haben die Philosophie erfunden. Von Barbaren 10 schreibt sich die wahre Religion her. Wer sollte nicht gerne ein Barbar heißen wollen?

Barbaren hießen alle Völker, die nicht Griechen waren. Also muß ein Anti-Barbar und ein Grieche einerlei sein. Aber ein Grieche und ein Heide war bei den ersten Christen einerlei. 15 Wer sollte vollends nicht gern ein Barbar heißen wollen?

Doch das sind die Barbaren nicht, die Sie meinen. Sie meinen Menschen voll grober Unwissenheit und ebenso groben Sitten, Menschen, dergleichen mein Ungenannter einer.

Bin ich aber wohl nicht stolz, wenn ich mir einbilde, daß 20 der Barbar, dessen Anti zu sein Sie mit so vieler Bescheidenheit sich annehmen, ich ebensowohl bin als der Ungenannte?

5. Theologischer Nachlaß, S. 33 f. — Georg Christian Silberschlags (geb. 1731 in Aschersleben), Generalsuperintendenten der Altmark und Priegnitz: „Antibarbarus, oder Verteidigung der christlichen Religion und des Verfahrens des evangelischen Lehramts im Religions-Unterrichte gegen und wider die Einwürfe neuerer Zeiten. 1. Teil. Berlin, in der Realschul-Buchhandlung 1778. 2. Teil, zur Beantwortung der bekannten Abhandlung vom Zweck Jesu und seiner Jünger."

Sie selbst sind es, mein Herr, der mich so stolz zu sein berechtigt. Nur ein Barbar konnte unter den Schriften der mir anvertrauten Bibliothek so abscheulich wählen. Nur ein Barbar kann solche Fragmente auf dem Boden der Litteratur gewachsen 5 zu sein vorgeben. Nur ein Barbar — kurz, ich bin stolz, ein Barbar zu heißen, und das ist schon Beweises genung, daß ich ein Barbar bin.

Nur in Einem Stücke möchte ich das nicht sein, was Sie, mein Herr, zu Barbaren machen. Sie machen die Barbaren so gar 10 stolz, daß sie ehrliche Leute sein können, und Sie sagen es sehr deutlich, daß ich und der Ungenannte sicherlich keiner sind.

---

9. Ist statt des ersten „machen" „rechnen" zu lesen?

Über den Beweis des Geistes und der Kraft.

Ein zweites Schreiben
an den Herrn Direktor Schumann in Hannover.

Braunschweig 1778.

Mein Herr, 5

Lieber wollen wir einander weder bestechen, noch zum besten haben. — Ich entsage daher gleich anfangs allen verbindlichen Wendungen sowie aller Ironie, womit Sie Ihrer Antwort einen so hohen Geschmack zu geben bedacht gewesen. Traun, welche treffliche Ironie, mir selbst Ironie anzudichten! 10

Nur schweigen kann ich nicht ganz, ob Sie schon drohen, mir das letzte Wort zu lassen.

Ich nehme diese Demütigung in voraus hin und will mich gern in diesem zweiten Schreiben darnach richten, so daß ich Ihnen nur mit Dingen nochmals beschwerlich falle, auf welche keine Ant- 15 wort mir auch eine Antwort sein wird, mit allem Übrigen aber, wo es mir um eine genauere Belehrung zu thun ist, mich an sonst jemand wende, der mehr Zeit und mehr guten Willen hat, mich zu unterrichten, als Sie zu haben mir zu meinem Leidwesen versichern.

Was mich indes hierüber noch einigermaßen tröstet, ist dieses, 20 daß ich Ihnen aufrichtig bekennen muß, wie ich weit mehr Stoff zu neuem Nachdenken in Ihrer Antwort erwartete. Dafür haben Sie

2. Ein zweites Schreiben. Das erste Schreiben XII, S. 1 ff. — 2 f Theologischer Nachlaß, S. 155—162. — „Davon ist erst ein Entwurf da; dann ein paar Anfänge des Briefes, die in der Hauptsache zwar immer einerlei, in der Wendung aber und dem Ausdrucke verschieden sind. Endlich folgt das Manuskript, nach dem vermutlich hat gedruckt werden sollen.“ Karl Lessing im „Theol. Nachlaß“, S. 28. — 8. Antwort. Schumanns „Antwort“ beginnt: „Mein Herr, Sie können nicht zweifeln, daß ich Ihren Bogen mit erwartungsvoller Aufmerksamkeit gelesen habe. Dies Geständnis sagt schon, daß ich von Hochachtung für den Verfasser eingenommen war, der, auch wenn er Fehde angekündigt, Geist und freien Sinn mit sovieler Eleganz als Würde in seine Ausforderungen schreibt.“

mich nur an alte verwirrte Begriffe wieder erinnert, die ich mir schon längst zu größerer Deutlichkeit gebracht zu haben überzeugt bin.

Auch habe ich mich über manche Mißdeutung, über manche Entnervung meiner Meinung zu beklagen. Vorsätzlich wird gewiß keine gewesen sein, und doch war mein Ausdruck so diffus auch nicht, daß man leicht den Sinn unter den Worten verlieren könnte.

Ich hätte vielmehr mit geringer Mühe aus meinem Bogen ein Büchlein, aus dem Pamphlet ein Werk machen können. Aber ich dachte: Wer keinen Bogen lieset, lieset noch weniger mehrere Bogen, und die Wahrheit, die man auf einem Bogen nicht sagen und erweisen kann, ist wohl nicht weit her — oder ist vielmehr zu weit her.

Freilich aber kann ich nicht in Abrede sein, daß es leider meine eigensinnige Art ist, von der unerheblichsten Kleinigkeit am liebsten auszugehen, wenn ich durch sie mich am geschwindesten mitten in die Materie versetzen kann. Eine solche unerhebliche Kleinigkeit ist mir sodann gleichsam der niedrige, elastische Punkt, auf welchem ich mein Tempo nehme. Doch das Tempo ist nicht der Sprung, und wer sein Auge nur auf mein Tempo heftet, der *kann* mich ebensowenig springen sehen, als er vermutlich *mag*. Denn er ist vermutlich selbst ein Springer und will nur kunstmäßig beurteilen, ob ich mein Tempo nicht zu weit oder nicht zu kurz genommen habe. Der Sprung an und für sich ist ihm ein Nichts, den kann er auch, den kann er besser.

Also recht wohl: die Stelle des Origenes war Ihnen nur „ein unschuldiges Pförtchen, wodurch Sie mit einiger Manier auf die Laufbahn treten wollten". Aber wenn sie Ihnen ein Pförtchen war, warum darf ich denn auf diesem unschuldigen Pförtchen nicht mein Tempo nehmen? Weil dieses Pförtchen ganz überflüssig ist? Kann wohl sein. Weil dieses Pförtchen nicht fest genung stehet? Ich hätte geglaubt, auch ein unschuldiges Pförtchen müßte vor allen Dingen fest stehen. Weil der Stoff dieses Pförtchens zu viel oder zu wenig prellet? — Das wäre etwas. Das hätte ich allerdings genauer untersuchen müssen. Dafür könnten weder Sie noch Ihr unschuldiges Pförtchen.

Wie? Ich sollte also nicht gewußt haben, wieweit die

24 ff. *Also recht wohl ... wollten.* Schumanns „Antwort" (S. 5): „Darf man nie einen alten Spruch anführen, wobei man sich eine Accommodation erlaubt? Auch alsdenn nicht, wenn er auf die nachfolgenden Sätze weder Licht noch Schatten wirft? wenn er nur als ein unschuldiges Pförtchen dasteht, wodurch man mit einiger Manier auf die Laufbahn tritt?"

Stelle des Origenes trägt? Ich sollte die ganze Elasticität derselben in der Grundsprache nicht gehörig erwogen haben?

Lassen Sie uns doch dieses, mein Herr, einen Augenblick genauer untersuchen. Und nur dieses allein; denn alles Übrige, von dem Sie sagen, daß es Sie eigentlich nichts angehe, haben Sie 5 auch wirklich so beantwortet, als ob es Sie nichts angehe, und wenig erhellet daraus deutlicher, als daß wir über dergleichen Dinge nicht streiten müssen. Wir nicht! Nur über die Stelle eines Kirchenvaters, nur über die wahre Meinung derselben wollen wir uns hoffentlich wohl noch verstehen 10

Also, mein Herr, warum Sie den Origenes nicht ausreden lassen, begreife ich noch jetzt nicht. Sie versichern zwar, den Ausdruck des Origenes in der engern Bedeutung des Apostels genommen zu haben. Aber ich fürchte sehr, daß Ihnen die engere Bedeutung des Apostels noch mehr zuwider ist, von der ich nicht 15 einmal einsehe, warum sie die engere heißen soll.

Denn wenn Paulus zu den Korinthern sagt: Mein Wort und meine Predigt war nicht in vernünftigen Reden menschlicher Weisheit, sondern in Beweisung des Geistes und der Kraft, und wir unter der Beweisung des Geistes 20 den Beweis aus Weissagungen, sowie unter der Beweisung der Kraft den Beweis aus Wundern mit dem Origenes verstehen sollen und müssen, glauben Sie wohl, mein Herr, daß Paulus dabei nichts anders gethan hat, als was Sie ohngefähr in Ihren Blättern von der Evidenz dieser beiden Beweise geleistet haben? 25 Glauben Sie wohl, daß er sich begnügte, die alleinige Anwendung der Weissagungen des A. T. auf Christum, von deren Priorität man damals noch ganz anders überzeugt sein mußte, als man jetzt überzeugt sein kann, zu zeigen, zu erhärten? Glauben Sie wohl, daß er sich begnügte, die Wunder, die Christus gethan hatte, 30 zu erzählen, deren Glaubwürdigkeit zu einer Zeit, als noch so viele Augenzeugen am Leben waren, doch wohl um vieles größer sein mußte, als sie jetzt ist, da wir gar nichts davon wissen würden, wenn sie nicht in einem Buche stünden? Glauben Sie wohl?

Ich bilde mir ein, mein Herr, Sie möchten so etwas, wodurch 35 die Predigt Pauli Ihren Blättern so ganz ähnlich würde, sehr gern glauben, wenn nur nicht in diesem nämlichen Buche gar zu deutlich stünde, daß Paulus sich noch auf mehr verstanden habe als auf bloßes Vernünfteln; wenn es diesem nämlichen Buche zu-

folge nur nicht gar zu unleugbar wäre, daß Paulus selbst weissagen können, daß Paulus selbst Wunder gethan; wenn man nur dieses nämliche Buch gar nicht müßte gelesen haben, um nicht zu wissen, daß sich Paulus eben dadurch, daß er selbst weissagen
5 können, und dadurch allein als den Mann erwies, der es am besten einsehen können, was Weissagungen und erfüllte Weissagungen sind, — daß sich Paulus eben dadurch, daß er selbst Wunder that, und dadurch allein als den Mann erwies, der vollkommen glaubwürdig war, wenn er von den Wundern seines Meisters sprach.

10 Hat nun Paulus, nicht durch Vernünfteln über Weissagung und Wunder, nicht durch *πειθοῦς ἀνθρωπινῆς σοφίας λόγους*, nicht durch vernünftige Reden menschlicher Weisheit, sondern durch eigne Weissagungen, durch eigne Wunder dasjenige bestärkt, was er von den in Christo erfüllten Weissagungen, von den
15 durch Christum und an Christo geschehenen Wundern predigte, so stehet freilich Origenes, der sich selbst keiner übernatürlichen Gaben rühmte, schon weit unter dem Paulus, und der Beweis aus Weissagungen und Wundern in dem Munde des Origenes hatte seine Stärke schon um ein großes, aber doch nicht gänzlich
20 verloren. Denn jene übernatürliche Gaben, ob sie gleich Origenes nicht hatte, hatten doch noch andre fromme Christen zu seiner Zeit, und der Beweis, wovon jene übernatürliche Gaben der Beweis waren, war folglich im Grunde noch ebenderselbe und konnte nur seltener in seiner völligen Stärke geführt werden.

25 Ich sage: Der Beweis des Geistes und der Kraft, wie ihn Origenes führte, war im Grunde ebenderselbe, wie ihn Paulus geführt hatte. Keiner von beiden hat ihn in einem engern oder weitern Verstande geführt, und es ist so wenig wahr, daß ihn der Apostel in einem engern Verstande geführt habe, daß vielmehr,
30 wenn ja ein Unterschied gemacht werden sollte, der engere Verstand dem Origenes beigelegt werden müßte. Denn Origenes schon, weil die Wundergaben nicht mehr in ihrem vollen alltäglichen Glanze herrschten, weil nur noch Fußstapfen und Spuren davon unter frommen Christen übrig waren, mußte sich mehr auf die
35 bloß erzählten Wunder zurückwerfen, wenn er mit spöttischen Feinden der christlichen Religion zu thun hatte. Und doch hat er sich nie so sehr darauf zurückgeworfen, daß er nicht mit deutlichen Worten gesagt, — — — — — —

Über die von der Kirche angenommene Meinung, daß es besser sei, wenn die Bibel von dem gemeinen Manne in seiner Sprache nicht gelesen würde.

Gegen Herrn Hauptpastor Göze zu Hamburg. 5

Eingang.

Bei Gelegenheit der nähern Prüfung, welche der Reichshofrat über Bahrdts neueste Offenbarungen Gottes zu verhängen nötig gefunden, und die noch bis diese Stunde zu keiner wirklichen Unterdrückung dieses Buchs gediehen, indem die Exemplare 10 desselben nur einstweilen beiseite geschafft worden, ist mir im 1. Stücke des Anti-Göze folgende Stelle entflossen:

„Was hatte Luther für Rechte, die nicht noch jeder Doktor der Theologie hat? Wenn es jetzt keinem Doktor der Theologie erlaubt sein soll, die Bibel aufs neue so zu übersetzen, wie er 15 es vor Gott und seinem Gewissen verantworten kann, so war es auch Luthern nicht erlaubt. Ich setze hinzu: so war es Luthern noch weniger erlaubt. Denn Luther, als er die Bibel zu übersetzen unternahm, arbeitete eigenmächtig gegen eine von der Kirche angenommene Wahrheit, nämlich gegen die, daß es besser 20 sei, wenn die Bibel von dem gemeinen Manne in seiner Sprache nicht gelesen werde. Den Ungrund dieses von seiner Kirche für wahr angenommenen Satzes mußte er erst erweisen; er mußte die Wahrheit des Gegensatzes erst erfechten; er mußte sie als schon erfochten voraussetzen, ehe er sich an seine Über- 25

5. Theologischer Nachlaß, S. 163—184. — 8. Bahrdts neueste Offenbarungen Gottes, vgl. XII, S. 147, Z. 11—S. 148, Z. 7.

setzung machen konnte. Das alles braucht ein itziger protestantischer Übersetzer nicht. Die Hände sind ihm durch seine Kirche weniger gebunden, die es für einen Grundsatz annimmt, daß der gemeine Mann die Bibel in seiner Sprache lesen dürfe, lesen müsse, nicht genung lesen könne. Er thut also etwas, was ihm niemand streitig macht, daß er es thun könne, anstatt daß Luther etwas that, wobei es noch sehr streitig war, ob er es thun dürfe. — Das ist ja sonnenklar. — Kurz, Bahrdts oder eines andern Itztlebenden Übersetzung verdammen, heißt der Lutherschen Übersetzung den Prozeß machen, wenn jene auch noch so sehr von dieser abgehen. Luthers Übersetzung ging von der damals angenommenen Übersetzung auch ab, und mehr oder weniger, darauf kömmt nichts an."

Diese Stelle, sagt der Hauptpastor Göze,*) sei ein bloßes Gewäsche. — Aber seine Widerlegung dieses Gewäsches? was ist denn die? — Ohne Zweifel ein Meisterstück von Präcision, von gesunder Logik und litterarischen Kenntnissen. —

Das wird aus folgender Erörterung näher erhellen, die ich in zwei Abschnitte zu teilen für gut finde. Der erste soll die Antithesin des Herrn Hauptpastors überhaupt beleuchten. Der zweite soll meine Thesin mit allen den Beweisen unterstützen, die seine Unwissenheit abzuleugnen sich erdreistet hat. — Ich will eine Schrift, die freilich nur bestimmt ist, die Blöße eines Mannes auch hier aufzudecken, wo man seine ganze Stärke vermuten sollte, so lehrreich zu machen suchen, als möglich.

Erster Abschnitt.

Hier ist des Herrn Hauptpastors Widerlegung von Wort zu Wort. — Erst will ich bloß durch kleine Einschiebsel sie hier und da unterbrechen und sodann in ausführlichen Anmerkungen nachholen, was ich ohne allzugroße Auseinanderrückung des Textes so einschieben nicht konnte. Jenes giebt wieder eine Art von Dialog, die ich als der Erfinder derselben den Kanzeldialog zu taufen mir die Freiheit genommen habe. — Der Herr Hauptpastor

*) Lessings Schwächen, Zweites Stück. S. 99 u. f.

hat im feierlichsten Pompe seinen Ort bestiegen, und ich, der arme Sünder, stehe unter demselben. Er spricht, und ich horche. Er schwadroniert, und ich denke mir mein bißchen dabei. Also

1. Dialog und nicht Dialog.

Er. „Nun, wenn das kein Gewäsche ist —" 5

Ich. Obige meine Worte nämlich.

Er. „So weiß ich nicht, was sonst diesen Namen führen könnte."

Ich. Ich will auch nichts voraus wissen.

Er. „So etwas in die Welt hineinschreiben zu können und 10 dabei doch auf die Diktatur in der Kirche selbst und der gelehrten Welt Anspruch machen, ja, dabei nur Bibliothekar in Wolfenbüttel sein, das ist zu viel."

Ich. Ich danke Gott herzlich, daß ich nicht mehr bin. Und wer wenigstens nächst mir auf die Diktatur in der lutherschen 15 Kirche Anspruch macht, lasse man sich von Semlern sagen.

Er. „Herr Lessing setzt hier zum Grunde, daß Luther durch Unternehmung einer neuen Übersetzung der Bibel eigenmächtig gegen eine von der Kirche angenommene Wahrheit gehandelt habe, nämlich gegen die, daß es besser sei, wenn die Bibel von 20 dem gemeinen Manne in seiner Sprache nicht gelesen würde. Und das weiß Herr Lessing so gewiß, daß er es auch nicht einmal nötig findet, davon den geringsten Beweis zu geben."

Ich. Weil ich glaubte, daß es jeder Gelehrte ebensogewiß wisse. Weil mir nicht alle Augenblicke einfällt, was wohl der Herr 25 Hauptpastor Göze nicht wissen könnte, der doch auch ein Gelehrter sein will.

Er. „Ich weiß es, daß mehrere Gelehrte diese abgeschmackte Meinung angenommen haben, aber nur solche, welche in der gelehrten Geschichte der Bibel offenbare Idioten sind." 30

Ich. Das wäre ein Trost — und wäre auch kein Trost für mich! Denn darf ein Bibliothekar wohl ein offenbarer Idiote in der gelehrten Geschichte irgend einer Wissenschaft, irgend einer Art von Kenntnissen sein? — Er möchte mich doch gar zu gern, der liebe freundschaftliche Herr Hauptpastor, von meinem kleinen 35 Ämtchen verdrängen! — Nun soll ich ihm auch das nicht einmal

4. Vgl. XII, S. 137, Z. 16.

haben, was mir andre gute Freunde nur geben. Nicht einmal Geschichte der Gelehrsamkeit! Nicht einmal Bücherkunde!

Er. „Hr. Lessing mag nun so geringschätzig von der Bibel urteilen, als er will, so behauptet doch dieselbe immer unter den merkwürdigen Büchern den ersten Platz, und ich sollte glauben, daß eine solche Unwissenheit in diesem Fache, als Hr. Lessing hier zu meinem Erstaunen zu Tage legt, niemand weniger kleide als einen Vorsteher eines solchen Bücherschatzes —"

Ich. Ja, ja; ich soll fort, ich soll fort. Der Herr Hauptpastor hat bereits einen andern an meine Stelle, einen Candidatum Reverendi Ministerii, der ihm alle Wochen seine Bibliothek abstaubet, und der es in dieser, in dieser gelernt hat, was die rechten raren Bücher sind.

Er. — „eines solchen Bücherschatzes, dessen erster durchlauchtigster Stifter ein so großer Verehrer der heiligen Schrift war und weder eigenhändigen Briefwechsel, noch Mühe, noch Kosten scheuete, um seine Bibliothek mit den kostbarsten und seltensten Ausgaben derselben in allen Sprachen zu bereichern, so daß auch Conring wußte, daß er demselben eine besondre Freude machte, wenn er in seiner Epistola gratulatoria auf den 88. Geburtstag desselben die vornehmsten Stücke davon namentlich anführte und dem Herzoge zum Besitz derselben besonders Glück wünschte —"

Ich. Gottes Wunder! Wo der Mann alle die geheime Nachrichten von unsrer Bibliothek her hat! Ich muß gestehen, ich lese und höre so etwas heute, den 18. Julius 1778, zum erstenmale. — Aber, allwissender Mann, ich bitte Sie, wozu alles das hier?

Er. — „als dem Vorsteher eines Bücherschatzes, welcher durch den Zuwachs der zahlreichen und vortrefflichen Bibelsammlung der hochseligen Herzogin Maria Elisabeth Sophia einen solchen Vorrat in diesem Fache erhalten hat, daß nun die wolfenbüttelsche Bibelsammlung unstreitig in Deutschland die erste ist."

Ich. Noch mehr? Barmherzigkeit! Ich vergehe vor Scham, daß ich allein nicht weiß, was die ganze Welt von unsrer Bibliothek weiß. — Aber nochmals, Hr. Hauptpastor, nochmals, wozu alles dieses hier? Warum beschämen Sie mich ebenhier so? — Ich kann doch nimmermehr glauben, daß Sie mich damit auf alle die Bibel-Übersetzungen in gemeine europäische Sprachen verweisen wollen,

19. Conring, vgl. IV, 1, S. 78, Z. 31.

die schon vor Luthers Zeiten im Drucke waren? Wer leugnet die? Welcher Auktionator, welcher Händler mit alten Schwarten kennt die nicht? Aber was haben die mit meiner Behauptung zu thun? Ich behaupte, daß es eine schon vor Luthers Zeiten von der Kirche angenommene Wahrheit gewesen, daß es besser sei, wenn der 5 gemeine Mann die Bibel in seiner Sprache nicht lese, und Sie, um das zu widerlegen, wüßten mir nichts entgegenzustellen als die damals schon gedruckten namenlosen Übersetzungen, welche sich in den Händen des gemeinen Mannes gar nicht befanden, und welche die Kirche da so sein ließ, weil, wenn sie auch in den 10 Händen des gemeinen Mannes gewesen wären, sie dennoch keinen Schaden anrichten konnten, indem sie alle aus der Vulgata genommen und zum Teil mit Anmerkungen gespickt waren, die allem eigenen Raisonnement den Weg abschnitten? — Ich weiß freilich, Hr. Hauptpastor, daß Sie eine wunderbare Gabe haben, herzlich 15 albern zu schließen, aber so gar albern! — Nein, ehe ich so sehr verächtlich von Ihnen urteile, muß ich Sie doch nur erst aushören. Vielleicht wollen Sie noch ganz wo anders hinaus.

Er. „Solange also Hr. Lessing diese Stelle bekleidet, wird die Bibliothek in diesem Felde wohl wenig Thaten thun und nichts 20 weiter als ein prächtiges Bibelgrab bleiben.“

Ich. Das erwäge doch ja mein gnädiger Herr, des regierenden Herzogs von Braunschweig Durchlaucht, und schicke mich je eher je lieber zum Kuckuck! — Indes doch, Hr. Hauptpastor, wer weiß? — Ich ziehe Sie wohl auch gar am Ende dieser Er- 25 örterung beiseite und lasse Sie wohin gucken, wohin ich eben sonst nicht einen jeden gern gucken lasse.

Er. „Ich ersuche denselben, mich hier nicht als ein hungriges Pferd, sondern als einen lehrbegierigen Schüler anzusehen.“

Ich. Fiat, wie gebeten. — Aber es giebt gleichwohl lehr- 30 begierige Schüler, die am Ende doch nichts weiter als hungrige Pferde sind, die nur lernen, um zu essen, die, wenn sie durch ihr Erlerntes endlich zu essen bekommen haben, lieber essen und essen, als anders lernen und mehr lernen.

Er. „Ich verspreche, ihn auf der andern Seite nie unter 35 dem niedrigen Bilde eines Stallknechts, der nur Heu auf die Raufe tragen soll, sondern unter dem ehrwürdigen Bilde meines Lehrers zu betrachten und mir diejenigen Schriften anzuweisen, in welchen —“

Ich. Einen Augenblick Geduld! — Was schnacken Sie? — „Ich verspreche, ihn als meinen Lehrer zu betrachten, und mir die=
jenigen Schriften anzuweisen" — Wenn das zusammenhängt, kann es nur in Ihrem Kopfe zusammenhängen. — Wie mag der Mann
5 predigen, wenn er so schreibt! Wenn seine Feder so stolpert, was mag seine Zunge thun! — Doch nur weiter! Es wird sich ja doch wohl noch erraten lassen, was er will.

Er. „Und mir diejenigen Schriften anzuweisen, in welchen ich den Beweis des von ihm mit so großer Autorität dahingeworfenen
10 Satzes: daß es zu Luthers Zeiten eine von der Kirche angenommene Wahrheit gewesen, daß es besser sei, wenn die Bibel von dem gemeinen Mann in seiner Sprache gar nicht gelesen würde, finden könnte."

Ich. Nur das? Nur das soll ich thun, damit er mich künftig
15 unter dem ehrwürdigen Bilde seines Lehrers betrachte? Weiter nichts? — Nun, so merken Sie auf, senex ABCdarie! die Schriftsteller, welche ex professo erwiesen haben, daß jene Wahrheit nicht bloß eine erst zu Luthers Zeiten von der Kirche angenommene Wahrheit gewesen, sondern daß die Kirche von Anfang an sie nicht anders
20 als erkennen und befolgen müssen, sind: Hosius, Lizet, Roter, Staphylus, Ledesma, Poncet — Haben Sie genung? In der Anmerkung (a) können Sie nähere Nachricht von ihnen einziehen.

Er. „Ich vermute, daß es ebendie Schriften sein werden, in welchen der Beweis für die von dem Hrn. D. Semler an=
25 genommene Meinung, daß die ganze römische Kirche vor der Tridentinischen Kirchenversammlung die Vulgata für authentisch gehalten und verlangt habe, daß sogar die Grundtexte nach derselben geändert werden müßten, befindlich sind."

Ich. Sie vermuten nicht glücklich, und Ihr Triumphchen,
30 das Sie über D. Semlern dort wollen erhalten haben, verlohnt sich wohl der Mühe, daß Sie so damit prahlen.

Er. „Daß dieser Satz in der Tridentinischen Kirchenversamm=
lung, Sess. IV. 7, angenommen worden, aber mit der Einschränkung, daß der Bischof, Inquisitor, Parochus oder Beichtvater das Recht
35 haben sollte, die Erlaubnis, die von katholischen Verfassern in die Landessprachen übersetzten Bibeln solchen Personen zum Lesen zu erteilen, von welchen sie versichert wären, daß dieselben am Glauben und an der Gottseligkeit dadurch keinen Schaden nehmen würden, das weiß ich —"

Ich. Das weiß er! das weiß er! Nun, so weiß er denn auch hier eine große Falschheit, eine große Lüge! So zeigt er denn auch hier eine Unwissenheit, wie nur immer eine den Namen eines lutherschen Prädikanten bei gelehrten Katholiken stinkend gemacht hat! denn offenbar ist es, offenbar, daß er die Verhandlungen der 5 Tridentinischen Kirchenversammlung nie selbst kann gelesen haben. Auch nicht einmal nachgeschlagen kann er sie haben in dem Augenblicke, da er sich so vermessen auf sie beziehet. Das Allegat Sess. IV. 7 ist handgreiflich Gott weiß aus welchem Lutherschen Tröster oder aus welchem alten Hefte irgend eines Kollegiums abgeschmiert, 10 das er einmal auf der Universität über Chemnitii Examen Concilii Tridentini mag gehört haben. Denn bei dem nur ist der Stoff der 4. Session in acht Sektionen abgeteilt, wovon die 7. de versione seu translatione scripturae in alias linguas handelt. In der Urschrift des Konziliums selbst enthält die 4. Session 15 nur zwei Dekrete, in deren zweiten das stehen müßte, was er so unverschämt daraus anführt. Aber man glaube ja nicht, daß also der belesene Hr. Hauptpastor nur eine 7 anstatt einer 2 drucken lassen. Er würde sich sehr freuen, wenn ich ein solche Lumperei zu rügen imstande wäre. Nein, sein Pudel ist der, daß der ganze 20 Satz, von welchem er sagt, daß ihn die Tridentinische Kirchenversammlung am angeführten Orte angenommen habe, weder an dem angeführten Orte noch sonst wo in den Dekreten der Kirchenversammlung vorkömmt. Es wird nirgends darin der Übersetzung der Bibel in gemeine lebendige Sprachen mit einer Silbe 25 gedacht, und es ist so wenig wahr, daß sich die Väter des Konziliums wegen der Schädlichkeit solcher Übersetzungen erst auf dem Konzilio vereinigten, daß sie vielmehr in fester Überzeugung von derselben auf das Konzilium schon kamen. Von dem einzigen Kardinal Madruccio könnte es scheinen, daß er andrer Meinung 30 gewesen sei. Doch wenn man die Stelle des Pallavicini von ihm etwas genauer erwägt, so ist auch diese mehr für mich als wider mich. (b) — Aber, wird man fragen, wie kam es denn

11. Martin Chemnitz, 1522—1586, Verfasser des bedeutendsten evangelischen Werks über das Tridentinische Konzil: „Examinis Concilii Tridentini per Martinum Chemnicium scripti opus integrum, quatuor partes, in quibus praecipuorum capitum totius doctrinae Papisticae firma et solida refutatio, tum ex sacrae scripturae fontibus, tum ex orthodoxorum Patrum consensu, collata est.“ (1565—1573.) Die Stelle, die Lessing meint, findet sich daselbst S 78. — 16. deren zweiten, vgl. XII, S. 75, Z. 23. — 31. Sforza Pallavicini, geboren zu Rom 1607, seit 1639 Professor am jesuitischen Collegium Romanum, 1659 Kardinal, starb 1667. Seine berühmte Geschichte des Konzils zu Trident war gegen das Werk des Venetianers Fra Paolo Sarpi gerichtet.

gleichwohl, daß der Herr Hauptpastor einen solchen Bock schoß? Er weiß nicht allein, daß die Tridentinische Kirchenversammlung mehrgedachten Satz zuerst angenommen, er weiß sogar, mit welcher Einschränkung sie ihn angenommen habe. Das alles kann er sich doch nicht aus den Fingern gesaugt haben. — Das nun freilich nicht. Freilich hat er lauten hören, nur zusammenschlagen hat er nicht gehört. Denn kurz, die Deputation, welche das Konzilium zufolge der 18. Session zu Untersuchung der verdächtigen Bücher niedersetzte, hat er für das Konzilium selbst genommen; die allgemeinen Regeln, welche diese Deputation ihrem Indici librorum prohib. vorsetzte, hat er für Dekrete des Konziliums gehalten; die vierte dieser Regeln hat er, so wie es in seinem Tröster oder in seinem Hefte stehet, nach Sess. IV. 7 verlegt, weil vermutlich sein Professor seliger an dieser Stelle dieser Regel gedachte. (c) Weiter nichts? Das laßt mir den Mann sein, der sich rühmen darf, einen Sieg über Semlern erhalten zu haben! So ein Quidproquo paßt trefflich zu jenen Lorbeern!

Er. — „aber ich weiß auch, daß dieser Satz nicht vom Konzilio selbst förmlich konfirmiert worden, sondern erst seine Bestätigung von den Päpsten Pius IV. und Clemens VIII. erhalten."

Ich. Wie könnte denn etwas, das schon Sess. IV. 7 stehen soll, von dem Konzilio nicht konfirmiert sein? Etwa darum, weil das zweite Dekret dieser Session kein Anathema hat, womit der Herr Hauptpastor alle seine Behauptungen zu versiegeln pflegt? Und was soll denn überhaupt die förmliche Konfirmation des Konziliums heißen, insofern sie der päpstlichen Bestätigung entgegengesetzt wird? Hat denn das Konzilium irgend eines seiner Dekrete selbst konfirmiert? Sind denn nicht alle und jede in Bausch und Bogen von dem Papste konfirmiert worden? — Doch warum will ich die Absurda alle erschöpfen, die aus den windschiefen Worten des Hrn. Hauptpastors notwendig folgen? Wir wissen ja ein für allemal, welche Unwissenheit ihm nicht erlaubt hat, sich bestimmter auszudrücken. Was von Wassernüssen nicht ganz unwahr ist, erzählt er von Weintrauben: die Stacheln von jenen versetzt er an diese, und wir sollen ihm gleichwohl glauben, daß er allein Weintrauben gegessen hat.

17. Die von Lessing gerügte Unwissenheit, bemerkt Christian Groß, ist für Göze um so beschämender, weil es sich um die berüchtigte Sessio IV. handelt, in welcher nicht bloß die Vulgata für die authentische Übersetzung der h. Schrift erklärt, sondern auch die Apokryphen den kanonischen Büchern gleichgestellt wurden.

Er. „Daß er aber schon zu Luthers Zeiten ein solcher allgemeiner Satz gewesen, dessen Ungrund Luther erst hätte erweisen und die Wahrheit des Gegensatzes hätte erfechten müssen, ehe er, ohne gegen ein allgemeines Kirchengesetz zu sündigen, sich an seine Übersetzung hätte machen können, das ist mir ein böhmisches Dorf." 5

Ich. Also, Hochehrwürdiger Schüler, werde ich die Ehre und das Vergnügen haben, Sie mit diesem böhmischen Dorfe ein wenig bekannter zu machen. Sie denken, weil Sie keine Bauern daraus kennen, daß es auch keine Bauern drinnen giebt? Ei ja doch! — Ernsthaft! Da dieses das Centrum unsers Streits ist, so habe 10 ich den ganzen zweiten Abschnitt dazu bestimmt, in welchem ich hoffentlich mehr erweisen will, als der Hauptpastor verlangt. Denn er verlangt nur, daß ich ihm beweisen soll, der Satz von Schädlichkeit dem gemeinen Volk verständlicher Bibelübersetzungen sei zu Luthers Zeiten ein von der Kirche allgemein angenommener 15 Satz gewesen. Kleinigkeit! Ich will ihm das und noch ganz etwas anders erweisen. Ich will ihm sogar erweisen, daß von Luthern zurück bis zu der Zeit hinauf, da dergleichen Übersetzungen erst möglich zu werden anfingen, die Kirche nie anders als diesem Satze gemäß gelehrt und gehandelt hat. Das will ich ihm sogar 20 beweisen; es wäre denn, daß Konzilium und Papst zur Kirche nicht gehörten. Er borge mir nur bis dorthin.

Er. „Wieviele Übersetzungen in Landessprachen, in die italienische, ober- und niederdeutsche, holländische, waren schon an das Licht getreten, ehe Luther den ersten Gedanken von einer 25 neuen Übersetzung fassen konnte und gefaßt hatte?"

Ich. Soviele, als der Hr. Hauptpastor nur immer mag gezählt haben! — Aber wie? So kommen Sie doch auf die Absurdität wieder zurück, die ich Ihnen oben kaum zutrauen wollte? So denken Sie doch mit einem bißchen elender Bücherkunde mich 30 einzutreiben? Weil Bibeln in Landessprachen vor Luthern sogar gedruckt vorhanden sind, soll die Kirche nicht dafür gehalten haben, daß der gemeine Mann solcher Bibeln gar wohl müßig gehen könnte? Ist denn gar kein Unterschied zwischen diesen beiden Sätzen: Die Kirche will durchaus nicht, daß die Bibel in gemeine 35 Landessprachen übersetzt werde, und: Die Kirche hält für besser, wenn der gemeine Mann dergleichen Übersetzungen gar nicht lieset? Hätte die Kirche dieses letztere nicht glauben können, ohne darum jene Übersetzungen durchaus verbieten zu können und zu wollen?

Konnten denn jene Übersetzungen nicht von der Art sein, und waren sie nicht wirklich von der Art, daß sie in die Hände des gemeinen Mannes gar nicht kommen konnten? Konnten denn jene Übersetzungen, welche dem gemeinen Manne schadeten, nicht andern
5 nützlich sein, auf welche die Kirche doch auch ein Augenmerk nehmen mußte? Und was kann deutlicher beweisen, daß vorbesagter Unterschied keine Grille ist, die ich aus der Luft gegriffen habe, als wenn ich gute Katholiken aus Luthers Zeiten anführe, welche nicht allein die ältern Übersetzungen der Bibel ins Deutsche recht wohl
10 kannten, sondern auch selbst neue Übersetzungen besorgten und dennoch mit ihrer Kirche glaubten, daß dergleichen Übersetzungen dem gemeinen Manne gefährlich und schädlich wären? (d)

Er. „Hr. Lessing wird sie alle in der wolfenbüttelschen Bibliothek finden; er muß sie aber noch nicht angesehen haben;
15 denn sonst würde der Anblick derselben ihn von dem Ungrunde dieser seiner Meinung überzeugt und ihn bewahret haben, solche zu seinem eignen Nachteile so dreist auf das Papier zu werfen."

Ich. Dieses bärtige Schülerlein hat von dem Manne, den es sich zu seinem Lehrer erbittet, eine wunderliche Idee! — Wenn
20 es aber auch möglich wäre, daß ich jene alten Bibelübersetzungen noch nicht angesehen hätte, so dürfte ich von vernünftigen Männern doch leicht Vergebung desfalls erhalten, weil ich wohl so viele andre gute Bücher dafür angesehen haben könnte. Hingegen würden es mir vernünftige Männer weit schwerer vergeben, wenn ich sie
25 wirklich angesehen hätte, wenn ich sie so oft und viel angesehen hätte, als der Herr Hauptpastor wohl mag gethan haben, und ich fähig wäre, aus dem bloßen Anblicke derselben einen so albernen Schluß zu ziehen, als er mir gern zutrauen möchte.

Er. „Wie leicht wäre es in den Zeiten gewesen, diese
30 Übersetzungen zu unterdrücken oder den Druck derselben zu hindern!"

Ich. Das beliebt sich der Herr Hauptpastor nur so einzubilden! Heutzutage ist es freilich ganz etwas Leichtes, daß die Obrigkeit in die Buchdruckereien und Buchläden schickt und da etwas mit gewaltsamer Hand wegnehmen läßt; und das hätte freilich auch
35 in dem 15. Jahrhunderte ganz etwas Leichtes sein können, wenn es nur damals schon auch etwas Gerechtes und Gesetzmäßiges gewesen wäre. Das Recht und die Befugnis, einem Bürger sein Eigentum zu nehmen, ob es schon nur papiernes Eigentum ist, hatte sich der Papst erst kurz vor dem völligen Ausbruche der

Reformation gegeben, und die protestantischen Kirchen, besonders die luthersche, weil diese gar zu gerne wieder Papsttum werden möchte, sind ihm christlich darin gefolgt. Die hohe Landesobrigkeit hilft ihnen treulich alles konfiszieren, was sie widerlegen sollten, und konfisziert ist widerlegt.

Er. „Kann aber Herr Lessing eine Spur angeben, woraus dieses geschlossen werden könne?“

Ich. Dieses? nämlich daß die Kirche jemals gesucht, jene schon vor Luthern gedruckte Übersetzungen der Bibel in gemeine lebendige Sprachen zu unterdrücken? — Ganz gewiß kann ich keine solche Spur angeben. Ebensowenig, als mir der Herr Hauptpastor eine Spur angeben kann, daß man überhaupt in dem 15. Jahrhunderte ein gedrucktes Buch wieder aus der Welt zu schaffen gesucht habe. Ebensowenig, als er mir eine Spur angeben kann, daß die Kirche dasjenige genehmigt habe, was sie so da sein ließ und aus andern nicht unerheblichen Ursachen weder vernichten konnte, noch wollte.

Er. „Er sehe doch nur die dort befindlichen Ausgaben der kölnischen Bibel nach, so wird er in der Vorrede Stellen finden, in welchen der Verfasser das Lesen der Bibel in der Landessprache verteidiget, nein, das hatte er nicht nötig — denn es war kein Verbot da — sondern anpreiset.“

Ich. Ich kenne diese kölnische Bibel recht gut und habe sie nicht erst hier in der Bibliothek dürfen kennen lernen. Denn ich kannte sie schon, als ich noch bloß die alten Bibeln wegen der Holzschnitte durchsuchte, und erinnere mich gar wohl, wie sehr ich mich freute, als ich in der Vorrede derselben eine sehr merkwürdige Anekdote zur alten deutschen Kunstgeschichte unvermutet entdeckte. (e)

18 f. der kölnischen Bibel. Die älteste niederdeutsche Bibelübersetzung erschien in Köln um 1480. Vgl. Leibniz' Deutsche Schriften ed. Guhrauer. I. Beilagen, S. 16. In Gözes „Versuch einer Historie der gedruckten niedersächsischen Bibeln vom Jahre 1470 bis 1621“ (Halle 1775) ist diese Vorrede S. 57—60 abgedruckt. Es heißt darin (S. 59): „De hogeleerde meestere der scholen der gotlyker wysheyt schollen lesen unde gebrucken der translacien Jheronimi in dat latin. Men de ungeleer — simpel mynschen — — scholen hebben dyt teghenwordighe boek der bibelen recht na dem text latins in duitschen overgesat sick entegen de geschuit unde pyle des vyandes van der hellen dar mede wapenen des hyllighen daeges.“ — 24 ff. Denn ich kannte sie schon ... entdeckte. Am Ende dieser Vorrede heißt es: „Unde ouck umme dat meere ghenoechde unde leefde kreghe der Mynsche dese werdige hyllighe Schrifft tho lesen, unde sin tyt darmede nuytlick tho ghebruken: sint in etliken enden unde Capittulen Figuren ghesat, soe see van oldes ouck noch in veelen kerken unde cloesteren ghemaelt staen welcke ock dat sulven de oghen ertoenen unde meer erelaren.“ Vgl. „Ehemalige Fenstergemälde im Kloster Hirschau“ IX, 2, S. 455 ff.

Daß ich sonst damals etwas darinnen sollte bemerkt haben, was hier für oder wider mich angezogen werden könnte, kann ich nicht sagen. Aber es verlohnt sich immer der Mühe, sie aufs neue desfalls zu durchlesen, und wenn es wahr ist, daß die Lesung der Bibel in der Landessprache darinnen so angepriesen wird, ein wenig genauer zu erwägen, wer denn dieser Anpreiser ist, was er denn eigentlich anpreiset, wem er es anpreiset, und wie er es anpreiset. (f)

Er. „Hatten denn etwa Emser, Dietenberger, Eck besondere Dispensationen, daß sie mit ihren deutschen Übersetzungen des Neuen Testaments und der Bibel an das Licht treten durften? Ich weiß keine.“

Ich. Alle drei haben auch nichts weniger als neue Übersetzungen gemacht. Emsers Neues Testament ist nichts als Luthers Neues Testament, fast von Wort zu Wort, bis auf die Stellen, von welchen Emser glaubte, daß sie Luther verfälscht oder ihnen nicht recht genung gethan habe. Dietenberger und Eck aber, deren letzter die Lutherisch-Emsersche Arbeit ganz beibehalten hat, haben bloß die alten Übersetzungen aus der Vulgata ein wenig poliert und den wahren Sinn der Vulgata gegen Luthern gerechtfertiget und wiederhergestellt. Was brauchten sie hierzu besondere Dispensationen? Und wirft es denn Emser nicht Luthern ausdrücklich genung vor, daß er, Luther, mit seiner Übersetzung sich eigenmächtig einer Arbeit unterwunden habe, zu der er höhere Erlaubnis bedurft hätte? (g)

Er. „Aber, wird Herr Lessing sagen, hat man nicht vor dem Tridentinischen Konzilio Luthers Übersetzung auf das heftigste verfolgt und solche an vielen Orten gar verbrannt?“

Ich. Dieses würde ich vielleicht sagen, wenn ich nichts Bessers zu sagen wüßte, und vielleicht auch dann nicht einmal. Denn immer wäre es doch nur ein sehr Gözischer Schluß: „Weil Luthers Übersetzung schon vor dem Tridentinischen Konzilio verfolgt worden, so hat die Kirche auch schon vor diesem Konzilio alle Übersetzungen der Bibel in gemeine Sprachen ohne Unterschied gemißbilliget.“ Ich beweise das letztere unabhängig von jener spätern Verfolgung und weiß es sehr wohl zu erklären, warum man hier und da nur Luthers Übersetzung verfolgte, ohne jemals

3 ff. Aber es ... anpreiset. Vgl. Falckenstein, Dresdner Bibliothek, S. 652. — 21 ff. Und wirft es denn ... bedurft hätte? Vgl. Luthers Aufsatz „Vom Dolmetschen“.

eine ältere auf ebendie Art zu verfolgen, welche die Genehmigung der Kirche ebensowenig hatte.

Er. „Hat nicht Karl V. in den Niederlanden durch die schärfsten Mandate alle aus Luthers Übersetzungen gemachte holländische Übersetzungen zum Feuer verdammt, und sind solche aus dem Grunde nicht so häufig verbrannt und auf alle mögliche Art vertilgt, daß von vielen Ausgaben auch nicht ein Exemplar übrig geblieben ist?“

Ich. Auch das läßt mich der Herr Hauptpastor so sagen, weil er es an meiner Stelle sagen würde; — weil er mir am liebsten in den Mund legt, was er am leichtesten beantworten kann; — weil er mir gern die Karten in die Hand spielt, die er stechen kann.

Er. „Ich antworte: dieses alles räume ich ein —“

Ich. Nicht weil ich es sage, sondern weil er es mich sagen läßt. Wie trefflich der Mann antwortet, wenn er sich selber antwortet!

Er. — „Aber ist solches aus dem Grunde geschehen, weil Luther die Bibel in die Landessprache übersetzt hat, oder weil man ihn beschuldigte, daß er solche seinen Irrtümern zu gunst verfälscht hätte?“

Ich. Weder aus jenem Grunde allein, noch aus diesem allein: aus beiden Gründen zugleich. Denn wenn Luther seine Übersetzung aus der Grundsprache lateinisch gemacht hätte, so würde seine Übersetzung sicherlich nicht mehr und nicht weniger sein verfolgt worden als die Übersetzung des Erasmus. Gleicherweise, wenn er sie zwar deutsch, aber nur aus der Vulgata gemacht hätte, würde sie zuverlässig ebensowohl ohne alle Verfolgung geblieben sein, als nur irgend frühere Übersetzungen geblieben sind.

Er. „Dieses (die Verfälschung) und nicht jenes (die Übersetzung an und für sich selbst) warf ihm Emser vor.“ —

Ich. Er warf ihm schlechterdings beides vor. Man sehe nochmals die Anmerkung. (g)

Er — „Und sein (Emsers) Hauptgravamen ist dieses: er hätte nicht allein aus einem verfälschten Hussitischen Exemplare übersetzt, sondern auch selbst hinzugesetzt, was ihm gefallen, und in der Feder gelassen, was ihm nicht angestanden hat.“

12. weil er mir ... stechen kann Vgl. aus der „Duplik“ (XII, S. 31, Z. 28 f): „weil ich bemerke, daß man ihm die Karten in die Hand praktizieret, die man sich am besten zu stechen getraut“.

Ich. Ich denke, es ließe sich noch sehr streiten, was Emser eigentlich unter dem Wikleffschen oder Hussitischen oder Picardischen Exemplare verstehe, welches Luther vor sich gehabt habe. Daß er ein Exemplar des lateinischen oder griechischen Textes
5 verstanden, will mir nicht recht zu Kopfe, weil ich nirgends finde, daß man den Wiklefiten oder Hussiten oder Picardern eine Verfälschung der Vulgata oder gar des griechischen Textes schuld gegeben habe. Wohl aber finde ich, daß sowohl Wiklefiten als Hussiten und Picarder sich mit Übersetzungen der Bibel in ihre
10 Landessprache geschleppt haben, und es wäre nicht unmöglich, daß Emser irgend eine solche deutsche Übersetzung gemeint hätte, auf welche Luther zugleich ein Auge gehabt habe. Der Grund dieser meiner Vermutung wird sich in dem zweiten Abschnitt zeigen. Doch da dieses hier nichts verschlägt, so lasse ich den Herrn
15 Hauptpastor nur fortplaudern.

Er. „Alle diese Beschuldigungen getrauet sich kein vernünftiger Katholik, die einzige Stelle Röm. 3, 28, wo er das Wort allein gegen den Grundtext hinzugethan haben sollte, ausgenommen, zu wiederholen.“

20 Ich. Ich weiß weder, wer dem Herrn Hauptpastor ein vernünftiger Katholik ist, noch was sich ein solcher getrauen würde. Ich weiß nur, daß es nicht darauf ankömmt, was jetzt geschehen würde, sondern was damals geschah, als Luthers Übersetzung noch neu war. Unmöglich kann Herr Göze itzt von Bahrdts Über-
25 setzung mehr Böses sagen, als Emser damals von Luthers sagte; und ob über 200 Jahr die guten Exegeten sich auch noch getrauen werden, alle Vorwürfe zu wiederholen, die Herr Göze und seinesgleichen Bahrdten jetzt machen, das muß die Zeit lehren. Hiermit aber will ich im geringsten nicht mich zum Verteidiger
30 von Bahrdts Übersetzung aufwerfen; ich will bloß seine Befugnis, nach seinem Gewissen zu übersetzen, rechtfertigen, die wenigstens in keinem Betracht geringer war als Luthers Befugnis.

Er. „Zu ebender Zeit, da in den Niederlanden Luthers Übersetzung auf das heftigste verdammt wurde, erschienen katho-
35 lische Übersetzungen in holländischer Sprache mit dem Privilegio ebendes Kaisers, der Luthers Übersetzung zum Feuer verurteilte. Kann Herr Lessing nach seinem Grundsatze diesen Widerspruch heben?“

Ich. Sehr leicht; denn wenn man dem gemeinen Manne

eine ketzerische Bibel in seiner Sprache nahm, so mußte man ihm ja wohl an deren Statt eine rechtgläubige in der nämlichen Sprache wiedergeben, wenn er nicht glauben sollte, daß die Unterdrückung mehr auf die Bibel als auf die hineingelegte Ketzerei gemünzt sei; besonders wenn der gemeine Mann desselben Landes schon ehedem eine unschädliche Bibel in seiner Sprache gehabt hatte. — Das wäre, dächte ich, eine sehr natürliche Antwort, wenn das Faktum anders seine Richtigkeit hat. Aber es sei mir erlaubt, gegen das Faktum selbst noch erst meine Zweifel zu äußern. (h)

Er. „Ich besitze ein sehr seltnes hieher gehöriges Buch: Sanctuarium profanis occlusum, sive de S. S. Bibliorum prohibitione in lingua vulgari seu vernacula tractatus. Gallice primum conscriptus, Anno 1651. a Do. *Nicolao le Maire*, S. S. Theologiae Licentiato in facultate Parisiensi, Consiliario, Eleemosinario, et Praedicatore Regis Christianissimi etc. Nunc latine prodit in Germania. Herbipoli, MDCLXII. 4°.“

Ich. Dieses Buch sehr selten? wer sagt denn das? noch habe ich es in keinem Verzeichnisse seltener Bücher gefunden, so gemeine Schwarten dergleichen Verzeichnisse auch sonst mit aufzuführen pflegen. In unserer Bibliothek ist es zweimal, und ich habe es in meinem Leben wohl an zwanzig Orten gesehen. Es ist schon wegen der Titel-Vignette so berüchtiget. Es ist in Deutschland gedruckt; ein berühmter lutherischer Gottesgelehrter hat dawider disputiert: und soll gleichwohl sehr selten sein! Ein sehr seltnes Buch, das so bekannt ist! Allenfalls könnte das französische Original in Deutschland so heißen, aber die lateinische Übersetzung, die in Würzburg ans Licht getreten! — Doch der Litteratoren haben bereits mehrere die Eitelkeit des Herrn Hauptpastors belacht, welche alle Bücher, die ihm die gnädige Vorsehung Gottes zufließen lassen, als selten stempelt. Mag er doch! — ich will ihn mit dem eigentlichen Werke bekannt machen, welches er hätte kennen und anführen müssen. (i)

Er. „Dieser Verfasser teilt sein Werk in drei Teile; in dem ersten will er seinen Satz aus der heiligen Schrift und in dem zweiten aus den Kirchenvätern der ersten vier Jahrhunderte beweisen; in dem dritten macht er den Anfang sogleich, aus dem Tridentinischen Konzilio seinen Beweis zu führen. Ein sichtbarer Beweis, daß er vor dieser Kirchenversammlung nichts gefunden, was er zu seinem Behufe hätte anführen können.“

Ich. Also weil der nichts gefunden, so ist auch nichts zu finden. — Wie doch ein elender Schriftsteller sich immer mit dem andern schützt!

Er „Ich glaube nunmehr das Gegenteil von dem, was 5 Hr. Lessing vorgegeben, hinlänglich erwiesen zu haben."

Ich. Er glaubt es; denn er ist sich bewußt, daß er hinlänglicher nie in seinem Leben etwas bewiesen.

Er. „Kann er diese Beweise umstoßen und mir gegenseitige vorlegen, welche seinen Satz erweisen, so will ich ihm von Herzen 10 danken."

Ich. Ich erlasse ihn seines Dankes, damit er mit gutem Gewissen undankbar sein kann.

Er. „Bis hieher ist das, was er vorgegeben, nicht so sonnenklar, wie er rühmt, sondern vielmehr erweislich falsch."

15 Ich. Daß es wenigstens noch nicht erwiesen falsch ist, werden unsre Leser wohl hoffentlich anfangen zu merken. — Und hiermit lasse ich sie zu den

2. Anmerkungen,

in welchen sie finden werden, daß ich in den Zwischenreden nichts 20 mehr geäußert habe, als was ich gut zu machen imstande bin.

(a)

— — — — — — — — — — — —

Gegen Semler.

Es hat Ew. Hochehrwürden beliebt, Ihre sonst ganz ernsthafte Widerlegung des wolfenbüttelschen Fragments vom Zweck Jesu und seiner Jünger mit einem lustig gründlichen und gründlich lustigem Nachspiele zu beschließen und zu krönen, in welchem ich die Ehre habe, ins Tollhaus verwiesen zu werden. 5

Nun bin ich mit dem großen Tollhause, in welchem wir alle, mein Herr Doktor, leben, zu wohl bekannt, als daß es mich besonders schmerzen sollte, wenn die Tollhäusler der mehrern Zahl mich gern in ein eignes Tollhäuschen sperren möchten. 10

Wenn wir von Herrn Semler nicht glauben sollen, daß er im Grunde mit meinem Verfasser einerlei Meinung sei, so muß er uns ohne Anstand deutlich und bestimmt sagen,

1. worin die allgemeine christliche Religion bestehe;
2. was das Lokale der christlichen Religion sei, welches man 15 jedesorts unbeschadet jener Allgemeinheit ausmerzen könne;
3. worin eigentlich das moralische Leben bestehe und die beste Ausbesserung eines Christen (S. 70), welche durch jenes Lokale nicht verhindert werde.

1. Theologischer Nachlaß, S. 34 f. — 11. Karl Lessing: „Auf einem andern Blättchen finde ich wieder folgendes." — 18. S. 70, nämlich: des Anhangs. Vgl. an Karl Lessing, April 1779: „Mit Semlern will ich vorläufig nur wegen des Anhanges anbinden und in Ansehung des übrigen abwarten, was unsere Orthodoxen selbst dazu sagen werden. Es ist fast unmöglich, daß sie auf ihn nicht weit härter losbrechen sollten als auf mich."

G. E. L.

Bibliolatrie.

Καλ'ν γε τον πονον, ὦ
Χριστέ, σοὶ πρὸ δόμων λατρεύω,
Τιμῶν μαντεῖον ἕδραν.

Ich verstehe unter Bibliolatrie diejenige Verehrung, welche man für die Bibel und besonders für die Bücher des N. Testaments zu verschiedenen Zeiten verschiedentlich gefordert hat. Ich nehme also Latrie nicht in dem Sinne der katholischen Kirche, nach welchem es bloß eine Verehrung und einen Dienst anzeigt, wie sie nur Gott zukommen, und bin weit entfernt, das ganze zusammengesetzte Wort Bibliolatrie nach Idololatrie gebildet zu haben.

Bloß weil ich lange Titel hasse und unter diesen so ziemlich alles zu bringen ist, was ich zu meiner Verteidigung über eine Sache anzuführen habe, die mich nach der Verdrehung eines unwissenden und hämischen Zeloten um alle Ansprüche auf den Namen eines Christen bringen sollte: bloß darum habe ich auch hier zweideutige Kürze einer langweiligen Umschreibung vorziehen zu dürfen geglaubt. Büchertitel sind ja doch nur wie Taufnamen, die nicht zum Charakterisieren, sondern lediglich zum Unterscheiden gegeben werden.

Die darauf folgenden Zeilen, nur nicht an Christum gerichtet,*) sagt beim Euripides Jon,**) indem er vor dem Tempel des Apollo die Stufen kehrt. Auch ich halte es für keine unrühmliche Arbeit, vor dem Sitze göttlicher Eingebungen wenigstens die Stelle desselben zu fegen.

*) Das Original hat nämlich *Φοῖβε*. — [Nach Donners Übersetzung:
„Wie schön ist, Phöbos, der Dienst,
Den ich übe vor deinem Hause,
Fromm ehrend den Sehersitz."]

**) Im Jon, Akt. I. V. 128—130.

---

2. Lessings sämtliche Schriften, VI. S. 57. — Karl G. Lessing bemerkt daselbst über dies kleine Bruchstück: „Noch war dem Exemplar des Verfassers [von der „Nötigen Antwort"] gleich nach dem Titelbogen auf einem besondern Blatte folgendes vermutlich zu einer Fortsetzung oder auch zu einem eignen Werke bestimmtes beigeschrieben."

G. E. Lessings

Bibliolatrie.

Καλόν γε τὸν πόνον, ὦ
Χριστέ, σοὶ πρὸ δόμων λατρεύω,
Τιμῶν μαντεῖον ἕδραν.

Vorrede.

Ich habe das Wort Bibliolatrie nicht nach Idololatrie gemacht und will keinesweges damit zu verstehen geben, daß irgend jemand noch itzt Abgötterei mit der Bibel treibe.

Daß ehedem dergleichen geschehen, ist wohl nicht zu leugnen. Man überlege den vielfältigen Aberglauben, zu welchem besonders das Evangelienbuch in den dunklen Zeiten gemißbraucht worden, den knechtischen Respekt, den man für das materielle Buch hatte, dessen Geist man so wenig kannte. Wer den Greuel beisammen haben will, der lese Joh. Andr. Schmidts Exercitationum historico-theologicarum dritte, de cultu Evangeliorum. Das alles entsprang aus Abgötterei oder lief auf Abgötterei hinaus.

Und warum so weit zurückgehen? Wenn noch im Anfange dieses Jahrhunderts ein angesehener Theolog der lutherschen Kirche*) es für nötig hielt, die Frage, ob die heil. Schrift Gott selbst sei, in einer eignen Schrift zu erörtern, so muß es doch wohl Leute gegeben haben, welche diese Frage mit ja beantworten zu müssen geglaubt. Wie sollte es deren auch keine gegeben haben, da Luther selbst ihnen in einer so wunderbaren Bejahung vorgegangen war! Luther selbst hatte die heilige Schrift mehr als einmal Gott genennet, und wenn schon Luther desfalls zu ent=

*) Georg Nitsche, Generalsuperintendent des Fürstentums Gotha, 1714.

2. Theologischer Nachlaß, S. 83—92. „Die Vorrede dazu ist dreifach da, jedesmal immer verbessert. Das übrige aber ist nur im ersten Entwurfe." (Karl Lessing, S. 26.)

schuldigen wäre: hat er nie Jünger gehabt, hat er Jünger nicht noch, die sich dadurch einer ähnlichen Entschuldigung unwürdig machen, daß sie das auch nicht zu verwerfen wagen, was er selbst, more scilicet magnorum virorum et fiduciam magnarum rerum habentium, zu verwerfen und zu verbessern bei jeder Gelegenheit keinen Augenblick anstand? Mir ist Luther noch weit anstößiger in einer andern Stelle, wo er sagt, daß die heilige Schrift Christus' geistlicher Leib sei, und eine solche Crudität mit seinem treuherzigen wahrlich besiegelt. Nun werfe man dem Gegenteile noch vor, daß von seiner Seite geäußert worden, die ganze Bibel sei ohne das Zeugnis der Kirche nicht mehr und nicht weniger wert als Äsopi Fabelbuch! Kräftiger könnte man doch schwerlich die beiden äußersten Punkte der Abweichung bezeichnen. — Aber schon zu viel eine Saite gekniffen, die ich gar nicht berühren wollte. — Auch muß man mir das einfache Latrie nicht aufmutzen, als ob es nur einen Dienst anzuzeigen bestimmt sei, wie er Gott zukomme. Denn diese Bedeutung hat es selbst in den Schriften, in welchen es sie am meisten hat, nicht immer. „Latria vero," sagt Augustinus,*) „secundum consuetudinem, qua locuti sunt qui nobis divina colloquia condiderunt, aut semper aut tam frequenter, ut *pene* semper, ea dicitur servitus, quae pertinet ad colendum Deum." Der Unterschied, den die Gottesgelehrten der römisch-katholischen Kirche zwischen λατρεία und δουλεία machen, ist vollends ungegründet, und Fatius**) hat gerade das Gegenteil davon festsetzen wollen.

Kurz, ich nehme Latrie in seinem allerweitesten Sinne und verstehe unter Bibliolatrie weiter nichts als den Gebrauch, den die Christen von der Bibel und besonders von den Büchern des Neuen Testaments zu verschiedenen Zeiten gemacht haben, weiter nichts als die Schätzung und Verehrung, die sie diesem verschiedenen Gebrauche zufolge verschiedentlich für jene Bücher gefordert haben.

Nun kann den Wenigsten von denen, die diese meine Schrift aus Wahl in die Hand nehmen, unbekannt sein, in welche Streitig-

*) De C. D., libro X. c. 1.

**) Siehe dessen neuen Abdruck hinter dem Onomastico des Hrn. Professor Sachs, T. II. p. 389.

37. Muß heißen: 589. Da steht: Latria est celebratio, quae debetur sanctis et angelis et divinis cultibus. Dulia est cultio quae soli deo debetur.

keit über eine so verstandene Bibliolatrie ich von einem Manne ex istis inepte religiosis, nimia superstitione impatientibus... namentlich von dem Hrn. Hauptpastor Göze in Hamburg... gleichsam bei den Haaren gezogen worden. Ich sage: bei den Haaren gezogen worden. Nicht, weil ich mich vor einem solchen Streite aus Unkunde der Sache zu fürchten gehabt. Denn ich hatte es längst für meine Pflicht gehalten, mit eigenen Augen zu prüfen, quid liquidum sit in causa Christianorum. Nur weil man dergleichen Untersuchungen doch eigentlich nur zu seiner eignen Beruhigung anstellt und sich selten die Mühe nimmt, ihnen die Ründe und Politur zu geben, durch welche sie allein im Publiko Umlauf erhalten können, war es mir verdrießlich, zu einer Arbeit zurückzukommen, die ich einmal für allemal abgethan glaubte.

Ich schickte daher in der Eil' auch nur einige tumultuarische Sätze voraus, um wenigstens mit dem Hrn. Hauptpastor auf das freie Feld zu kommen und da abzuwarten, welche Evolutiones er weiter selbst zu machen für gut finden würde. Doch was erfahr' ich! Kaum sieht der Hauptpastor, daß ich mich doch wirklich einzulassen gesonnen, als er sein Lieblingsmanöver macht, mir auf einmal den Rücken kehrt und unter einem impertinenten Siegsgeschrei herzhaft abmarschieret.

„Aber warte!" denkt der Kanzelheld; „ich will dir schon einen andern auf den Hals schicken"

Und wahrlich, ein dritter, dessen Gelehrsamkeit und Bescheidenheit kaum vermuten ließen, daß er Gözen näher als dem Namen nach kenne, hat die Treuherzigkeit, sich ihm — Gözen! — sich Gözen surrogieren zu lassen!

Was kann mich abhalten, den Namen dieses dritten nunmehro zu nennen, da seine Schrift vor den Augen der Welt liegt? Des Herrn D. und Prof. Walchs zu Göttingen „Kritische Untersuchung vom Gebrauche der heiligen Schrift" soll zwar laut einer ausdrücklichen Erklärung des Verfassers, S. 25, nicht wider mich geschrieben sein. Aber ich halte sie um soviel mehr gegen mich geschrieben, da sie aus einer so sonderbaren Ursache nicht gegen mich geschrieben sein soll. „Ich kann," sagt der Herr Doktor, „die polemische Absicht nicht haben, den Herrn Hofrat Lessing zu

3f. namentlich von ... worden. Vgl. oben S. 350, Z. 9f. III, 1, S. XXV, Nr. 111a. — 8ff. Nur weil ... anstellt. Vgl. unten den „Brief an Walch": „In einem Studio, welches ich nur zu meiner eigenen Beruhigung getrieben."

widerlegen, weil er bis jetzt noch keine Gründe angegeben hat, die beantwortet werden könnten."

Also da der Herr Doktor mich nicht bestreiten kann, so will er mir wenigstens in voraus die Waffen aus dem Wege räumen, 5 die ich brauchen könnte?

Wenn ich nun eile, um doch einige noch habhaft werden zu können, wer kann mir es verdenken? Er selbst nicht. Denn ich eile zugleich, mich auch in seinen Augen zu rechtfertigen. Und in wessen Augen mich zu rechtfertigen muß mir angelegener sein, 10 als in den Augen eines Mannes, den ganz Deutschland für den kompetentesten Richter in dieser Sache erkennt!

So sei er denn auch mein Richter; nur höre er mich erst aus! Nur verstehe er mich nicht aus Gözen, sondern aus mir selber. Und wenn ja die Sache Gözens die Sache der Kirche 15 sein soll, so unterscheide er wenigstens diese Sache von diesem Anwalte. —

Damit ich ihm aber die endliche Erkennung soviel möglich erleichtere und zugleich die Umsteher, die eine unschuldige Neugier etwa um uns versammlet hat, in den Stand setze, wenn nicht 20 mit zu entscheiden, doch mit zu urteilen, muß ich meine Schrift in drei Abschnitte teilen: in einen historischen, in einen thetischen und in einen epanorthotischen.

In dem ersten, historischen Abschnitte muß ich um Erlaubnis bitten, die Sache ganz von neuen zu erzählen und einige Akten-25 stücke der Welt nochmals in extenso vor Augen zu legen. Ein Beklagter, der nur losgesprochen wird, hat seinen Prozeß nur halb gewonnen. Er wird losgesprochen, weil er sich gut verteidigt hat. Aber sein guter Name leidet doch immer, solange er nicht zeigen kann, daß er auch nicht einmal angeklagt hätte werden müssen.

30 In dem zweiten, dem thetischen Abschnitte will ich alle die Sätze gut zu machen suchen, deren Unerwiesenheit man so höhnisch für Unerweislichkeit ausgiebt. Daß man mir die Beweise solange borgen müssen, daran hat der allein schuld, dessen Verbindlichkeit es vornehmlich gewesen, sie zu exequieren. Aber so sind nun 35 diese Elende! Sie exequieren bei niemand lieber, als wo sie so ziemlich sicher sein können, daß die Zahlung nicht parat liegt.

12 ff. So sei ... Anwalte. So steht auch fast wörtlich zu Ende des ersten Abschnittes des „Briefes an Walch" (S. 427, Z. 30—32), woraus sich ergiebt, daß Lessing eine von den beiden Streitschriften, wahrscheinlich den Brief an Walch, um der andern willen liegen ließ.

In dem epanorthotischen Abschnitte will ich die gelieferten Beweise aufs neue unterbauen und sie besonders gegen den Gelehrten retten, der notwendig einige davon erraten mußte und sich der Widerlegung derselben soviel leichter nahen durfte, als er mit Recht sagen konnte, daß er sie nur erraten habe. 5

Von diesen drei Abschnitten bitte ich alle, die mich lesen, keinen ohne den andern zu beurteilen. Auch das ist meine Schuld nicht, wenn mein Vortrag ein wenig desultorisch scheint. Er mußte schon selbst meinem gymnastischen Tone zu Hilfe kommen, um ihn in den präcis dogmatischen Ton zu übersetzen, wozu nichts weiter 10 erfordert wird als die billige Voraussetzung, daß ich etwas Ungereimtes, etwas ganz Ärgerliches weder sagen können noch wollen.

Nur dem einzigen Stänker gilt diese meine Bitte nicht, der hämisch und klein genug ist, Händel anzuspinnen, die er selbst durchzusetzen weder Herz noch Kraft hat. — Nur dem Herrn 15 Hauptpastor Göze gilt sie nicht. Der kann es halten, wie er will. Insectetur hoc opus nostrum etiam maledictis. Immerhin!

Was die griechischen Zeilen auf dem Titel sagen sollen, will man noch wissen? Diese Zeilen sagt beim Euripides Jo, indem er die Stufen vor dem Tempel des Apollo kehrt. Auch ich bin 20 nicht im Tempel, sondern nur am Tempel beschäftigt. Auch ich kehre nur die Stufen, bis auf welche den Staub des innern Tempels die heiligen Priester zu kehren sich begnügen. Auch ich bin stolz auf diese geringe Arbeit; denn ich weiß am besten, wem zu Ehre ich es thue. 25

Erster, historischer Abschnitt.

Der bessere Teil meines Lebens ist — glücklicher- oder unglücklicherweise? — in eine Zeit gefallen, in welcher Schriften für die Wahrheit der christlichen Religion gewissermaßen Modeschriften waren. Nun werden Modeschriften, die meistenteils aus 30 Nachahmung irgend eines vortrefflichen Werks ihrer Art entstehen, das sehr viel Aufsehn macht, seinem Verfasser immer sehr ausgebreiteten Namen erwirbt . . . nun werden Modeschriften, sag' ich, eben weil es Modeschriften sind, sie mögen sein, von welchem Inhalte sie wollen, so fleißig und allgemein gelesen, daß jeder 35

19 f. Diese Zeilen ... kehrt. Vgl. Bd. XIV: „Euripides" unter dem „Philologischen Nachlaß".

Mensch, der sich nur in etwas mit Lesen abgiebt, sich schämen muß, sie nicht auch gelesen zu haben. Was Wunder also, daß meine Lektüre ebenfalls darauf verfiel und ich gar bald nicht eher ruhen konnte, bis ich jedes neue Produkt in diesem Fache habhaft
5 werden und verschlingen konnte. Ob ich daran gut gethan, auch wenn es möglich gewesen wäre, daß bei dieser Unersättlichkeit, die nämliche wichtige Sache nur immer von einer Seite plädieren zu hören, die Neugierde nie entstanden wäre, endlich doch auch einmal zu erfahren, was von der andern Seite gesagt werde, will
10 ich hier nicht entscheiden. Genug, was unmöglich ausbleiben konnte, blieb bei mir auch nicht einmal lange aus. Nicht lange, und ich suchte jede neue Schrift wider die Religion nun ebenso begierig auf und schenkte ihr ebendas geduldige unparteiische Gehör, das ich sonst nur den Schriften für die Religion schuldig zu sein
15 glaubte. So blieb es auch eine geraume Zeit. Ich ward von einer Seite zur andern gerissen, keine befriedigte mich ganz. Die eine sowohl als die andere ließ mich nur mit dem festen Vorsatze von sich, die Sache nicht eher abzuurteln, quam utrinque plenius fuerit peroratum. Bis hieher, glaub' ich, ist es manchem andern
20 gerade ebenso gegangen. Aber auch in dem, was nun kömmt?

Je zusetzender die Schriftsteller von beiden Teilen wurden — und das wurden sie so ziemlich in der nämlichen Progression: der neueste war immer der entscheidendste, der hohnsprechendste — desto mehr glaubte ich zu empfinden, daß die Wirkung, die ein jeder
25 auf mich machte, diejenige gar nicht sei, die er eigentlich nach seiner Art hätte machen müssen. War mir doch oft, als ob die Herren, wie dort in der Fabel Der Tod und Liebe, ihre Waffen vertauscht hätten! Je bündiger mir der eine das Christentum erweisen wollte, desto zweifelhafter ward ich. Je mutwilliger und
30 triumphierender mir es der andere ganz zu Boden treten wollte, desto geneigter fühlte ich mich, es wenigstens in meinem Herzen aufrecht zu erhalten.

Das konnte von einer bloßen Antiperistasis, von der natürlichen Gegenwirkung unsrer Seele, die mit Gewalt ihre Lage
35 ändern soll, nicht herkommen. Es mußte folglich mit an der Art liegen, mit der jeder seine Sache verteidigte.

26ff. War mir ... hätten! Vgl. XII, S. 428, Z. 21 f. Logau (Nat.-Litt.) S. 189. Pfeffels Werke VIII, S. 41. Herder in Schillers Musenalmanach für 1797, S. 122.

Zusätze
von des Verfassers eigner Hand,
zu der Nötigen Antwort
auf eine sehr unnötige Frage.

§. 1.

Ich habe öfter Gelegenheit gehabt, mich zu wundern, wie sehr dieses Wort regula fidei und diese Bedeutung desselben auch Männern unbekannt gewesen, denen man einige theologische Gelehrsamkeit hätte zutrauen sollen. Aber freilich Kirchenväter lieset man nicht mehr, und in Rechenbergs Hierolexico reali steht 10 nichts davon. Selbst Suicer hat unter *Κανών* die Bedeutung des Glaubensbekenntnisses nicht, sondern hat die Stellen, die dahin gehören, zu der Bedeutung der doctrina in verbo Dei tradita seu in scripturis sacris comprehensa gezogen. — Ich will nicht leugnen, daß es diese Bedeutung auch bei spätern Vätern hat, 15 z. E. bei dem Isidorus Pelusiota. Aber er hätte diese unsre ganz spezielle Bedeutung doch auch nicht ganz vergessen sollen. — Also Neuere konnten sich gar nicht einbilden, daß regula fidei etwas anders sein könne als analogia fidei, als jene in den symbolischen Büchern ihnen soviel empfohlene norma, ad quam omnia dogmata 20 secundum analogiam fidei diiudicanda. Es war ihnen ganz unmöglich, zu glauben, daß es eine höhere Richtschnur habe geben können, nach welcher selbst dieses verbum Dei geprüft werden müsse, ob sie wohl im Grunde diese höhere Richtschnur unwissend annahmen. 25

Zuerst hätte ihnen doch auch schon ihr Bingham (lib. X.

1 ff. Lessings sämtliche Schriften, VI. S. 38—57.

c. 13), den sie dann und wann nachschlagen, sagen können, daß die formula fidei, sonst symbolum genannt, bei den ältesten Kirchenvätern regula fidei heiße. Die wenigen Belegstellen, die er anführt, wären leicht um ein großes zu vermehren. Besonders
5 aber wundert es mich, daß der fleißige Mann aus dem Augustin keine anführt, bei welchem spätern Kirchenvater gleichwohl noch sehr beträchtliche vorkommen. Die deutlichste und entscheidendste ist wohl Sermone VII., de flamma in rubo, Tomo V. p. 27 der Benediktiner Ausgabe: „Wir mögen gewisse Stellen verstehen,
10 wie wir wollen, non tamen hoc sentire debemus, quod abhorret a regula fidei, regula veritatis.“ Die übrigen Stellen sind:

1. Zu Anfang einer seiner Anreden ad Catechumenos de symbolo, T. VI. p. 399. Accipite filii regulam fidei quod symbolum dicitur.

15 2. Sermone 186, de natali Domini, T. V. p. 616. Non ergo vobis subrepat quorundam sententia minus attentorum in regulam fidei et in scripturarum oracula divinarum.

3. Sermone 69. ibid. p. 242. Quomodo invocarunt in quem non crediderunt? Ideo primum symbolum didicistis,
20 ubi est regula fidei vestrae brevis et grandis.

4. Sermone 216. ibid. 663 nennt er das symbolum: regulas, quae ad sacramentum fidei pertinent.

Eigen ist es, welches ich beiläufig bemerke, daß ebenderselbe behauptet, das symbolum dürfe nicht geschrieben werden.
25 Sermone 213. ibid. p. 654. Nec ut eadem verba symboli teneatis, ullo modo debetis scribere, sed audiendo perdiscere; nec, cum didiceritis scribere, sed memoria semper tenere et recolere.

Und ebenso eigen ist die Ursache, die er davon angiebt, weil
30 Gott, per prophetam praenuntians testamentum novum, Jer. 31, 33, gesagt habe: „Hoc est testamentum, quod ordinabo iis post dies illos, dando legem meam in mente eorum, et in corde eorum scribam eam. Huius rei significandae causa audiendo symbolum discitur; nec in tabulis vel in aliqua
35 materia, sed in corde scribitur.“ — Vor allen Dingen mußten auch die Competentes das Symbolum lernen und hernach sechs Tage darauf das Vaterunser. Jenes mußten sie täglich vor sich fleißig wiederholen.

Nun ist es aber ganz vorzüglich Tertullian, der sich dieses

Ausdrucks regula fidei bedient, über den seine Leser um so weniger zweifelhaft sein können, da er das dadurch bezeichnete Ding sogleich beifügt. So schreibt er cap. 13 de praescriptione:

Regula est autem fidei, ut iam hic quid defendamus profiteamur, illa scilicet qua creditur, unum esse Deum etc. 5

Und von ebendieser regula fidei schreibt er an einem andern Orte (de velandis virginibus, c. 1): „Regula quidem fidei una omnino est, sola immobilis et irreformabilis credendi scilicet in unicum Deum omnipotentem“ etc., wo nur der Anhang: „per carnis etiam resurrectionem.“ 10

Was er nun in dieser Stelle regula fidei nennt, nennt er regulam veritatis Apologet. c. 47, an mehreren Orten schlechtweg regulam — als Ad Praxeam, p. 635, wo er die Regel selbst wiederholt und hinzufügt: „hanc regulam ab initio Evangelii decucurrisse — ante quosque haereticos —“ und im Anfange 15 de praescr., c. 14.

So wie aber regula fidei oft ohne Zusatz regula genannt wird, so heißt sie auch oft schlechtweg fides, d. i. nicht der Glaube subjective, sonder der Glaube objective, das Glaubensbekenntnis, woraus vielleicht die Lehre, daß wir den Glauben in der Taufe 20 erhalten, näher von dem Glaubensbekenntnis zu erklären. Auch in den Beschlüssen der Synoden wird es oft in dieser Bedeutung genommen, z. E. in dem 46. der Laodiceenischen: *ὅτι δεῖ φωτιζομένους τὴν πίστιν ἐκμανθάνειν.* Diese Bedeutung des Worts *πίστις* kann vielleicht auch manche Stellen des N. T. und manche 25 sonst unbegreifliche Aussprüche der Väter erläutern.

Was ferner Tertullian regulam nennet und regulam fidei, das nennte schon vor ihm Irenäus *κανόνα* (c. haer. II. c. 28) und *κανόνα τῆς ἀληθείας* (I. c. 9. 28); Chrysostomus aber über Phil. 3, 16, und aus ihm Theophylaktus erklären *τῷ αὐτῷ* 30 *κανόνι* durch *τῇ αὐτῇ πίστει, τῷ αὐτῷ ὅρῳ*, wobei zu merken, daß *ὅρος* ebenfalls das Glaubensbekenntnis heißt.

§. 2.

Da ich dies behaupte und die regula fidei im Grunde nichts anders ist als das Symbolum, so wird man vermuten, daß ich 35 jenes Fabelchen von Entstehung desselben für mich anführen werde.

3. So schreibt ... praescriptione: Vgl. oben S. 327, Z. 16.

Aber mit nichten. Vielmehr ist dieses Fabelchen eben die Ursache gewesen, warum ich das Wort symbolum gar nicht habe brauchen wollen. — Sie ist also nicht aus der Schrift gezogen; denn die Kirchenväter nennen sie überall traditam ab apostolis
5 oder mit einem Worte traditionem, welche Irenäus sorgfältig von der ostensione ex scripturis eorum, qui Evangelia conscripserunt, unterscheidet (l. III. c. 5. p. 179).

Zwar sagt Augustinus in der vorher angeführten Anrede an die Katechumenen: „Ista verba, quae audistis, per divinas
10 scripturas sparsa sunt, sed inde collecta et ad unum redacta, ne tardorum hominum memoria laboraret." Allein das sagt er, der gewissermaßen als der Erfinder der Untrüglichkeit der heil. Schrift in allen und jeden Stücken anzusehen ist, und der vermutlich infolge seiner übertriebenen Meinung von derselben auch
15 der erste gewesen, der diesen Begriff von dem Symbolo gehabt hat. Daher die Väter nach ihm auch lieber für canon fidei, canon scripturarum sagen. Überdem möchte ich doch wohl wissen, wie er es hätte beweisen wollen, daß alle und jede Worte des Symboli in der Schrift zerstreut wären, z. E. die Worte von der Höllen-
20 fahrt Christi: descendit ad inferna, die dem Thomas beigelegt werden, wenn er überhaupt sie gelesen hat, da er sie in den Auslegungen des Symboli, die ungezweifelt von ihm sind, ganz übergeht. Und so dürfte dies zu einer andern Untersuchung merkwürdig sein.

25 Soll nun aber doch die regula fidei aus den Schriften des N. T. gezogen sein: wer hat sie herausgezogen? wann ist sie herausgezogen worden? wie ist sie herausgezogen worden?

Wer? Einer oder mehrere? Da auf diesen Auszug so vieles ankömmt, kann es uns gleichgültig sein, die Person des
30 Ausziehers zu kennen? Wenn die Verfasser der auszuziehenden Schriften unter göttlicher Eingebung standen, die ihnen auch jedes Wort vorschrieb: war der Auszieher seiner Willkür überlassen, oder war er auch dabei weiter nichts als ein leidendes Instrument?

Wenn? Früher oder später als die Schriften des Neuen
35 Testaments sämtlich vorhanden waren? Früher? Wie ist das möglich? Wenigstens von sämtlichen möglich? Höchstens könnten sie also nur von den allerersten Schriften der Apostel ausgezogen

6. Evangelia. In der Ausgabe Köln 1596, S. 245 steht statt evangelia: et Evangelium.

sein, und aus demjenigen Buche, welches vielleicht gerade für die Religion das wichtigste ist, dem Evangelio Johannis, wäre nichts genommen? — Später? Also erst nach —? Womit hatten sich denn die ganze Zeit über bis dahin die ersten Christen beholfen? Brauchten sie bis dahin keinen Inbegriff des Glaubens? War es 5 gleichviel, was sie für das not=

§. 5.

Davon sagt Tertullianus de vel. virg., c. 1. nachdem er die regulam selbst hingesetzt: „hac lege fidei manente caetera disciplinae et conversationis,“ d. i.: was also nicht zum Glauben, 10 sondern zur Disciplin gehört, „admittent novitatem correctionis operante scilicet et proficiente usque in finem gratia Dei.“

Ich will hoffen, daß man nicht so gar streng mit mir verfahren und mich aus diesem Worte nur anhalten wird, bis gerade zum Ausgange des 399. Jahres Zeugnis hiervon beizubringen. 15 Eigentlich hab' ich nur sagen wollen: bis auf das erste Nicäische Konzilium. In diesem, bin ich der Meinung, hat die ganze christliche Religion so einen neuen Schwung erhalten, daß ich die Lehrer nach demselben nicht gern so geradezu gegen mich möchte anziehen lassen. Wenn man daher in der griechischen Kirche den 20 Chrysostomus und in der lateinischen den Hieronymus oder wohl gar den Augustinus noch zum vierten Jahrhundert rechnen will, weil sie in demselben noch geboren und auch in demselben schon geschrieben, so muß ich erklären, daß ich ihre Zeugnisse gegen mich nicht anders kann gelten lassen, als wo ich sie mit ältern, ebenso 25 ausdrücklichen Zeugnissen belegt finde. Wohl aber müssen dieser drei Männer Zeugnisse, wo sie für mich lauten, statt aller ältern gelten.

§. 6.

Tertullianus de anima, c. 1, wo regula fidei sacramentum 30 fidei heißt, welches Lactantius schlechtweg sacramentum nennt.

In einer andern (als der oben angeführten) Anrede an die Katechumenos sagt Augustinus (T. VI. p. 418): „Sacramentum symboli, quod accepistis memoriaeque mandatum pro vestra salute retinetis, noveritis hoc esse *fidei catholicae fundamentum*, 35 super quod aedificium surrexit ecclesia.“

Noch zu Ende des siebenten Jahrhunderts (680) oder wohl

6. das not= „(Hier fehlt alles übrige.)“ (Karl Lessing.)

gar noch später wurden das Symbolum und Vaterunser für die zwei Grundpfeiler des christlichen Glaubens gehalten. Denn unter den neun canonibus, die dem Concilio Constantinopolitano III., Oecumenico VI. beigelegt werden, heißt der siebente: „Commonendi sunt fideles omnes, a minimo usque ad maximum, ut orationem dominicam et symbolum discant; et discendum est iis, quod his duabus sententiis omne fidei Christianae fundamentum incumbit.“

§. 7.

Überhaupt haben die Papisten darin gefehlt, daß sie den canon fidei zur norma catholici und ecclesiastici sensus gemacht.

§. 8.

Ich zweifle an der Authentie keiner einzigen Schrift des N. Testaments, ich glaube fest, daß sie alle von den Männern geschrieben worden, deren Namen sie führen. Ich bin gar nicht derjenigen Meinung, welche glauben, daß sie vor den Zeiten des Trajans gänzlich unbekannt gewesen. Wie könnte ich auch? da mich nichts berechtigt, sie für untergeschobne Schriften zu halten. Ich will es gern zugeben, daß „schon im Anfange des zweiten Jahrhunderts besonders die vier Evangelia bekannt gewesen“. Nur meine ich, muß man nicht mit Herrn Leß hinzusetzen, daß sie damals schon allgemein bekannt gewesen.*) Allgemein bekannt konnte in den Zeiten vor Erfindung der Druckerei kein einziges Buch in einem Zeitraume von hundert Jahren werden. Und wie allgemein waren sie denn bekannt, selbst nach des Herrn Leß Versicherungen? Einige Männer gedenken ihrer mehr oder weniger ausdrücklich in Schriften, die selbst nicht bekannt waren. Eine treffliche Allgemeinheit! Wo ist der unbekannte Schmierer auch itzt, der nicht von einem noch unbekanntern Schmierer irgend einmal sollte sein angeführet worden? Darf aber die Nachwelt einmal aus solchen kümmerlichen Anführungen schließen, daß der angeführte Skribent zu seiner Zeit allgemein bekannt gewesen? Wie doch immer gewisse Gelehrte kaum die Hälfte ihres Satzes gut machen und die andre Hälfte, so konterband sie auch immer sein mag, getrost mit einschleppen! Sie wissen wohl, daß die gelehrten Visitatores es so genau nicht nehmen. —

*) Wahrh. der Chr. R., S. 54.

Nun, mögen sie doch beide! Ich will bloß sagen, daß die ersten Christen keine vollständige Sammlung aller neutestamentlichen Schriften in Händen gehabt, so wie wir sie jetzt haben. Jede Kirche hatte anfangs außer einem Exemplar des Evangelii, welches der Apostel, ihr Stifter, mitgebracht hatte,*) nur die Briefe, welche entweder dieser Apostel, ihr Stifter, oder auch ein andrer nach ihrer Bekehrung ausdrücklich an sie geschrieben hatte. Dieses beweise ich

1. Aus der Stelle des Tertullians De praesc., c. 36, von den literis authenticis etc.
2. Aus dem Umstande, daß Clemens in seinem Briefe an die Kor. die Kor. nur auf den Brief Pauli an sie namentlich verweiset, so wie Polykarpus in seinem Briefe an die Philipper nur auf den Brief Pauli an die nämlichen Philipper. Alles übrige, was beide in ihren Briefen aus andern apostolischen Schriften anführen oder anzuführen scheinen, führen sie nur entweder in ganz allgemeinen Ausdrücken an oder sagen es wohl gar in ihrem eignen Namen.

Wenn ich aber sage, daß die ersten Christen nur eine so unvollständige Bekanntschaft mit den Schriften des N. T. gehabt, so begreife ich darunter keinesweges auch die Bischöfe und Presbyteros. Diese konnten gar wohl mehrere Stücke des neutestamentlichen Kanons kennen und besitzen, auch wohl alle. Genug, daß daraus doch noch immer nicht erhellet, daß diese Schriften alle allgemein gänge und gebe unter den Christen gewesen.

Wenn aber die ersten Christen nur so geringe Kenntnisse von dem gesamten N. Testamente gehabt, so können sie auch unmöglich die Begriffe davon gehabt haben, die wir jetzt davon haben sollen.

Sie konnten sie immerhin für göttlich und für untrüglich halten, in allen und jedem Worte: aber folgt daraus, daß sie ihren Glauben daraus geschöpft, den sie zum Teil schon hatten, zum Teil auf dem weit kürzern Wege der mündlichen Predigt erhielten? Sie hielten die Schriften der Apostel für das, was sie waren, für εὐρημένα βίου καὶ χρόνου, für Dinge, die nach Beschaffenheit der Zeit und anderer Umstände an diese und jene Gemeine insbesondere geschrieben waren, die andere nur unter vollkommen ähnlichen Umständen verbinden könnten.

*) Eus. H. E.

Zur Erläuterung möge noch das dienen: Barnabas in seinem Briefe hatte gleichen Zweck mit Paulo, nämlich zu zeigen, daß die Christen von allen Verpflichtungen gegen das Mosaische Gesetz frei sind. Da nun Paulus längst alle seine Briefe geschrieben hatte, als Barnabas den seinigen schrieb, so ist daraus, daß Barnabas den Paulus gleichwohl nicht anführt, notwendig eins von beiden zu schließen:

entweder kannte er die Briefe des Paulus nicht,
oder er hielt es für unnötig, sie anzuführen.

Aus jenem würde ein großes Vorurteil wider die Authentie dieser Paulinischen Briefe folgen; wenigstens ließe sich die Art, wie sich Michaelis die Publikation der apostolischen Schriften einbildet, sehr schlecht damit verbinden. Dieses wäre geschehen,

entweder weil er geglaubt, daß die Paulinischen Briefe nichts beweisen, d. i. weil er sie nicht für eingegeben gehalten,
oder weil er geglaubt, daß Paulus nicht mehr beweisen könne als er selbst, d. i. weil er sich für ebenso inspiriert gehalten als Paulus. Und dieses Letzte ist wohl unstreitig der wahre Fall. Denn er sagt es selbst; er sagt §. 9, daß auch in ihn Jesus ἔμφυτον δωρεὰν τῆς διδαχῆς αὐτοῦ gelegt habe.

§. 9.

Dieses ist aus einer Stelle des Irenäus, lib. IV. c. 33, so klar, als nur etwas sein kann: post deinde et omnis sermo ei (discipulo vere spirituali, der ungezweifelt glaubt, daß es nur einen einzigen Gott gebe, welcher der Stifter sowohl des Alten als des Neuen Testaments sei) constabit, si et scripturas diligenter legerit *apud eos*, qui in ecclesia sunt Presbyteri. Warum soll er die Schrift eben bei den Presbytern lesen, wenn nicht diese die wenigen Exemplare, die davon vorhanden waren, in Verwahrung hatten? Und wozu hatten sie dieselbe in Verwahrung, wenn nicht bloß darum, damit sie gleich ihre mündliche Erklärung beifügen könnten und niemand sie nach eignem Gutdünken lesen möchte?

Umsonst will Leß uns glauben machen, Irenäus rate nur deswegen, die Schrift bei den Presbytern zu lesen, damit man nicht etwa durch verfälschte Kopeien hintergangen werde (Wahrh. der christl. Religion, 4. Ausg. S. 63). Denn Irenäus streitet hier nicht mit Leuten, die sich verfälschter Abschriften der

Bibel bedienen, sondern mit Leuten, welche ihren Beweis nicht aus den allen und jeden Menschen deutlichen Stellen der Bibel führen wollten, vielmehr aus den dunkeln, aus Gleichnissen und Parabeln. Ja, es ist eine offenbare Verdrehung, wenn er den Irenäus sagen läßt, alle göttliche Schriften, die prophetischen und evangelischen, lägen da und wären deutlich und könnten von allen befragt werden. Denn dieses sagt er offenbar (l. II. c. 27) nur von einem Teile der Schrift, der wegen seiner Deutlichkeit zum Grunde gelegt werden müsse; anstatt daß die Gnostiker die dunkeln Teile derselben zum Grunde legen wollten, die er deswegen valde hebetes nennt, „qui ad tam lucidam adapertionem coecutiunt et nolunt videre lumen praedicationis, sed constringunt semet ipsos et per tenebrosas parabolarum absolutiones unusquisque eorum proprium putat invenisse Deum“.

§. 12.

Die christliche Religion, nach ihren Glaubenslehren nämlich, ist in den u. s. w.

Die ältesten Kirchenväter lehrten die christliche Religion in den Schriften der Evangelisten zwar finden, aber sie hatten sie nicht darin gefunden. Die παράδοσις ἐκκλησιαστική war ihr Fundament, auf welches sich besonders Clemens Alexandrinus beruft.

§. 19.

Ich sage: in Absicht der Glaubenslehren. Denn sonst hat sie noch einen andern sehr großen Wert. So wie das Symbolum die regula fidei ist, so ist die Schrift regula disciplinae. S. Tertullianus, Apolog., c. 47, und De corona militis, c. 2.

§. 20.

Der kürzeste und bündigste Beweis von diesem §. ist, daß alle Ketzereien der ersten vier Jahrhunderte Punkte der regulae fidei betreffen. In allen andern Dingen konnte man sicher glauben und behaupten, was man wollte, ohne für einen Ketzer gehalten zu werden, wie aus den Kirchenvätern zu sehen. Was haben die nicht alles behauptet! Besonders Tertullian und Origenes! Die erste Ketzerei, welche keine Punkte der regula fidei betraf, war die Pelagianische.

Zusätze
von des Verfassers eigner Hand,
zu der Nötigen Antwort
Ersten Folge.

(Zu der Stelle des Irenäus XII, S. 230, Z. 11—15.)

Diese nämliche Stelle des Irenäus haben schon viele Protestanten und unter andern auch Mestrezat in seinem Traité de l'église, S. 581, zu dem nämlichen Behufe gebraucht, und ich muß mich wundern, daß die Katholiken und namentlich Dü Perron nicht pertinenter darauf geantwortet haben; welches durch die einzige angeführte grammatikalische Bemerkung hätte geschehen können.

Die nächste Stelle, die Mestrezat aus den ältesten Kirchenvätern in ebender Absicht anführt, ist aus dem Clemens Alexandrinus (VII. lib. Strom. p. 890 ff. der Potterschen Ausgabe) genommen und beweiset ebensowenig wider mich. Sie beweiset nur gegen die Katholiken, welche die Kirche zum höchsten Richterstuhle in Glaubenssachen machen wollen, aber nicht gegen mich, der ich behaupte, daß die mündliche Tradition dem geschriebenen Worte in den ersten Jahrhunderten vorgezogen worden. Dies erhellet aus dem Anfange des nämlichen Werks und besonders aus p. 322, wo Clemens von seinem Lehrer redet und den *προφητικὸν καὶ ἀποστολικὸν λειμῶνα*, auf welchem er die besten Blumen gleich einer sicilianischen Biene genutzt, der weit zuverlässigern *παραδόσει τῆς μακαρίας διδασκαλίας* entgegensetzt und der Ausspruch besonders merkwürdig ist: *τὰ ἀπόῤῥητα, καθάπερ ὁ Θεός, λόγῳ πιστεύεται οὐ γράμματι.*

---

4. Lessings sämtliche Schriften, Bd. VI. S. 73—76.

Soviel ich finde, ist Irenäus der erste, welcher unter dem Worte scripturae und γραφαί die neutestamentlichen Schriften der Apostel und Evangelisten mit begreift.

* * *

Auch von diesen sagt er (l. II. 28, 2): „Scripturae quidem perfectae sunt, quippe a verbo Dei et spiritu eius dictae.“ 5

* * *

Und doch sagt er damit noch lange nicht, was wir itzt von der Schrift behaupten. Denn er sagt zugleich (II. 28, 3), daß diese vollkommne Schrift uns gleichwohl nicht vollkommen verständlich sei.

* * *

Nur ein Teil derselben rede zu allen Menschen vollkommen 10 verständlich, und daß nach diesem vollkommen verständlichen Teile der minder verständliche jederzeit müsse ausgelegt werden, erhelle daraus, weil er mit der regula veritatis übereinstimme.

* * *

Also ist es bei ihm auch eine regula veritatis, welche früher als alle Schrift ist, auf welcher das Christentum eigentlich 15 beruhet.

* * *

Nach dieser regula veritatis müsse die Schrift erklärt werden; nicht aber müsse die regula veritatis aus der Schrift oder aus der Gnostik gezogen werden. „Non enim regula ex numeris, sed numeri ex regula; nec Deus ex factis, sed ea, quae facta 20 sunt, ex Deo. Omnia enim ex uno et eodem Deo“ (II. 25, 1).

* * *

Und das war sie selbst, diese regula veritatis. Omnia ex uno et eodem Deo, nämlich durch sein Wort, quod semper coëxistebat Deo (II. 25, 3).

Zu S. 230, Z. 30 f. (vgl. die Anmerkung dazu) nach *futuris*. 25 Oder vielmehr fundamento et column*a* fidei nostrae *futuris*, da denn das *futurum* noch weniger für einen bloßen Schreibefehler anstatt futuris könnte ausgegeben werden.

Von den Traditoren.

In einem Sendschreiben an den Herrn Doktor Walch

von G. Ephr. Lessing.

Zur Ankündigung einer größern Schrift des letztern.

---

5 Ehe ich auf die Traditores selbst komme, die man auf deutsch ebenso kurz und gut Auslieferer heißen könnte, wird es nicht undienlich sein, einige allgemeine Anmerkungen über die Verfolgung vorauszuschicken, die sie veranlaßte. Es war die zehnte, und noch waren in allen vorhergehenden neunen keine Christen
10 gefunden worden, über welche Drohung und Marter soviel vermocht hätten, daß sie die heiligen Schriften, welche die heidnischen Obrigkeiten von ihnen forderten, freiwillig ausliefern oder wohl gar mit eignen Händen in das Feuer werfen wollen, zu welchem sie von den Feinden der darin enthaltenen Religion bestimmt
15 waren. Oder vielmehr noch war es selbst den Heiden nicht eingekommen, ihre Verfolgung bis auf die heiligen Bücher zu erstrecken, es sei nun, daß sie von den heiligen Büchern der Christen wenig oder gar nichts wußten, oder glaubten, daß Bücher überhaupt von allen Verfolgungen ausgenommen sein müßten. Es mußte not-
20 wendig etwas ganz Besonderes dazu kommen, wodurch ihnen die Augen über die christlichen Bücher so weit aufgingen, daß sie auch mit ihnen eine Ausnahme machen zu müssen glaubten, die sie noch niemals gemacht hatten.

Leider ist aber das Feld der Kirchengeschichte, in welches die
25 Verfolgungen einschlagen, noch sehr wild und morastig. Der einzige Dodwell fing mit Hilfe der Chronologie, in der er so stark war,

4. Theologischer Nachlaß, S. 93—100.

um den Boden von dem allzuvielen Blute zu trocknen, einmal an, Gräben zu ziehen. Aber bald waren diese Gräben wieder zugeworfen, und es ist nun gerade, als ob nichts geschehen wäre. Der Ungereimtheiten, der Widersprüche, der offenbarsten Verdrehungen, der handgreiflichen Erdichtungen ist in diesem Kapitel wenigstens noch ebensoviel als in dem Kapitel von den Ketzern, in welchem Arnolds Fleiß vielleicht nur darum weniger anschlug, weil er allzusehr aufräumen wollte. Wie ein zweiter Rhelonus, dessen sonderbare Ketzerei darin bestund, daß er alle und jede Ketzereien für rechtgläubig erklärte, hob er beinahe den ganzen Begriff von Ketzerei auf, so wie Dodwell den ganzen Begriff der Verfolgung, wenn er zu verstehen geben wollte, daß man die Bestrafung der Christen aus bürgerlichen Ursachen keine Verfolgung nennen müsse.

Gleich anfangs muß ich bemerken, mit wie wenigem Rechte man die zehnte und zehnjährige christliche Verfolgung die Diokletianische gemeiniglich zu nennen pflegt. Diokletian gehört unstreitig unter die bessern römischen Kaiser. Selbst sein Entschluß, das Reich in vier Teile zu teilen, ist ein Beweis davon Vor seiner zwölfjährigen Regierung hatten die Christen zehn Jahr alle mögliche Ruhe genossen, und die zwei Verfolgungsjahre, die auf seine Regierung kommen, waren ohnstreitig auch die gelindern. Lactantius selbst giebt ihm das Zeugnis, daß er kein blutdürstiger Mann gewesen und den Verhetzungen seines Mitregenten, des Galerius Maximianus, lange genug widerstanden habe. —

§. 1.

Die Auslieferung der heiligen Schriften wurde in der Diokletianischen Verfolgung nur von dem Klero und vornehmlich nur von den Bischöfen, Presbyters und übrigen Gliedern der hohen Klassen des Kleri verlangt.

Augustinus nennt diese Verfolgung ausdrücklich persecutionem codicum tradendorum. Lib. III. Contra Cresonium, c. 26.

Acta S. Felicis, beim dü Pin S. 227, nach der Ausgabe des Baluze: „ut libros deificos extorquerent de manibus episcoporum et presbyterorum.“ Diese Worte heißen nach der Ausgabe des Ruinart: „ut libros deificos peterent de manu episcoporum et presbyterorum.“

Aber, sagt Herr D. Walch, diese Stelle ist auch die einzige. Alle andere reden unbestimmt, ohne die Personen anzugeben, von denen die Bibel mit Gewalt abzufordern

Ich will das fürs erste wahr sein lassen. Aber seit wenn ist es denn im Gebrauche, das Bestimmte nach dem Unbestimmten zu richten? Das Unbestimmte läßt mir frei, die Sache so oder so zu bestimmen, und widerspricht keiner Bestimmung. Wenn Eusebius, wenn Optatus, wenn Augustinus den Zeugnissen der Actorum widersprechen oder es zweifelhaft machen sollten, so müßten sie ebenso bestimmt sagen, daß die Bibel sowohl von dem Klero als den Laien gefordert worden. — — —

Lactanz, de M. P., c. 12, weiß gar nichts davon, daß die Diokletianische Verfolgung ausdrücklich oder gar einzig auf die Auslieferung der Bücher gegangen. Er erzählt nur mit nebenher, daß bei Niederreißung der Kirche zu Nikomedien in Bithynien die darin gefundenen Schriften verbrannt worden: „Scripturae repertae incendantur."

Wir sehen aus dem Lactanz, wie ungern Diokletian an die Verfolgung ging, und wie sehr er wünschte, daß sie ohne Blutvergießen abgehen möchte. Er wollte die Religion vernichten und die Menschen soviel als möglich schonen. Was mehr dabei geschah, war die Schuld des Galerius und der Statthalter in den Provinzen, die zu den Anteilen des Diokletianus und Galerius gehörten. Wie nahe die zwei andern Teilhaber des römischen Reichs, Herkulius und Konstantius, entweder den Gesinnungen des Diokletianus oder des Galerius kommen, davon sind keine ausdrücklichen Zeugnisse in der Geschichte, soviel ich weiß, vorhanden.

§. 2.

Sie wurde darum nur von diesen verlangt, weil die Heiden wohl wußten, daß die heiligen Schriften eigentlich nur in deren Händen waren; weil die Heiden wohl wissen konnten, daß, wenn sich von den heiligen Schriften auch etwas in Laienhänden befände, es nur die unbeträchtlichsten Stücke wären, die wichtigern aber mit der äußersten Sorgfalt vor den Heiden verwahrt und den christlichen Laien nicht anders als mit der größten Behutsamkeit mitgeteilet würden.

§. 3.

Es befanden sich also unter denen, welche über die geweigerte Auslieferung der heiligen Schriften Märtyrer geworden, keine Laien, oder es waren nur Laien von jenen Elenden, die sich bei aller Gelegenheit zu dem Märtyrtum drängten, und besonders hier 5 aus einer bloßen Zweideutigkeit dazu drängten.

§. 4.

Noch weniger konnten sich Laien unter den Traditoren befinden. Denn einmal hatten sie nichts auszuliefern, und wenn sie ja von ungefähr etwas auszuliefern gehabt hatten, so war ihre 10 Auslieferung kein Verbrechen und ist niemals als Verbrechen bestraft worden.

§. 5.

Selbst das Verbrechen der Traditoren aus dem Klero hatte die nämliche Abscheulichkeit in den Augen aller Christen nicht. Es 15 gab Christen, die gelinder davon urteilten und es bei weiten nicht für hinlänglich hielten, eine Spaltung zu verursachen.

„Ecce exaggerasti crimen traditionis," sagt Augustinus zum Politianus, l. II. c. Literas Politiani, c. 7, Vol. IX. 150.

Was hilft es, sagt Augustin kurz darauf, die Bücher 20 erhalten, wenn man, was in den Büchern steht, verwirft? „Quae dementia est, ideo testamentum tradere te noluisse flammis, ut contra verba litiges testatoris."

Die Donatisten trieben es so weit, daß sie auch die für traditores erkannten, welche von traditoribus ordiniert waren. 25

„Traditores appellatis eos, quos traditoribus communionis tramite successisse vel fingitis vel putatis." *Contra Politianum*, lib. III. c. 55, T. IX. p. 226.

Daß die Donatisten überhaupt die Verfolgung übertrieben, die sie wegen der heiligen Schriften ausgestanden, bezeugt 30 Augustinus contra Gaudentium lib. I. c. 37. p. 449: „tantae, ut putatis aut iactatis, persecutionis tempora."

§. 6.

Wie könnte aber das Verbrechen der Tradition von einigen für so äußerst groß und von andern für sehr verzeihlich angesehen 35 worden sein, wenn man nicht von den heiligen Schriften selbst,

an denen das Verbrechen begangen ward, schon damals ganz verschieden gedacht hätte? Einen Beweis dieser verschiednen Denkungsart über die heiligen Schriften selbst glaube ich in der verschiednen Bewegung zu finden, unter welcher sie die Heiden
5 dem christlichen Klero abforderten.

§. 7.

Und wie, wenn es ebendiese verschiedene Denkungsart über den Wert der heiligen Schriften wäre, die damals in Afrika unter den Christen zu soviel Unruhen Anlaß gegeben hätte, daß
10 man von seiten des Kaisers zur Unterdrückung derselben nichts Bessers thun zu können geglaubt hätte, als wenn man den Gegenstand derselben vertilgte? Wenigstens wüßte ich keine wahrscheinlichere Ursache anzugeben, warum die Heiden nur eben jetzt erst darauf gefallen sein sollten, die heiligen Schriften aus der Welt
15 zu schaffen; und alle Ursachen, die man davon bisher angegeben, können offenbar nicht zureichend gewesen sein.

„Pars Donati se nondum ab unitate diviserat Cypriani temporibus.“ August. Contra Donatistas, lib. III. c. 3, T. IX. p. 126. Also war doch dieser Pars, der sich erst zu den
20 Zeiten des Donati von der Kirche trennte und daher seinen Namen erhielt, schon da. „Post passionem quippe eius (Cypriani),“ fährt Augustinus fort, „quadraginta et quod excurrit annis peractis, traditio codicum facta est.“ Cyprianus aber starb den 14. September 258.

Vorrede.

Ich muß nun schon vor aller Welt bekennen, daß es mich noch keinen Augenblick gereuet hat, die berüchtigten Fragmente herausgegeben zu haben, und daß ich nicht wohl einsehe, wie ein solcher Augenblick noch in der Folge kommen könne, wenn ich anders bei gesundem Verstande bleibe.

Verdruß hat mir freilich jener Schritt weit mehr zugezogen, als ein Mensch von meiner Denkungsart voraussehen konnte und mochte. Aber genug, daß dieser Verdruß nur von außen kam, daß mir mein Gewissen nichts vorzuwerfen hatte, und daß die verächtlichsten Menschen die wohl nicht sind, welche nicht alles voraussehen mögen, was sie gar wohl voraussehen könnten.

Verleumdungen sind ja nur Verleumdungen, und thätige Verfolgungen in Sachen der Religion treffen gemeiniglich nur die, die darnach ringen. Ich weiß nicht, was für ein Schwindel diejenigen mehrenteils befällt, die über dergleichen Verfolgungen zu klagen Ursache zu haben glauben. Ich weiß nur, daß Schwindel auch hier Schwindel ist, und der Abgrund, in welchen sie stürzen, an ihrem Unglück immer die kleinste Schuld hat.

Was ich gethan habe, habe ich nicht anders als auf die feierlichsten, zuversichtlichsten und unzähligmal wiederholten Aufforderungen unserer Gottesgelehrten gethan, von welchen man mir nur ein Exempel anzuführen erlaube.

Als mein Freund Mendelssohn, von Lavater aufgefordert, ein Christ zu werden oder zu erklären, warum er es nicht werde, sich geäußerst hatte, das letzte zu thun, wenn man es ihm zu nahe legte, und Lavater aber es hiezu nicht kommen zu lassen für gut befand, sondern sein wohlgemeintes Kartel zurücknahm: wer war der Theolog in Göttingen, der es so ernstlich bedauerte, daß etc. —

---

1. Theologischer Nachlaß, S. 38—40. Karl Lessing: „Ferner ist ein Bogen da, wo der Anfang einer Vorrede (zu was für einer Schrift aber, kann ich nicht erraten) folgendergestalt lautet."

Gegen eine Stelle aus Leß,
von der Wahrheit der christlichen Religion.

Neueste Ausgabe S. 44.

Ich lese in einem Buche, in welchem ich mich so oft erbaue und
5 unterrichte, Ignatius in seinem Briefe an die Philadelpher
bezeuge klar, daß schon zu seiner Zeit einige Schriften der Evangelisten
und Apostel in einer Sammlung zusammengebracht gewesen. Das
macht mich äußerst aufmerksam. Ich habe die Briefe des Ignatius
nur eben einmal durchblättert; Gott, warum kann man nicht alles,
10 alles mit der äußersten, gewissenhaftesten Aufmerksamkeit lesen!

Mein Verfasser ist so ein rechtschaffener Mann als einer.
Die Stelle des Ignatius nach seiner Übersetzung lautet also:
„Ich fliehe zu dem Evangelio als dem Körper Christi,
und zu den Aposteln als dem Presbyterio der Kirche.
15 Allein wir müssen auch die Propheten wert halten; denn
auch diese kündigten den Menschen an, daß sie ihre
Hoffnung auf das Evangelium und auf Jesum gründen
und die Zukunft desselben erwarten sollten."

Was ist gegen diese Stelle zu sagen, und was kann ich
20 dawider haben, wenn mein Verfasser von dem Seinen hinzusetzt:
„Jedermann wird eingestehen, daß Ignatius hier durch die
Propheten die Schriften der Propheten A. T meine; und
so ist wohl kein Zweifel, daß Ignatius durch das Evangelium
die Schriften der Evangelisten und durch die Apostel die Schriften
25 der Apostel verstehe?"

Da sieh nun! sage ich zu mir selbst. Wie sehr hast du
dich geirret, wenn du bisher geglaubt, daß in den Kirchenvätern
der zwei ersten Jahrhunderte schlechterdings keine Spur von irgend

3. Theologischer Nachlaß, S. 185—190. An Elise Reimarus, den 25. Mai 1779: „Sobald ich mit Semlern fertig bin und auch Leßen geantwortet habe: arbeite ich meinen 'frommen Samariter' aus."

einer Sammlung neutestamentlicher Schriften zu finden sei! Daß hier und da bei ihnen dieser und jener neutestamentlichen Schrift im einzeln gedacht werde, das wußtest du wohl. Aber einer Sammlung derselben! — Einer Sammlung! Gesteh, daß dir das etwas so Fremdes, etwas so Unerwartetes ist!

Auch muß ich dem ersten Anblicke nach allerdings bekennen, daß die Übersetzung das Original völlig auszudrücken scheint. *Προςφυγὼν τῷ εὐαγγελίῳ ὡς σαρκὶ Ἰησοῦ, καὶ τοῖς ἀποστόλοις ὡς πρεσβυτερίῳ ἐκκλησίας. Καὶ τοὺς προφητὰς δὲ ἀγαπῶμεν διὰ τὸ καὶ αὐτοὺς εἰς τὸ εὐαγγέλιον κατηγγελκέναι, καὶ εἰς αὐτὸν ἐλπίζειν, καὶ αὐτὸν ἀναμένειν.* Das sind die nämlichen Worte des uninterpolierten Ignatius, so wie sie Vossius zuerst abdrucken lassen.

Mit ihnen stimmt die alte lateinische Übersetzung, welche Usserius kurz vorher aufgefunden hatte, vollkommen überein. Confugiens Evangelio ut carni Iesu, et Apostolis ut Presbyterio Ecclesiae. Sed et Prophetas diligamus, propter et ipsos in Evangelium annunciasse et in Christum sperare et ipsum exspectare.

Ich schlage hiernächst den interpolierten Ignatius nach und finde, daß auch da sich nichts findet, wo ein andrer Sinn durchschimmere. Nur das letztere Kolon fließet etwas anders. *Προςφυγὼν τῷ εὐαγγελίῳ, ὡς σαρκὶ Ἰησοῦ Χριστοῦ, καὶ τοῖς ἀποστόλοις, ὡς πρεσβυτερίῳ ἐκκλησίας. Καὶ τοὺς προφητὰς δὲ ἀγαπῶ, ὡς Χριστὸν καταγγείλαντας, ὡς τοῦ αὐτοῦ πνεύματος μετασχόντας, οὗ καὶ οἱ ἀπόστολοι.* Freilich scheint mir dieses letztere Kolon hier gerade der unverfälschtere Text und, für sich betrachtet, jenem tautologischen *ἐλπίζειν* und *ἀναμένειν* weit vorzuziehen zu sein. Aber was verschlägt das? Im Grunde ist der verfälschte Ignatius hier um nichts verfälscht, und es ist bloß zum Überflusse, daß ich dessen gleichfalls alte lateinische Übersetzung auch nachsehe. Confugiens ad Evangelium, tamquam ad corpus Jesu Christi, et ad Apostolos, tamquam ad Presbyterium Ecclesiae. Et Prophetas quidem diligo ut Christum praenunciantes, continentes eius Spiritum sicut et Apostoli.

Indem ich alles dieses in des Clericus Ausgabe der apostolischen Väter nachsehe, werde ich gewahr, daß die Auslegung meines

15. Usserius. Vgl. IV, 1, S. 79, Z. 24. XI, 1, S. 11, Z. 20 und XIV, S. 39, Z. 14 „Kollettaneen" s. v. Bibel.

Verfassers keine andre ist als die, welche schon Clericus von der Stelle des Ignatius gegeben hat. Das Vorurteil des Ansehens also steigt in mir, und ich werde immer unruhiger. Videntur haec verba, sagt Clericus, ein Mann, dem hergebrachte Meinungen eben nicht ans Herz gewachsen waren, de Evangeliis et Apostolicis scriptis intelligenda, ut hoc velit *Ignatius* cognoscendae divinae veritatis causa se confugere ad Evangelia, quibus crederet, non secus ac si Christus ipse in carne, hoc est in eo statu, quo fuit in terris, conspicuus et etiamnùm apud homines vivens eos sermones, qui in Evangeliis leguntur, ore suo proferret; tum etiam ad scripta Apostolorum, quos habebat quasi totius Christianae Ecclesiae Presbyterium sub Christo omnium Episcopo, quod coetus omnes Christianorum, quid credendum sit, docerent. Unde quanti fierent libri novi Testamenti iis temporibus, satis liquet. Addit: „*Sed et Prophetas amamus,* quia ipsi nunciarunt, quae pertinent ad Evangelium, id sperarunt atque exspectarunt." Quae respiciunt vetus Testamentum, prout scriptum exstat; nam aliunde Prophetae Ignatio innotescere non potuerant. Nec leviter praetermittendum, ab eo primo quidem loco novi Testamenti scripta, per quae Christiani sumus, nominari, quasi perfugium suum; secundo vero veteris libros, quia ex iis novum confirmari potest.

Es kann nicht wohl sein, daß mein Verfasser hier bloß mit den Augen des Clericus gesehen hätte. Er hat gewiß nicht minder seine eigene gebraucht; und wenn bis auf eine Kleinigkeit beide einerlei sehen, so muß es ja klar und deutlich genung zu sehen sein. — Das ist alles wahr. Und doch! und doch! —

Aber was habe ich denn dagegen? Muß ich nicht zugeben, daß, wenn in der Stelle des Ignatius unter den Propheten nichts anders als die Schriften der Propheten gemeint sein können, die Ausdrücke Evangelium und Apostel ebenso zu erklären sind? — — —

G. E. Lessings sogenannte Briefe an verschiedene Gottesgelehrten,

die an seinen theologischen Streitigkeiten auf eine oder die andere Weise Anteil zu nehmen beliebt haben. 5

Sogenannte Briefe sind eine Art schriftstellerischer Komposition, bei welcher sich die Posten eben nicht am besten stehen. Denn selten ist es notwendig, sie schriftlich abzuschicken. Nur dann und wann kann es seinen Nutzen haben, wenn sie gedruckt werden und mit Buchladenfracht durch das Land reisen. Man 10 könnte sie auch den einseitigen Dialog nennen, weil man sich wirklich mit einem Abwesenden darin unterhält, den man aber nicht zum Wort kommen läßt, so oft auch darin steht: Sagen Sie, mein Herr; werden Sie antworten, mein Herr?

Figürlich ist es die allerkommodeste Art von Buchmacherei, 15 obgleich darum eben nicht die schlechteste. Was sie durch Mangel der Ordnung verliert, gewinnt sie durch Leichtigkeit wieder, und selbst Ordnung ist leichter in sie hineinzubringen, als Lebhaftigkeit in eine didaktische Abhandlung, die an niemand gerichtet ist als an alle, und von niemand ganz sich herzuschreiben scheint als von 20 der alten ruhigen Wahrheit selbst.

---

5. Theologischer Nachlaß, S. 27 und S. 113—154. — An Karl Lessing, den 12. Dezember 1779: „Ich bin jetzt mit 'Sogenannten Briefen an verschiedene Theologen, denen an meinen theologischen Streitigkeiten Anteil zu nehmen beliebt', beschäftigt. Die erste Verschickung enthält Briefe an den Dr. Walch in Göttingen, dessen 'kritische Untersuchung' ich vor allen Dingen beantworten muß. Die zweite wird Briefe an die Herren Leß und Räß enthalten u. s. w. Aber was Du von der Ankündigung derselben sagen wirst, die Du kurz nach dem neuen Jahre erhältst, soll mich wundern." Vielleicht ist dies die obige „Vorrede" (S. 420). — 21. „Von diesen sogenannten Briefen findet sich aber nichts, als was mein Bruder an den Hrn. D. Walch in Göttingen geschrieben, wovon er zwei Manuskripte hinterlassen. Das eine ist wahrscheinlich der erste Entwurf und führt den besagten Titel. Das zweite aber

Sogenannte Briefe an den Herrn Doktor Walch.

I.

Hochwürdiger 2c. 2c.

Sogleich als ich Ew. Hochwürden Kritische Untersuchung vom Gebrauche der heiligen Schrift unter den alten Christen in den vier ersten Jahrhunderten angekündigt fand, wisperte mir mein Gewissen oder meine Eitelkeit zu: Auch das vermutlich wird dir gelten.

Denn eben damals schien es, als wollten sich meine Händel mit dem Herrn Hauptpastor Göze in Hamburg in einen gelehrten Streit auflösen, der eine Materie betrifft, die mit dem Inhalt Ihrer Schrift sehr nahe verwandt ist.

Ich hatte, um gewissen Einwürfen gegen das Christentum mit eins den Weg zu verlegen, behaupten zu dürfen geglaubt, daß Einwürfe gegen die Bibel nicht notwendig auch Einwürfe gegen die christliche Religion wären, weil diese, in dem engen Verstande genommen, in welchem man nur die eigentlichen Glaubenslehren darunter begreift, die sie von jeder andern positiven Religion unterscheiden, sich weder auf die ganze Bibel noch auf die Bibel einzig und allein gründe. Ich hatte behauptet, daß sich das Wesen des Christentums gar wohl ohne alle Bibel denken lasse. Ich hatte behauptet, daß es einem wahren Christen sehr gleichgültig sein könne, ob sich auf alle Schwierigkeiten gegen die Bibel befriedigend antworten lasse oder nicht. Besonders wenn diese Schwierigkeiten nur daraus entstehen, daß so mancherlei Schriften von so verschiedenen Verfassern, aus so verschiedenen Zeiten ein Ganzes ausmachen sollen, in welchen sich nicht der geringste Widerspruch finden müsse, wovon doch der Beweis in diesen Schriften selbst unmöglich zu finden sein könne.

Diese Behauptungen hatte der Herr Hauptpastor in Hamburg

ist nicht bloß besser geschrieben, sondern auch ausgearbeiteter und hat den Titel: Gotthold Ephraim Lessing, von den Traditoren. Begleitet mit einem Schreiben an Se. Hochwürden, den Herrn Doktor C. W. Fr. Walch in Göttingen, dessen Kritische Untersuchung vom Gebrauche der heiligen Schrift unter den alten Christen in den vier ersten Jahrhunderten betreffend. Ὁ ἐλέγχων μετὰ παῤῥησίας εἰρηνοποιεῖ. Berlin 1780. Es hat auch mit No. 4 [oben S. 415 ff.] gar keine Ähnlichkeit als den Titel. Doch findet sich darin eine Beschwerde über Hauptpastor Gözens Art zu streiten, die der in der Vorrede zu der Bibliolatrie sehr ähnlich ist." Karl Lessing im Theologischen Nachlaß, S. 28. Zu letzterer Bemerkung vgl. oben S. 401, Anm. zu Z. 12 ff.

1. Vgl. Fr. H. Jacobi, Über die Lehre des Spinoza, S. 3. — 13 ff. Ich hatte ... wären, vgl. XII, S. 121 ff.

für weit giftiger, weit verdammlicher erklärt als alle das Böse, das ich damit unschädlich zu machen hoffte. Die abscheulichen Fragmente selbst wären ihm nichts gegen diesen meinen Vorschlag — die einzige, simpelste Art, darauf zu antworten.

Denn ihm war es allerdings so klar wie der Tag, daß die 5 heilige Schrift der einige Grund seiner allerheiligsten Religion sei, von deren mehresten Glaubenslehren er gar nicht einsähe, wo er an heiliger Stätte den Beweis anders her als aus der Bibel nehmen könne! „Da steht's! da kratzt es aus! da seht ihr's ja, daß nur wir, wir Lutheraner, erhörlich zu Gott beten können! 10 Das und dergleichen mehr ist einzig aus der Bibel und einzig aus Luthers Bibel zu beweisen, von welcher mir Gott alle die Original-Ausgaben so nebenbei in die Hände geführt hat."

Auch war ja der liebe Mann so versichert, daß mein Vorgeben, ein Christ zu sein, ohne auf die Schriften des Neuen 15 Testaments vollkommen ebenden Wert zu legen, den er als ein lutherscher Theolog wittenbergischer Schule darauf zu legen geschworen, das bloße Blendwerk eines Teufels sei, der gerne den Engel des Lichts spielen möchte! Sehet da — dachte er? nein, schrieb er — die Naturalisten können dir großes Aufheben von 20 der christlichen Religion machen, im Grunde aber weiter nichts als ihr bißchen elende Religion der Vernunft darunter verstehen.

„Und nun will ich ihn fragen," fuhr er fort, „diesen undienstfertigen Bibliothekar! Ich will ihm auflegen, nur kurz und rund zu erklären, was er unter christlicher Religion eigentlich verstehe. 25 Auf mein Alle gute Geister! soll er sich wohl packen, dieser Teufel! Sprich, rede, Teufel!"

Ich that es; aber wie groß muß sein Erstaunen gewesen sein, als er nun gewahr ward, daß ich sonach doch wohl von einer andern Art Teufel sei, gegen welche diese Beschwörung nicht anschlage! 30 Denn er erstaunete bis — zum Verstummen.

Kaum daß er auf die kurzen Sätze, die Ew. Hochwürden kennen, und die ich nur so hinwarf, um meinen Gegner erst auf das freie Feld zu locken, ein einziges abgedroschenes Stellchen aus dem Irenäus erwiderte! Und als ich auch diesem Stellchen 35 die Ehre anthat, mich darauf einzulassen: wie gesagt, nirgends kein Laut mehr, und selbst jeder Frosch in den Sümpfen der

23 ff. Und nun ... Teufel! Vgl. XII, S. 221.

„Freiwilligen Beiträge" und des „Postreuters" war mit ihm zugleich verstummt!

Nun also der Gedanke, einen beschwerlichen Gegner, an dem keine Ehre zu erjagen ist, losgeworden zu sein und dafür einen 5 andern zu erhalten, dem selbst unterzuliegen Ehre sein müßte — dieser Gedanke, der mir bei Erblickung des Titels aufstieß, durch welchen Ew. Hochwürden bald zu erscheinende Schrift sich ankündigte, wie hätte er mir nicht höchst angenehm und schmeichelhaft sein sollen, wenn er auch weit minder natürlich gewesen wäre?

10 Das halbe Jahr, das darauf hinging, ehe diese Schrift Ew. Hochwürden erschien, würde mir sehr lang geworden sein, wenn es mir die unruhige Neugierde, den nähern Inhalt voraus zu erraten, in welcher ich so manches Buch aufs neue nachlas, nicht sehr kurz gemacht hätte.

15 Da ist sie nun! da liegt sie nun vor mir, und ich habe die Feder ergriffen, ein ungeheucheltes Bekenntnis von dem Eindrucke abzulegen, den sie nach einer sorgfältigen Durchlesung auf mich gemacht hat.

Ein dergleichen Bekenntnis kann ein Mann, dem es nur 20 um Wahrheit zu thun ist, einem Manne unmöglich übel nehmen, der sich bewußt zu sein versichert, keine unedlere Absicht zu haben, dabei aber das sonderbare Unglück hat, nicht selten gerade da auf eine ganz ungeheuere Art mißverstanden zu werden, wo er geglaubt hätte, daß seine Äußerungen am allerwillkommensten sein 25 würden.

Dieses Unglück, denke ich, hat mir sogar bei Ew. Hochwürden nicht wenig aufgelauert; denn ich könnte mich gleich anfangs beklagen, daß der Herr Doktor Walch mich lieber aus Gözen als aus mir selber verstehen wollen.

30 So ist denn Gözens Sache notwendig die Sache der Kirche? und wenn sie es ist, ist denn nicht wenigstens diese Sache von diesem Anwalte zu unterscheiden?

II.

Göze hat behauptet, daß es schlechterdings keine christliche 35 Religion geben könne, wenn die Bibel nicht wäre, wenn die Bibel nicht vollkommen das wäre, wofür sie nur der Lutheraner hält.

Ich setze diesem schneidenden Satze andre vielleicht (dieses „vielleicht“ soll mir aber durchaus nichts vergeben) ebenso schneidende Sätze entgegen, und mir will man nichts zu gute halten, ihm alles?

Bei der unchristlichen Anstößigkeit seines allgemeinen Satzes, 5 auf dem er zum offenbaren Nachteile des gesamten Christentums, zum bloß anscheinenden Vorteile seiner Partei so trotzig und unwissend besteht, soll ihm stillschweigend doch recht gegeben werden? Bei der geringsten Einschränkung, die ich hingegen von seinem allgemeinen Satze mache, soll und muß ich nicht einschränken, 10 sondern völlig aufheben wollen?

Weil ich behaupte, daß die ersten Christen ihre Glaubenslehren nicht aus den Schriften des Neuen Testaments geschöpft haben, sondern aus einer frühern Quelle, aus welcher selbst diese Schriften und ihre, wenn ich das Wort wagen darf, Kanonicität 15 geflossen: soll ich behaupten, daß die Schriften des Neuen Testaments gar nichts nutzen, daß die ersten Christen sie gar nicht gekannt, gar nicht gebraucht haben?

Ich hätte geglaubt, so könne nur Göze schließen, dem es nun einmal zur Natur geworden, einer jeden Behauptung, die 20 nicht in seinen Kram taugt, die allerliebloseste Ausdehnung zu geben. Ich hätte geglaubt, so könne nur ein Homilet schließen, dem es erlaubt ist, von dem Unterschiede zwischen regula fidei und regula disciplinae nie etwas gehört zu haben.

Allerdings, so kann auch nur er schließen! Und wenn Ew. 25 Hochwürden nicht viel anders zu schließen scheinen, so geschieht es doch bloß auf seine Rechnung. Bloß weil Herr Doktor Walch die Gutherzigkeit gehabt, sich dem Hauptpastor surrogieren zu lassen, muß er mich ja wohl eben in dem Gesichtspunkt fassen, in welchem mich dieser genommen. Ich muß ein förmlicher Bibliomachus 30 sein, oder was für ein Buch kann er denn gegen mich schreiben? Wenigstens hätte er das nicht gegen mich schreiben können.

Zwar wollen Ew. Hochwürden es auch eigentlich gegen mich nicht geschrieben haben, noch weniger gegen den Herrn Doktor Semler. Wie kann ich auch, fragen Sie; „da keiner von beiden 35 bis jetzt die Gründe angegeben, die beantwortet werden könnten?“

Was Herr Doktor Semler zu dieser Erklärung sagen wird, weiß ich nicht. Soviel weiß ich nur, daß ich sein Interesse von dem meinigen nicht früh genug absondern kann. Denn wenn ich

mit ihm auch jetzt auf einem Wege zu wandeln scheine, so wollen wir beide doch gewiß nicht nach einem Orte.

Zudem hat mich ohnlängst Herr Doktor Semler durch einen guten Freund, der ehemals Theologie studieret, jetzt aber festere Wissenschaften treiben soll (vermutlich handfestere), nach Bedlam ins Tollhaus bringen lassen Und das wohl darum, damit ich auf alle Weise mit ihm thun zu haben verreden muß. Träte ich nun auf seine Seite, dächt' ich, spräch' ich so wie er: würde es nicht scheinen, als ob ich wünschte, daß er ein lucidum intervallum für die völlige Rückkehr meiner Vernunft halten und sonach Befehl stellen möchte, daß man mich aus dem Tollhause nur wieder entlassen könnte? Gleichwohl befinde ich mich in dem Tollhause, in welches mich gewesene oder noch sein wollende Theologen bringen, so wohl! so wohl!

Oder wollt' ich nun gar anderer Meinung mit ihm sein, nur im geringsten mit ihm anbinden: — Gott sei bei uns! — er ließ' mich vollends an Ketten legen!

Ohne also auch für den Herrn Doktor Semler mit zugleich antworten zu wollen, muß ich Ew. Hochwürden bekennen, daß ich Ihre Kritische Untersuchung ꝛc. um so mehr gegen mich geschrieben zu sein glauben muß, je sonderbarer die Ursache ist, warum sie es nicht sein soll. —

Wenn ich gesagt habe, daß die ersten Christen das Neue Testament nicht für ihre regulam fidei erkannt, habe ich denn das nämliche auch von der regula disciplinae gesagt? Von dieser ist ja gar nicht die Rede gewesen. Auf diese hat man mich ja gar noch nicht kommen lassen.

Und nun urteilen Ew. Hochwürden selbst, wie nahe es mir gehen muß, wenn ich finde, daß ich gleichwohl in Ihrer Schrift unter einem Schwalle von Stellen erliegen soll, die alle nur erweisen, daß die ersten Christen das Neue Testament bloß für regulam disciplinae gehalten haben.

5. Bedlam. Alle bisherigen Drucke haben das spaßige: Berlin. Vgl. oben S. 396, Z. 6. An Elise Reimarus, den 14. Mai 1779: „Der Schubiack Semler ist einzig daran schuld. Ich bekam sein Geschmiere, eben als ich noch den ganzen fünften Akt am Nathan zu machen hatte, und ward über die impertinente Professorgans so erbittert, daß ich alle gute Laune, die mir zum Versmachen so nötig ist, darüber verlor und schon Gefahr lief, den ganzen Nathan darüber zu vergessen. — — Aber ich will es ihm schon indes auf eine andere Weise eintränken und ihm ein Briefchen aus Bedlam schreiben, daß er an mich denken soll! Nur ein klein wenig Geduld. Mittlerweile wird ihm mein Nathan schon auch ein wenig einheizen.“ Vgl. Guhrauer, Lessing, 2. Ausg., II, S. 445—447. — 7. thun ? zu thun?

Ich sage: alle; alle, sage ich, alle! da ist auch nicht eine einzige, die das Neue Testament als die Quelle empföhle, aus welcher der Glaube fließe, den die ersten Christen in der Taufe angelobten, und von welchem sie die Überzeugung, kraft dieser aufrichtigen Angelobung, durch die Taufe erhielten.

Es ist wahr, Ew. Hochwürden haben einen ganzen Paragraph, welcher versichert,*) „daß die heilige Schrift die Erkenntnisquelle der christlichen Religionslehren sei“, und dieser Paragraph ist mit Zeugnissen aus dem Ignatius, Justinus Martyr, Theophilus von Antiochien, Celsus, Irenäus, Clemens von Alexandrien, Tertullian, Athanasius, Julian, Hilarius, Paulinus, Johann Chrysostomus, Hieronymus, Pelagius, Augustinus, Theodoretus belegt.

Wenn ein einziges von diesen Zeugnissen schlechterdings wider mich ist, was für ein Großsprecher oder was für ein Leser muß ich sein, der ich mich gerühmt habe, meinen Satz (daß die Grundlehren unsers Glaubens nicht aus der Schrift gezogen sind, so deutlich sie auch immer darin enthalten sein mögen, und daß die Schrift folglich der einzige Grund derselben nicht ist) aus eigner, sorgfältigen, mehrmaligen Lesung der Kirchenväter der ersten vier Jahrhunderte zu haben!

Aber ich bin weder Großsprecher noch unachtsamer Leser, und alle jene Zeugnisse insgesamt und sonders beweisen gegen mich soviel als nichts. Denn entweder sprechen sie nicht von den Schriften des Neuen Testaments, oder unter die Kenntnisse, deren Quelle diese sein sollen, gehöret die Kenntnis der eigentlichen Glaubensartikel offenbar nicht; welches nicht sowohl aus den einzeln angeführten Stellen, als vielmehr aus dem Geiste der ganzen Werke, aus welchen sie genommen sind, erhellen muß.

Erlauben mir Ew. Hochwürden, sie durchzulaufen und das, was sie eigentlich sagen, mit dem, was sie sagen müßten, wenn sie mich widerlegen sollten, kurz und gut zusammenzuhalten.

1. Zuvörderst fertige ich also den Ignatius, Justinus und Theophilus mit einer und ebenderselben Antwort ab.**) Sie reden alle drei bloß und namentlich von den Propheten des Alten Testaments und nicht von Schriften des Neuen, die man

*) Kritische Untersuchung, S. 168.
**) Kritische Untersuchung, S. 32, § III, 1, und S. 34, § V, 3, 5, und S. 40, § VIII, 1, 2, 3.

doch nur vornehmlich in Gedanken hat, wenn man behauptet, daß die Grundlehren unsers Glaubens aus der Bibel gezogen worden. Daß die Propheten von den ersten Christen fleißig und vielleicht nur zu fleißig gelesen worden, wie habe ich das leugnen können
5 oder wollen? Aus den Propheten freilich konnten es die ersten Christen einzig und allein lernen, daß Christus der Messias sei, das ist, derjenige Verheißene, welcher dem Gesetze Mosis ein Ende machen und der Welt eine allgemeinere Religion dafür schenken sollte. Aber wenn sie in den Propheten den Stifter der neuen
10 Religion erkannten, erkannten sie denn auch darin die Grundlehren dieser neuen Religion? Oder wenn sie aus den Propheten sich würdigere, erhabenere Vorstellungen von Gott zu machen lernten, als ihnen ihre ehemaligen heidnischen Religionen beizubringen imstande waren, sind denn dergleichen Vorstellungen das eigentliche
15 ganze Christentum? Von diesem, so wie es in dem apostolischen oder jedem andern orthodoxen Glaubensbekenntnisse der ersten Jahrhunderte enthalten ist, ist ja nur allein die Frage Von diesem behaupte ich ja nur allein, daß es aus der Bibel ursprünglich unmöglich könne gezogen sein, am wenigsten aber aus
20 dem Neuen Testamente. — Ich will nicht hoffen, daß man mich hier zu Schöttgen verweisen wird, welcher im Sohar und andern Midraschischen Büchern die deutlichsten Spuren von allen christlichen Glaubensartikeln will gefunden haben. Denn wenn das wahr ist (was ich nicht beurteilen kann), so waren die Verfasser
25 besagter Bücher zuverlässig keine eigentliche Juden, sondern es waren Juden-Christen, es waren Nazarener oder Ebioniten, welche ihre christliche Ideen in die Propheten hineintrugen, aber nicht aus ihnen herholten.

Gegen das Zeugnis des Ignatius insbesondere hätte ich
30 noch dieses zu erinnern, daß die Worte desselben äußerst verstümmelt und verfälscht sind, und daß das, was Ew. Hochwürden und Hr. Doktor Leß*) itzt darin zu finden glauben, ursprünglich unmöglich an dieser Stelle gestanden haben kann. Wie Ignatius eigentlich geschrieben, glaub' ich aus dem 30. Kapitel des zweiten
35 Buchs der apostolischen Konstitutionen zuverlässig erraten zu haben Es ist von keinem Evangelio, von keinem Apostel, von keinem Propheten als Büchern und Schriftstellern die Rede. Anstatt *Εὐαγ-*

*) Wahrheit der christlichen Religion. Vierte Auflage, Seite 44.

γελίῳ muß Ἐπισκόπῳ gelesen werden, und Ignatius will die Philadelpher durch sein Exempel bloß lehren, wie hoch sie ihren Bischof, ihre Presbyteros und ihre Diakonos verehren sollen. Den Bischof als den Körper Christi, die gesammleten Presbyteros als die Apostel, und die Diakonos als die Propheten. Kurz, ich bin 5 des festen Glaubens, daß die ganze Stelle ohngefähr so geheißen: „Προσφυγὼν τῷ Ἐπισκόπῳ, ὡς σαρκὶ Ἰησοῦ Χριστοῦ, καὶ τοῖς πρεσβυτέροις ἐκκλησίας, ὡς Ἀποστόλοις, καὶ τοὺς Διακόνους δὲ ἀγαπῶ, ὡς προφητὰς Χριστὸν καταγγείλαντας καὶ τοῦ αὐτοῦ πνεύματος μετασχόντας. οὗ καὶ οἱ Ἀπόστολοι." und nur so ent- 10 stehet ein Sinn, wie er des Ignatius und seines Zeitalters würdig ist. Ich will mich hier bei den einzeln Beweisen aller meiner Veränderungen und Einschaltungen nicht aufhalten. Genung, daß Ew. Hochwürden sie größtenteils aus dem angeführten Kapitel der apostolischen Konstitutionen leicht erraten werden, besonders wenn 15 Sie in dem Briefe an die Smyrnäer den achten Paragraph damit vergleichen wollen, den ich für die vollkommenste und entscheidendste Parallelstelle halte. Für meine weitere Ausführung ist bereits ein anderer Ort bestimmt, und ich hoffe, daß mir jeder Beifall geben soll, der die Sache ohne Vorurteile überlegen will und 20 nicht befürchten darf, ich weiß nicht welchen Hauptbeweis für die Authentie des Neuen Testaments dadurch zu verlieren.

2. Ich komme von den drei apostolischen Männern zu einem ihnen sehr ungleichen Mann, zum Celsus.*) Wie? auch der soll es gewußt haben, daß die Christen die heilige Schrift für die Er- 25 kenntnisquelle ihrer Religion halten? Kaum beweisen die Stellen, welche Ew. Hochwürden aus seinen Fragmenten anführen, daß er die Schriften des Neuen Testaments nur gekannt hat. Denn namentlich führt er keine derselben an, und Origenes, bei ver- schiedenen auffallenden Beweisen von der Unwissenheit seines Geg- 30 ners in den allerbekanntesten evangelischen Nachrichten, zweifelt ja selbst, ob er die Evangelia gelesen habe. Was er daraus zu haben scheint, konnte er aus hundert andern Büchern haben. Wenn er sie aber auch gelesen, die Evangelia, was beweiset das wider mich? Sind sie deswegen für alle und jede zu lesen gewesen? Haben 35 die Christen seiner Zeit kein Geheimnis daraus machen können?

*) Kritische Untersuchung, S. 11.

19. ein anderer Ort, Bibliolatrie.

Wenn der spätere Hierokles in seiner Schrift gegen die Christen so viele und so geheime Dinge beibrachte, „ut aliquando ex eadem disciplina fuisse videatur“, und Lactanz*) ihn in diesem Falle den ruchlosesten Verräter nennt: was setzet Lactanz gleichwohl
5 noch hinzu? „Nisi forte casu in manus eius divinae literae inciderant.“ Hatte den Celsus nicht ein ähnlicher Zufall begünstigen können, aus dem entweder sein Vorsatz, wider die Christen zu schreiben, entsprang, oder den er um soviel begieriger ergriff, weil er diesen Vorsatz schon hatte? Auf alle Weise ist aus den Worten des
10 Lactanz unwidersprechlich, daß Schriften, zu deren Besitz Hierokles oder Celsus nur als Christen hätten gelangen können, wenn sie ihnen nicht etwa durch einen besondern Zufall in die Hände gekommen wären, daß solche Schriften unmöglich sehr gemein sein konnten. Doch sehr gemein oder nicht sehr gemein: Celsus soll
15 sie gehabt haben, Celsus soll gewußt haben, daß sie die Quellen christlicher Kenntnisse sind. Aber welcher Kenntnisse? Doch wohl nur der historischen und nicht der dogmatischen? Daß sich die Christen wegen der Begegnisse und Thaten ihres Meisters auf die Evangelia beruften, sei dem Celsus immerhin bekannt gewesen.
20 Genung, ihm war unbekannt, daß sie auch wegen der Lehren, die nicht unmittelbar aus seinen Thaten folgen, sich auf die nämlichen Evangelia oder auf irgend eine itzige Schrift des Neuen Testaments zu berufen gewohnt gewesen. Und das ist daher unwidersprechlich, weil er gerade ganz andre Schriften namhaft macht, wenn er den
25 Christen ihre geheimen Lehrsätze vorrückt. Das himmlische Gespräch zum Exempel. Würde Celsus die Christen wohl aus einer solchen gnostischen Armseligkeit haben überweisen wollen, wenn er die eigentlichen Quellen ihres Lehrbegriffs gekannt hätte? Wer unsre symbolischen Bücher kennt, wird der einen Einwurf gegen das
30 Luthertum aus einem herrenhutischen Katechismus hernehmen?

3. Den Irenäus anbelangend, kann ich mich wegen der Hauptstelle aus ihm auf meine Erste Folge der Nötigen Antwort rc. beziehen, von der es mir leid sein sollte, wenn sie Ew. Hochwürden nicht zu Gesichte gekommen wäre. Es ist die
35 nämliche Stelle, die sogar Gözen bekannt war; und wem ist sie's nicht? Aber um so mehr steht zu verwundern, daß Männern

*) Instit. lib. V. c. 2. p. 581. Edit. Bünem.

37. Vgl. XI, 1, S. 121, Anm. zu Z. 4.

entwischt, was jeder Knabe sehen muß, der konstruieren kann. Die Worte des Irenäus sind: „Non enim per alios dispositionem nostrae salutis cognovimus, quam per eos, per quos Evangelium pervenit ad nos, quod quidem tunc praeconaverunt, postea vero per Dei voluntatem in scripturis nobis tradiderunt, 5 fundamentum et columnam fidei nostrae futurum.“ Diese Worte sollen sagen, daß die Schriften der Grund und Pfeiler unsers Glaubens geworden? Gewiß nicht! Es müßte sodann schlechterdings futuris anstatt futurum, und da der Syntax fundamentum et columnam futuris zu sein nicht wohl erlauben würde, 10 so müßte die Veränderung sich noch weiter erstrecken und es wenigstens heißen: fundament*o* et column*ae* futuris — wenn Irenäus nicht lieber eine ganz andre Wendung gewählt hätte, falls er das hätte sagen wollen, was man mit einer Lutherschen Brille so offenbar darin entdecken will. Futurum beziehet sich auf evangelium, 15 und daß dieses sowohl praeconatum als scripturis traditum, der Grund und Pfeiler unsers Glaubens geworden, ist der eigentliche Sinn des Irenäus. Was brauche ich mich bei den übrigen Stellen aus ihm aufzuhalten? Wer behaupten darf, daß Irenäus die Schrift unabhängig von der Tradition gemacht; daß er der 20 Meinung gewesen, sobald die Schriften der Apostel vorhanden waren, sei es gar nicht mehr darauf angekommen, was die Apostel mündlich gelehrt; daß er nicht dafür gehalten, nur der mündliche Vortrag der Apostel, so wie er in der regula fidei zusammengezogen und aufbehalten worden, sei der wahre Grund unsers 25 Glaubens, sei der unentbehrliche Schlüssel zu den Schriften der Apostel: wer, sage ich, das behaupten darf, der hat den Irenäus nie im Zusammenhange gelesen, der kann sich kaum die Mühe genommen haben, auch nur die Ökonomie seiner fünf Bücher contra Haereses mit einem flüchtigen Blicke zu übersehen. Denn wie 30 ist sein Gang in diesen Büchern? Nachdem er die abgeschmackten schändlichen Lehren der Gnostiker an den Tag gebracht und sie vorläufig aus ihrer eigenen Ungereimtheit und mit Vernunftschlüssen bestritten (eversis, qui irreligiosas adinvenerunt sententias, aliquid quidem ex propria unius cuiusque illorum 35 doctrina, quam in suis conscriptis reliquerunt, aliquid autem ex ratione, universis ostensionibus procedente), läßt er nicht sein erstes sein, sie manifestato praeconio Ecclesiae zu widerlegen? Und was ist dieses praeconium Ecclesiae anders als

die regula fidei, oder wie sie Irenäus lieber nennen wollen, die regula veritatis, der κανὼν τῆς ἀληθείας, den er allen Widerlegungen aus der Schrift vorausschickt, nach welchem er allein ausdrücklich prüfen zu müssen versichert, ob eine Schriftstelle für
5 oder wider die Ketzer gelten könne? Durchaus erst traditio und dann ostensio ex scripturis. — Wäre es nicht gut, wenn man auch ein wenig auf den Geist des ganzen Buchs sähe, aus dem man einzelne Stellen anführt, und diese nach jenem vorher prüfte, ob sie das auch sagen könnten, was sie nach den ausgehobenen
10 Worten freilich oft wahrscheinlich genung zu sagen scheinen?

Ich will aber diese Erinnerung bloß in Rücksicht auf den Herrn Hauptpastor Göze gemacht haben. An das sorglose Nachsprechen, welches ich diesem mit so völliger Zuversicht auf den Kopf zusagen darf, ist bei Ew. Hochwürden gar nicht zu denken.
15 Mit Ew. Hochwürden ist es hier gar etwas anders. Sie mußten notwendig diese Stelle des Irenäus hier so beibringen, wie sie die Protestanten gemeiniglich zu nehmen pflegen, wenn man Ihrer Sammlung ähnlicher Stellen nicht einen sehr wesentlichen Mangel vorwerfen sollte. Ich bin weit entfernt, mich in einem Studio,
20 welches ich nur bis zu meiner eigenen Beruhigung getrieben, einem Manne gleich zu dünken, dessen Stand und Pflicht es mit sich gebracht, den größten Teil seiner Zeit und seines Fleißes darauf zu wenden. Ich bin zufrieden, wenn mir ein solcher Mann nur zugesteht, daß ich nicht in den Tag hinein plaudere und keine
25 feindselige Angriffe auf die christliche Religion thue, welches mir jener Schreier so hämisch schuld giebt.

Ich hoffe, daß mich Ew. Hochwürden sogar von aller Untergrabung der protestantischen Kirche und namentlich der lutherschen loszählen sollen, wenn ich hinzusetze, daß jene regula veritatis
30 des Irenäus, von der ich behaupte, daß sie das nicht aus der Schrift gezogene, sondern der Schrift als Grundfeste unterzogene Glaubensbekenntnis sei, mir nun auch einzig und allein das ist, was er unter apostolischer Tradition versteht. Die katholischen Schriftsteller, die mehr darunter begreifen wollen, können aus
35 ihm wenigstens keinen Beweis führen; und hieraus allein können schon Ew. Hochwürden abnehmen, wieweit ich noch von allem Papsttum entfernt bin, und wie wenig ich bloß den alten Streit

5 f. Durchaus ... ex scripturis. Vgl. oben S. 407, Z 4ff.

über Tradition und Schrift zu erneuern gedenke. Nur kann ich unmöglich vorsätzlich taub sein, wenn mir das ganze Altertum einmütig zuruft, daß unsre Reformatores unter dem ihnen so verhaßten Namen Tradition viel zu viel weggeworfen haben. Sie hätten schlechterdings wenigstens dem, was Irenäus darunter versteht, das nämliche göttliche Ansehen lassen müssen, was sie so ausschließungsweise der Schrift beizulegen für gut fanden. 5

Wenigstens bin ich gewiß versichert, wenn Ew. Hochwürden diesen echten ältesten Sinn des Worts Tradition bei dem Irenäus erkannt hätten, daß Sie eine Stelle desselben minder anstößig würden übersetzt haben. Nach Ihnen soll Irenäus unter andern auch sagen: „Wenn die Apostel keine Schriften hinterlassen hätten, denn müßte man dem mündlichen Unterricht folgen, welchen sie denjenigen erteilt, die sie zu Vorstehern der Kirche verordnet.“ — Nur alsdenn? Es thut mir leid, daß, wenn ein strenger Katholik dieses für parteiische Entkräftung, wo nicht gar für eigentliche Verfälschung erklärte, ich eigentlich nicht wüßte, was ich darauf antworten sollte. Nur alsdenn? Also da nun aber die Apostel Schriften hinterlassen, ist es gar nicht mehr nötig, sich um Tradition zu bekümmern? Und das wäre die wahre Meinung des Irenäus? Nimmermehr, und Ew. Hochwürden hätten ihm schlechterdings seine Frage hier lassen müssen: „Quid autem, si neque Apostoli quidem scripturas reliquissent, nonne oportebat ordinem sequi Traditionis?“ Denn nur aus der Frage erhellet, daß Irenäus den Nutzen der Tradition, den man in dem angenommenen Falle doch wohl für ganz unwidersprechlich erkennen müßte, auch außer diesem Falle erkennt. Bleibt hingegen die Frage weg, so scheint dieses so nicht, welches im Zusammenhange mit dem, was vorhergeht, noch merklicher auffällt. Denn kurz, aus dem Vorhergehenden ist klar, daß Irenäus schlechterdings von keiner Trennung der Tradition und Schrift weiß, sondern ihm vielmehr Schrift so gut als keine Schrift ist, wenn sie nicht nach der Tradition verstanden wird. Und was ist darin auch Anstößiges für einen Lutheraner, sobald wir wissen, daß er unter Tradition nichts anders versteht als das Glaubensbekenntnis, von welchem wir ja selbst drei verschiedene Formeln unsern symbolischen Büchern vorgesetzt haben? 10 15 20 25 30 35

Auch schiebe ich wahrlich dem Irenäus keinen bessern Sinn unter, als er hat. Denn ebendas, was er regulam veritatis

nennt, nennt er an andern Stellen veritatis traditionem oder veterem traditionem, mit unmittelbarer Beifügung des Glaubensbekenntnisses selbst, welches alle falsche Deutung unmöglich macht. Und wie hätte auch das Glaubensbekenntnis in der ersten Kirche
5 überhaupt anders heißen können als Tradition, da es gar nicht aufgeschrieben werden durfte, sondern von den Kompetenten bloß auswendig gelernt, bloß aus öfterm mündlichen Vorsagen auswendig gelernt werden mußte? So ward es noch zu den Zeiten des Augustinus in der Kirche damit gehalten; und was könnte
10 uns verleiten, zu argwohnen, daß es jemals anders damit gehalten worden? Die Reden, die Augustinus bei Ablegung des Glaubensbekenntnisses zu mehrmalen gehalten, heißen alle Sermones in traditione symboli, und in einer derselben*) sind die Worte so ausdrücklich als möglich. „Nec ut eadem verba symboli
15 teneatis," sagt er zu den Täuflingen, „ullo modo debetis scribere, sed audiendo perdiscere; nec cum didiceritis, scribere, sed memoria semper tenere atque recolere," sowie bald darauf: „audiendo symbolum discitur, nec in tabulis vel in aliqua materia, sed in corde scribitur". Und Irenäus, der die nämlichen
20 Worte braucht, sollte nicht die nämliche Sache meinen, wenn er von den gläubigen barbarischen Völkern, welche die Schriften der Apostel nicht lesen können, sagt, daß sie „sine charta et atramento scriptam habent per spiritum in cordibus suis salutem"? Er sollte etwas anders damit meinen als das auswendig gelernte
25 Glaubensbekenntnis, welches der heilige Geist in ihren Herzen mit seiner Kraft begleite und als hinlänglich zu ihrer Seligkeit versiegle?

4. Aus dem Clemens Alexandrinus sind es nicht weniger als fünf Stellen, welche die Bibel als die Quelle der christlichen Religion zeigen sollen. Da ich mich, wie begreiflich, nicht eher
30 darüber zu erklären anfange, als bis ich alle fünfe in Erwägung gezogen, so kann ich mich kaum enthalten, mich in voraus zu beklagen, welch sonderbares Unglück entweder ich oder Ew. Hochwürden mit diesem Clemens haben. Denn wenigstens drei von diesen fünf Stellen finde ich in meinen Kollektaneen als solche angemerkt, die
35 meine Meinung von dem Gebrauche, den die damaligen Christen von der heiligen Schrift zu machen pflegten, am kräftigsten be-

*) Sermone CCXII., T. V. Edit Bened p. 653.

4 ff. Und wie hätte auch ... gelernt werden mußte? Vgl. oben S. 405 Z. 31 ff.

stärken. Sollten die Stellen selbst eines so zweideutigen Lichts fähig sein? Wir wollen sehen.

a) Wegen der Stelle aus dem Pädagogen sind mir Ew. Hochwürden bereits selbst mit der Antwort zuvorgekommen. Der Pädagog zeigt, „wie die Kinder aus der heiligen Schrift des Alten 5 und Neuen Testaments in der Moral zu unterrichten“. Daß dieses sehr wohl geschehen könne, besonders wenn der Pädagog den Kindern die Bibel nicht selbst in die Hände giebt, sondern ihnen das bloß stellenweise beibringt, was ihren Einsichten und Umständen angemessen ist, wer wird das in Zweifel ziehen? Aber 10 Moral ist nicht diese und jene Religion, ist die Grundlage aller Religionen, und Clemens, durch häufige Anführungen aus heidnischen Schriftstellern, welche die nämliche Vorschriften enthalten, gestehet genugsam ein, daß moralisch gut zu leben, es eben keiner Offenbarung bedurft hätte. Und wenn auch schon der christliche Pädagog 15 bei bloßer Moral der Vernunft nicht stehen bleibt, sondern auch eine höhere christliche Moral lehrt, so ist doch auch selbst die christliche Moral nicht die christliche Religion. Von dieser will ich wissen, wo der Pädagog die ersten Grundlehren aus der Bibel beibringt. Nirgends, nirgends! Tugendlehren, Sittensprüche, nicht 20 dicta probantia der eigentlichen Glaubensartikel zog er für seine Jugend aus der Bibel und war sonach das völlige Widerspiel von unsern lutherschen Schulmeistern. Denn was diese fast nur thun, that er gar nicht, weil er wußte, daß er damit entweder zu früh oder zu spät komme. Zu früh, wenn seine Untergebenen 25 noch nicht getauft waren, zu spät, wenn sie es bereits waren. In jenem Falle sollten sie noch nichts von den eigentlichen Glaubenslehren des Christentums wissen, in diesem hatten sie nichts mehr davon zu lernen. Die Taufe, die Taufe war der entscheidende Augenblick, in welchem die Kompetenten alles erfuhren. Was sie 30 da erfuhren, war der vollständige christliche Glaube, die eigentliche christliche Religion, insofern in jeder geoffenbarten Religion das allein das Wesen derselben ausmacht, was mit der Vernunft nicht zu erreichen steht, weil es entweder über die Vernunft oder bloß positiv, bloß willkürlich ist. Ich bitte hierüber das sechste Kapitel 35 im ersten Buche des Pädagogen nachzulesen. Denn ich selbst möchte mich nicht gern aus der Nachbarschaft der vorigen Stelle bringen lassen, in welcher eine andre Stelle vorkommt, aus welcher ich mit zuerst meine Thesin abstrahiert habe. Wenn denn nun

aber, läßt sich Clemens oder der Pädagog gleichsam fragen,*) für Kinder und für den gemeinen Christen, der immer Kind bleiben soll, aus der Bibel weiter nichts zu nehmen als moralische Lehren und Sprüche, durch welche das Laster gleichsam mit der Wurzel ausgerissen wird; die Bibel gleichwohl noch so viel andre Dinge enthält und doch die ganze Bibel von dem heiligen Geiste eingegeben ist: für wen ist denn alle das übrige? Hierauf antwortet Clemens: für *πρόςωπα ἔκλεκτα*, für auserlesene Personen. Und wer sind ihm diese auserlesene Personen? Teils die Personen geistlichen Standes: Bischöfe, Presbyteri, Diakoni, Witwen, teils seine Gnostiker, das ist, diejenigen Christen, welche Zeit und Kräfte haben, in diejenigen Tiefen des Glaubens zu dringen, welche der heilige Geist bloß durch Änigmata und Parabeln in der Schrift anzudeuten für gut befunden hat. Das, das liegt offenbar in folgender Stelle, die unmittelbar auf eine kurze Zusammenfassung aller vernunftmäßigen Tugendlehren folgt, die in den Schriften der Apostel enthalten sind! „*Ὀλίγα ταῦτα ἐκ πολλῶν, δείγματος χάριν, ἀπ᾽ αὐτῶν διεξελθὼν τῶν θειῶν γραφῶν ὁ Παιδαγωγός, τοῖς αὐτοῦ παρατίθεται παισίν, δι᾽ ὧν, ὡς ἔπος εἰπεῖν, ἄρδην ἐκκόπτεται κακία, καὶ περιγράφεται ἀδικία. Μυρίαι δὲ ὅσαι ὑποθῆκαι, εἰς πρόςωπα ἔκλεκτα διατείνουσαι, ἐγγεγράφαται ταῖς βίβλοις ταῖς ἁγίαις· αἱ μὲν πρεσβυτέροις· αἱ δὲ ἐπισκόποις· αἱ δὲ διακόνοις· ἄλλαι χήραις· περὶ ὧν ἄλλος ἂν εἴη λέγειν καιρός· πολλὰ δε καὶ δι᾽ αἰνιγμάτων· πολλὰ δὲ καὶ διὰ παραβολῶν τοῖς ἐντυγχάνουσιν ἔξεστιν ὠφελεῖσθαι.*“ Ich darf nicht vermuten, daß mir Ew. Hochwürden hier einwerfen könnten, daß Clemens unter den auserlesenen Personen auch der Witwen gedenke. Denn Ew. Hochwürden wissen zu wohl, daß unter dieser Benennung die Diakonissä verstanden worden, die zu den Zeiten des Clemens noch einzig und allein aus dem Stande der Witwen genommen wurden. Wohl aber werde ich zu einer andern Zeit auf diese Bemerkung zurückkommen, wenn ich zeigen werde, daß alle die Bibelleserinnen, die in der „Kritischen Untersuchung" eine so ansehnliche Rolle spielen, zu den Laien, unter die sie daselbst gesetzt worden, nicht gehören, sondern vermutlich insgesamt Diakonissä gewesen.

b) Jetzt will ich nur zu der zweiten Stelle des Clemens, die zu der Klasse derjenigen Stellen gehört, die ich für diesesmal durchlaufen zu müssen um Erlaubnis gebeten habe. Das Quid

*) Libro III. cap. 12. pag. 309. Edit. Potteri.

pro quo, das Ew. Hochwürden mit dieser widerfahren, kann ich mir nur auf eine einzige Art erklären. Dadurch nämlich, daß Sie diese Stelle nicht selbst nachgesehn, sondern nur bei einem von denjenigen Männern gefunden haben, die Sie S. 20 und 21 so sehr empfehlen. Aber nur erst das Quid pro quo selbst, und sodann noch ein Wort von dem Gebrauche dieser Männer. Die Stelle ist aus dem Anfange des ersten Buchs der Stromatum, wo Clemens überhaupt von der Schriftstellerei handelt. Nach verschiedenen allgemeinen Betrachtungen, ob man überhaupt schreiben müsse, wer schreiben müsse, aus was für Ursachen man schreiben müsse — deren einige verloren gegangen — kömmt es endlich darauf hinaus, daß Schriften doch immer einen doppelten unstreitigen Nutzen haben: einen für den Schriftsteller und den andern für den Leser. Der Schriftsteller, so wenig er sich auch bemüht, künstlich und zierlich zu schreiben, hat doch immer den Nutzen, daß das Aufschreiben seinem Gedächtnis zu statten kömmt und ein untrügliches *φάρμακον λήθης* ist. Dem Leser hingegen sind Schriften um soviel vorteilhafter, je unwissender er selbst ist. Selbst einer, der in seiner Erziehung und in seinem ersten Unterrichte ganz versäumt worden, „*ὅταν ἀπήμβλυνται κακῇ τροφῇ τε καὶ διδασκαλίᾳ τὸ τῆς ψυχῆς ὄμμα*", braucht, wenn er diese Versäumnis wieder einbringen will, nur zu demjenigen Lichte seine Zuflucht zu nehmen, das einem jeden bei der Hand ist, einem jeden gleichsam eigentümlich zugehört, „*πρὸς τὸ οἰκεῖον φῶς βαδιζέτω*", braucht nur denjenigen Wahrheitslehrer aufzusuchen, der schriftlich ihm auch das Ungeschriebene erklärt, „*ἐπὶ τὴν ἀλήθειαν, τὴν ἐγγράφως τὰ ἄγραφα δηλοῦσαν*", das ist, braucht nur zu lesen. Dieses Lob der Lektüre insgemein ist eine so feine und richtige Bemerkung, als nicht viele von einem Kirchenvater zu erwarten geneigt sein möchten. Aber, bei Gott, so ist es! Wer aus den Büchern nichts mehr lernt, als was in den Büchern steht, der hat die Bücher nicht halb genutzt. Wen die Bücher nicht fähig machen, daß er auch das verstehen und beurteilen lernt, was sie nicht enthalten; wessen Verstand die Bücher nicht überhaupt schärfen und aufklären: der wäre schwerlich viel schlimmer dran, wenn er auch gar keine Bücher gelesen hätte. „Die Schrift," fährt Clemens bald darauf fort, „entzündet jeden Funken der Seele und gewöhnt das innere Auge zur Beschauung. Vielleicht daß sie wie ein pfropfender Landmann auch etwas hineinlegt, aber ganz gewiß

erweckt sie doch das, was darinnen ist.“ Daß Clemens hier auf die Platonische Entwickelung zielt, brauche ich nicht zu erinnern. Aber wenn denn nun auch dieses allgemeine Lob des Bücherlesens die heiligen Bücher notwendig mit treffen muß, was für Ursachen haben Ew. Hochwürden gehabt, uns die Stelle so zu übersetzen, als ob sie von diesen nur allein handle? Heißt denn γραφή immer nur die heilige Schrift? Oder soll das etwas entscheiden, daß Potter das Wort mit einem großen Anfangsbuchstaben drucken lassen? Und nun vollends ἐγγράφως und ἄγραφα nicht für „geschrieben“ und „ungeschrieben“ überhaupt, sondern in dem besondern Sinne, in welchem beides erst um das Nicäische Konzilium gebräuchlich ward! Doch weg mit allen den Wortkritteleien! Die Verfälschung, in welcher uns gleich darauf eine Thatsache gezeigt wird, verdient eine schärfere Rügung. — Clemens will nun auch anzeigen, was er denn eigentlich in seinem vorhabenden Werke aufzeichnen wolle. Und da gedenkt er denn verschiedener apostolischer Männer, die er in seiner Jugend zu hören gewürdiget worden, deren Reden er gern niederschreiben möchte, damit sie ihm in seinem Alter nicht einmal entfielen. Von einem insbesondere sagt er, daß er wie eine Biene in Sicilien auf der prophetischen und apostolischen Flur Blumen gebrochen, und von allen insgesamt sagt er, daß sie die wahren Überlieferungen der seligen Lehre unmittelbar vom Petrus, Jakobus, Johannes und Paulus erhalten gehabt und durch Gottes Gnade bis auf seine Zeit leben müssen, damit auch er jenes uralten apostolischen Samens durch sie teilhaftig werden können. Es ist merkwürdig, daß das, was Clemens von jenem einzelen sagt, Eusebius in seiner Anführung der ganzen Stelle völlig wegzulassen für gut befunden. Ein alter unverdächtiger Lehrer, der auf der prophetischen und apostolischen Flur nur Blumen gebrochen, ist freilich kein Mann, der uns einen hohen Begriff von der homogenen Göttlichkeit der heiligen Schrift machen kann. Doch hätte nun wohl eben Eusebius kein spitzes Maul machen dürfen, der uns an einer andern Stelle so etwas auf eine noch anstößigere Art schon vom Papias erzählt hat. Wenn man auch nur die Worte ein klein wenig anders schraubt, was wäre denn darin, was nicht vollkommen Lutherisch klänge? Ew. Hochwürden übersetzen ja ganz ohne Anstoß, wie folget: „Wer die Blumen auf den prophetischen und apostolischen Wiesen benutzt,

37 ff. Wer die Blumen ... in Sicilien, vgl. oben S. 413, Z. 22.

gleich einer Biene in Sicilien, der pflanzet einen vortrefflichen Vorrat von Erkenntnis in die Seelen derer, welche ihn hören. Solche Lehrer bleiben bei der wahren Überlieferung der seligen Lehre, welche sie von Petro, Jakobo, Johanne und Paulo, diesen heiligen Aposteln, empfangen und vom Vater auf den Sohn bis auf unsere Zeiten fortgepflanzt.“ Ich habe mir alle Wortkritiken bereits untersagt. Aber die Übersetzung eines dritten dagegen halten, das darf ich doch wohl? Dieser dritte ist Herr Stroth, von welchem wir ohnlängst eine sehr treue und unbefangene Übersetzung der Kirchengeschichte des Eusebius erhalten haben. Da lautet es in dem 11. Kapitel des 5. Buches, wo Eusebius die Stelle des Clemens einschaltet, nun so: „Diese Männer, die die wahre Überlieferung der seligen Lehre erhalten haben (wiewohl sonst wenig Kinder ihren Vätern ähnlich sind), hat uns Gott erleben lassen, daß sie jenen altväterlichen apostolischen Samen auf uns brächten.“ Sehr gut und genau! Das heiß' ich doch übersetzen! Bloß für die Kleinigkeit: hat uns Gott erleben lassen, möchte ich lieber gesetzt wünschen: „hat Gott bis auf uns leben lassen“, weil „erleben“ einen Nebenbegriff der Zukunft mit sich führet, welcher die Zeitordnung, wenn sie nicht sonst bekannt wäre, ungewiß machen könnte. Aber nun? Getrauen sich Ew. Hochwürden wohl, auch dieser Strothischen Übersetzung die nämliche Anmerkung gleich an die Seite zu stellen, die Sie Ihrer Übersetzung beizufügen kein Bedenken getragen? Die Versicherung meine ich, „daß die Namen der vier Apostel sich offenbar auf ihre Schriften und nicht auf ihren mündlichen Unterricht beziehen“. Getrauen sich Ew. Hochwürden das wirklich? Und so entscheidend? mit einem solchen offenbar? Wenn es wahr ist, daß unter andern hier auch die Epistel Jakobi zu verstehen, so haben der Ritter Michaelis und D. Leß sehr unrecht, daß sie diese Stelle nicht als ein offenbares Zeugnis für die Authentie derselben angenommen haben, und Ew. Hochwürden würden wohlgethan haben, diesen Männern eine dergleichen Entdeckung unter den Fuß zu geben. Doch ich bin gewiß versichert, daß weder der eine noch der andre, was Ihnen so offenbar scheinet, auch nur wahrscheinlich, auch nur möglich würden gefunden haben. Und noch mehr schade, daß nicht schon Luther aus dieser Stelle des Clemens gewußt, daß ein Jakobus wenigstens sich zuverlässig unter den apostolischen Schriftstellern befunden! Er

würde uns das Ärgernis mit der strohernen Epistel erspart haben. — Im Ernst und ohne alle Spötterei: Zweierlei ist vielmehr aus der Stelle des Clemens offenbar. Einmal, daß Clemens mündliche geheime Nachrichten meint, die durch seine Lehrer von gedachten Aposteln auf ihn gekommen. Denn was hatte er nötig, die Schriften der Apostel von ihnen zu erhalten? Oder würden Ew. Hochwürden, um dieses mit einigem Anschein vorgeben zu können, nicht wirklich Ihre eigne Ernte niedertreten müssen? Und zweitens, daß Clemens seine Lehrer, den Pantänus, den Bardesanes, den Tatianus oder wie sie sonst geheißen, für nicht geringer gehalten als die benannten Apostel selbst, welches aus der Anspielung auf den Vers des Homers folgt: „wiewohl sonst wenig Kinder ihren Vätern ähnlich sind", in welchem Herr Stroth ὅμοιοι auch wohl ein wenig nachdrücklicher hätte übersetzen können; denn Kinder, die ihren Vätern bloß ähnlich sind, giebt es doch genung?

Und sonach darf ich meine Vermutung gar wohl wiederholen, daß Ew. Hochwürden ohne Zweifel diese Stelle des Clemens selbst nachzusehen für überflüssig gehalten, weil Sie dieselbe beim Chamier oder Suicer oder Gott weiß bei wem sonst dergestalt angeführt gefunden, auf welchen allein alle das Harte zurückfällt, was ich von einer so groben Mißdeutung zu sagen gezwungen worden. Ich müßte den Herrn D. Walch in seinen übrigen Schriften zu sehr verkannt haben, wenn ich ihn selbst für fähig halten könnte, uns vorsätzlich einen solchen Staub in die Augen streuen zu wollen. Er glaubte als ein redlicher Mann, daß das, was solche Männer untersucht hätten, ein für allemal untersucht sei. Aber lieber nicht so, und besonders möchte ich mir meine Landsleute und Glaubensgenossen, die Gerharde, die Kortholte und die Zorne verbitten. Diese guten Leute waren viel zu herzliche Lutheraner, als daß sie nicht ihren Lehrbegriff nur allzuoft auch da gesehen haben sollten, wo das pure platte Gegenteil davon befindlich ist. Wahrlich bedürfen vornehmlich ihre Anführungen einer sehr starken Revision, und wie anders? Die gelehrten Katholiken hatten das Entscheidendste darin schon beschlagen und befanden sich in ihrer Heimat.

c) Ich will bei den übrigen Stellen des Clemens kürzer zu sein suchen. Die dritte Stelle ist eine Auslegung, die Clemens von einer Dichtung des Hermas macht. Aber so, wie das ganze

Buch des Hermas meiner Hypothese von Entstehung des Neuen Testaments und von dem Gebrauche, den die ersten Christen davon machen zu müssen sich verbunden hielten, ganz besonders günstig ist, so ist es diese Clementinische Auslegung nicht minder, so gezwungen sie auch an und für sich selber ist. Ich verstehe nur die Worte ein wenig anders, als Ew. Hochwürden sie zu übersetzen für gut befunden. Wenn nämlich die Bibel, „κατὰ τὴν ψιλὴν ἀνάγνωσιν“ genommen, allen Menschen verständlich sein soll, so verstehe ich die darauf folgende Worte: „καὶ ταύτην εἶναι τὴν πίστιν στοιχείων τάξιν ἔχουσαν“, nur so, daß πίστις hier nicht der Glaube, die Disposition unsrer Seele, sondern das Glaubensbekenntnis bedeute. Auch ist es weit schicklicher, dieses mit den ersten Elementen der Schrift, mit den Buchstaben zu vergleichen als jenen. Das Glaubensbekenntnis allein macht die Bibel allen Menschen verständlich, und das ist gerade das, was ich will. Aber dieses Glaubensbekenntnis muß nicht aus dem Neuen Testament gezogen sein, sondern es muß früher als das Neue Testament und in seiner völligen Unabhängigkeit vom Neuen Testamente wenigstens ebenso glaubwürdig als das Neue Testament sein. — Wenn das Buch des Hermas hiernächst, von welchem Eusebius sagt, daß es zum ersten Unterrichte in der Religion gebraucht worden, überhaupt der heiligen Schriften mit keiner Silbe gedenkt, worüber sich Herr Leß selbst so sehr verwundert, was folgt daraus? Entweder waren die Schriften des Neuen Testaments damals noch nicht beisammen, oder sie standen in dem Ansehen noch nicht, in welchem sie itzt stehen, und wurden zu dem Unterrichte in der christlichen Religion für entbehrlich gehalten — oder beides.

d) Bei der vierten Stelle des Clemens wünschte ich sehr, daß Ew. Hochwürden wenige Zeilen weiter damit zurückgegangen wären. Clemens will von der Schwierigkeit reden, welche mit den gnostischen Auslegungen der Schrift verbunden ist. Bei hohen Unternehmungen, sagt er, steht immer ein hoher Fall zu besorgen, vor welchem man sich hier nicht anders sichern kann, als wenn wir uns genau an die Regel der Wahrheit halten, die wir von der Wahrheit selbst überkommen haben. „Σφάλλεσθαι γὰρ ἀνάγκη μέγιστα τοὺς μεγίστοις ἐγχειροῦντας πράγμασιν, ἢν μὴ τὸν κανόνα τῆς ἀληθείας παρ᾽ αὐτῆς λαβόντες ἔχωσι τῆς ἀληθείας.“ Nun wissen wir aber, wenn wir es auch aus ihm selbst nicht

wüßten, aus dem Irenäus, was diese Regel der Wahrheit, dieser κανὼν τῆς ἀληθείας ist. Es ist das Glaubensbekenntnis, die πίστις der vorigen Stelle, wodurch das Verständliche der Schrift auch dem gemeinsten Manne verständlich wird und das Unverständliche auch dem kühnsten Forscher nicht länger unverständlich bleibt. Ich brauche Ew. Hochwürden nicht zu sagen, wie Clemens diesen κανόνα τῆς ἀληθείας von dem κανόνι ἐκκλησιαστικῷ unterscheidet, die er beide unter dem gemeinen Namen der παραδόσεως ἐκκλησιαστικῆς zusammenfaßt. Aber ich darf versichern, daß man, ohne diesen Unterschied genau in Gedanken zu behalten, im Clemens gar nicht fortkömmt und da bloß ein gnostisches Geschwätz findet, wo er doch sehr bestimmte Begriffe zum Grunde legt. Er geht freilich von der Göttlichkeit der heiligen Schrift aus; — und habe ich denn die schon geleugnet? Ich bezeige ja bloß mein Mißfallen, daß man ihn auf seinem Wege so bald verläßt und von dem Werte der Hilfsmittel, die heilige Schrift zu verstehen, so verschieden mit ihm denkt, als welche die Protestanten in die Schrift selbst zu legen für gut finden, anstatt daß Clemens mit dem gesamten christlichen Altertume sie außer der Schrift annimmt. Es ist wahr, Clemens sagt allerdings: „Menschen, die nur schlechthin (ἁπλῶς, d. i. ohne Beweis) ihre Lehren vortragen, lasset uns keinen Glauben schenken! Sie können auf ebendiese Art auch Irrtümer lehren.“ Aber wie? „Ohne Beweis reden“ soll ihm soviel sein als „ohne Beweis aus der Schrift reden“? Ihm ist „ohne Beweis reden“ gerade das Gegenteil; ihm ist „ohne Beweis reden“ „mit nichts als mit Stellen aus der Schrift beweisen wollen“; denn dieses Beweises rühmen sich ja auch alle Ketzer. Clemens soll fortfahren: „Wenn es nun nicht hinreichet, seine Meinung schlechthin zu sagen, sondern man auch das, was man sagt, beweisen muß, so erwarten wir keine menschliche Zeugnisse, sondern wir erweisen durch das Wort des Herrn das, was bewiesen werden soll. Diese Stimme des Herrn übertrifft alle Beweise (ἀποδείξεις) an Sicherheit, ja, recht zu sagen, ist sie allein ein Beweis. Durch diese Überzeugung sind diejenigen, welche die heilige Schrift gekostet haben, gläubig.“ Fährt Clemens wirklich so fort, wo bleibt Tertullian: „Fides salvum facit, non exercitatio scripturarum“? Aber er fährt auch so nicht fort, und man mißbraucht auf eine unverantwortliche Weise einige seiner Worte, um ihn nichts weniger als seine

Gedanken sagen zu lassen. Ihm sind die menschlichen Zeugnisse eben die Zeugnisse der Propheten und Apostel, solange sie unabhängig von der Regel der Wahrheit genommen werden; und die Stimme des Herrn, die allein gilt, die allein keine weitere Demonstration zuläßt, ist diese Regel der Wahrheit, die wir von der Wahrheit selbst empfangen haben, ist mit einem Worte das Glaubensbekenntnis. Dieses, dieses ist die Wissenschaft, „καθ' ἣν οἱ μὲν ἀπογευσάμενοι μόνον τῶν γραφῶν, πιστοί“, durch welche auch die gläubig sind, welche die Schriften auch nur gekostet haben. Auch nur gekostet! „ἀπογευσάμενοι μόνον“. Ei, sagen mir doch Ew. Hochwürden, warum Sie dieses *μόνον* nicht mit übersetzt haben? Sie empfanden ohne Zweifel, daß es sehr abgeschmackt sein würde, den Clemens sagen zu lassen: „Die Stimme des Herrn," wenn „Stimme des Herrn" notwendig das geschriebene Wort Gottes bedeuten müsse, „mache auch diejenigen gläubig, welche die heiligen Schriften nur eben gekostet hätten?" Aber warum wollen Sie hieraus nicht lieber schließen, daß jene Überzeugung aus dem Worte des Herrn die Überzeugung aus der Schrift nicht sein könne? Warum wollen Sie Ihren Autor lieber verstümmeln? Ich kann nicht anders glauben, als daß Ew. Hochwürden auch hier bloß mit den Augen eines Kompilators gesehen haben, der in seiner Anführung das *μόνον* wohl ganz weggelassen hatte. — Ich muß über den Clemens nur wegzukommen suchen. Es möchte mir länger unmöglich sein, über Männer nicht heftig und bitter zu werden, die uns solche Steine für Brot in die Hände stecken wollen.

e) Auf die fünfte Stelle des Clemens endlich brauche ich nichts zu erwidern als dieses, daß Clemens daselbst von den Gnostikern insbesondere, nicht aber von den Christen überhaupt spricht. Der Gnostiker allerdings muß Schrift aus Schrift erklären und beweisen. Aber die Christen überhaupt haben das nicht nötig, weil der Gnostiker selbst, soweit er sich über sie verstiegen hat, doch wieder zu ihnen herab muß, und wenn er die Schrift aus Schrift noch so apodiktisch erwiesen hat, doch nur auch durch das Glaubensbekenntnis apodiktisch überführen kann. Das ist der wahre Sinn folgender Stelle des Clemens, die, wenn sie diesen Sinn nicht hätte, gar keinen haben würde: „Οὕτως καὶ ἡμεῖς," auch wir, wir Gnostiker, „ἀπ' αὐτῶν περὶ αὐτῶν τῶν γραφῶν τελείως ἀποδεικνύντες ἐκ πίστεως πειθόμεθα ἀποδεικτικῶς."

5. Ich bin wirklich sehr erfreut, über den Clemens hinweg zu sein. Ich kenne keinen salebrosern Skribenten, der mehr Schlupfwinkel für Zänker gewährt, als ihn. Besonders sind seine Stromata ein so buntscheckiges, desultorisches Werk, daß man selten eine 5 Seite lang gewiß bleibt, mit ihm auf einer Bahn zu wandeln. Ich will damit nicht sagen, daß er in streitigen Untersuchungen darum ganz unbrauchbar sei; ich will nur sagen, daß er eine ganz besondre Aufmerksamkeit erfordert und von zwanzig Lesern, die ihn in die Hände nehmen, achtzehn ganz gewiß bloß den schönen 10 Brocken nachjagen, die er aus der weltlichen Gelehrsamkeit so reichlich eingestreuet, wenn von den übrigen zwei der eine auch nur bloß bei den schönen theologischen Steinchen verweilt, die sich in einen Lehrbegriff so gut wie in den andern passen. Wir kommen von ihm auf einen Lateiner, der in Ansehung des Stils und der 15 Worte vielleicht noch salebroser ist, aber doch in Ansehung der Ordnung und Deutlichkeit des gesamten Vortrags ihn bei weiten übertrifft: auf den Tertullian.

Von diesem nun muß ich Ew. Hochwürden im voraus bekennen, daß er es ist, von welchem ich zuerst eine richtigere Vorstellung 20 von der wahren Quelle unsers Glaubens erlangt zu haben glaube; daß er es ist, welcher mir das Pochen auf die bloße Schrift zuerst verdächtig gemacht hat; daß er es ist, welcher mich zuerst überzeugt, wie natürlich es sei, wenn sich die Apostel vor allen Dingen unter einander über ein gewisses Formular verglichen, 25 um nicht allein selbst einerlei zu glauben, sondern auch einerlei zu lehren, welches Formular schlechterdings auch noch jetzt mehr gelten müsse als die nachherigen Schriften der Apostel, die nur gelegentliche Erläuterungen über diesen und jenen Punkt desselben sein könnten, indem nicht eine einzige erst Christen machen sollen, 30 sondern alle an schon gläubige Christen geschrieben worden.

Doch es ist hier noch nicht der Ort, wo ich zeigen muß, was alles für mein System aus dem einzigen Tertullian zu beweisen stehet. Jetzt soll ich nur auf ein paar Stellen antworten, die mir Ew. Hochwürden aus ihm entgegensetzen, als deutliche Be- 35 weise, daß auch er die Schrift für die einige Erkenntnisquelle der christlichen Religionslehren erkannt habe.

Die erste derselben ist aus der Schutzschrift genommen und lautet nach Ew. Hochwürden Übersetzung, wie folget: „Wie könnet ihr Heiden euch doch einbilden, daß wir Christen uns um das

Wohl der Kaiser nicht bekümmern? Leset nur selbst die Befehle Gottes, die Quellen unserer Erkenntnis, die wir gewiß selbst nicht unterdrücken, und die so viele besondre Pflichten gegen Nichtchristen vorschreiben!" Und das wäre eine Übersetzung von den Worten des Tertullian, die ich aus der 5 nämlichen Ausgabe, die Ew. Hochwürden gebraucht, hersetze: „Qui ergo putaveris, nihil nos de salute Caesarum curare, inspice Dei voces, literas nostras, quas neque ipsi supprimimus et plerique casus ad extraneos transferunt?" Wo steht denn da eine Silbe von Erkenntnisquellen? Sie haben doch nicht 10 literas nostras durch Erkenntnisquellen geben zu müssen geglaubt, in der Meinung, daß literae nostrae auch wohl soviel als primae literae fidei nostrae heißen könne. Ja, wenn man so übersetzen darf, so läßt sich freilich alles in allem finden! Ebenso unrichtig und ohne allen Grund hineingetragen ist das letzte: „die 15 so viel besondre Pflichten gegen Nichtchristen vorschreiben." Casus — Pflichten! transferunt — vorschreiben! Wem ist so was schon vorgekommen? Tertullian will sagen, daß die Schriften der Christen, auf die er sich hier beruft, von ihnen ja nicht unterdrückt würden, sondern durch diesen und jenen Zufall in die 20 Hände der Heiden kämen. Es ist ebendas, was oben Lactanz vom Hierokles vermutet, und ich kann mich nicht enthalten, den ähnlichen Fingerzeig dabei zu thun. Wenn es wahr ist, wie Tertullian hier saget, daß die ersten Christen ihre heilige Schriften nur eben nicht unterdrückt haben und bloß zulassen müssen, daß 25 sie zufälligerweise vielen Nichtchristen in die Hände gekommen: so kann man doch auch wahrlich nicht sagen, daß sie dieselben auszubreiten und bekannter zu machen freiwillig bemüht gewesen; so kann man doch auch wahrlich nicht leugnen, daß sie eine Art von Vorsicht damit gebraucht und ebendas Geheimnis daraus gemacht 30 haben, was ungefähr die Freimäurer aus ihren Konstitutionsbüchern oder die preußischen Offiziere aus ihren Reglements machen, die sie beide auch eben nicht unterdrücken, sondern vielmehr in die weite Welt zu kommen nicht verhindern können.

Die zweite Stelle des Tertullian, die aus ebender Schrift 35 genommen ist, würde mir ebensoleichtes Spiel machen, wenn ich im geringsten auf die Hinterfüße treten wollte. „Cogimur ad literarum divinarum commemorationem, si quid praesentium temporum qualitas aut praemonere cogit aut recognoscere."

Ich dürfte nämlich nur fragen, wie Ew. Hochwürden beweisen wollten, daß unter den literis divinis auch das gesamte Neue Testament begriffen gewesen. Weil wir es jetzt unter jener allgemeinen Benennung mit begreifen würden? Divina literatura heißt dem
5 Tertullian in ebenderselben Schutzschrift*) offenbar nur das Alte Testament, von welchem er behauptete, daß es die Schatzkammer aller fremden Weisheit gewesen, und gegen welches seinem Ausdrucke nach eine gewisse novitiola paratura sehr absticht, unter welcher er das Neue Testament verstehen soll. Doch in die Ver-
10 legenheit, sich auf solche Dinge einzulassen, brauche ich niemand zu setzen, der ich es mit beiden Händen zugebe, daß die gesamten Schriften der Evangelisten und Apostel nicht allein damals vorhanden, sondern auch bei den Christen im Gebrauche gewesen. Ich frage ja nur, in welchem Gebrauche. Ich frage ja nur, ob
15 sie ihre Glaubenslehren daraus hergeholt, ob sie ihre Glaubenslehren ohne sie nicht gehabt haben würden. Hierauf antwortet diese Stelle des Tertullians so wenig mit einiger Bejahung, daß sie vielmehr einen ganz andern Gebrauch, einen bloß zufälligen Gebrauch nach Maßgebung gewisser Zeitumstände offenbar an-
20 zudeuten scheint. Die Christen schlugen ihre heiligen Schriften nach, so wie die Römer ihre geheimen archivalischen Nachrichten oder die Sibyllinischen Bücher, nicht ihre Gesetze daraus zu lernen, sondern daraus zu sehen, wie es bei gewissen Vorfällen ehedem gehalten worden, oder was ihnen bei gewissen ominösen Eräugnungen bevor-
25 stehe. Vollends machen die nächstfolgenden Worte des Tertullian: „Certe fidem sanctis vocibus pascimus, spem erigimus, fiduciam figimus, disciplinam praeceptorum nihilominus in compulsationibus densamus“, es klar, daß bloß von einem disciplinarischen und von keinem dogmatischen Gebrauche des Neuen Testa-
30 ments hier die Rede sein könne. Fidem sanctis vocibus pascimus kann gar wohl auch nur heißen: „zur Stärkung unsers Glaubens singen wir geistliche Lieder.“ Denn daß das Singen in den ersten Versammlungen der Christen Mode war, wissen wir gewiß; da hingegen von Vorlesungen wenigstens der jüngere Plinius weder
35 in gutem noch in bösem etwas erfahren hatte. Wenn nun gar unter compulsationibus die Verfolgungen zu verstehen wären, wem könnte man es verdenken, wenn er unter der commemoratione literarum divinarum vornehmlich die Ablesung der Ver-

*) Cap. 47. p. 396.

handlungen der heiligen Märtyrer verstehen wollte, als welche freilich erst nach den Zeiten des Plinius recht üblich werden konnte, und von welcher bekannt ist, wieviel die erste Kirche darauf gehalten, „ut armentur filiorum animi, dum patrum recensentur triumphi". 5

Und das wäre denn alles, was man mir aus dem Tertullian entgegensetzen könnte? Wie gut komme ich da weg! Ich fürchte, ich werde Ew. Hochwürden so leicht nicht können abkommen lassen, wenn ich nun einmal den Tertullian für mich reden lasse. Und wie, wenn Ew. Hochwürden, damit diese wiederholte Drohung 10 nicht bloß einer Drohung ähnlich bleibe, mir sofort erlaubten, hier eine kleine Ausschweifung über einen Punkt zu machen, der am besten zeigen kann, wer von uns beiden seinen Tertullian am richtigsten inne hat?

Dieser Punkt betrifft die Glaubensbekenntnisse, die Ew. Hochwürden 15 nach dem Basnage für nichts als zufällige menschliche Erweiterungen der ersten von Christo selbst eingesetzten Taufformel ansehen, weil man die Täuflinge mit den Unterscheidungslehren der Ketzer nicht zeitig genug bekannt machen können. Von diesen behaupten der Herr Doktor S. 205 u. f. Ihrer „Kritischen Unter- 20 suchung" eine Menge Dinge, von welchen Sie, ich weiß nicht ob mitleidiger oder zufriedener mit sich selbst — bald hätte ich stolzer gesagt — bedauern, daß sie denen, die sich darüber zu schreiben erdreisten, nicht bekannt sind. Was Wunder also, daß ich die Gelegenheit nicht früh genug ergreifen zu können glaube, mich 25 von dem Verdachte einer so schülerhaften Unwissenheit — denn welche Unwissenheit ist schülerhafter, als wenn man auch das nicht einmal weiß, was andre glauben? — zu befreien, und zu entschuldigen, wenn ich von so bekannten Angaben nicht vermeine, daß sie darum **keines Beweises nötig haben**? — Das Schar- 30 mützel ist aber noch kein Treffen, in welches ich mich zu seiner Zeit Paragraph vor Paragraph einzulassen gesonnen. —

---

16. **Basnage**, vgl. X, S. 191, Z. 16.

Ausschweifung über das Glaubensbekenntnis der ersten Christen.

§. 1.

Es sei immerhin noch so wahrscheinlich, daß die Anerkennung der von Christo Matth. 28, 19 vorgeschriebenen Taufformel anfangs hinlänglich gewesen, denen, die sich zu Christo bekennen wollten, die Taufe widerfahren zu lassen: ist es denn darum unwahrscheinlich oder etwa gar unmöglich, daß Christus nach seiner Auferstehung seinen Jüngern einen kurzen Inbegriff von dem hinterlassen, was sie künftig von ihm lehren sollten, welchen er ihnen vor seinem Tode darum nicht erteilen konnte, weil das Wenigste davon noch geschehen war? Daß ein solcher Inbegriff sehr nützlich gewesen wäre, wird doch niemand leugnen wollen, und nach der großen Entdeckung, die in unsern Tagen gemacht worden, daß Christus nach seiner Auferstehung bis zu seiner Himmelfahrt nicht bloß seinen Jüngern dann und wann erschienen, sondern die ganzen vierzig Tage kontinuierlich nach wie vor mit ihnen gelebt habe, hatte er ja wohl auch noch Zeit genung dazu.

§. 2.

Es wäre falsch, schlechterdings falsch, daß man vor dem Ende des zweiten Jahrhunderts auch nur eine Spur eines vermehrten Taufformulars oder eigentlichen Glaubensbekenntnisses anträfe? Bei dem Irenäo und Tertullian kommen dergleichen zuerst vor? Wer sie älter mache, der sage nicht historische Wahrheit, sondern Konjektur und Hypothese? Hierauf antworte ich. Erstlich: Giebt es denn frühere Kirchenväter dieser Art als Irenäus und Tertullian, bei welchen ein eigentliches Glaubensbekenntnis vorkommen könnte? Ich sage dieser Art, d. i. solcher, die sich mit Widerlegung der Ketzer abgegeben und sonach Anlaß gehabt hätten, sich ausdrücklich darauf zu beziehen. Zweitens: Wenn diejenigen, bei welchen ein eigentliches Glaubensbekenntnis zuerst in extenso zu finden, versichern, daß das von ihnen an=

1 ff. Es sei immerhin ... geschehen war? Bergmann, Hermäa, S. 66: „Nur im Vorübergehen mag bemerkt werden, wie aus Irenäus Lessings wunderliche Annahme herrührt, Jesus habe nach seiner Auferstehung seinen Jüngern den Inhalt der Glaubensregel übergeben; denn Irenäus berichtet (I, 30, 14), die Ophiten hätten vorgegeben, Christus habe in den 18 Monaten zwischen seiner Auferstehung und seiner Himmelfahrt ihre Weisheit wenige Jünger gelehrt, welche er so großer Geheimnisse fähig gewußt habe.“

geführte das nämliche sei, welches sofort mit dem Evangelio seinen Umlauf in der Welt gemacht habe, „hanc regulam ab initio Evangelii decucurisse“: wenn sie versichern, daß es das nämliche sei, welches die Kirche von den Aposteln, die Apostel von Christo, Christus von Gott erhalten habe, „quam Ecclesia ab Apostolis, Apostoli a Christo, Christus a Deo tradidit“; wenn sie versichern, daß es das nämliche sei, welches selbst Paulus ungeachtet seiner unmittelbaren Erleuchtung sich endlich von den Aposteln habe müssen geben lassen: sind das keine ältere Spuren?

§. 3.

Ja, die letztgedachte, führt sie uns nicht so hoch hinauf, als wir nur immer verlangen können? führt sie uns nicht auf ein Zeugnis des Apostels selbst? „Paulus Hierosolymam ascendit,“ sagt Tertullian, „ad cognoscendos Apostolos et consultandos, ne forte in vanum cucurrisset, id est, ne non secundum illos credidisset et non secundum illos evangelizaret. Denique ut cum auctoribus contulit et convenit de regula fidei, dexteras miscuere et exinde officia praedicandi distinxerunt.“ Nun beziehet sich dieses freilich auf Galat. 2, 2, wo nach Luthers Übersetzung bloß steht, daß sich Paulus mit den Aposteln *über dem Evangelio besprochen*. Doch da ἀνατίθεσθαι in dieser Bedeutung nur an diesem Orte vorkommen würde, so müssen die alten Kirchenväter doch ihren Grund gehabt haben, eine nähere Anspielung auf das eigentliche Glaubensbekenntnis darin wahrzunehmen. Denn nicht allein Tertullian erkennet diese, sondern auch Augustinus, und zwar unter dem nämlichen Ausdrucke der regula fidei. Wenn denn auch das Symbolum, wie der Herr Doktor wollen, weiter nichts als ein bloßer geheimer Gruß gewesen, wie ihn noch unsre Handwerker haben, so kann ja wohl ἀνατίθεσθαι τὸ εὐαγγέλιον bedeutet haben: „diesen Gruß hersagen“, um sich dadurch für einen wahren Bruder in Christo erkennen zu lassen.

§. 4.

Oder soll etwa regula fidei das Glaubensbekenntnis nicht bedeuten? Hat Tertullian die Bedeutung dieses Ausdrucks durch die unmittelbare Hinzufügung der Sache selbst nicht genug gesichert? Herr D. Walch scheinen, als ob Sie es gar zu gern leugnen möchten. Denn nicht allein soll noch gar nicht gewiß

sein, daß κανών und κανὼν ἀληθείας das öffentliche Glaubensbekenntnis bedeute, sondern die lateinische Benennung, die nach jener unstreitig gemacht ist (indem Tertullian ebensowohl regula veritatis sagt als regula fidei), soll nun wohl einmal eine Samm-
5 lung der vornehmsten christlichen Lehren, aber wiederum kein eigentliches Symbolum anzeigen? Kein eigentliches? Nun, was gehört denn zu einem eigentlichen? Ipsissima verba, in welchen es zuerst abgefaßt worden? Und weil die Tertullianische regula fidei diese nicht hat, soll es kein eigentliches Symbolum
10 sein? Wie haben der Herr Doktor hier mich erinnern können, daß es ja verboten war, das Symbolum aufzuschreiben — ipsissimis verbis, versteht sich, aufzuschreiben?

Nun folgt in der Reihe der Väter, welche die Bibel zur Erkenntnisquelle der christlichen Lehren machen sollen, Athana-
15 sius. — Athanasius? und wer mehr? Wer sonst als lauter Männer, mit welchen sich die zweite Periode der Kirche anfängt, und die nur immer zum vierten Jahrhunderte gezogen werden können.

Dieser aller, wenn ich Ew. Hochwürden die Wahrheit ge-
20 stehen darf, wäre ich mir kaum hier vermuten gewesen. Es ist wahr, ich habe überall, was ich behauptet habe, von den ersten vier Jahrhunderten behauptet. Aber ich habe wirklich geglaubt, daß es erlaubt sei, sich so in Bausch und Bogen auszudrücken, wenn man eigentlich nur die erste Periode der Kirche meine, die
25 sich in Ansehung der äußern Verfassung mit der Regierung Konstantin des Großen und in Ansehung der innern mit dem Nicäischen Konzilio beschließt. Ich habe wirklich geglaubt, daß ein Schriftsteller, welcher von gewissen Besonderheiten der Kirche in den ersten vier Jahrhunderten spreche, nicht eben sagen wolle, daß
30 diese Besonderheiten gerade bis 399 gedauert. Ich habe wirklich geglaubt, daß, wenn man einen solchen Schriftsteller gütlich behandeln wolle, man vornehmlich auf die Hauptmeinung sehen müsse, die sich in dem letzten Viertel seiner ganzen Epoche zugetragen.

Doch was hätten Ew. Hochwürden mich so gütlich zu be-
35 handeln für Ursache gehabt? Nachgebend ist man nur für seine Freunde, und mit wem wir nach der äußersten Strenge verfahren, der mag es sich selbst zuschreiben, daß er unter unsre Freunde

32. Hauptmeinung? Hauptmeinungen. — 33. seiner? jener. — Vgl. oben S. 408 Z. 13 ff.

nicht gehört. Auch wäre es Thorheit, das Nachgeben weiter zu erstrecken, wo man sich selbst dadurch soviel vergeben würde.

Meine Thesis hätte offenbar nicht mehr und nicht weniger auf sich gehabt, wenn ich sie so ausgedrückt hätte: Bis auf das Nicäische Konzilium findet man keine Spur, daß die Kirche die 5 heilige Schrift für eine eigentliche Quelle ihrer Glaubenslehren gehalten. Was aber hätten Ew. Hochwürden nicht verloren, wenn es mir eingekommen wäre, mich so vorsichtig auszudrücken? Ihr Buch würde offenbar auf sein Dritteil eingeschrumpft sein; und das ist nun einmal Disputierkunst, daß man seinen Gegner bei 10 dem geringsten Excesse vornehmlich angreift, den er sich entwischen zu lassen das Unglück hat

Freilich werden Ew. Hochwürden nunmehr sagen, daß diese nähere Beschränkung meines Satzes nichts als ein elender Fechterstreich sei, genannt Brechung der Mensur, durch den man einen 15 Stoß noch gar abglitschen machen möchte, der schon sitzt. Aber bei Gott, das ist sie nicht! Denn sehen Ew. Hochwürden. Daß mit und nach dem Nicäischen Konzilio die Väter der Kirche angefangen haben, der Bibel einen höhern Wert beizulegen und sie nach und nach so vorzustellen, als ob auch die eigentlichen Glaubens- 20 artikel daraus gezogen wären und gezogen sein müßten: das will ich so wenig leugnen, das ist mir so wenig unbekannt gewesen, daß vielmehr dieser nämliche Unterschied zwischen den Vätern vor der Nicäischen Versammlung und zwischen den Vätern nach derselben ebendas ist, was mich zuerst aufmerksam gemacht hat. 25

Dieser Unterschied, sagte ich mir, muß notwendig eine besondere Ursache haben. Er kann nicht bloß die Frucht einer allmählichen Wurzelgewinnung der größern Evidenz sein. Denn er ist so auf einmal, so schnell! Äußere Ursachen müssen ihn befördert haben.

Hier fiel mir bei, daß sowie alle Ketzer von jeher fleißig in 30 der Schrift geforscht und ihnen von dieser Seite nichts vorzuwerfen gewesen, als daß sie nicht bloß nach dem, „quod salva regula fidei potest in quaestionem devenire“, darin geforscht, sondern diese regulam fidei selbst nach ihrem Gutdünken darin finden wollen: besonders sind die Arianer wegen ihrer vorzüglichen Fertig- 35 keit, die Schrift auszulegen, von Anfang an berühmt gewesen. Arius selbst war — — — — — —

---

37. Arius selbst war — Vgl. unten S. 455, Z. 15 ff.; S. 456, Z. 2 f., Z. 9 der Anm.

Hilarius.

Auch hier brauche ich mich bei den einzeln Stellen nicht aufzuhalten. Es trifft mich keine. Sie beweisen alle nur, daß Hilarius die heiligen Schriften gekannt, gebraucht und empfohlen
5 habe. Das habe ich nie geleugnet, und das ist die Frage nicht. Sondern die Frage ist, wozu er sie gebraucht, wozu er sie empfohlen habe. Die Frage ist, ob er sie gebraucht habe, die Glaubenslehren daraus zu lernen, ob er sie empfohlen habe, daß andere und besonders der Laie die Glaubenslehren darin suchen
10 solle. Und das hat er gewiß nicht.

Es ist wahr, in seinem Buche „De Trinitate" führt er unendliche Schriftstellen an. Aber bloß, sie von den Verdrehungen der Arianer zu retten, bloß als die Belege seiner katholischen Lehre und im geringsten nicht als die Quellen derselben.

15 Es waren die Arianer, es war Konstantius auf Anstiften der Arianer, die es ausdrücklich verlangten, daß der Streit von der Gottheit Christi „tantum secundum ea, quae scripta sunt"*) ausgemacht werden sollte. Hilarius ließ sich dieses sehr wohl gefallen. Er sagte: „Hoc qui repudiat antichristus est, et qui
20 simulat anathema est." Nun fuhr er fort: „Sed unum hoc ego per hanc dignationis tuae sinceram audientiam rogo, ut praesente synodo, quae nunc de fide litigat, pauca me de scripturis evangelicis digneris audire." Diese seine Rede ist nicht mehr; aber wir können darum nicht minder zuverlässig wissen,
25 was der Inhalt derselben gewesen. Er stellte dem Kaiser darin vor, daß es unmöglich sei, Glaubenslehren aus bloßen Schriftstellen auszumachen, wenn man nicht zugleich eine gewisse Regel annehme, wie diese Schriftstellen verstanden werden müßten. Und diese Regel war keine andere als das Glaubensbekenntnis, davon
30 er die Überzeugung in der Taufe angelobet und empfangen habe. Diese innere Überzeugung, sagt Hilarius, habe er und bedürfe einer äußern aus der Schrift nicht: „penes me habeo fidem, exteriore non egeo." Dieser in der Taufe erhaltene Glaube müsse als der Sinn der Schrift angenommen werden, und aller

35 *) Hil. ad Constantium, lib. II. §. 8.

1. „Ein besonderer Bogen Manuskript, überschrieben Hilarius, welchen Kirchenvater auch Herr D. Walch für seine Meinung anführt, ist von der Beschaffenheit, daß er hier am schicklichsten mit eingerückt werden kann." Karl G. Lessing im „Theol. Nachlaß", S. 152.

vorgegebene Glaube, der einzig auf Schriftstellen beruhe, sei außer diesem Glauben nichts, weil Schriftstellen auch Ketzer für sich anzuführen nicht ermangelten. Es sei daher auch in diesem Sturme mit einander streitender Auslegungen das sicherste, sich in den Hafen, aus welchem man ausgelaufen sei, wieder zurückzuziehen, und man 5 sieht leicht, welchen Hafen er meint. „Inter haec fidei naufragia, coelestis patrimonii iam paene profligata haereditate, tutissimum nobis est, primam et solam evangelicam fidem confessam in baptismo intellectamque retinere.“

Heißt das nun auch, die Schrift zur einzigen Quelle des 10 Glaubens machen? Meint Hilarius auch, wenn die Bibel nicht wäre, würde er gar keinen Glauben haben? er würde auf niemand getauft sein, wenn es die Bibel nicht sagte, auf wen er getauft sein müßte?

---

14. Karl G Lessing im „Theol. Nachlaß“: „Auch findet sich noch ein Bogen, der wahrscheinlich auch zu dieser Schrift gehört hat. Er ist überschrieben Theodoretus, welchen Herr D. Walch gleichfalls als Zeugen anführt, daß in den ersten vier Jahrhunderten die heilige Schrift allein die Erkenntnisquelle der christlichen Religionslehren gewesen, ob er wohl selbst sagt, daß Theodoretus in der zwelten Hälfte des fünften Jahrhunderts gestorben sei. Man kann aber aus diesem Bogen schwerlich die Meinung meines Bruders erraten. Z. E. gleich der Anfang:

„Lib. I. p. 7.

„Arius, cui sacrorum voluminum expositio commissa erat. [Vgl. oben S. 454, Z. 35—37.]
Vom Alexander aber heißt es: τοῖς θείοις λόγοις ἑπόμενος, welches nicht gut durch sacrarum literarum vestigiis insistens übersetzt wird. θεῖοι λόγοι heißen wohl mehr die göttlichen Überlieferungen.“

Und dergleichen Anmerkungen mehrere.“

Über die itzigen Religionsbewegungen.

Ich will allen neun Fragen Schritt vor Schritt folgen, werde aber nur auf die 6. und 9. Rücksicht nehmen, welche die Sache von der politischen Seite betrachten sollen, auf der nur 5 darum soviel Staub erregt wird, damit die theologische um soviel wichtiger erscheine.

Gleich bei der ersten Frage:

worin die dermaligen Bewegungen in Religionssachen, besonders der evangelischen Kirche, bestehen,

10 stoß' ich an eine Kleinigkeit, nämlich:

Wie kömmt es, daß der Gegenstand dieser Frage auf dem Haupttitel der Schrift anders ausgedruckt ist als hier? Was hier dermalige Bewegungen in Religionssachen heißt, hieß dort itzige Religionsbewegungen. Glaubt man mit beiden Ausdrücken 15 vollkommen das nämliche zu sagen? Oder mit jedem etwas anders? Wenn das nämliche, warum diese kindische Variation? Wenn was anders, wozu diese Täuscherei?

Doch das *Wozu* findet sich bald. *Dermalige* Bewegungen in Religionssachen waren ja wohl auch *ehemalige*. — — —

20 Wenn diese erste Frage gehörig beantwortet wäre, was könnte sie für ein Licht auf alle übrige verbreiten!

Aber ich zweifle, daß sie dieses ist; denn eine Division ist keine Definition. Erst festgesetzt, was Religionsbewegungen überhaupt sind, ehe man uns mit Klagen zu betäuben sucht, daß

1. Theologischer Nachlaß, S. 40—43. *Karl G. Lessing*: „Drei bis vier Bogen Manuskript, ohne Titel und sonstige Anzeige. Man sieht nur so viel daraus, daß ihm ein Gutachten *über die jetzigen Religionsbewegungen* in neun Fragen vorgelegt worden, um darüber auch das seinige zu geben. Über das *Warum* und *Woher* will ich mich in keine Mutmaßungen einlassen. Es kann wohl sein, daß diese Fragen von meinem Bruder ganz völlig beantwortet und an die Behörde abgeschickt worden. Ich finde aber davon nichts Zuverlässiges unter seinen Manuskripten, noch weniger ein vollständiges Concept davon, außer folgendes."

leider jetzt dergleichen Bewegungen in allen Ständen der Christenheit, bei den Großen sowohl als bei den Gelehrten, bei dem Gelehrten sowohl als gemeinen Manne zu spüren sind!

Religionsbewegungen sind Bewegungen, und Bewegungen sind sichtbare Veränderungen in der Ordnung der Dinge neben 5 einander.

Aber wer weiß von dergleichen sichtbaren Veränderungen, sowohl unter den Religionen überhaupt als unter den verschiedenen Sekten derselben? In Europa wenigstens, die Sekten der christlichen Religion wenigstens, stehen seit geraumer Zeit noch immer 10 in dem nämlichen Verhältnisse gegen einander, das sie mit ihrer Konsistenz erhielten. Weder die Katholiken haben über die Protestanten, noch die Protestanten über die Katholiken das geringste Übergewicht erhalten. Auch nicht einmal, wie man kühnlich hinzusetzen darf, zu erhalten gesucht. Wenn die Begierde, sich in seinen 15 Grenzen zu behaupten, auch manchmal die eine Partei darüber hinausgetrieben, so ist es von der andern gemeiniglich nicht weniger geschehen, und die Wagschalen haben einander gleich gestanden, indem die Vorsehung bald in die eine bald in die andere ein Aß zuwerfen lassen. 20

Was also in der Frage Bewegungen heißen, hätten höchstens Fermentationen heißen müssen. Nicht als ob Fermentationen nicht auch Bewegungen wären; es sind nur Bewegungen, welche die Bewegung, in welcher das fermentierende Ding mit andern Dingen außer ihm stehet, nicht ändern, sondern zur Aufklärung und zum 25 Wachstum desselben beitragen.

Doch auch das sollen sie nicht, wird man sagen, weil sie es nicht können, ohne das fermentierende Ding entweder schlechter oder besser zu machen, als es vorher war, und folglich mit der Ordnung des Werts die Ordnung der Nützlichkeit ändern, in 30 welcher sie mit den Dingen ihrer Art stand, und welche die einzige sein sollte, welche die Dinge einerlei Orts haben müßten.

Aber man bedenkt nicht, daß die Fermentation durch die ganze Natur geht, wo sie die nämliche Mischung der Bestandteile findet. Wenn ein Faß Most im Keller in Gärung gerät, ge- 35 raten sie alle in Gärung und sind, wenn sie die Gärung ungestört überstanden haben, alle unter einander weder besser noch schlechter, als sie vor der Gärung waren.

So auch mit den Religionen. Eine steckt die andre an, eine

bewegt sich nie allein. Die nämlichen Schritte zur Verbesserung oder Verschlimmerung, welche die eine thut, thut die andre bald darauf gleichfalls, wie wir in der Reformation gesehen haben. Alle die gewaltigen Schritte, welche die protestantische Kirche durch 5 die Reformation vor den Katholiken vorausgewann, haben die Katholiken bald wiedergewonnen. Der Einfluß des Papsttums auf den Staat ist jetzt nicht minder wohlthätig als der Einfluß der evangelischen Kirche. Ja, wenn man dieser verwehren will, noch weiter in sich selbst zu wirken und alle heterogene Materie 10 von sich zu stoßen, wird sie auf einmal ebensoweit hinter dem Papsttum sein, als sie jemals noch vor ihm gewesen. —

Ein Text über die Texte,

d. i.

Gerippe einer Predigt zu St. Katharinen in Hamburg

von

dem Hauptpastor Göze 5

nicht gehalten

1779.

Am Sonntage Quinquagesimae.

Evang. Luk. 8, 31—43.

Vorbereitung. 10

Weil der heutige Sonntag auch Esto mihi heißt und mir dabei die lieben Leutchen einfallen, deren Devise das Esto mihi! Esto mihi! oder „In mein Stück! In mein Stück!" sein könnte, so will ich eure christliche Liebe von einer schelmischen Juxerei unterhalten, deren sich Männer schuldig machen, die von 15 Eigennutz und Habsucht ganz und gar nichts wissen müßten. Mit einem Wort, ich will heute mit Gottes Hilfe den Text über den Text lesen. Und damit ich aller Verstümmelung vorbeuge, so laßt uns zuvörderst das Wort Text gehörig verstehen.

Text kommt vom lateinschen textus oder textum her, welches 20 soviel als das Gewebe irgend eines Zeuges oder Stoffes bedeutet. In dieser ersten eigentlichen Bedeutung braucht man aber das Wort „Text" in unserer Muttersprache nicht, denn unsre Mütter webten schon, als noch kein Mensch im Deutschen wußte, daß „weben" auf lateinisch texere heißt, und wer sich ja gleichwohl 25

1 ff. Theologischer Nachlaß, S. 43 f.

mit seiner Mutter nicht ausdrücken mag, der braucht in diesem Falle doch lieber „Textur" als „Text".

Sondern ein Text heißt bei uns nicht sowohl, was gewebt ist, als das, woraus es gewebt werden kann, und zwar nicht in
5 dem eigentlichen, sondern im figürlichen Verstande. Text heißt ein kleiner Spruch, woraus sich eine lange Rede machen läßt, so wie sich aus einem Büschchen Wolle ein langer Faden ziehen und dehnen läßt. —

Theses aus der Kirchengeschichte.

§. 1.

Da das erste Evangelium wenigstens 16 Jahr nach Christi Tode verfaßt worden, so wäre es unvernünftig, sich einzubilden, daß man diese Zeit über nichts von Christi Thaten und Reden 5 mit Zuverlässigkeit habe wissen können.

§. 2.

Vielmehr muß alles, was die Evangelisten nach und nach von ihm verzeichneten, an Ort und Stelle bereits bekannt gewesen sein, da von dieser Notorität einzig und allein die Glaubwürdig- 10 keit der Evangelisten abhängen können.

§. 3.

Was die Evangelisten von Christo wußten, das wußten sie, weil sie es wußten und zum Teil mit angesehen hatten, nicht weil es ihnen der heilige Geist eingegeben hatte. Auch soll uns 15 der Glaube an diese Eingebung selbst, die ich nicht bezweifle, anitzt nur statt der Überzeugung dienen, daß alles, was sie von Christo wußten und niedergeschrieben, nichts als allgemein bekannte Dinge gewesen.

§. 4. 20

Und nicht allein die Geschichte Christi war bekannt, ehe sie von den Evangelisten bekannt gemacht wurde. Die ganze Religion Christi war bereits im Gange, ehe einer von ihnen schrieb.

§. 5.

Das Vaterunser wurde gebetet, ehe es bei dem Matthäus 25 zu lesen war. Denn Jesus selbst hatte es seine Jünger beten gelehrt.

1. Theologischer Nachlaß, S. 73—82.

§. 6.

Die Tauffformel war im Gebrauch, ehe sie der nämliche Matthäus aufzeichnete; denn Christus hatte sie seinen Aposteln selbst vorgeschrieben.

5 §. 7.

Wenn also in diesen Stücken die ersten Christen auf die Schriften der Apostel und Evangelisten nicht warten durften, warum in andern?

§. 8.

10 Wenn sie nach Christi mündlich überlieferter Vorschrift beteten und tauften, hätten sie anstehen können, auch in allem Übrigen, was zum Christentume notwendig gehöret, sich lediglich an eine solche Vorschrift zu halten?

§. 9.

15 Oder wenn Christus jene Dinge seiner mündlichen Verfügung würdigte, warum nicht alles Übrige, was die Apostel von ihm lehren und die Welt von ihm glauben sollte?

§. 10.

Darum nicht, weil keiner solchen Vorschrift oder Verfügung 20 in dem Neuen Testament gedacht wird?

§. 11.

Als ob die Verfasser derselben jemals vorgegeben hätten, alles, alles verzeichnet zu haben, was Jesus gethan oder geredet? Als ob sie nicht vielmehr gerade das Gegenteil gestanden; aus-25 drücklich, wie es scheinet, um den mündlichen Überlieferungen noch neben sich Raum zu gönnen?

§. 12.

Ist es nicht genung, daß die ersten Christen einen dergleichen von Christo selbst verfaßten Inbegriff aller Glaubenslehren, den 30 sie regulam fidei nannten, geglaubt haben?

§. 13.

Ist es nicht genung, daß die ersten Väter der christlichen Kirche Spuren eines solchen Inbegriffs, selbst in den Schriften des Neuen Testaments, erkannt haben?

§. 14.

Ist es nicht genung, daß sich auch noch von uns bei den Evangelisten der Zeitpunkt und die Umstände erkennen lassen, wenn und unter welchen ein dergleichen Inbegriff von Christo verfaßt worden? 5

§. 15.

Und wenn sich endlich gar die Ursache angeben läßt, warum keine ausdrücklichere Erwähnung desselben geschicht, warum es von keinem einzigen neutestamentlichen Schriftsteller angeführt worden: was wollen wir weiter? Entweder wir müssen von der christlichen 10 Religion auf bloß historische Gründe nichts, gar nichts annehmen, oder wir müssen auch das annehmen, daß es zu jeder Zeit eine authentische Glaubensformel gegeben hat,

§. 16.

Die mehr enthielt als die bloße Formel, worauf Christus 15 zu taufen befohlen;

§. 17.

Die nicht erst gelegentlich aus dieser Formel erwachsen;

§. 18.

Die nicht erst später aus den Schriften der Evangelisten und 20 Apostel gezogen worden;

§. 19.

Die nicht ihre Glaubwürdigkeit aus der Übereinstimmung mit diesen Schriften hatte;

§. 20. 25

Die ihre Glaubwürdigkeit aus sich selbst hatte;

§. 21.

Die allein der unstreitige Probierstein der Rechtgläubigkeit war;

§. 22. 30

In die alle Ketzer erst übereinstimmen mußten, ehe man sie würdigte, mit ihnen über Glaubenslehren aus der Schrift zu streiten;

§. 23.

Kurz: mit der die Schrift alles, ohne die die Schrift nichts war.

§. 24.

5 Ich verstehe aber hier unter Schrift bloß die Schriften des Neuen Testaments, welche man erst spät mit unter der Benennung Schrift zu begreifen angefangen.

§. 25.

Bei den allerersten Christen ward unter Schrift, γραφή,
10 nur das Alte Testament verstanden.

Clericus möchte uns gerne das Gegenteil davon bereden. Hist. Eccl. sec. primo, p. 467, und die beigebrachten Beispiele sind näher zu untersuchen. Verglichen mit Cl. H. E., p. 475.

15 Daß Irenäus demohngeachtet auch die Bücher des Hermas mit dem Namen der Schrift beehret — wie Clericus anmerkt p. 469, nämlich libro IV. c. 20 — weshalb entweder ein weiter oder engerer Sinn des Worts anzunehmen, oder zuzugeben, daß aus dem Worte überhaupt
20 nicht zu schließen —

§. 26.

Nur in diesem Verstande war die Schrift der Grundstein der christlichen Religion, nur in diesem Verstande war die regula fidei aus der Schrift gezogen.

25 §. 27.

Das Neue Testament ist nur ganz allmählich zu der Würde des Alten gestiegen, und ich gedenke mir die Entstehung desselben und die verschiedenen Epochen seines Ansehens folgendermaßen:

§. 28.

30 Vor allen Dingen wäre zu untersuchen, ob die Juden selbst mit der Göttlichkeit ihrer Bücher genau den Begriff verbunden, den wir mit der Göttlichkeit der Bücher des einen und des andern Testaments verbinden sollen.

§. 29.

Josephus wenigstens kann diesen Begriff nicht gehabt haben, indem er sich kein Bedenken gemacht, verschiedene Dinge ganz anders zu erzählen als Moses, an dessen Erzählung, zufolge jenes Begriffs, er sich notwendig schlechterdings hätte halten müssen. 5

§. 30.

Hiernächst hat Eusebius das Zeugnis des Josephus von den Büchern des Alten Testaments offenbar verfälscht; denn auch verstärken ist hier verfälschen.

§. 31. 10

Endlich vergesse man nicht, daß die Juden die Göttlichkeit, die sie den Worten ihrer Schriften beilegten, durch die mancherlei Auslegungen dieser Worte, deren mehrere gleich wahr zu sein von ihnen für möglich gehalten wurde, so gut als wieder aufhoben.

§. 32. 15

Die Evangelisten und Apostel selbst hatten diese vielfache Exegetik, durch welche sich aus allem alles machen läßt, angenommen, und was sie in diesem Geiste geschrieben hatten, das ward hinwiederum in dem nämlichen Geiste erklärt.

§. 33. 20

Ja, die gesamten Evangelia, die unechten und verloren gegangenen sowohl als die echten und übrig gebliebenen, scheinen weiter nichts als verschiedene Zusammenfügungen und Übersetzungen einer frühern Sammlung solcher Auslegungen prophetischer Stellen zu sein. 25

§. 34.

Daß eine dergleichen frühere Sammlung vorhanden gewesen, ist nicht allein für sich selbst sehr wahrscheinlich,

§. 35.

Sondern das bei dem Matthäus so oft vorkommende „auf 30 daß erfüllet würde, was geschrieben stehet“ ist vielleicht eine Art von Anziehung derselben.

§. 36.

Noch deutlicher und ausdrücklicher aber beziehet sich Lukas darauf,

§. 37.

5 Welcher uns sogar den Titel, den diese Sammlung führte, oder unter dem sie wenigstens bekannt war, aufbehalten zu haben scheint.

§. 38.

Und diese Sammlung war ohne Zweifel das sogenannte 10 Evangelium der Nazarener,

§. 39.

Oder das Evangelium der Apostel,

§. 40.

Dessen syrisch-chaldäisches Original noch im vierten Jahrhun-15 dert vorhanden war,

§. 41.

Das kein Kirchenvater jemals als ein untergeschobenes Werk verdächtig gemacht hat,

§. 42.

20 Am wenigsten Hieronymus, der es in mehr als eine Sprache übersetzte und zur Verbesserung des griechischen Textes des Matthäus anwendete.

§. 43.

Dieser griechische Text des Matthäus ist selbst nichts anders 25 als die erste Übersetzung desselben, die Matthäus machte, als er das Evangelium zu predigen ausging.

§. 44.

Wie denn auch Matthäus wohl der einzige Apostel war, der eine dergleichen Übersetzung machen konnte.

30 §. 45.

Hiermit, dächte ich, wäre der ganze Streit über die Grundsprache des Matthäus wohl am besten geschlichtet.

§. 46.

Aber nicht allein der griechische Matthäus ist nichts als die Übersetzung des nazarenischen Evangelii, sondern auch Markus und Lukas sind weiter nichts als abermalige Versuche, jenes erste Geschichtbuch von Christo in eine allgemeinere Sprache überzutragen; welches **Papias** mit ausdrücklichen Worten meldet.

§. 47.

Hieraus allein ist die Übereinstimmung zu erklären, welche sich bis in den Worten dieser Evangelisten findet und aller derer ohne Zweifel gefunden hat, die aus gedachter nazarenischen Quelle geschöpft hatten.

§. 48.

Nur allein Johannes scheinet sich daran weniger gehalten zu haben.

§. 49.

Dessen Evangelium daher vornehmlich das **Evangelium des Geistes**, so wie das Evangelium Matthäi das **Evangelium des Fleisches** genannt wurde.

§. 50

Die übrigen zwei, Markus und Lukas, sind vermutlich hinzugekommen, weil sie gleichsam die Kluft zwischen beiden füllten.

§. 51.

Welches ohne Zweifel eine mehr schicklichere Ursache von der gevierten Anzahl der Evangelisten ist als die, welche Irenäus angiebt.

§. 52.

Jene ungereimtere des Irenäus verrät genugsam, daß man erst zu des Irenäus Zeiten angefangen hat, gerade nur **vier**, nicht mehr und nicht weniger, Evangelisten gelten zu lassen.

27. **Jene ungereimtere des Irenäus**: *„Ἐπειδὴ τέσσαρα κλίματα τοῦ κόσμου, ἐν ᾧ ἐσμέν, εἰσί, καὶ τέσσαρα καθολικὰ πνεύματα, κατέσπαρται δὲ ἡ ἐκκλησία ἐπὶ πάσης τῆς γῆς, στύλος δὲ καὶ στήριγμα ἐκκλησίας τὸ εὐαγγέλιον καὶ πνεῦμα ζωῆς· εἰκότως τέσσαρας ἔχειν αὐτὴν στύλους, πανταχόθεν πνέοντας τὴν ἀφθαρσίαν καὶ ἀναζωπυροῦντας τοὺς ἀνθρώπους. Ἐξ ὧν φανερόν, ὅτι ὁ τῶν ἁπάντων τεχνίτης Λόγος, ὁ καθήμενος ἐπὶ τῶν Χερουβὶμ .... ἔδωκεν ἡμῖν τετράμορφον τὸ εὐαγγέλιον“* (Adv. Haer. III. 11. 8).

§. 53.

Vor dem Irenäus hat kein Mensch weder der vier Evangelisten einzeln noch ihrer zusammen unter dem Namen der Evangelisten gedacht.

§. 54.

Sogar das Wort Evangelium war dem Justinus unbekannt. Die Stelle des Ignatius in den Briefen an die Philadelpher, wo man es zuerst finden wollen, ist höchst verstümmelt, und man erklärt sie ganz falsch, wenn man den Ignatius durch Evangelium die Schriften der Evangelisten, und durch Apostel die Schriften der Apostel verstehen läßt.

§. 55.

Zu den Zeiten des Ignatius glaubten die Christen bloß den Worten ihrer Bischöfe, und es war nicht erlaubt, schriftliche Beweise von ihnen zu fordern.

§. 56.

Die Bischöfe selbst hielten sich für so gut als die Apostel.

Historische Einleitung in die Offenbarung Johannis.

Der Kanon sämtlicher Schriften des Neuen Testaments kömmt wie auf geratewohl ohne allen Plan durch den Eifer einzelner Glieder zu stande. Üble Folge dieser Freiheit. Geteilte Meinungen über verschiedne Briefe. Die Offenbarung Johannis, ein Beweis, wie planlos sich der Kanon des Neuen Testaments gebildet.

§. 1.

Man muß sich nicht einbilden, daß der Kanon der heiligen Schriften, so wie wir ihn jetzt haben, gleich nach den Zeiten der Apostel auf einmal zu stande gekommen sei. Die ersten Bücher, welche den Christen bekannt wurden, waren ohne Zweifel die Evangelien, worauf die Briefe, einige früher, einige später, folgten. Die Kirchen, an die sie waren geschrieben worden, teilten sie einander mit, die Römer den Korinthern, die Korinther den Römern, und das mit allen Briefen, so wie sich die Bekanntschaft der christlichen Gemeinden erweiterte. Da war weder Konzilium noch Papst noch höchste Gewalt, die den Kanon der heiligen Schriften feststellte. Es war das bloße Werk der Zeit. Heute kam das eine, morgen ein andres Buch hinzu, und das lediglich, sagt Herr Basnage,*) durch Veranstaltung einzelner Glieder, welche die Schriften, die sie ihrer Erbauung zuträglich befunden hatten, in ihren Kirchen gangbar zu

*) Histoire de l'Église, B. 8. — [Über Basnage vergl. oben S. 450, Z. 16.]

1 f. Theologischer Nachlaß, S. 105—112.

machen wünschten. Sie nahmen sich sogar, setzt er hinzu, dabei so viel Freiheit, daß sie offenbar untergeschobene Schriften zu den kanonischen Büchern zählten. Ganze Kirchen waren darüber ebenso verschiedener Meinung als einzelne Glieder. Des nämliche Buch, das die einen verwarfen, nahmen die andern an. Man untersuchte, man stritt, ehe man annahm. Der zweite Brief des h. Petrus war anfangs nicht in dem Kanon; aber einige, sagt Eusebius, fingen an, ihn für nützlich zu halten, und so fing man an, ihn sorgfältiger zu lesen. Das nämliche meldet er von den Briefen des h. Jakobus und des h. Judas. Nur sehr wenige von den Alten hatten ihrer als göttlicher Schriften gedacht. Doch entschlossen sich einige Kirchen, sie zu lesen. Der Zweifel dauerte lange, und endlich fiel er ganz weg. Hieronymus sagt ebenfalls von dem Briefe des h. Jakobus, daß er sein Ansehen nach und nach mit Hilfe der Zeit erhalten habe. Auf die nämliche Weise sind die Briefe an die Hebräer und der zweite und dritte Brief des h. Johannes kanonisch geworden. Kurz, so und nicht anders kam der Kanon der heiligen Schriften allmählich zu seiner Vollkommenheit; welches besonders sehr deutlich an der Offenbarung erhellet, deren Geschichte, und wieviel Widersprüche sie erdulden müssen, wir jetzt erzählen wollen.

§. 2.

Von allen Schriften, die unmittelbar auf die Schriften der Apostel gefolgt sind, ist uns nichts übrig als der erste Brief des h. Clemens nebst einem Fragmente des zweiten, der vorgebliche Brief des h. Barnabas, der gewiß von einem sehr alten Schriftsteller ist, das Buch des Hermas, die Briefe, welche den Namen des Ignatius führen, und der Brief des Polykarpus.

Stillschweigen der Schriftsteller.

§. 3.

In allen diesen Schriften findet sich nicht die geringste Spur von der Offenbarung Johannis. Freilich aber kann man aus diesem Stillschweigen nichts gegen dieses Buch insbesondre schließen, indem sie ebensowenig der vier Evangelisten und fast aller übrigen Bücher des Neuen Testaments gedenken.

Vorgeben des Prochorus. Dessen Charakter.

§. 4.

Der falsche Prochorus, welcher sich einen Jünger der Apostel nennt, wußte weit mehr davon, und folgendes erzählt er von dem Leben des h. Johannes. Es habe nämlich dieser Apostel den Christen von Ephesus angezeigt, daß er eine Offenbarung von Jesu Christo gehabt. Diese hätten ihn ersucht, sie schriftlich aufzusetzen, worauf der Apostel sein Evangelium dem Prochorus mitten unter Donner und Blitz und Erdbeben in die Feder gesagt habe. Nachher aber habe der Apostel seine Offenbarung mit eigner Hand aufgeschrieben, als ob er gleichsam aus ihr mehr gemacht hätte als aus seinem Evangelio. Aber der vorgegebene Prochorus, der sich selbst hier unter die handelnden Personen setzt, war von der Zahl der ehrlichen Christen, die der Leichtgläubigkeit des Publikums spotteten und, indem sie einen großen Eifer für die Religion vorgaben, ihr Spiel nicht einmal unter der Maske einer heidnischen Aufrichtigkeit verbargen. Sein Buch ist voller Fabeln und Ungereimtheiten. Die Worte Hypostasis und Konsubstantia verraten die Zeit genugsam, in welcher es geschmiedet worden.

Cerinthus kommt in Verdacht, die Offenbarung geschrieben zu haben.

§. 5.

Nach dem Tode der Apostel*) erschien Cerinthus, der für das weltliche tausendjährige Reich sehr eingenommen war. Diese Meinung schrieb sich ursprünglich von den Juden her, und er war es, der sie unter den Christen ausbreitete. Er gründete sich desfalls auf die Offenbarung, von der er behauptete, daß sie ein Werk des h. Johannis wäre. Er mochte nun aber hiezu viel oder wenig Grund haben, genung, verschiedene Orthodoxen hatten ihn im Verdacht, daß er selbst Vater dazu sei, weil ihnen schien, daß dieses Werk das tausendjährige Reich zu viel begünstige, wie wir in der Folge mit mehrerem sehen werden.

*) Eusebius' K.-G., B. 3. Hauptst. 28., und B. 7. Hauptst. 25.

28 ff. Er mochte nun ... Vater dazu sei, vgl. Arnold, Ketzergeschichte I. S. 47.

Andere Ketzer, die gegen die Offenbarung waren. Sonderbare Antwort des Epiphanius.

§. 6.

Indes erhuben sich andre Ketzer, als nämlich Cerdo und
5 Marcion, nach dem Tertullianus, und selbst die Alogi, nach dem Epiphanius, gegen die Offenbarung, welche sie dem h. Johannes absprachen, weil, wie sie unter andern Gründen sagten, zu den Zeiten dieses Apostels noch keine christliche Kirche zu Thyatira gewesen sei. Dieses ihnen einzuräumen, fürchtet sich der h. Epiphanius
10 auch im geringsten nicht; er nimmt vielmehr an, daß Johannes, wenn er an eine Kirche zu Thyatira schreibe, ganz und gar nicht von einer damals schon vorhandenen Kirche, sondern im prophetischen Geiste rede.

§. 7.

15 So stritten also über die Offenbarung Ketzer gegen Ketzer, indem sich die Orthodoxen noch ganz von ferne hielten. Wenigstens sind wir in der vollkommensten Ungewißheit, aus welchem Gesichtspunkte sie diesen Streit betrachteten.

Justinus erklärt sich für die Offenbarung zuerst.

20 §. 8.

Der Märtyrer Justinus, der um 170 nach Christi Geburt schrieb, ist der erste von allen Kirchenlehrern, welcher der Offenbarung gedenket, und das merkwürdigste dabei ist, daß er sie dem Apostel Johannes beilegt. In dem Gespräche mit Tryphon fragte
25 ihn dieser Jude, ob er nicht glaube, daß Jerusalem noch einmal wiederhergestellt werden würde. Hierauf antwortet Justinus, daß er seines Teils, so wie jeder rechtgläubige Christ, es allerdings glaube, und sagt: Es hat unter uns einen gewissen Mann Namens Johannes gegeben, welcher einer von den zwölf
30 Aposteln Jesu Christi gewesen. Dieser hat in seiner Offenbarung geweissaget, daß die Gläubigen tausend Jahre in Jerusalem zubringen würden. Das ist das einzige Mal, daß Justinus in seinen Werken die Offenbarung anführt. Und warum führt er sie an? Das tausendjährige Reich damit
35 zu beweisen.

4f. Indes erhuben sich ... die Alogi, vgl. Arnold, Ketzergeschichte I, S. 75—83.

§. 9.

Aus den Worten dieses Kirchenlehrers läßt sich nicht schließen, daß sie damals von allen und jeden Kirchen angenommen gewesen. Justinus scheint bloß anzuzeigen, welcher Meinung er für sich sei, oder höchstens, welcher Meinung diejenigen Christen wären, die in diesem Punkt rechtgläubig dächten, das ist, das tausendjährige Reich glaubten. Aber das ist wohl außer Streit, daß Justinus für seinen Kopf ein falsches Evangelium anführt, wenn er in dem nämlichen Gespräche sagt, daß, als Jesus Christus in den Jordan getreten, sich ein Feuer darin entzündet und man vom Himmel die Stimme gehört habe: Du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeuget. Er versichert, daß die Apostel dergleichen Dinge geschrieben hätten, die gleichwohl nur in dem Evangelio der Ebioniten standen.

Sein Charakter.

§. 10.

Allerdings gab sich Justinus Mühe, sich von der Wahrheit geschehener Dinge wohl zu unterrichten. Er war viel gereiset, und zwar nicht als ein gemeiner Mann gereiset, sondern als ein sehr aufmerksamer Antiquar.

Die Religion Christi.

Denn der Vater will auch haben, die ihn also anbeten.
St. Johannes.

1780.

5 §. 1.

Ob Christus mehr als Mensch gewesen, das ist ein Problem. Daß er wahrer Mensch gewesen, wenn er es überhaupt gewesen, daß er nie aufgehört hat, Mensch zu sein, das ist ausgemacht.

10 §. 2.

Folglich sind die Religion Christi und die christliche Religion zwei ganz verschiedene Dinge.

§. 3.

Jene, die Religion Christi, ist diejenige Religion, die er als 15 Mensch selbst erkannte und übte; die jeder Mensch mit ihm gemein haben kann; die jeder Mensch um soviel mehr mit ihm gemein zu haben wünschen muß, je erhabener und liebenswürdiger der Charakter ist, den er sich von Christo als bloßen Menschen macht.

§. 4.

20 Diese, die christliche Religion, ist diejenige Religion, die es für wahr annimmt, daß er mehr als Mensch gewesen, und ihn selbst als solchen zu einem Gegenstande ihrer Verehrung macht.

§. 5.

Wie beide diese Religionen, die Religion Christi sowohl als 25 die christliche, in Christo als in einer und ebenderselben Person bestehen können, ist unbegreiflich.

1. Theologischer Nachlaß, S. 101—104. — 2 f. Ev. 4, 23.

§. 6.

Kaum lassen sich die Lehren und Grundsätze beider in einem und ebendemselben Buche finden. Wenigstens ist augenscheinlich, daß jene, nämlich die Religion Christi, ganz anders in den Evangelisten enthalten ist als die christliche. 5

§. 7.

Die Religion Christi ist mit den klarsten und deutlichsten Worten darin enthalten,

§. 8.

Die christliche hingegen so ungewiß und vieldeutig, daß es 10 schwerlich eine einzige Stelle giebt, mit welcher zwei Menschen, solange als die Welt steht, den nämlichen Gedanken verbunden haben.

Über eine Prophezeiung des Cardanus, die christliche Religion betreffend.

(1)

Kerolt an Tutilo.

5 — — Ja, auch sodann, wenn die Vorhersagung in Erfüllung geht, ist es noch sehr ungewiß, ob diese Vorhersagung eine echte Prophezeiung gewesen. Denn was der Schwärmer ohne Überlegung vorhersagte, kann das Ungefähr ohne Absicht erfüllen. Folglich gehört zu einer echten Prophezeiung nicht bloß, daß sie 10 erfüllet, sondern daß sie in dem nämlichen Sinne und aus den nämlichen Gründen erfüllt werde, in welchem und aus welchen sie gestellt worden. Wer aber kann von diesem Sinne und von diesen Gründen bei der schwankenden und rätselhaften Sprache versichert sein, deren sich die Propheten zu bedienen pflegen?

15 Ein wahrer Prophet kann falsch prophezeien, wie wir aus dem Exempel des Jonas wissen. Warum sollte ein falscher Prophet nicht auch wahr prophezeien können?

Wollen Sie ein Beispiel einer solchen wahren Prophezeiung eines falschen Propheten? —

20 Cardanus, gegen das Ende des 16. Jahrhunderts, hat prophezeiet, daß um 1800 eine sehr große Veränderung in der christlichen Religion erfolgen werde.

Was ist wahrscheinlicher, als daß diese Prophezeiung werde erfüllt werden? Oder vielmehr, was ist unstreitiger, als daß 25 diese Prophezeiung schon erfüllt worden?

1 f. Theologischer Nachlaß, S. 227—232. — 4. Tutilo. Über diesen Namen vgl. IX, 2, S. 503, Z. 14 ff. — 20 ff. Cardanus ... erfolgen werde. Vgl. Kollektaneen s. v. Cardanus.

Das Christentum dieses 18. Jahrhunderts, wie sehr ist es von dem Christentum aller vorhergehenden siebenzehn Jahrhunderte verschieden! —

Und gleichwohl war Cardanus höchstens nur ein sehr gelehrter Charlatan, aber im mindesten kein Prophet. — 5

(2)

Tutilo an Kerolt.

— — — Ich komme auf Ihre seltsame Prophezeiung des Cardanus. Ich muß Ihnen gestehen, daß ich nie etwas von ihr gehört habe. Ich weiß wohl, daß Cardanus abgeschmackt 10 genug gewesen, Christo die Nativität zu stellen — aber auch der christlichen Religion? Wo das?

Und wann er es gethan, nun wohl! Lassen Sie uns das Viertelhundert Jahre noch warten und alsdenn von der Erfüllung sprechen. Denn was Sie von einer schon geschehenen Erfüllung 15 sagen, verstehe ich nicht. — —

(3)

Kerolt an Tutilo.

Es ist in den Büchern „De rerum varietate“, wo Cardanus schreibt: Wenn dem also ist, so muß notwendig im Jahr 20 Christi 1800 eine große Veränderung in den Gesetzen Christi erfolgen. Mit seinen eigenen Worten: „Quod si ita est, necesse est anno Christi MDCCC magnam mutationem futuram esse in Christi lege“ Sie stehen in dem elften Kapitel des zweiten Buchs. Nun sage ich: Die Voraussetzung 25 des Cardanus, dieses sein „quod si ita est“, wenn dem also ist, ist eine Unrichtigkeit; denn es ist nicht also. Und gleichwohl hat Cardanus aus dieser falschen Voraussetzung etwas sehr Wahres vorher verkündiget.

Denn daß schon jetzt eingetroffen, was er erst auf 1800 30 verkündiget, das lassen Sie sich nicht irren. Er selbst sagt in dem Folgenden, daß der Termin etwas später oder früher eintreffen könne; und etwas später oder früher thut nichts zur Sache.

10 f. Ich weiß wohl ... zu stellen. Vgl. VI, S. 339, Z. 21 f. Reimann, Einleitung in die Historia literaria IV, S. 272 f.

Genung, er hat die große Veränderung, welche zu unsern Zeiten mit der christlichen Religion geschehen ist und geschieht, vorher verkündiget, und hat sie von ohngefähr vorher verkündiget. Das ist es allein, was ich wollte.

5 Ob Sie mich übrigens, was diese Veränderung selbst anbelangt, nicht verstehen oder nicht verstehen wollen, werden Sie sich selbst am besten beantworten können. — — — — — — — — — — — — — — —

Womit sich die geoffenbarte Religion am meisten weiß, macht mir sie gerade am verdächtigsten.

„Die geoffenbarte Religion,“ sagt man, „gewährt uns allein die völlig ungezweifelte Versicherung von der Unsterblichkeit der Seele. Die Vernunft speiset uns hierüber mit bloßen Wahr- 5
scheinlichkeiten ab.“

Ich will dies einmal so wahr sein lassen. Ich will nicht wiederholen, was man so oft erinnert hat, nämlich daß eine geoffenbarte Religion, die sich auf menschliche Zeugnisse gründet, unmöglich eine ungezweifelte Versicherung in irgend etwas ge- 10
währen kann (denn daß die Zeugnisse, worauf sie sich gründet, glaubwürdige Zeugnisse sind, kann höchstens doch nur höchst wahrscheinlich gemacht werden): so ist ihre Versicherung doch auch nur eine höchst wahrscheinliche Versicherung. Doch, wie gesagt, ich will es ganz ungezweifelt wahr sein lassen, daß uns die geoffen- 15
barte Religion allein die völlige Versicherung von der Unsterblichkeit der Seele gewähret.

Die völlige Versicherung, die völlige! Eine Versicherung, bei der sich das Gegenteil gar nicht denken läßt. Ein Wider-
spruch, wenn es je einen gegeben hat. — Doch ich will ja von 20
dieser Seite den Streit nicht suchen. — Der Angriff scheint mir von einer andern Seite noch leichter.

1 s. G. E. Lessings Leben, II. S. 253 f. — 3 ff. Die geoffenbarte Religion ... Wahrscheinlichkeiten ab. „Ein z. B. von Leß, Wahrheit der christlichen Religion, 1. Aufl. 1776, S. 561 ff. und Bonnet, Palingénésie philosophique, womit Lavater den Mendelssohn bekehren wollte, ausgeführtes Argument.“ (Hebler, Lessing-Studien, S. 16.)

Daß man die Menschen ebenso von der Begierde, ihr Schicksal in jenem Leben zu wissen, abhalten solle, als man ihnen abrät, zu forschen, was ihr Schicksal in diesem Leben sei.

5 Soviel fängt man ziemlich an zu erkennen, daß dem Menschen mit der Wissenschaft des Zukünftigen wenig gedient sei, und die Vernunft hat glücklich genug gegen die thörichte Begierde der Menschen, ihr Schicksal in diesem Leben voraus zu wissen, geeifert. Wenn wird es ihr gelingen, die Begierde, das nähere
10 von unserm Schicksal in jenem Leben zu wissen, ebenso verdächtig, ebenso lächerlich zu machen?

Die Verwirrungen, die jene Begierde angerichtet hat, und welchen (wie ich am Ödipus zeigen kann) durch schickliche Erdichtungen des Unvermeidlichen die Alten vorbeugen mußten, sind
15 groß; aber noch weit größer sind die, welche aus der andern entspringen. Über die Bekümmerungen um ein künftiges Leben verlieren Thoren das gegenwärtige. Warum kann man ein künftiges Leben nicht ebenso ruhig abwarten als einen künftigen Tag?

Dieser Grund gegen die Astrologie ist ein Grund gegen
20 alle geoffenbarte Religion. Wenn es auch wahr wäre, daß es eine Kunst gäbe, das Zukünftige zu wissen, so sollten wir diese Kunst lieber nicht lernen. Wenn es auch wahr wäre, daß es eine Religion gäbe, die uns von jenem Leben ganz ungezweifelt unterrichtete, so sollten wir lieber dieser Religion kein Gehör geben.

1 ff. Lessings Leben, II. S. 243 f. Vgl. Gellerts Schriften. Wien 1765, II, S. 255—276.

Der Philosoph auf der Kirchenversammlung.

Ich bringe den Philosophen an keinen Ort, in keine Versammlung, wo er nie etwas zu suchen gehabt hätte.

Denn wenigstens die Christen der ersten Jahrhunderte hielten einen Mann, der bloß bei dem Lichte der Natur sah und handelte, 5 mit diesem Lichte sich völlig begnügen ließ, dieses Licht nur immer so rein und hell als möglich sich zu machen und zu erhalten suchte: die ersten Christen, sage ich, hielten so einen Mann, das ist einen Philosophen, für so wenig gefährlich, daß sie ihn nicht nur mehrmalen zum Schiedsrichter ihrer theologischen Streitig- 10 keiten freiwillig erwählten, sondern es auch gern geschehen ließen, wenn einer oder mehrere in öffentlichen Kirchenversammlungen für diejenigen christlichen Lehrer das Wort führten, deren ungewöhnliche Meinungen zu prüfen diese Kirchenversammlungen angestellt waren. 15

Ob von letzteren mehrere Exempel vorhanden sind als das von der ersten allgemeinen Kirchenversammlung zu Nicäa, weiß ich nun eben nicht; aber auch dieses einzige Exempel ist schon hinreichend, zu erweisen, auf welchem guten Fuß ehedem zwei Mächte, mit einander gelebt haben, die sich jetzt so gewaltig 20 anfeinden.

Die Nachricht, welche uns Gelasius in seiner Geschichte der Nicäischen Kirchenversammlung von diesen Hilfstruppen der Philosophie giebt, mit deren Verstärkung Arius daselbst erschien, ist äußerst merkwürdig. Daß sie alle aus der Schule des Porphyrius 25

1. Lessings Leben, II, S. 256—258. — 22 f. Die Nachricht ... Kirchenversammlung. Vgl. unter den „Selbstbetrachtungen": „Ich bin bei der verwünschten Nachricht so ruhig — so kalt, daß ich ohne Mühe bei der Nicäischen Kirchenversammlung wieder gegenwärtig bin und im Gelasius weiter fortfahre —." Demnach ist das vorliegende Bruchstück ungefähr den 10. Juli 1778 entstanden.

gewesen, scheint mir daher wahrscheinlich, weil Konstantinus ausdrücklich befahl, daß die Arianer von dieser Zeit an Porphyrianer heißen sollten.

Besonders spielte einer derselben eine ganz außerordentliche 5 Rolle, wenn sich dieser Ausdruck anders auch dahin beziehen läßt, wo sich die spielende Person in der Hauptsache nur leidend verhält. Er hatte nämlich verschiedene Tage hinter einander mit den versammelten rechtgläubigen Vätern unter großem Zulauf ganz bewundernswürdig gestritten. Die deutlichsten Stellen der Schrift, 10 welche diese gegen ihn vorbrachten, vermochten wider ihn nichts; er hatte Ausflüchte über Ausflüchte und entschlüpfte durch seine Sophistereien meistenteils, so oft sie ihn am festesten zu haben glaubten. Er ward daher so übermütig, daß er immer mit — — — Stolz in die ruhige Versammlung trat und sich — — — 15 — —

Das Ärgernis ward groß; bis endlich ein ganz ungelehrter Mann aufstand (einer von den heiligen Bekennern, der mit dem Bischof zugegen war) und um die Erlaubnis bat, mit dem Philosophen anbinden zu dürfen. Allein die diesen guten Mann kannten 20 und wußten, wie einfältig und unwissend er sei, verwehrten es ihm ernstlich, um sich nicht den Feinden der Wahrheit zum Gespötte zu machen. Doch der Bekenner bestand auf seinem Vorhaben, trat mit eins — — — — und sprach: „Im Namen Jesu Christi, des Vaters Gottes, daß — — — der Vater war, 25 höre die Lehre der Wahrheit, o Philosoph! Es ist nur ein Gott, der Himmel und Erde und alles, was darin ist, erschaffen hat, den Menschen aus Staub gebildet und alles durch sein Wort und seinen heiligen Geist erhält. Dieses Wort, Philosoph, ist der Sohn Gottes."

Betrachtung über die geistliche Beredsamkeit.

Worte genug, die Bayle über die Beredsamkeit des Pythagoras macht! Er vergleicht sie mit der kräftigen Beredsamkeit des Capistran*) wider die Spiele und der ohnmächtigen Beredsamkeit des Conecte gegen den Kopfputz der Frauenzimmer. Er macht Betrachtungen über Betrachtungen. Nur die wichtigste, die man, wie ich wenigstens glaube, darüber machen kann, wollte ihm nicht einfallen. Diese meine ich, daß alle Wirkungen der Beredsamkeit nur von sehr kurzer Dauer sind. Auch war sie bei den Alten nur ein bloßes Rüstzeug, wenn in der Geschwindigkeit, auf der Stelle ein leichtsinniges Volk, ein gähnender unentschlossener Richter bewegt und gelenkt werden sollte. Die Kraft, die sie sodann äußerte, wurde weislich sogleich in ein Dekret, in ein Gesetz, in ein richterliches Urteil verwandelt, und nur dadurch behielt sie ihre Fortdauer. Jetzt, da sie bei weitem so gewaltig nicht mehr ist, haben wir ihr gleichwohl weit schwerere Dinge aufgetragen. Unser ganzes moralisches Leben, alle unsere christliche Pflichten soll sie ordnen und reizen; aber da ist kein Gesetz, kein weltlicher Arm, der ihr zu Hilfe kommt, der ihre flüchtigen Ein-

*) Capistran, ein Franziskanermönch im 15. Jahrhundert, aus Capistran in Italien, wurde nach Böhmen geschickt, die Hussiten zu bekehren, und predigte den Kreuzzug in Deutschland, Ungarn und Polen. 1452 kam er nach Nürnberg oder Magdeburg, errichtete sich auf öffentlichem Markte eine Kanzel und predigte mit solcher Kraft gegen die Sünde des Spiels, daß die Nürnberger alle Karten und Würfel auf einen Haufen zusammentrugen und verbrannten. Das Jahr darauf war er zu Breslau und predigte zugleich wider die Juden so kräftig, daß man in ganz Schlesien eine große Menge verbrannte, weil sie gegen die heilige Hostie nicht genug Respekt bezeugt. War seine Beredsamkeit mächtig, so war es sein Gebet noch mehr. Kein Wunder also, daß er vom Papst Alexander VIII. im Oktober 1690 kanonisiert wurde!

1. Lessings Leben, II. S. 245—247. — 5 f. Er macht ... Betrachtungen. Bayle, übers. von Gottsched III, S. 758. — 22 ff. 1452 kam er ... verbrannten. Vgl. Hartung Kammermeisters Chronik bei Mencken III, S. 1216.

drücke gründe und ihre angefangene Erschütterung in eine stete Bewegung fortsetze.

Ich will sagen, daß unsre geistliche Beredsamkeit ohne die Kirchenzucht, von der heutzutage unter uns kaum die geringste
5 Spur mehr übrig ist, notwendig eine sehr armselige Figur spielen muß. Unsere Kanzeln können sich keiner Redner rühmen; ihre besten Betreter sind Sophisten, und wenn sie es noch wären!

Conecte predigte damals wider die hohen Hennias, eine Art von Fontangen, die damals Mode waren. Solange er
10 dawider predigte, solange er seine Gassenjungen und diese ihre Steine bei der Hand hatten, solange zog das Frauenzimmer ihre Hennias, wie die Schnecke ihre Hörner bei entstehendem Geräusch, ein. Kaum hört das Geräusch auf, kaum ist Conecte aus einem Orte weg, so kommen die Hennias und die Hörner größer als
15 jemals wieder zum Vorschein. Ich habe schon gesagt, daß dieses vielleicht auch der Fall des Pythagoras zu Kroton gewesen. Ich gründe diese Vermutung nicht sowohl auf die Verfolgung, welche kurz darauf über die Schule des Pythagoras zu Kroton erging, als vielmehr darauf, daß noch in den nachmaligen Zeiten
20 Kroton als ein sehr üppiger Ort berüchtiget war.

Inhalt.

Aus Lessings Nachlaß.

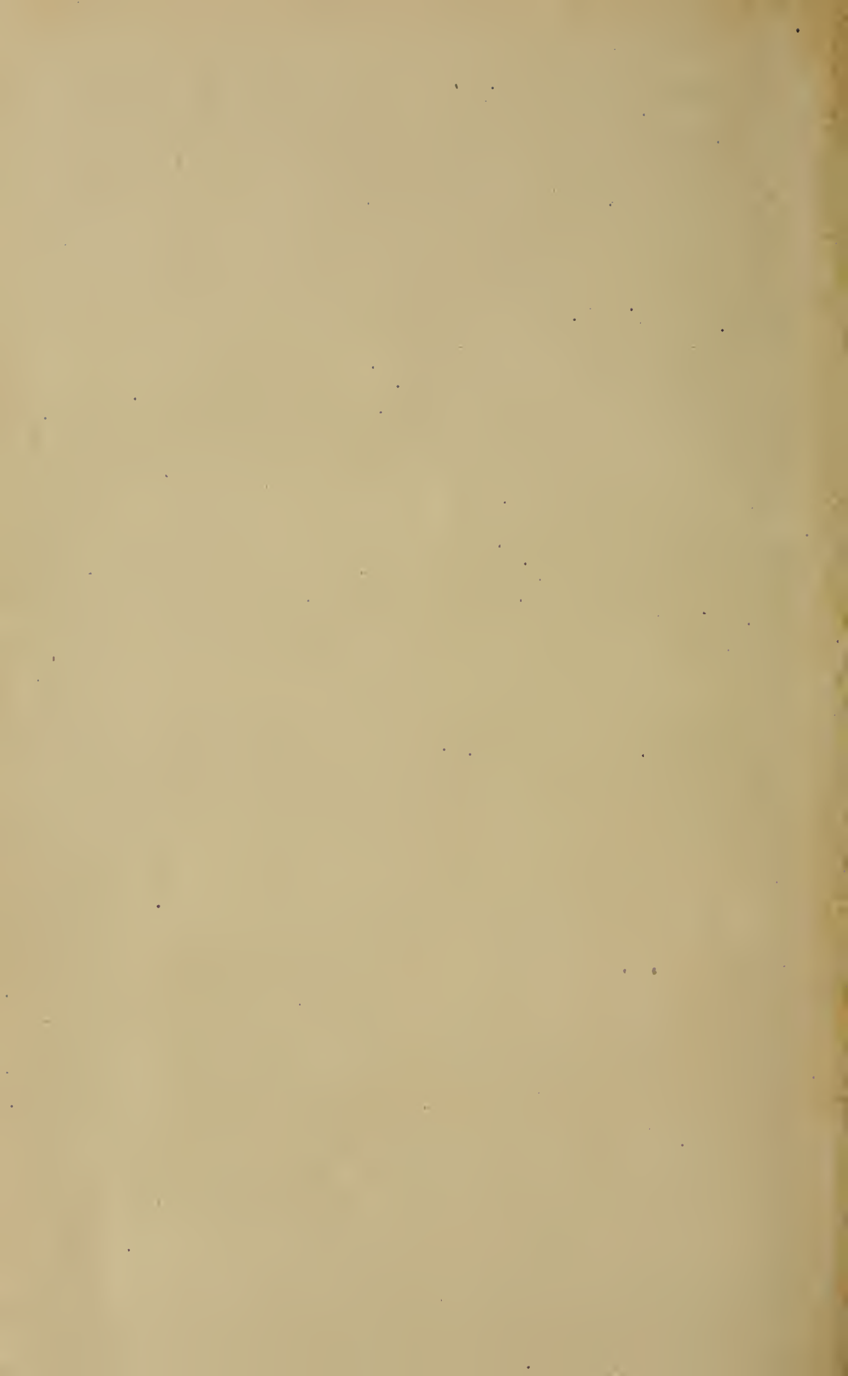
I. Litterarisches.

II. Theatralisches.

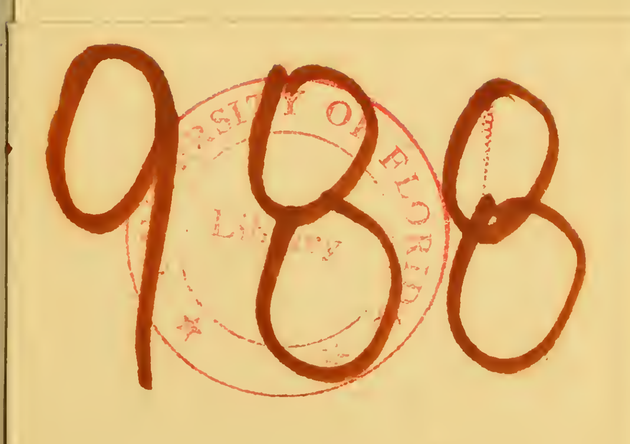
III. Philosophisches.

IV. Theologisches.






UNIVERSITY OF FLORIDA
3 1262 05200 2549


988

